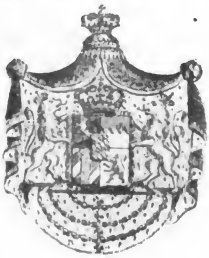
Germ. sp. 321 h/3



BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

56

Digitized by Google

<36600626800016

<36600626800016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Hauses und Landes Fürstenberg.

Aus

Urkunden und den besten Quellen

von

Professor Dr. **Ernst Münch**,

Königlich Würtembergischem Geheimen Hofrath und Bibliothekar Seiner Majestät des Königs.

Mit Kupfern, Urkunden und andern Beilagen.

Dritter Band.

Aachen und **Leipzig**,

Verlag von J. A. Mayer.

1832.

56
3 Cy braun

Münch
Geschichte
d. Hauses
Fürstenberg
3

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Druck v. J. S. Beaufort.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Geschichte
der
Grafen von Fürstenberg
bis zum Erwerb der reichsfürstlichen Würde.

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Jakob Ludewig. — Stiftung der heiligenberg-wartenberg'schen Nebenlinie (Leonore von Schwendi). Sein Antheil an den ersten Ereignissen des 30jährigen Krieges. — Franz Karl.

Verwandt durch Kriegsmuth, politischen Verstand und tüchtige Gesinnung war dem Helden Egon sein Bruder Jakob Ludewig, von welchem eine Nebenlinie des heiligenberger Zweiges, wiewohl nur auf kurze Dauer, ausgegangen. Vermuthlich ward er im Jahre 1592 geboren, denn mit Bestimmtheit kann man sein Geburtsjahr durchaus nicht angeben. Die Familienpapiere lassen uns ohne Nachrichten über seine Jugend; es ist aber wahrscheinlich, daß sie wechselweise in Hofdienst und kriegerischen Übungen verstrich. Des Grafen Vermählung mit Leonoren von Schwendi auf Hohenlandsperg, Tochter Herrn Wilhelms, welcher als kaiserlicher Geheimrath und Kämmerer zu Wien eine Rolle spielte, und Klaras von Reitenau, stellt sich als das erste merkwürdigere Begebniß seines Lebens dar. Durch dieselbe, die Erbtochter sämmtlicher Besitzungen ihres Hauses, erhielt Jakob Ludewig ansehnlichen Zuwachs an Gütern. Leonore war Pfandinhaberin der Herrschaften Burgheim und Tryberg, so wie der Reichsvogtei Kaisersberg und vieler anderer Pfandschaften, Lehen und Allodien, fast alle im Breisgau gelegen. Diese

Digitized by Google

brachte sie dem Bräutigam zu, welcher nach Kräften aus seinen verfügbaren Mitteln die Widerlage ihr sicherte. (*)

Leider blieb der neue Besitz für das Haus Fürstenberg nur imaginair; denn, trotz mehrfacher Versuche des gemeinschaftlichen Sohnes der Beiden, löste nachmals Österreich, welchem an Wiedergewinn desselben gelegen war, die Pfandschaft wieder ein, und die dafür erhaltene Summe war nur eine geringe Entschädigung für die vereitelte reiche Hoffnung.

Bei der, in Egons VIII. Geschichte angeführten Gütertheilung entschied sich Jakob Ludewig, welchem, vermöge herkömmlicher Rechte, die Wahl gelassen worden, für die Hälfte der Landgrafschaft Baar, wartenberger Antheil, als Erbrata; doch empfing er, wozu Billigkeit aufforderte, von Jenem noch eine verhältnißmäßige Aufbesserung, bestehend in einer Summe von 80,475 Gulden. Die Familienpakten hat er im Jahre 1621 beschworen. (*)

In kaiserlichen Kriegsdienst getreten, machte er sich bald durch vorzügliche Talente und löbliche Anstrengungen bekannt, und Ferdinand II. bezeigte ihm sein Vertrauen durch die Ernennung zum Kämmerer, Maximilian von Baiern aber durch diejenige zum Rath und General der Artillerie. Die Periode seiner Hauptthätigkeit im Kampfe wider die Protestanten umfaßt die Jahre 1621 — 1627.

Jakob Ludewig hatte Theil an dem theuer errungenen Lorbeer von Wimpfen (1622), wo verzweiflungsvolle Begeisterung dem überlegenen Kriegsgenie Tillys und noch mehr der Macht eines unerforschlichen Geschickes unterlag.

(*) Urkunde vom 3. Oktober 1612, im F. H.-A. Der Vater, G. Friedrich, und der Bruder, Egon (VIII.), sind mit dabei unterschrieben.

(*) Urkunde d. d. 16. August, i. F. H.-A. Nro. 602b.

Digitized by Google

Er entwickelte in dieser Schlacht ungewöhnliche Tapferkeit und Großmuth zugleich; denn es war Fürstenberg, welcher, gerührt von dem Schicksal des jugendlichen Helden, Herzog Magnus von Würtemberg, Georg Friedrichs von Baden treuen Genossen, wiederholt ihm Pardon angeboten, bei dessen leidenschaftlicher Gegenwehr aber zuletzt, um das eigene Leben zu schirmen, das Haupt ihm gespaltet. Es hat auch der Graf solcher That, so wie der begleitenden Umstände selbst sich später gerühmt. (*)

Jakob Ludewigs fernern Bemühungen für des Kaisers Dienst und Interesse schildert sehr anziehend ein noch vorhandener Brief an seinen Vetter (*), darin er ihn um Verwendung bei Seiner Majestät angeht:

»Hoch und wohlgeborner, freundlicher, herzlieber Herr Vetter und Bruder! Da ich Ihm ein herzgetreuer Diener bin und bis an mein End verbleibe, und jederzeit zu Deroselben, als meinem lieben Patron, Vertrauen getragen, ohne um etwas ihn anzusprechen oder für mich zu gebrauchen, ob es gleich sehr möglich, daß er mir es nicht abgeschlagen — so komme ich doch diesmal, Deroselben zu bemühen und ingleichen zu berichten, daß unser Kreis hieroben (*) Willens sey, das Volk, so er zu Roß und Fuß eine Zeit lang auf den Beinen gehalten, abzudanken. Nun aber hätte ich verhofft, es möchte vielleicht in Italien, wie die Sage gewesen, der Krieg angehen, so gleichwohl noch in ziemlicher a parcas steht, zu welch Ende ich mich an verschiedlichen Orten angemeldet, um zu vernehmen, ob die königliche Majestät in Hispania gewillt, teutsches Volk weiters werben zu lassen, mich auch anerboten,

(*) Hdschftl. Nachrichten im F. H.-A.
(*) Bratislaus den Ältern.
(*) D. h. in Schwaben.

auf den Fall oberzähltes Volk sollte abgedankt werden, solches zu bekommen und gleich fortzuführen. So kommt mir von dem Kreistag gewisser Aviso ein, wie daß der Herr Graf Hans Georg von Hohenzollern an unsern Syndikus nachher Ulm eilends geschrieben, bei dem Kollegio anzubringen, daß Ihre kaiserliche Majestät durch eigenen Kurier an beide Bischöfe, von Kostniz und Dillingen (?), wie auch an Herrn Landkommenthurn von Alschhausen schreiben werden, beinebens die löblichen Stände allergnädigst ersuchen, daß sie bis anher intentirtes Kriegsvolk zu Roß und Fuß auf Deroselben Begehren nicht (nur) allein folgen lassen, sondern auch drei Monate lang erhalten wollen. Weilen ich besorge, es möchte bei Baiern der Krieg in die Hare nicht lang mehr währen, auch mit der Zeit (sich) verschiedliche Änderungen geben, daran jetziger Zeit kein Mensch, oder vielleicht sehr wenig gedenken, bei mir aber (ich) so viel abmessen kann, daß besser und rühmlicher sey, von Gott gegebenen Herren vor allen treulich zu dienen, so wäre dieses eine erwünschte Occasion für mich, den Anfang zu machen.

»Solliches aber in's Werk zu richten, ohne Zuthun und Hülf meiner fürnehmsten Patronen, will mir sehr schwer und fast unmöglich fallen, und weil Deroselben der erste und principalste in meinem Herzen, dem ich auch aus Ursachen am meisten traue, so ersuche ich Dieselben, weil mir wohl bewußt ist, daß Sie für Ihre Person sehr viel, auch durch Mittel Ihrer Freunde, die die nächsten am Brett, wie man zu sagen pflegt, bei Ihrer kaiserlichen Majestät gelten, so will ich (Dieselben gebeten haben), meiner zu gedenken, daß ich zu dem Langerwünschten, Intendirten nunmehr einmal gelangen möge, welches ich auch zum Theil bei den Kreisständen anbringen lassen.

»Meinen Bruder Egon betreffend, kann ich mir die

Digitized by Google

Gedanken nicht malen, daß er sich dort einlassen würde, in andere Dienste sich zu begeben, (was) auch wider seine Reputation seyn würde. Mit Sulz oder Truchseß (wie die Rede geht) wird man Bedenken tragen, aus vielen Ursachen, so Deroselben zum Theil bewußt seyn werden. Weilen nun Deroselben Alles umständiglich erfahren, also ersuche ich Sie, mir die Gratia zu erweisen, und meine wenige Person auf fürfallende Gelegenheit befohlen und rekommandirt seyn lassen. Ich habe Graf Hans Georgen von Hohenzollern per ragion de stado und aus erheblichen Ursachen, so Deroselben leichtlich abnehmen können, auch geschrieben. Ich thäte es ingleichen gegen den Herrn von Trautmannsdorf, weilen aber Deroselben nicht allein bess er den Herrn bekannt, als ich sonder auch ein sonderbarlicher Freund an Ihnen habe, so übergeb' ich, Dero neben Anerbietung Deroselben meiner ganz willigen Dienste für solliche Willfahr bediene, um Deroselben ich die Tag meines Lebens nach äußersten mein Vermögen, und verbleib', uns allerseits göttlicher Allmacht empfehlend.« (1)

Es scheint, daß Jakob Ludewigs Wunsch erhört und derselbe bald darauf zu bedeutenden Kriegsgeschäften verwendet worden. Das Jahr 1623 sah seine Tapferkeit ganz besonders hervorleuchten, und auch dem Verdienst die gebührende Krone werden. Nach verschiedenen Gefechten, in denen sämmtlich er sich ausgezeichnet, fand er im August bei Lahna im Münster'schen die langersehnte Gelegenheit, als Hauptanführer der kaiserlichen Truppen den alten Muth der Fürstenberger zu erproben. Die Feinde, unter Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg, wurden hier, wie bekannt, zurückgetrieben und verloren 16 Fähnleins, 5 Kornete und 5 Kanonen, nebst 75 Hauptleuten.

(1) Schreiben vom 4. Dezember 1622. F. H.-A.

Digitized by Google

Das Hauptverdienst dieser Entscheidung ward allseits unserm Grafen zuerkannt, und der Kaiser sah sich (ein Jahr darauf) veranlaßt, demselben hiefür eine öffentliche und ungewöhnliche Auszeichnung zu verleihen. In einem Schreiben, darin des uralten Grafengeschlechtes von Fürstenberg löbliche Thaten und treffliche Verrichtungen in Kriegs- und Friedensgeschäften zu jeder Zeit vorangestellt worden, rühmt Ferdinand II. das ganz besonders »tapfere und ritterliche Gemüth Jakob Ludewigs,« zumal aber den Tag bei Lahna. »Hierum und zur etwas gnädigsten Erkenntniß und Ergötzung erstermeldter, seiner getreuen ritterlich eroberten Kriegsthat und noch stets beharrenden getreuen Dienste, verleiht Seine Majestät mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath und rechtem Wissen, aus römisch-kaiserlicher Machtvollkommenheit und aus selbsteigener Bewegung, Ihrem Rath, Kämmerer und Obristen von Fürstenberg, so wie seinen ehelichen Leibeserben die Erlaubniß: auf dem Familienwappen ein Clainot mit vorangezeigten eroberten 16 Fähnlein, 5 Korneten und 5 Stücken Geschütz nebst den zwei Versen:

Fernandus merito tua sic insignia cingit;
Quantum præstiteris, pugna Loana docet!

anbringen, und diesen Zuwachs mit allerlei Devisen, Farben und Zierrath umgeben zu dürfen. Der Kaiser erlaubte ihm, in solch verschwenderischer Großmuth, die nichts kostete, dieser Dinge und der Verse »an allen Orten und Enden, in allen und jeglichen Händeln, Geschäften und Sachen, geistlichen und weltlichen, nach Ihren Ehren, Nothdurften und Wohlgefallen sich zu freuen, zu gebrauchen und zu genießen, und Jedermaniglich ward verboten, ihn darin zu hindern!« (*)

(*) Rescript K. Ferdinands II. d. d. 17. Febr. 1624. (F. H.-A.)

Digitized by Google

Dies würde wohl schwerlich Jemanden eingefallen seyn; aber merkwürdig genug und bezeichnend für die Charakteristik des Geistes und Geschäftsganges der damaligen Staatskanzleien, bleibt es, daß Jakob Ludewig die Urkunde über die im Jahre 1624 für eine Kriegsthat vom Jahre 1623 erhaltene Auszeichnung, selbst im Jahre 1626 noch nicht erhalten hatte und daher zu Ende jenes letztern, vom Lager aus, an den Kaiser erst schreiben mußte, um den patriotischen Eifer des Hofkriegsrathes oder der Historiographen, welche die diplomatisch-genealogischen Schnörkel zu besorgen hatten, etwas zu stacheln. (*)

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Tilly, welcher den Hauptbericht über das Treffen bei Lahn nach Wien gemacht und Ferdinand zu Belohnung des wackern Kriegers aufgefordert hatte, auch die endliche Ausfertigung des Diplomes ihm erwirkt. Wir wiederholen gern eine früher gemachte Bemerkung über den edlen Zug im Gemüthe des furchtbaren Feldherrn, bei jedem Anlaß seiner Waffenbrüder Verdienste hervorzuheben und deren Belohnung wie eine eigene Sache zu betreiben. Hierin stand der Wallone hoch über manchen Teutschen jener Periode, welche nicht selten die eigene Mittelmäßigkeit durch Herunterſetzung fremder Vorzüge zu decken gesucht; der Landsmann Tilly's, Johann von Werth, liefert gerade in umgekehrtem Verhältnisse den Beweis hiefür.

Auch im Sommer des Jahres 1626 rechtfertigte Jakob Ludewig den ihm vorangehenden Ruf; unter Tilly's Augen beinahe führte er das Regiment an, welches bei Minden mit zur Entscheidung vom 6. Juni gewirkt.

In der abgebrannten Vorstadt gelagert, stürmte Fürstenberg die Stadt nach drei Tagen der Bedrängniß, welcher

(*) Schreiben J. Ludewigs, d. d. 28. September. (F. H.-A.)

sie beharrlich getrotzt; über 2500 Personen kamen bei dem grauenvollen Blutbade um. Das tiefgereizte Kriegsvolk achtete keine Gesetze der Menschlichkeit mehr. Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi. (*)

Der Graf führte auch, nicht ohne große Gefahren, noch im nämlichen Jahre Verstärkungen der Besatzung von Cassel zu. Er zwang ferner den Landgrafen Moritz zur Abdankung seines Volkes und zur Demüthigung vor dem kaiserlichen Ansehen. (*)

Einige Zeit hierauf zog er, an der Spitze von 6 Regimentern, vor Göttingen und half diese Stadt erobern. (*) Bei Kalenberg traf er auf den König Christian IV. von Dännemark, welcher von seltsamem Unglück die ganze Dauer seiner Wirksamkeit hindurch verfolgt, für die ritterlichste Tapferkeit nichts als schimpfliche Niederlagen ärndtete, aber als bürgerfreundlicher König durch eine Menge liberaler Einrichtungen und Schöpfungen für die eingebüßte Heldenrolle reichen Ersatz leistete. Als General-Feldzeugmeister befehligte Jakob Ludewig die Regimenter de Four, Erwidt, Schönberg, Lindelohe, Kurtenbach, Kronberg, Bock, Gronsfeld. Das Treffen ward vollständig für den Kaiser gewonnen; die Zahl der ertödteten Feinde war über 1,000; Steuerwalde der nächste Preis des Sieges.

Im folgenden Jahre fiel der Graf in's Holstein'sche ein, und nahm Crempe durch Kapitulation. In fünf Stürmen fiel Nordheim. Oldenburg ward um mehr denn 40,000

(*) Hdschftl. Nachrichten (im F. H.-A.)

(*) Ebendieselbe.

(*) Vgl. was über diesen Vorfall in Egons VIII. Biographie erzählt worden.

Digitized by Google

Reichsthaler gebrandschatzt. (1) Die Verdienste Fürstenbergs in diesem letztern Feldzug pries Tilly in einem Schreiben an die baierischen Stände. (2)

Jakob Ludewig trug, gleich Egon dem Bruder, von seinen Anstrengungen größern Ruhm, denn Gewinn. Er sah sich oftmals in dringenden Verlegenheiten, aus denen des Kaisers langsame Großmuth oder Rechtsgefühl nur spät ihn zog. So wurden selbst von einem durch Kaiser Mathias an G. Friedrich IV. verschriebenen Kapital von 10,000 Gulden die Zinsen dem Sohne nicht bezahlt. Als die, vom Vater übernommenen Gläubiger denselben drängten, sah er sich zu Vorstellungen an den Kaiser genöthigt; indem er diesem für einen wider Christian IV. errungenen neuen Siege Glück wünschte, und die Hoffnung ausdrückte, daß »K. Majestät alle widerspänstigen Rebellanten und Feinde dergestalt suppremirt und gedämmt sehen möchte,« deutete der Graf auf die Güter des im Treffen gebliebenen Obristen Fuchs als bequemste Entschädigung für seine Ansprüche. Der Erfolg ist uns unbekannt. (3)

Im Lager vor Lauenburg, unmittelbar nach Eroberung Stimburgs, starb Jakob Ludewig, von der Pest dahingerafft, den 15. November des Jahres 1627. Er verordnete noch vor seinem Ende, daß man die Leiche in dem von ihm gestifteten und erbauten Kapuzinerkloster zu Kienzheim im Elsaß beisetze. (4)

Das Wesen dieses Kriegers war noch kräftiger und trotziger, als dasjenige seines Brudes Egon. Schon die Züge auf dem Gemälde, welches von ihm übrig, drücken

---

(1) Hdschftl. Notiz.

(2) Ebendas.

(3) Supplik, d. d. Heiligenberg, 19. September 1626.

(4) Die Belege dafür im F. H.-A. v. dems. Dat.

Digitized by Google

solches aus. Er liebte entscheidende und energische Maßregeln, und die Feinde erfuhren seine Nähe nie ohne Schrecken. Man rühmt ihm nach, daß er verschiedene bedeutende Änderungen in der Kriegsmanier vorgenommen, welche daher auch selten des Sieges ihn ungewiß seyn ließen. Das Ungewöhnliche übt jeder Zeit einen sichern Einfluß auf die im alten Gleise verharrenden Menschen, und der, welcher sich selbst schöpferische Kraft zutraut, besitzt sie auch wirklich in allen Krisen der Geschichte.

Erbe des Namens und der Güter, aber nicht der Eigenschaften und Verdienste des Vaters, war Franz Karl, geboren den 25. März 1626. Das Schicksal, welches so früh' ihn zur Waise gemacht, sorgte weder für seine Bildung, noch für sein Glück. Obgleich unter der Mutter unmittelbarer Aufsicht und der Leitung seiner gesippten Vormünder, Vratislaus I., Egon VIII., Karl Ludewig von Sulz u. s. w., entwickelten sich doch in ihm nur wenig geistige Anlagen; auch verhinderten vielleicht die wirren Verhältnisse der Zeit, mehr für ihn zu thun. Ein Hang zu mystischer Frömmelei vernichtete überdies die edlern Keime vollends, und Franz Karl überließ sich bald einem so beschaulichen als unthätigen Leben, das weder ihm, noch den Seinigen, noch dem Vaterlande Nutzen brachte. Mönche, die Kapuziner zumal, wurden seine vorzüglichsten Räthe und Freunde. Diese vielleicht, in der Hoffnung reicher Erbschaft, bestärkten ihn im Entschlusse, unvermählt zu bleiben, nachdem er einige Augenblicke sich ermannt hatte, um die Hand der Schwester Johann Ludewigs von Sulz, seiner Baase, zu freien. Er trat demnach, seiner Liebe reuig und der Weltfreuden überdrüßig, alle Ansprüche auf sein Erbgut an den Vetter, Hermann Egon von Fürstenberg-Heiligenberg ab, worunter auch der Antheil auf Werenwag.

Digitized by Google

Die Herrschaft Burgheim war schon früher, in Folge der Wiederlösung von Österreichischer Seite, ihm abgenommen worden. Als Lebensunterhalt bedingte er sich blos die Jahressumme von 3000 Gulden, nebst den nothwendigsten Gefällen und Nutzungen. Später jedoch sah er sich im Falle, um Vermehrung seines Deputates und Übernahme seiner Schulden den Vetter anzugehen. Ein neuer Vergleich kam darüber zu Stande, über dessen Nichterfüllung er jedoch bald Klage beim Reichskammergericht führen und durch eine Entscheidung desselben sicher sich stellen mußte.

Die einzige, im ganzen Leben vielleicht ihm gewordene Auszeichnung war, daß der Churfürst von Baiern zum Reichsvikarius ihn ernannte, eine Würde, die er mehr dem Namen, als der That nach, bekleidete. Von Kapuzinern umgeben, ihnen allein nur lebend und nur für sie allein sorgend, starb er den 19. Juli 1698 zu Wolfach. Die Freunde des Herzens waren, zum größten Nachtheil und Verdruß seiner gesetzlichen Erben, in seinem Letztwillen mit verschwenderischer Großmuth bedacht. Jahrzeiten und Kaplaneien bildeten die Hauptpunkte dieses letztern, so wie zweier, dasselbe begleitenden Codizille. Ihre Verse blieben auch sein einziges rühmloses Denkmal. (*)

(*) Über Franz Karl geben Urkunden und schriftliche Belege vom 14. März 1646 (die Ertheilung der venia ætatis durch den Kaiser), vom 9. August (Beschwör. der Hausverträge), vom 2. Juli 1656 (Cession an H. Egon), 18. Juni 1658 (churf. baier'sch. Rescript), vom 25. Oktober 1658 (Vergleich), von 1677 (Klage beim R.-K.-Gericht) und 1698 (Testam. Codiz. Stift.) u. s. w. Aufschluß. (Beil. Nro. 608 — 619 i. F. H.-A.) Die Allegation zahlreicher Prozeßakten u. a. m. übergehen wir.

Digitized by Google

Die Mutter, Leonore von Schwendi, J. Ludewigs Wittwe, hatte inzwischen mit Philipp Niklas von der Leyen sich wiederum vermählt, und demselben einen Sohn und eine Tochter geboren. Nachdem sie ihr Testament an den Magistrat zu Freiburg übergeben, starb sie noch in demselben Jahre (1665).

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Stühlinger Linie. — Friedrich Rudolf. (M. Maximilian von Pappenheim und M. Magdalene von Hanau-Lichtenberg.) — Sein Privatleben. — Entführung des Stiefsohns durch die Rheingrafen. — Fr. Rudolfs diplomatische Verrichtungen und Kriegsdienste. — Die Schlacht bei Rheinfelden. — Vertheidigung des Grafen gegen die ihm hinsichtlich derselben gemachten Vorwürfe und Beschuldigungen.

Von den Söhnen Graf Christophs II. wurde der ältere, Friedrich Rudolf, wie schon früher bemerkt, Gründer der Stühlinger Linie und damit einer Reihe neuer Besitzthümer und Verhältnisse, aber auch neuer Verlegenheiten und Ungemache für die Familie. Er gehört keineswegs zu den angenehmsten Erscheinungen in der Geschichte derselben, denn sein Charakter in der Grundrichtung und die Rolle, die er gespielt, stimmten mit den herrschenden Grundsätzen des Geschlechtes nicht immer sehr überein, und mehr als ein Beleg ist für die Unlauterkeit, wenigstens einiger frühern Perioden seines Lebens vorhanden. Der Annalist des fürstlichen Hauses darf auch diese Schattenpartieen nicht verschweigen, und er theilt darum offen mit, was ihm darüber bekannt geworden.

Digitized by Google

Friedrich Rudolf von Fürstenberg ward sehr wahrscheinlich im Jahre 1602 (*) geboren. Seine Mutter, Dorothea von Sternberg und der Oheim Bratislaus der Ältere leiteten als Vormünder seine erste Jugend; die Universität Freiburg im Breisgau sollte ihm die erfoderliche Bildung und Kenntnisse verschaffen. Er hatte letztere mit seinem Vetter Bratislaus und einigen andern jungen Edlen gemeinsam bezogen; doch schien es, daß er allzufrüh in gefährliche Zerstreuungen sich einließ, und daß nachmals Hofleben und Kriegsdienst diesen Hang noch schädlicher für seinen Charakter ausgebildet. Ein gewisser Leichtsinn, ja selbst eine Frivolität, ward bei ihm nebst feinen Weltmanieren, in denen und durch die er glücklich war, und oftmals selbst den Verstand der Wachsamern zu seinen Gunsten wiederum zu bestechen wußte, schon beim frühen Auftreten wahrgenommen, und gleich einer der ersten Züge, welche strengeres Urtheil wider ihn waffnen mußten, war ein ärgerlicher Streit mit seinem trefflichen Vetter Jakob Ludewig. Dieser hatte sein volles Vertrauen ihm geschenkt, und als Gast und Bruder oft in seinem Hause ihn bewirthet. Aber es ehrte Friedrich Rudolf weder dies Vertrauen, noch die Rechte des Hauses, sondern griff in ein Besitzthum des Herzens ein, das auch dem geringsten Bürger heilig ist. Der Sieger von Lahna und Kalenberg war nicht der Mann, der solche Kränkungen ungestraft duldete. Es kam zu bittern Erklärungen, und als Friedrich Rudolf in seinem Unrechte nicht nachließ, legte der Kaiser selbst sich in die Sache und ließ den Grafen verhaften. Auf Wartenberg saß er sechs Monate lang; sein Körper litt darunter sehr, und noch mehr sein unruhiger Geist.

(*) Dies wird aus dem Grabstein geschlossen, denn Urkundliches darüber liegt nichts vor.

Digitized by Google

Er sann daher auf Mittel der Befreiung, und sie gelangen.

Nach Böhmen geflüchtet, hatte er die Kühnheit, den Monarchen noch um Gerechtigkeit und Genugthuung zu bitten, und für Tilgung zugefügten Schimpfes eine Summe von nicht weniger, denn 100,000 Gulden zu begehren. Der Kaiser, um nicht parteiisch zu erscheinen, beauftragte den Churfürsten Maximilian von Baiern mit der Untersuchung des Handels. Endlich, im September 1626, erhielt Friedrich Rudolf den Befehl, mit seinen Verwandten sich auszugleichen und inzwischen zu Prag in Person sich zu höherer Verfügung zu stellen. Der bald darauf erfolgte Tod des Beleidigten schlug jedoch jede fernere Untersuchung und Entscheidung nieder. Dieser Vorfall hatte in die Familienverhältnisse mehrseits betrübende Störungen gebracht; der größere oder geringere Antheil von Schuld der Gräfin Leonore bleibt unausgemittelt. (*)

Wenn Friedrich Rudolf im Punkte der Sittlichkeit schweren Vorwürfen nicht entgangen, so trachtete er doch von anderer Seite durch Talente und Fähigkeiten dem Kaiser und dem Vaterlande zu nutzen. Er gewann sogar die Gunst des Erstern wieder, wozu freilich der mächtigen Verwandten Fürsprache mit beitrug. Schon einige Jahre vor seiner cause célèbre hatte er in raschen Folgen hintereinander die Stellen eines kaiserlichen Kämmerers, eines Reichshofraths, eines wirklichen Kämmerers und eines kaiserlichen Obristlieutenants von Ferdinand II. erhalten; (*) fünf Jahre nach derselben von Maximilian aber, welchem sein Äußeres wohl zugesagt haben mochte, diejenige eines Kämmerers, Oberststallmeisters und Obristen zu Fuß und

(*) Die unerfreulichen Akten über die Sachen liegen im F. H.-A.
(*) Kaiserliche Rescripte d. d. 1628 und 18. Jänner 1631.

zu Pferd. Ein Jahr später stieg er sogar zum General-Feldwachtmeister empor. (1)

Als die Drangsale des Krieges schwer auf manchen Gegenden Schwabens lasteten, erhielt Friedrich Rudolf, mittelst besonderer Order an den Obristen von Ossa, Befreiung von allen Lasten des Durchzugs und der Einquartierung. (2)

Die Verhältnisse zu Baiern hatten ihn mit angesehenen Familien, die im Lande dienten oder darin ansäßig waren, in Berührung gebracht. Er lernte auch einen Grafen von Pappenheim, Bruder oder Vetter des berühmten Feldherrn Maximilians und der Liga, so wie dessen reizende Tochter, Marie Maximiliane, (3) kennen, welche, als einzige Erbin der Landgrafschaft Stühlingen und vieler anderer damit verbundenen Besitzungen, eine Menge Freyer zu fruchtlosen Versuchen schon angelockt. Der Graf von Fürstenberg war der Glückliche, welcher sie als Braut heimführte. Zu Engen ging die Vermählung mit vielem Prunke vor sich. (4) Er brachte ihr eine Eroberung mit, deren Nichtannahme leicht von den verderblichsten Folgen für ihn hätte werden können. Schon im Jahre 1624 hatte Friedrich Rudolf um die Hand einer Prinzessin von Eggenberg, Tochter des allgewaltigen Ministers, sich beworben. Sowohl dieser, als der Kaiser selbst waren damit einverstanden gewesen. Auf einmal nun wendete sich das flatterhafte Gemüth des Grafen von der Verlobten ab und zu andern Blumen. Diese Beleidigung, so wie die noch größere, welche durch die endliche Vermählung mit

---

(1) Churf. Bestallung im F. H.-A.

(2) Schrb. Ferdinands II. an Ossa, d. d. 4. April 1630. (F. H.-A.)

(3) Aus der Ehe mit Maria Ursula von Leiningen.

(4) Ehepackt vom 27. Februar 1631.

Digitized by Google

der Tochter des Reichsmarschalls der Familie Eggenberg zugefügt worden, lud auf ihn alle Gefahren schwerer Ungnade von Seite der allerhöchsten Personen; denn auch die Kaiserin, nach spanischen Begriffen erzogen und gebildet, pflegte es in solchen Fällen sehr ernst zu nehmen. Fürstenberg, im Arme der schönen und reichen Frau, lachte derselben, und wahrscheinlich wandten seine Vettern, so wie Pappenheim selbst, welchen man nicht so leicht kränken durfte, das drohende Gewitter ab. So ging auch diesmal der Leichtsinn ungestraft aus.

Das Bündniß mit dem pappenheim'schen Hause gab Friedrich Rudolfs Sachen neuen Glanz und großes Gewicht. Sein Einfluß bei dem Churfürsten stieg. Mancherlei Sendungen und Geschäfte von Bedeutung wurden ihm nach und nach anvertraut. In die Reihe der erstern gehört namentlich die Botschaft nach Polen, im Jahre 1632. Er hatte zu Krakau im Namen Maximilians und des Churfürsten von Köln die Glückwünsche der Beiden an den neuerwählten König Sigismund zu überbringen, und aus Auftrag beider Herren mit demselben für die Interessen der Liga zu unterhandeln. (*) Er that es zu voller Zufriedenheit der Betheiligten.

Zwei Jahre später hatte er zu Braunau, wohin man durch Estafette ihn berief, mit dem Churfürsten von Baiern eine vertraute Unterredung; die wallensteinische Angelegenheit bildete den Hauptgegenstand derselben, und man suchte um diese Zeit der wirklichen oder angeblichen Verschwörung des Herzogs von Friedland eine hinreichende Masse von andern Streitkräften, als über welche er vertraggemäß den alleinigen Oberbefehlstab bisher geführt, entgegen zu setzen. Es war Friedrich Rudolf, welcher diese

(*) Schreiben d. d. Braunau, 17. Dezember. (F. H.-A.)

merkwürdigen Intriguen zwischen Maximilian, dem Kardinal-Infanten, dem Könige von Ungarn und dem wiener Hofe zu besorgen hatte, Intriguen, welche von der einen Partei als vorzügliche Ursache des Abfalls, von der andern als Mittel der Nothwehr gegen die Untreue bezeichnet worden sind. Der Churfürst sandte um die Mitte Julis den Grafen an den Infanten, mit der gemessensten Einladung ab, seinen Marsch an der Spitze des nach Teutschland geführten Kriegsvolkes, welches bereits bis Insbruck gekommen war, ohne weiteres fortzusetzen, durch keine Schwierigkeiten, noch durch Gegenordres irgend einer Art sich abhalten zu lassen und dem gemeinen katholischen Wesen in Teutschland zu Hülfe zu eilen. Der Graf verrichtete das kitzliche Geschäft, der Wachsamkeit Wallensteins und seiner Freunde so ziemlich entgehend, mit Gewandtheit und Sorgfalt. (*) Solcherlei Dienste erwirkten ihm für mehr als eine Verirrung Nachsicht bei den allerhöchsten und hohen Personen.

Noch im Spätherbst desselben Jahres war er auch mit dem so kampflustigen, als unglücklichen Herzog Karl von Lothringen in thätiger Verbindung und er warb für diesen, in Folge erhaltenen Auftrags, ein Regiment Dragoner an, welches jedoch keineswegs verhinderte, daß der Fürst nicht, überall wo er auftrat, schimpflich geschlagen wurde. (*)

Ein Jahr darauf hatte Friedrich Rudolf das Unglück, seine Gemahlin Marie Maximiliane zu verlieren, nachdem sie ihm zwei Söhne, Maximilian Franz und Heinrich Friedrich, geboren, an den Folgen der Niederkunft mit dem letztern aber gestorben war. (*) Als die gesetzliche

(*) Schrd. Maximil., d. d. 12. Juli 1634. (F. H.-A.)

(*) Schrd. des Herz. Karl, d. d. 10. Oktober 1634.

(*) Am 16. Oktober 1635. (F. H.-A. Nro. 768.)

Digitized by Google

Trauerzeit vorüber, fühlte der Graf bereits wieder den Lebensreiz, und er ging (den 8. April 1636) eine neue Verbindung mit der Wittwe eines feindlichen Hauptanführers, des berühmten Rheingrafen Otto Ludwig, ein. Marie Magdalene, geborne Gräfin von Hanau-Lichtenberg, war zuerst mit Graf Lothar von Kriechingen vermählt gewesen; nach dessen Tode hatte sie dem Wild- und Rheingrafen die Hand gereicht und demselben einen Sohn Johann geboren. Friedrich Rudolf nahm diesen nunmehr an Kindesstatt an und versprach, für ihn bestens zu sorgen. Die Vermählung ging zu Straßburg, im Pallaste des Bischofs, ihres Verwandten, vor sich und der Komthur des Johanniter-Ordens verrichtete die Feierlichkeit der Einsegnung. Der Graf sicherte der Braut für das wegen der Heirath eingebüßte Witthum vollständige Entschädigung zu. (*) Als später sich gezeigt, daß die Neuvermählten im vierten Grade miteinander verwandt, wurden die Bedenken der Kirche durch eine hübsche Geldsumme beschwichtigt. (*)

Merkwürdig genug hegten die Oheime des Knaben Johann, die Rheingrafen Otto und Georg Friedrich zu Salm, Besorgnisse über dessen religiöse Erziehung. Als eifrige Protestanten hielten sie sich zu Rettung seiner Seele verpflichtet, und der Fanatismus verleitete sie, eine förmliche Entführung zu veranstalten und ein Attentat zu vollführen, das in die mütterlichen und bürgerlichen Rechte gleich stark eingriff.

Die beiden Grafen hatten die bestmöglichsten Anstalten

(*) Auf den Kaufschilling der zu veräußernden Herrschaften in Böhmen.

(*) Heur. Abrede vom 4. April 1636. (F. H.-A.) Dispens vom 22. Juli 1636.

Digitized by Google

getroffen, und die Gäste, die sie zu besuchen vorgaben, in größte Sicherheit gewiegt. Am 18. Juni 1636 fuhren sie, begleitet vom Grafen Johann von Nassau, vor dem bischöflichen Pallaste, derstündigen Wohnung Fürstenbergs in Straßburg, an. Friedrich Rudolf kam ihnen bis an die Stiege entgegen, und führte sie, nach freundlicher Umarmung, in das Zimmer seiner Gemahlin. Der eine der beiden Rheingrafen kehrte jedoch an der Thür um, wie wenn er etwas vergessen und eilte mit seinem Geheimschreiber in das ihm wohlbekannte und zunächst anstoßende Kinderzimmer. Zu gleicher Zeit befand sich bereits ein bestochener Kammerdiener der Gräfin darin, welcher unter tauglichem Vorwand die Wärterin des Knaben auf einen Augenblick herausrief. Die Entfernung derselben rasch benutzend, trugen Beide die Wiege mit dem (damals etwa einjährigen) Säuglinge fort, die Treppe herunter und in den Wagen, welcher mit Blitzesschnelle davon rollte.

Kaum war die Betrogene in das Gemach zurückgekehrt, als sie das Geschehene errieth und die Stelle, wo das anvertraute Pfand geruhet, leer fand. Mit allem Schmerze der Verzweiflung durchrannte sie die Säle und überbrachte der bestürzten Mutter die schreckliche Botschaft. Der Jammer fesselte eine Weile die Zunge; darauf machte der Unwille sich Luft. Marie Magdalene und ihr Gatte schwuren den Urhebern der That blutige Rache. Der eine Rheingraf stand kalt und ernst noch während des ersten Ausbruchs dieser heftigen Gefühle an ihrer Seite und trachtete das Gethane zu rechtfertigen. Die beiden Gatten versuchten erst den Weg der Überredung und trugen das kaiserliche Gericht als Entscheider an. Sie überhäuften darauf den treulosen Freund mit bittern Vorwürfen. Dieser aber erklärte feierlich und stolz, daß er seinen Schritt vor Gott, seinem Gewissen, dem Kaiser und jeglichem Gerichte zu verant-

Digitized by Google

worten wissen werde. Und damit verließ er rasch den Saal und setzte sich, umgeben von einer guten Anzahl seiner Leute, die er mehrerer Sicherheit willen in der Nähe aufgestellt, zu Pferd und ritt ebenfalls von dannen.

Die Familie erhob über den Kindesraub bei dem Kaiser bittere Klagen; allein die Bezüchtigten waren Protestanten und entschuldigten die That mit religiösen Gründen; daß gegen die Rheingrafen, als Anhänger der Gegenpartei in damaliger Zeitlage wenig ausgerichtet werden konnte, versteht sich von selbst. Die Ergebnisse des eingeleiteten Prozesses sind unbekannt, vermuthlich jedoch zum Nachtheil des klagenden Paares ausgefallen. Auch über das fernere Schicksal des entführten Kindes ist nichts in Zeitbüchern aufzufinden. (*)

Wenn von dieser Seite her der Ehre Friedrich Rudolfs, in der Eigenschaft als Privatmann, eine tiefe Wunde geschlagen wurde, so empfing er eine noch tiefere durch die Verläumdungen, welche ihn als Anführer in der berühmten Schlacht bei Rheinfelden längere Zeit hindurch verfolgt.

Die Schlacht bei Rheinfelden, der Hauptwendepunkt der protestantisch-schwedischen Sachen in der dritten Periode des dreißigjährigen Krieges, durch Bernard von Weimars Heldenschwerdt und Klugheit zugleich, unmittelbar nach einer empfindlichen Niederlage, gewonnen, und von dem Übermuth des versailler Kabinettes den französischen Waffen, ohne irgend eine Theilnahme daran, mit Ausnahme des gespendeten Geldes, zugeschrieben, bildet in französischen und teutschen Geschichtbüchern jener Zeit einen Gegenstand der mannigfachsten Erörterungen. Die-

(*) Einige Aktenstücke über dies Gegenstück zu Kunz v. Kauffungens That befinden sich im F. H.-A.

Digitized by Google

ses kriegerische Drama zerfällt in drei Hauptpartien; diejenige der ersten Noth der Feste Rheinfelden, welche von Herzog Bernards von Weimar Donnern bis zum Äußersten getrieben ward; sodann die des Sieges der kaiserlichen Feldherren Werth, Savelli, Enckefort und Speerreutter; und endlich in jene der glänzenden Entscheidung der Schweden und Teutschen über sie, nach schon verlorner Schlacht. Alle Berichte stimmen darin überein, daß die grenzenlose Fahrlässigkeit und Unvorsicht der Feldherren Ferdinands III. den Schlag herbeigezogen; nur Johann von Werth hatte gewarnt und gerathen, aber fruchtlos; er hatte vor allem die Besetzung und Vertheidigung der Schwarzwaldpässe als das Bedürfniß des Tages vor und nach der ersten Schlacht hingestellt; aber der Kriegsrath der Übrigen ihn überstimmt. Es ward stets die Bemerkung gemacht, daß die ohnehin sehr ruinirten Landleute jener Gegend geschont werden müßten. Da die Haupturheber des Unglücks theils gefangen waren, theils schamroth sich geflüchtet hatten, so suchte man die Schuld auf Dritte zu wälzen. Den Grafen von Fürstenberg glaubte man bei jener unzeitigen Schonung der Schwarzwälder, in Folge seiner Stellung als Herr eines großen Theils derselben, am meisten im Interesse dieses Schonungssystems, und so stellte man ihn in den Vordergrund. Als rein kaiserlicher Anführer hatte er ein besonderes Kommando über eine einzelne Truppenabtheilung geführt; dieser warf man vor, daß sie nicht in Übereinstimmung mit den übrigen gehandelt, und die Leidenschaft oder die Feigheit suchten Ähnliches bei dem Befehlshaber dieser Abtheilung. Seinen Fehlern ward somit vorzugsweise der Verlust der Schlacht zugeschrieben, und besonders von München und vom baier'schen Feldlager aus streute man die gehässigsten und ehrenrührigsten Beschuldigungen theils über die Gesinnung,

Digitized by Google

theils über den Muth, theils über die Fähigkeiten des Grafen aus.

Der Graf sah sich genöthigt, seinen Ruf in der öffentlichen Meinung zu retten; er sammelte demnach alles, was auf die einzelnen Vorfälle der Doppelschlacht, auf sein Verhältniß zu den übrigen Generalen, auf seine Theilnahme an den Operationen und auf Ursachen, Umstände und Folgen der Niederlage Bezug hatte, und was zu seinen Gunsten sprechen konnte.

Sowohl die Rechtfertigung selbst, mit welcher er sich unmittelbar an den Kaiser selbst gewendet, als die Dokumente, die er derselben beigefügt, liefern eine Reihe neuer und wichtiger Aufklärungen über die bedeutungsvolle Kriegsthat, und wir freuen uns, durch ihre Mittheilung die Leser in den Stand zu setzen, sich durch genaue Vergleichung derselben mit den gedruckten Darstellungen erst recht ein vollständiges Bild des Ganzen verschaffen zu können. (*)

Die Beschwerden, welche wider den Grafen hinsichtlich der Schlacht und des Verlustes von Rheinfelden erhoben worden, erstreckten sich auf folgende Punkte:

Erstens warf man ihm vor: die Überlieferung der nach Rheinfelden beorderten Waffenvorräthe versäumt und die Festung dadurch außer Stand gesetzt zu haben, noch einige Zeit sich zu vertheidigen, denn in diesem Fall wären der Duca di Savelli und Johann von Werth nicht genöthigt

(*) Die gelungenste und gediegenste unter den bisherigen Erzählungen der Schlacht bei Rheinfelden findet man in Johann von Werths, aus Quellen behandelte Biographie von F. W. Barthold zu Berlin, 1826. 8° (sie füllt das 7. und 8. Kapitel). Man vgl. damit die Rezens. von Varnhagen von Ense in den Jahrb. für wiss. Kritik v. J. 1827.

Digitized by Google

gewesen, drei Tage lang still zu sitzen, sondern sie hätten sich zu rechter Frist noch zurückbegeben und mit den im Anzug befindlichen Völkern leichtlich vereinigen mögen.

Zweitens erregte der Graf von Fürstenberg durch sein seltsames Betragen am Tage der Schlacht große Verwirrung unter der Armada, da er als Befehlshaber von zwei unmittelbar unter ihm stehenden kaiserlichen Regimentern schlechterdings sich geweigert, von baier'schen Anführern Orders anzunehmen; dadurch wurde die Einheit der Maßregeln zerstört und die Kraft des Zusammenwirkens gebrochen.

Drittens schrieb Friedrich Rudolf als General des Kaisers für seine eigene Person an die Stände, und bewirkte, daß dieselben die nöthige Unterstützung versagten.

Viertens ließ der General-Feldwachtmeister der baier'schen Artillerie nichts von seiner Munition, um die er doch angegangen ward. Auch that er bei der ganzen Affaire nicht das Mindeste, was außerhalb des Buchstabens seiner Ordonnanz gelegen wäre.

Um die Gemüther noch mehr wider einander zu hetzen, erlaubte er sich fünftens, auch gegen den General-Feldzeugmeister Graf von der Wahl die Äußerung: er, Fürstenberg, sehe wohl, daß es darauf abgesehen sey, die zwei kaiserlichen Regimenter zu Grunde zu richten; und doch sey völlige Übereinstimmung damals im Interesse und Plane des Ganzen gelegen.

Der Graf suchte überdies selbst bei der Ankunft des General-Wachtmeisters von der Horst zwischen diesem und den übrigen Feldherren Argwohn und Zwietracht auszusäen.

Endlich war es notorisch und jedermann klar, daß Fürstenberg die ihm anvertraute Stelle eines Generalwachtmeisters zu beschwerlich gefunden, und in nichts getrachtet

Digitized by Google

habe, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen, daher die öffentliche Meinung jener Stelle ihn für unwürdig erklärt.

Gegen diese Vorwürfe vertheidigte der Graf sich also.

Was den ersten Punkt belangt, so hatte er, als den 25. Hornung die Armee bei Villingen sich gen Rheinfelden in Bewegung gesetzt, keinerlei Charge, obgleich die Generalität den am Schwarzwald versammelten Truppen anbefohlen, einen bestimmten Vorrath von Lebens- und Kriegsbedürfnissen, sodann eine Anzahl Saumrosse und einige hundert Bäuerleins, zum Schanzen sowohl, als zur Bewahrung der Päss des Schwarzwaldes, zuzuschicken. Friedrich Rudolf kam diesem Auftrage genau nach, und trieb die Stände fleißig zum Vollzuge des Beschlossenen an. Hiefür foderte er den Freiherrn von der Leyen zum Zeugen auf. Beim Aufbruch des Heeres selbst zog er, aufgefordert von Johann von Werth, an der Spitze von 100 Reitern und 200 zu Fuß, mit der Armada, und vertheidigte, trotz des Umstandes, daß er bei derselben keine bestimmte Stelle bekleidet, den 28. desselben Monats, einen ganz in der Nähe des Feindes gelegenen und dessen Angriffen besonders ausgesetzten Posten mit solcher persönlichen Tapferkeit, daß gewiß darüber gegründete Klagen nicht geführt werden konnten. Gleich auf die Nachricht von der Armeebewegung war im Fürstenberg'schen alles Nöthige zu Lieferung des begehrten Proviants vorgekehrt und an die 10,000 Pfunde in das Lager gebracht worden, noch ehe man den Paß an der Wutach überschritten. Diese Vorräthe hätten recht gut dem Heere nachgeführt werden können; doch versäumten die Proviantmeister sogar die nöthige Order hiezu; den Rest hatte man ebenfalls eingeliefert und bis zu neuer Ordonnanz zusammen behalten; aber auch diese ist nicht erfolgt.

Digitized by Google

Für die Päſſe ſelbſt war nicht minder eifrig geſorgt worden. Bei Wälſchenſteinach und St. Blaſien wurden tauſend bewaffnete Fürſtenberger, für acht Tage lang mit aller Nothdurft verſehen, gleich des Tages nach dem Marſch der Armada gen Rheinfelden aufgeſtellt; dieſe Leute harreten ungebraucht und unverwendet, vor und während der Schlacht, bis die Kunde von deren Verluſt ſie zur Heimkehr beſtimmte. Auch bei Löffingen ſtand eine Anzahl fürſtenberg'ſcher Unterthanen der Grafſchaft, mit Wehr und Waffen ausgerüſtet, und man hatte mehr Pferde zugeſchickt, als ſelbſt nur gefodert worden. Wie konnte nun der bei der Hauptarmee anweſende Graf die Dinge veranlaßt haben, deren die erſte Beſchwerde ihn bezüchtigt?

Nachdem das große Unglück am 2. März geſchehen, war Friedrich Rudolf der erſte General, welchem Savelli und Werth Orders zugeſchickt, die auf dem Schwarzwalde zerſtreuten Regimenter zu ſammeln und bis auf weiteres den Befehl über dieſelben zu führen. Hätte er in dem einen oder andern Punkte ſo gröblich gefehlt, ſo war es ſehr unwahrſcheinlich, daß man ihm ein neues Kommando übertragen. Die Handſchrift und das Siegel des Rittmeiſters Johann Ede, welcher damals die Regimenter des General-Wachtmeiſters Speerreuter und des Obriſten Beigott angeführt, liefern zur Genüge den Beweis, daß nicht der Graf, ſondern andre, die Schuld trugen, wenn dies Regiment und die Metternichiſchen 1000 Musketiere am verhängnißvollen Sonntage, während des erſten Treffens ſich nicht mit dem Heere vereinigt, ſondern, trotz des Umſtandes, daß dieſe Vereinigung ſehr leicht bewirkbar geweſen, (indem jene Truppen ganz in der Nähe, nämlich bei Laufenburg, geſtanden, und die Munition auf Saumroſſen ihnen nachgeführt wurde,) den Rückmarſch antraten und bis Gutenberg im St. Blaſiſchen ihn fortſetzten, wo ſie

Digitized by Google

bis zum 2. März unthätig stehen blieben, weil, angeblich, keine Order ihnen zugekommen war. Der Obrist Beigott gab, als Ursache dieses unerklärlichen Benehmens, an: es wäre ihm auf dem Marsche (Sonntags am 28.) bei ausgeschickter Kundschaft ein Marodeur von Isolanis Regiment begegnet, welcher falsche Orders von Seite des General-Wachtmeisters Enckefort mitgetheilt und zum Rückzug ihn und die Seinigen bestimmt habe. In diesem Entschlusse seyen sie um so mehr bestärkt worden, als Montags, den 1. März, eine Menge Verwundeter bei ihnen eingetroffen und die Nachricht mitgetheilt: alles sey verloren; ein Theil niedergehauen, der andere gefangen oder versprengt. Diese Hiobsposten, welche auch am 3. März durch neue Flüchtlinge Bestätigung erhalten, bestimmten Beigott, seine Artillerie und sein Metternichisches Regiment in Sicherheit zu bringen und demnach bezog er eine Stellung an der Wutach. An demselben Tage noch gegen Abend traf der Generalkommissair von Lerchenfeld mit 300 oder mehreren Pferden bei jenem Passe ein und gab allem bisher Vernommenen die traurigste Gewißheit, zugleich aber den Befehl, die Artillerie bis Villingen zurückgehen zu lassen; er selbst, mit den Sperreutter'schen blieb in der Umgegend von Bräunlingen, in der Absicht, des Feindes fernere Bewegungen hier zu beobachten und über das Schicksal einiger auf Kundschaft ausgeschickten Parteien Nachrichten einzuziehen. Von St. Blassen aus schrieb der Generalkommissair sowohl nach Villingen an den dortigen Bürgermeister, wegen Aufnahme von Truppen, als nach Löffingen an den Grafen. Diesem Letztern erzählte er die, freilich falsche, Nachricht von Werths und Savelli's Rückzug nach Breisach, von seiner eigenen wunderähnlichen Rettung und forderte Friedrich Rudolph auf,

Digitized by Google

ſämmtliche zerſtreute Truppen zu ſammeln und nach Tübingen zu führen.

Dieſem Auftrag leiſtete Fürſtenburg am 3. März Folge und verließ das Lager vor Rheinfelden; daß die mit zurückgegangenen Regimenter, welche doch am Sonntag mit bei der Armee geſtanden, nicht ſich vereinigt, und andere mehr, die an jenem Tage ſchlecht ihre Pflicht erfüllet, flüchtigen Fußes mit Geſchütz, Munition und allen Effekten gewichen, in der irrigen Meinung, am Sonntage ſey alles verloren gegangen, da doch im Gegentheil damals Sieg erfochten worden, war nicht des Grafen Friedrich Rudolf Schuld. (*)

Alle Vorwürfe, die man dieſem Letztern alſo gemacht, waren grundlos, und des Feldmarſchalls Götz Zeugniß ſtimmt noch zum Überfluß beſtätigend für die Loyalität ſeines Benehmens während der unglückſeligen Ereigniſſe. Auch gegen frühere Schritte und Handlungen konnte die parteiiſche Sprache der Baier'ſchen Miniſter nichts Haltbares aufbringen; alle Befehle, welche nach verſchiedenen Städten in Schwaben wider einzelne Parteien und Kriegsbanden ihn gerufen, wie z. B. nach Rothenburg an der Tauber, Stuttgardt, Urach, Sulz u. ſ. w. wurden treulich von ihm vollzogen. Er handelte in allem als ein pflichtergebener Diener des Kaiſers ſtets im Intereſſe deſſelben, und die leeren Beſchuldigungen von Verführung anderer Regimenter zu Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit zerfallen beim erſten Anblick in ihr Nichts.

Wenn die Stadt Nördlingen, deren Nichtbeſetzung eben-

(*) Man ſieht, daß die ſich durchkreuzenden Berichte und Boten von den Reſultaten beider Hauptaffairen und den wechſelnden Erfolgen des letzten Tages, im Beginn und Fortgang, die Verwirrung vorzüglich herbeigeführt.

Digitized by Google

falls auf seine Rechnung gebracht ward, den chur-baier'schen Truppen Einlaß verweigerte, so hat nicht der Graf sie zu diesem Schritte verleitet; er handelte übrigens auch bei diesem Anlaß streng nach der Vollmacht des Kaisers.

Den fünften Beschwerdeartikel gesteht er in einiger Beziehung als richtig ein; allein baare Unmöglichkeit hinderte ihn, den Regimentern die Quartiere zu verschaffen, welche des Grafen von der Wahl Anordnung bestimmt. Ob er dadurch Konfusion verursacht, und in wiefern Se. Durchlauchtigkeit, der Churfürst von Baiern, ein Recht erhalten, ihn, den Grafen, scharf darüber herzunehmen, bleibe billigem Ermessen heimgestellt.

Die Anklage gestifteten Unfriedens zwischen mehrern Feldherren wird durch die Erklärungen von der Horsts und von der Wahl widerlegt, auf welche Fürstenberg deshalb sich berief.

Sonderbar däuchte diesem das Urtheil des Churfürsten, welcher seiner General-Feldwachtmeisterstelle für unfähig ihn erklärt haben soll. Wenn Se. fürstliche Durchlauchtigkeit eine solche Ansicht hegte, warum vertraute sie selbst ihm einen so hohen Posten an und bestätigte ihn darin?

Der Graf, welcher dieser Denkschrift Belege, ausgestellt von allen Personen, die mit den fraglichen Punkten in Berührung gebracht worden, hinzugefügt, schloß sie mit Ausdrücken unbedingter Ergebenheit an das Erzhaus und brachte seine und der ganzen Familie Fürstenberg frühere Verdienste um dasselbe auf passende Weise dabei an.

Vielleicht, daß Friedrich Rudolf bei aller Unschuld in der Hauptsache und trotz der gelungenen Vertheidigung wirklich kleine Versehen sich zu Schulden kommen ließ, in einer Krise, wo selbst Kriegshäupter von Savelli's und Werth's Genie den Kopf verloren; allein aus dem Ganzen ergibt sich doch, daß er Opfer einer Kabale werden

Digitized by Google

sollte, und es blickt ziemlich unversteckt die immerwährende Eifersucht des Kaisers und des Churfürsten und der beiderseitigen Truppenführer hervor. Der Graf von Fürstenberg, mit seiner heftigen Natur und seinem witzigen Wesen, mochte da wohl mehr als einmal Stoff genug gegeben haben, um den Funken zu entzünden. Wie man damals mit einander oft verfuhr, beweist das spätere Beispiel Johann von Werth's selbst, gegen den des Churfürsten Haß so bitter sich richtete.

Friedrich Rudolf kannte die Verhältnisse zu gut, als daß er über des Kaisers Gesinnungen lange in Furcht gestanden wäre. Seine Vorstellungen hatten den günstigsten Erfolg, und die Erzherzogin Claudia, welche mächtigen Einflusses sich erfreute, und der er in seiner Sache auch zuschrieb, so wie die Freundschaft mehrerer Mitglieder des Hofkriegsrathes und des Ministers Grafen von Trautmannsdorf trugen nicht wenig dazu bei. (*)

Friedrich Rudolf hatte so wenig von der Gunst des Hofes eingebüßt, daß schon unterm 16. März, ehe noch seine Rechtfertigung völlig hatte beurkundet werden mögen, der Kaiser selbst, von Preßburg aus, ihm eine Vollmacht sandte, worin sowohl die nunmehr getroffenen Maßregeln zur Deckung der Erblande, des Oberrheins und anderer bedrohten Punkte des Reichs ihm mitgetheilt, als auch umständliche Schilderungen und Belege über die Schlacht vom dritten März gefodert wurden. Ferdinand III. bat den Grafen auf das Dringendste, zur Reorganisation des zersplitterten Heeres und zur Rettung der Festen zwischen Rhein und Donau, vor allem aber zur Behauptung Breisachs, sein Möglichstes beitragen und den übrigen

(*) Vgl. über diesen ganzen Handel die merkwürdigen Aktenstücke in den Beilagen zu Ende dieses Bandes.

Digitized by Google

Generalen an die Hand gehen zu wollen. Das Kommando über die sämmtlichen kaiserlichen Truppen, welche in den Gegenden von Rheinfelden und gegen Schwaben aufwärts und den Rhein herunter zu zerstreut etwa sich aufhielten, ward ihm bestätigt. Etwas befremdend klingt in dem Rescript die Stelle, wo der Kaiser dem Grafen einschärft, »den Kriegskonsiliis fleißig beizuwohnen, und die darauf folgenden Exekutiones allemal an seinem Orte also mit vollführen und verrichten zu helfen, wie es von einer Zeit zur andern die Kriegsläufe und Occasiones erfodern, und des Kaisers und des heiligen Reiches Dienst mit sich bringen würden.« Diese Stelle war vielleicht eine Folge der damals schon in Umlauf befindlichen Gerüchte, und eine Art väterlicher Warnung für den Betreffenden. Die Festung Breisach ward ihm wiederholt auf's Angelegentlichste empfohlen; falls solche nicht mit allem Nothwendigen versehen seyn würde, so sollte der Graf in Person sich dahin verfügen, und in Gemeinschaft mit dem Herrn von Rheinach, welcher in der Doppelschlacht eine ehrenvolle Rolle gespielt, alles für Rettung des importanten Platzes versuchen. Ferdinand wies zu den Kosten für laufende Bedürfnisse die 20,000 Dukaten an, welche die spanischen Minister vor Kurzem erst an den Duca di Savelli geschickt, und von denen man hoffen dürfe, daß sie unter dem hinterlassenen Gepäcke desselben, vielleicht in Breisach selbst, wohl noch zu finden seyen. Lebensmittel könnten wohl am gelegensten und wohlfeilsten aus der Schweiz in jene Festung gebracht werden.

Der Kaiser empfahl Friedrich Rudolfen am Schlusse des Schreibens noch sehr die Rettung der »tapfern Leute von Rheinfelden,« welcher Platz damals noch nicht gefallen war; auch hiefür soll er im genauen Einverständniß mit Rheinach und andern Feldherren handeln. Der

Rest des Schreibens betraf frische Werbung und Proviantirung. Unter demselben Datum erließ der Kaiser auch zugleich an die Truppen selbst, deren Anführung er Fürstenberg übertragen, eine gemessene Order, in allen Dingen diesem Gehorsam zu leisten. (1)

Obgleich nun später Ferdinand doch einige Zweifel in des Grafen Benehmen an den vielbesprochenen Tagen gehegt zu haben schien, da die Klagen und Zuflüsterungen sich verdoppelt, so nahm er dennoch die Vorstellung, deren Hauptinhalt wir oben mitgetheilt, sehr gnädig auf und erklärte in einem freundlich abgefaßten Rescripte an den Präsidenten des Hofkriegsraths, so wie in einem Schreiben an den Churfürsten von Baiern ausdrücklich: er finde sich von der Unschuld des Grafen von Fürstenberg, in Folge genau entwickelter Thatsachen und gründlich vorgelegter Beweise, völlig überzeugt, halte die erhobenen Beschwerden für ein Werk persönlicher Leidenschaft und alles Grundes entblößt, versicherte, daß er den von Fürstenberg auch ferner in Gnaden erhalten werde, und empfahl ihn dem Hofkriegsrathe zur Beförderung bei der nächsten, sich ergebenden Gelegenheit. (2)

Diese Gelegenheit ergab sich auch bald; noch im Oktober des Jahres 1639 vertraute Ferdinand Friedrich Rudolfen eine wichtige Sendung an den Grafen von der Golz an; im März 1639 ernannte er ihn zum Mitgliede des Hofkriegsrathes, (3) was bei den Neidern und Ehrenfeinden Fürstenbergs kein geringes Aufsehen machte. Alles Frühere, das man gegen ihn versucht, ward dadurch feierlich Lügen gestraft.

(1) Vgl. dieselben Beilagen.

(2) Vgl. ebendieselben.

(3) Das Rescript hierüber und ein Brief G. Breuwers an Friedrich Rudolf in den Beilagen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der pappenheim'sche Erbstreit. — Friedrich Rudolfs fernere Schicksale bis zu seinem Tode.

Das dritte, bei weitem schwerste Unglück jedoch widerfuhr dem Grafen Friedrich Rudolf dadurch, daß er nebst seinem Sohne mit in den traurigen Rechtsstreit über das pappenheim'sche Erbe verwickelt wurde, ein Erbstreit, welcher lange Jahre hindurch die Reichsgerichte ermüdet, ungeheure Stöße von Akten aufgehäuft, das Leben mehr als einer Familie verbittert und die Hauptinteressenten beinahe an den Bettelstab gebracht hat. Schreiende Urkunden von Willkühr des Stärkern, Parteilichkeit der Rechtspflege und Regellosigkeit in den Reichsgesetzen gehen daraus hervor, und derjenige, welcher die Geschichte dieses Prozesses von Anfang bis zu Ende durchzustudiren sich zur Aufgabe setzte, würde sicher die Lust und die Kraft zugleich, für ein zweites Wagniß der Art, für immer einbüßen. Aus Schonung für den Leser, wie für uns selbst, theilen wir daher nur die Umrisse mit.

Über die Landgrafen von Stühlingen, deren Besitzthum im 17. Jahrhundert Objekt des Streites geworden, sind nur spärliche Berichte mehr vorhanden. Man findet in Chroniken und Genealogien (*) die Namen Ge-

(*) Hauptquelle dafür ist die Geschichte vom Ursprung des Klosters Rheinau, welche in späterer Zeit gedruckt erschienen.

Digitized by Google

rung und Otto, und hat Ursache zu glauben, daß der zweite, welcher um 1241 noch auftritt, der letzte des Geschlechts der Stühlinger gewesen. Die Grafschaft kam sofort an Kostniz das Hochstift, vermuthlich in Folge frommen Vermächtnisses. Von dem Hochstift, unter Bischof Eberhard, wurde sie, Schloß und Herrschaft, an die Grafen von Lupfen als Lehen übertragen. (*)

Heinrich von Lupfen war mit einer Schwester des letzten Grafen von Küssaberg (*) vermählt gewesen. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes Erbe seiner Besitzungen geworden, davon jedoch der größere Theil schon zuvor an Konstanz verkauft worden, traf er mit dem Hochstift einen Vergleich, mittelst dessen Küssaberg diesem letztern verbleiben, Heinrich jedoch mit der Landgrafschaft Stühlingen belehnt werden sollte. In der Folge verlor das Bisthum das direkte Eigenthum darüber, aus welchen Gründen, ist nicht ausgemittelt, wohl aber ist urkundlich erwiesen, daß die folgenden Grafen von Lupfen mit der Landgrafschaft Stühlingen und der Herrschaft Hohen Höwen, als Pertinenzstücken derselben, von Kaiser und Reich die Belehnung erhielten.

Schon im 14. Jahrhundert besaßen die Herren von Höwen die Herrschaft, welche ihren Namen trägt. Von Schulden gedrängt, verpfändeten sie jedoch dieselbe gerade um diese Zeit (1398), um die Summe von 28,800 Gulden

---

(*) Urk. vom 13. März 1251 bei *Zapf* Monument. Anecdot.

(*) Auch über diese Geschlechter hat der wackere junge Gelehrte, J. Bader von Thiengen, anziehende Monographien im freib. Unt.-Bl. geliefert. Der Verf. hält es für seine Pflicht, auf dieses aufkeimende Talent, welches durch Mangel an Pflege dem Vaterland zu Grunde zu gehen droht, aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

an Herzog Leopold von Österreich; unter ausdrücklichem Vorbehalt der Wiederlösung. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1406) überließ sie Erzherzog Friedrich den Lupfen um 13,610 Gulden pfandweise; Kaiser Sigismund ertheilte dem Grafen Hans feierlich die Belehnung damit, so wie mit der Landgrafschaft Stühlingen gemeinschaftlich (1415, 1418). Zu Ende des 16. Jahrhunderts, nach dem Absterben des letzten Grafen von Lupfen, fielen die Gesammtbesitzungen (Stühlingen und Höwen), in Folge früherer, unter sehr beschwerlichem Titel ertheilter Anwartschaft, an das Haus Pappenheim (1572).

Diese Besitzungen fielen aber erst 10 Jahre nachher (1582) nach dem Absterben des Grafen Heinrichs von Lupfen — des Letzten dieses Stammes — an das erwähnte Haus, welches ein Jahr darauf (den 30. September 1583) von Kaiser Rudolf II. damit belehnt wurde. Allein eine Reihe von Leiden nur eröffnete sich mit dieser Vergünstigung, da die Immission ihr nicht nachgefolgt war. Die lupfen'schen Allodial-Erben, vorgestellt in der Person des Vormünders Graf J. Chr. von Mörsberg und Befort, welche auf den Grund der Trennung des Allods vom Lehen (1590) klagend wider Pappenheim aufgetreten waren, und in der That von Seite des Reichshofrathes einen, durch Würtemberg dienstfreundlich vollzogenen Sequester erhalten hatten, hinderten sie nicht nur im Besitz, sondern selbst im Antritt des Besitzes. Der Erbmarschall, dessen Beschwerden und Gründe nirgends Gehör fanden, beschloß, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und widersetzte sich förmlich der würtemberg'schen Dazwischenkunft. Allein er ward durch den Stärkern übermannt, verhaftet und nach Tübingen geschickt. Dort büßte er seine Unvorsicht dreizehn Jahre lang, bis der wohlthätige Tod von seinen Drangsalen und von der Caducitätsklage zugleich ihn befreite (1603).

Digitized by Google

Kaiserlicher Seits war man, um einen Schein des Rechtes doch noch zu ehren, folgendermaßen verfahren: Man hatte eine Kommission ernannt, welche vorläufig den Zustand der Vermischung von Lehen und Allod untersuchen, und eine so vollständige und genaue Sonderung der Gegenstände beider erwirken sollte. Diese Kommission ging jedoch von also parteiischen Voraussetzungen und überspannten Rechtstheorien aus, daß nichts bei der Sache erzielt und im Jahre 1589 das matte und zweideutige Ergebniß bekannt gemacht ward: die über jede Einrede erhobene Lehens- oder Eigenthums-Gegenstände müßten zwar den betreffenden Vasallen zugeschieden, alles übrige jedoch, auch nur von weitem Zweifelhafte oder Widerspruches Fähige fernerm Sequester unterworfen bleiben, auf so lange, als nicht die Parteien die nöthigen Belege hiefür zu ihren Gunsten beim rheinischen Kammergericht eingegeben und dessen Entscheidung erhalten haben würden. Die Parteien gaben nach Kräften ein; aber das rheinische Kammergericht, nur in einem solchen, lockenden Falle ungenügsam, gab niemals eine Entscheidung.

Der einzige Sohn Konrads von Pappenheim, Maximilian, blieb Erbe seiner Ansprüche und seiner Schicksale. Zwar gab der Kaiser der dringenden Verwendung mehrerer Churfürsten endlich nach, und belehnte ihn mit Stühlingen und Hohenhöwen; allein dadurch ward nur der Grund zu neuen Wirren gelegt (1605).

Rudolf II. hatte vier Jahre zuvor dem Fürsten Karl von Lichtenstein die Anwartschaft auf das — seiner Meinung nach — eröffnete Reichslehen ertheilt, jener aber seine Rechte an Friedrich von Fürstenberg abgetreten. Kaum war Kaiser Mathias, welcher den Pappenheim begünstigt, todt, erschien das Erzhaus seinerseits mit Ansprüchen auf die Landgrafschaft, und vereitelte, indem es

Digitized by Google

einen weitaussehenden und kostspieligen, auf den langsamen Untergang des Gegners berechneten Prozeß veranlaßte, die versprochene Belehnung bis zum Jahre 1630. Den lupfischen Allodial-Erben, welche den ersten Spieß in diesen Krieg getragen, war es ihrerseits eben so wenig geglückt, den Sequester von den Gütern gehoben zu sehen, die sie mit so vielen Rechtstiteln angesprochen zu haben vermeint. Der Graf von Mörsberg, von Überdruß darob erfaßt, hatte alle Ansprüche deshalb (1603) an Pappenheim um die Rundsumme von 100,000 Gulden abgetreten. Alle Bedingnisse der Belehnung waren von Letzterm erfüllt, alle Belege für die Separation der Lehen und Allodien dargereicht; aber es war Österreich nicht um deren Separation, sondern Vereinigung zu thun. Man verschleppte die Urkunden, welche Eigenthum der Parteien waren, von einer Stadt in die andere, und entzog jenen dadurch die einzigen Rechtsmittel; man zögerte mit Einvernahme der Zeugen; als alles dies noch nicht hinreichend schien, wußte man gewandt die Thätigkeit des Reichsfiskales zu lähmen. Der neue Kaiser, vielleicht in Hinsicht auf die übrigen Verdienste des Hauses Pappenheim, hatte sich zwar endlich zur Belehnung des Grafen Max verstanden, den österreichischen Hauptprozeß in der Urkunde aber ausdrücklich sich vorbehalten. Es war also in der Sache so viel als nichts gewonnen. Das persönliche Betragen des Marschalls aber verstärkte glücklicherweise die Vortheile und die Rechtsgründe seiner Feinde.

Das Gefühl erduldeten Unrechts war in ihm nach und nach vorherrschend und zu unversöhnlichem Haß wider den Bedränger gesteigert worden, also zwar, daß er dem Hause Österreich und der Liga, in deren Vertheidigung sein tapferer Vetter so ruhmreich bei Lützen fiel, wo er's vermochte, Schaden zu stiften und Feinde zu erregen suchte.

Digitized by Google

In diesem Geist übernahm er eine Gesandtschaft für die Krone Schweden an die schweizer'schen Eidgenossen, um sie zum Eintritt in die Union wider Österreich zu vermögen. Ein solcher Schritt ward von den Ministern Ferdinands II. natürlicherweise begierig aufgefaßt, um den Rechtsstreit und die Persönlichkeit mit einander zu vermischen und durch eine Fiskalklage und einen Felonieprozeß den Mangel an haltbaren Gründen wegen Stühlingen zu decken. Der Kaiser gab Befehl zur Verhaftung des Grafen, welcher jedoch diesem Loos zu entgehen und durch anhaltende Verwendung seines Eidams von Fürstenberg Sicherheit für seine Person zu erwirken wußte.

Immerhin standen die Sachen aber so, daß keine Möglichkeit günstiger Ergebnisse und nur eine neue Reihe von Kosten, Verwicklungen und Verfolgungen vorauszusehen war. Pappenheim, derselben überdrüßig und des Schicksals seines Vaters eingedenk, faßte daher den Entschluß, zu Gunsten Friedrich Rudolfs, dessen Einfluß bei dem österreichischen Hof er kannte, gegen Übernahme einer Schuldenlast von 180,000 Gulden, auf die Herrschaft Hohenhöven zu verzichten.

Fürstenberg setzte den Kaiser vom geschlossenen Vergleich in Kenntniß, und bat um die Investitur mit sämmtlichen lupfischen Reichslehen. Da er ohnehin der nächste Erbe derselben in eventum bisher gewesen, so schien die Sache geringen Schwierigkeiten unterworfen. Allein die Genehmigung des allerhöchsten Hofes erfolgte nicht, so günstig man im Übrigen auch für den Grafen gesinnt war.

Mittlerweile war der Reichsmarschall längst gestorben, nachdem er den minderjährigen Maximilian Franz von Fürstenberg zum Erben seiner gesammten Verlassenschaft eingesetzt, und Friedrich Rudolf glaubte unbedenklich, seines doppelten Rechtes gebrauchen zu können. Er ergriff

Digitized by Google

Besitz von der Landgrafschaft und der Herrschaft. Allein der Fiskus machte heftige Einwendungen und stellte beharrlich die Foderungen Österreichs entgegen. Der Kaiser, Interessent und Richter in einer und derselben Sache, fällte den Bescheid: »Die streitigen Lehen sollen apprehendirt, die Allodien separirt, von Fürstenberg administrirt und darüber Rechnung präsentirt werden.« Vergebens erhob der Graf die bündigsten Vorstellungen gegen das parteiische und ungerechte Urtheil: er hatte wider sich drei Gegner zugleich; das Erzhaus, welches seine Ansprüche aus ehemals bestandenen Schenkungs- und Pfandschaftsverhältnissen herleitete; die pappenheim'schen Agnaten, gestützt auf das kaiserliche Anwartschaftsdekret vom 23. Oktober 1572, und, hinsichtlich der Allodien, auf das Vorhandenseyn einer fideikommissarischen Verordnung, kraft welcher die pappenheim'schen Töchter nur nach gänzlichem Aussterben des Mannsstammes in der Familie zur Erbschaft gelangen konnten, und endlich die eigenen Sippen von Heiligenberg (durch die lichtensteiner Verzichtleistung mit eingetreten) aus verschiedenen anderen mehr oder minder haltbaren Rechtsgründen.

Friedrich Rudolf, um nicht in andern Dingen Einfluß und Gunst einzubüßen, versuchte nun den Weg des Vergleiches, und brachte zuerst die Heiligenberger durch eine Abfindungssumme von 75,000 Gulden zur Ruhe, wobei jedoch die Bedingung gemacht ward, daß auf den Fall gänzlichen Mißlingens in der vorbehaltenen Fortsetzung des Rechtsstreites mit Österreich jene Summe zurückgestellt werden sollte (1655). Vier Jahre später kam unter seinem Sohn Maximilian Franz ein Endvergleich zwischen Fürstenberg und Österreich zu Stande. Es zahlte ersteres eine Summe von 36,000 Gulden, und nahm ein Jahr später (1660) für jetzt und künftige Zeiten die Landgrafschaft

Digitized by Google

und die Herrschaft aus den Händen des letztern als Afterlehen an. Der Hof verzichtete auf mehrere seiner beschwerlichen Nebenfoderungen, bestimmte einen bescheidenen Lehentar, und ließ endlich den Akt der Investitur das Jahr darauf vor sich gehen. Es war der Erzherzog Karl Ferdinand, welcher als Bevollmächtigter des Erzhauses dabei erschienen.

Auch mit den pappenheim'schen Agnaten ward durch den Bischof Marquard von Eichstädt ein gütlicher Austrag vermittelt. Sie begnügten sich mit einer Rundsumme von 50,000 Gulden und mit der Verzichtleistung auf Rotensteins und Caldens; dafür traten jene nicht nur ihre Ansprüche auf Stühlingen und Höwen, sondern auch auf die erkauften Allodialien ab (1669). Der Kaiser, Leopold I., bestätigte das Geschehene durch eine eigene Urkunde darüber. Solches Ende nahm ein in vieler Hinsicht unmoralischer und bedauernswürdiger Rechtsstreit, welchen die materielle Übermacht des Stärkern wider Titel und Gründe des Schwächern geführt. (*)

Die Geschichte der Rechtsverletzungen, die in diesem gegebenen Fall einen so merkwürdigen Beitrag gefunden, wird in neuern Zeiten, wo Theorie und Eroberung mit historischem Rechte gleich willkührlich schalteten, noch seltsamere Bereicherung erhalten, welche aus Liebe des Friedens hier verschwiegen wird.

Ein Besitz von geringer Bedeutung, der jedoch, weil

(*) Die einzelnen Urkunden zu dieser geschichtlich-staatsrechtlichen Abhandlung, welche nach dem merk'schen Mss. und nach einer sehr gründlichen Archivalauskunft des verdienstvollen Herrn Hofraths Schlosser zu Donaueschingen hier gegeben worden, liegen im F. H.-A. Wir halten die namentliche Citation aller für überflüßig.

Digitized by Google

auf neutralem Gebiet erworben, in Jahren der Kriegsbedrängniß Sicherheit und Bequemlichkeit darbot, war der des Schlosses zu Feuerthalm, auf der zürich-schaffhausischen Grenze. Auch dieser ward von den Pappenheims um leidlichen Preis gewonnen.

Nachdem des Grafen eigener Streit geschlichtet war, hatte er mehrmals Gelegenheit, fremden zu schlichten; so z. B. im Jahre 1642 denjenigen Georg Ludwigs von Speth zu Zweifalten mit seinen empörten Unterthanen von Gamertingen, wozu er eine besondere Sendung vom Hofe erhalten. (*)

Das große Palatinat, welches um dieselbe Zeit ihm zu Theil geworden, (*) mochte zwar seinem Ehrgeiz schmeicheln, konnte aber vor den Unannehmlichkeiten und Gefahren nicht sichern, welche das oft wechselnde Kriegesglück in seinem Gefolg mitbrachte. So erlitt er bei Gelegenheit der Einnahme von Prag durch die Schweden unter Königsmark schwere Mißhandlung. Mehr als zwanzig Kugeln fielen während der Beschießung in sein Gemach, und eine derselben verwundete ihn leicht. Als die Feinde endlich siegreich und plündernd eingedrungen, zogen sie, nachdem sie aller Baarschaft, Kostbarkeiten und tragbaren Mobilien ihn beraubt, buchstäblich bis auf's Hemd ihn aus, unter gräulichen Drohungen, und schleppten ihn als Gefangenen und Geisel so lange mit sich herum, bis er durch 4,000 Reichsthaler sich zu lösen verhieß. (*) Es ward zu diesem Behuf in die Landschaften geschrieben und die getreuen Unterthanen von Wolfach, Haslach und Neustadt thaten, trotz der damaligen Verarmung und Kriegs-

(*) Schrb. K. Ferdinands III. d. d. Wien, 17. Nov. (F. H.-A.)
(*) Aurea bulla d. d. 10. Nov. 1642. (F. H.-A.)
(*) Belege hiefür im F. H.-A., Nro. 784.

Digitized by Google

opfer, durch ansehnliche Beiträge ihr möglichstes zu baldiger Befreiung ihres Herrn. (1)

„In Fährten und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht." (2)

Nach seiner Befreiung erhielt Friedrich Rudolf noch verschiedene Beweise von Auszeichnung aus allerhöchsten Händen, darunter wir blos die Ernennung zum Obrist-Feldzeugmeister anführen wollen. (3) Doch überlebte er dieselbe nur noch vier Jahre, denn ein anhaltender Keuchhusten raffte ihn den 26. Oktober 1655, während seines Aufenthalts zu Datschütz in Mähren, in einem Alter von 53 Jahren und 6 Monaten, dahin. Man bewahrt seine Eingeweide in diesem Orte; die übrige Leiche im Kapuzinerkloster zu Haslach. Der Grabstein meldet prunkvoll seine Verdienste. (4) Die geheime Geschichte des Hauses gewährt über die spätern Lebensperioden Friedrich Rudolfs keine der betrübenden Aufschlüsse mehr, welche die frühere verunzieren. Vielleicht ließ der Ungestüm der Jugend im Drang der Geschäfte und im Ernst der furchtbaren Verhältnisse nach, welche in sein Leben gefallen. Auch mag der pappenheim'sche Prozeß manches zu Abkühlung der wildesten Flammen beigetragen haben.

Von den beiden Söhnen Friedrich Rudolfs aus erster Ehe mit Maximiliane von Pappenheim blieb Maximilian Franz der Stammherr; Heinrich Friedrich starb den Tag nach seiner Geburt, am 13. Oktober 1635; die Kinder aus zweiter Ehe mit Magdalene von Hanau-Lichtenberg waren nachstehende :

---

(1) Urk. darüber im F. H.-A., Nro. 785b.
(2) L. Uhland : Eberhard der Greiner.
(3) Kaiserl. Patent vom 20. März 1651. (F. H.-A.)
(4) Schriftl. Nachr. im F. H.-A., Nro. 786.

Digitized by Google

1. Franz, geboren 17. Juli 1636, † noch in demselben Jahre;
2. Ferdinand Anselm Eusebius, geboren 17. Juli 1637, † in demselben Jahre;
3. Maria Franziska, geboren 7. August 1638, vermählt mit Hermann Egon zu Fürstenberg-Heiligenberg;
4. Leopold Adam Ludewig, geboren 6. Mai 1642, † 13. August 1643;
5. Katharina Elisabeth, geboren 27. April 1643, † in demselben Jahre.

Es fehlte nicht an unangenehmen Störungen zwischen Magdalenen und dem Stiefsohne Maximilian Franz; doch verglichen sie zuletzt sich in Güte und ein Jahrgehalt von 2,500 Gulden, durch letztern ihr ausgeworfen, erledigte alle ihre Foderungen und Ansprüche. Die Wittwe Friedrich Rudolfs und Gemahlin dreier Männer, starb, nach sattsam genossenen Lebensfreuden, in hohem Alter, (*) und eine Reihe frommer Stiftungen, beim Herannahen des Todes gemacht, entfernte jeden Skrupel über das Zuviel jenes Genusses. Sie liegt zu Friedenweiler begraben; dahin hatte sie, die unter drei Friedensstätten, zwischen den Gräbern dreier Freunde, zu wählen hatte, ausdrücklich begehrt.

(*) Im 73. Jahre, den 22. Februar 1673. Testament d. d. 16. März 1670. F. H.-A., Nro. 791.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Maximilian Franz I. (M. Magdalena von Bernhausen.) — Leopold Marquard. — Seine Theilnahme am Türken- und Franzosen-Kriege. — Sein Fall bei Mainz.

Maximilian Franz, geboren den 12. Mai 1634, mitten in einer heftigen Krisis, welche den Eltern mannigfache Gefahren drohte, konnte nur auf vielen Umwegen, mittelst eines verkleidet nach Schaffhausen gebrachten Priesters, getauft werden. Denn man hielt, vor den Feinden flüchtig, die das Land überschwemmt, in dem neutralen aber protestantischen Schaffhausen sich auf, wo die Gegenwart eines katholischen Seelenhirten allgemeinen Allarm verursacht haben würde. Der römische König (nachmals Ferdinand III.), der Churfürst von Baiern und der alte Pappenheim hoben das Kind aus der Taufe. In den Jahren 1642 — 1644 sandte man den Knaben zu den Vätern der Gesellschaft Jesu nach Dillingen und später (1645 — 1649) nach Konstanz, wo er, unter besonderer Leitung beigegebener Hofmeister, Gymnasium und Lyzäum mit Eifer und Erfolg besuchte und vollendete. Seine Bildung vollendeten Reisen, und zwar durch protestantische und katholische Länder hinter einander, als Holland, Belgien, Frankreich und Italien. Das Klima dieses letztern drohte ihm zu Rom mit Lebensgefahr; aber die kräftige Natur

Digitized by Google

ſiegte, und er traf im Jahre 1653 im Kreiſe ſeiner vielgeängſtigten Familie wieder ein. In den entſcheidenden Augenblicken auf dem Siechbette hatte er der wunderthätigen Jungfrau zu Bretto eine Kapelle im Vaterland angelobt. Er hielt ſchon des Jahres darauf Wort, um ſo mehr, da er inzwiſchen durch den Tod des Vaters und mit Einwilligung des Kaiſers, trotz ſeiner noch nicht erreichten Volljährigkeit, zur Verwaltung der zugefallenen Landſchaften gelangt war. (*)

Die neuen Verhältniſſe beſtimmten ihn zu ungeſäumter Vermählung; ſeine Wahl traf das Fräulein M. Magdalene von Bernhauſen, Tochter Wilhelms von Bernhauſen und der Dorothea von Blarer von Wartenſee. Die Agnaten von Fürſtenberg betrachteten anfänglich dieſe Verbindung als eine Mißheirath, und legten bedeutende Hinderniſſe in den Weg; mit Unrecht: denn wohlverſtandene Reichsgeſetze, vielfache Beiſpiele und das Alter des den Reichsfreiherren ebenbürtigen, in der Schweiz blos eingebürgerten Patriziergeſchlechtes der Blarer ſtritten wider dieſe Annahme. (*)

Maximilian Franz ſetzte es durch, und er ſorgte wie ein

(*) Urkunden, Nro. 804 a et b. (Beſchwör. der Hauspakten), Nro. 803.

(*) Eine Menge öſterreichiſcher und ſchwäbiſcher Edlen hatten, mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit willen, bei den Eidgenoſſen das Bürgerrecht nachgeſucht, und zwar um ſo unbedenklicher, als ſelbſt Fürſten von Bedeutung ähnliches gethan. Damit hatten ſie zwar für die betreffenden Städte und Kantone keine Vorrechte (wenigſtens damals noch), aber auch für ihre übrigen Verhältniſſe zum Reich keine Nachtheile erhalten. Ihr Rang nach Außen blieb derſelbe, und ſomit konnte obige Heirath nicht in die erwähnte Kategorie fallen.

Digitized by Google

Ehrenmann für seine Gemahlin, (1) hinsichtlich ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Verhältnisse.

Am Kaiserhof und bei den Prinzen fand er Auszeichnung mannigfacher Art; die Stelle als Kämmerer und Hauptmann der Leibwache Erzherzog Ferdinand Karls gehört darunter. (2) In dem Türkenkriege von 1664 diente er als Obrister der schwäbischen Kreistruppen zu Pferde, und die Stände anerkannten die darin erworbenen Verdienste durch ein kostbares Geschenk. Man drang in ihn, gemeinsamer Sache auch ferner sich zu unterziehen. (3)

Als kaiserlicher Prinzipalkommissair nahm er allerlei Lehenakte von Wichtigkeit vor. Des Monarchen Großmuth warf hiefür eine Pension ihm aus, welche aber erst in späterer Zeit den Erben des Grafen, nach vielfach vergebenen Schritten ausbezahlt worden zu seyn scheint. (4)

Sonst findet man von Maximilian Franz nichts erhebliches aufgezeichnet, als daß er das Kloster Neustadt im Jahre 1669 gegründet und die Besitzung des straßburger Hofes bei Wolfach erweitert hat. Seine Leidenschaft für rauschende Instrumente, zumal die Trompete, gehört mit allen bizarren Anekdoten, welche sie begleitet, mehr in die Geschichte der Tonkunst, als in die Annalen des Geschlechts.

Der Graf nahm ein unerwartet tragisches Ende. Denn als König Ludewig XIV. seinen feierlichen Einzug in das vom Reich gerissene Straßburg hielt, wollte jener in aller Eile dem Gefolge, das dem neuen Beherrscher zum

---

(1) Urk. vom 16. Oktober 1656, 1. Juli 1657 und 14. September 1662, F. H.-A. Nro. 805, 806 und 810.

(2) Nro. 808.

(3) Beil. Nro. 812, 813 und 814.

(4) Nro. 819.

Willkomm entgegen ging, sich anschließen; er verwickelte sich jedoch mit seinen Sporen, fiel die steinerne Treppe seiner Wohnung herunter und brach den Hals. Dies geschah am 24. Oktober des Jahres 1681. (1) Er ward zu Haslach beigesetzt und hinterließ folgende sieben Kinder, deren Schicksal wir hier kurz andeuten:

1. Isabella Maria Magdalena, geboren 22. Juli 1658 lebte zuerst als Hofdame der Kaiserin zu Wien (1681); nachmals reichte sie dem Grafen Wenzel von Zinsendorf die Hand (1686), von welchem sie jedoch im Jahre 1715 Wittwe ward. Mit ihren Verwandten glich sie sich ein Jahr später über allerlei streitige Punkte aus und starb den 14. Dezember 1719. (2)
2. Anton Maria Friedrich führte ein sehr stilles und friedliches Leben. Geboren 23. August 1661 und im Jahre 1680 mit Prosper Ferdinand zugleich nach Turin auf die Universität geschickt, trat er nach erhaltener Altersdispens und Regentschaft seiner Erblandschaften, des weltlichen Treibens gar bald müde, in den geistlichen Stand (1697) und als Domherr zu Eichstadt, Köln, Ellwangen und Salzburg auf. In letzterm Orte starb er auch den 28. Jänner 1724, und Verwandte und Priester waren aufs freigebigste in seinem Letztwillen bedacht. Auf seine Besitzungen hatte er schon früher theils zu Gunsten seines Bruders verzichtet, theils unter gemeinschaftliche Verwaltung sie gestellt. (3)
3. Marie Sidonie, geboren 22. Juli 1664, starb schon drei Jahre darauf. (4)

---

(1) Nro. 820 — 821. F. H.-A.
(2) Nro. 824 — 829. Desgl.
(3) Nro. 831 — 836. Desgl.
(4) Nro. 837 — 838. Desgl.

Digitized by Google

4. Leopold Maria Marquard, geboren 7. Jänner 1666, ward vom Kaiser und dem Domherrn Froben Maria, seinem Vetter, aus der Taufe gehoben und nachmals unter Vormundschaft des letzteren, so wie seiner Mutter, M. Magdalene, gestellt. Seine Studien machte er zu Dillingen und Prag (1673 — 1675 und 1677 — 78). Seine besonders ihm beigegebenen Hofmeister hießen Heuerling und Röder. Auch L. Marquard machte Reisen zu seiner Weiterbildung.

Später, im Jahre 1683, trat er in kaiserlichen Kriegsdienst und wohnte den Ereignissen des blutigen Türkenkrieges mit bei, welche über Österreich und Teutschland neuen Glanz der Waffen brachten, zumal aber bei Gran, vor Wien und vor Ofen, bei Neuhäusel, Barackau und Baden. Der junge Graf blieb nicht hinter seinen Kameraden, und sein Name prangte bei mehr als einem Anlaß rühmlich mit. Ein heftiges Fieber überfiel ihn im Lager bei Preßburg (1684), doch genas er von demselben bald durch sorgfältige Pflege wieder. Er hatte das Glück, die Augen des großen Kriegsfürsten, Karl von Lothringen, auf sich zu ziehen, und dieser, welcher seine Leute stets zu würdigen und aufkeimende Talente gegen Neid und Zurücksetzung männlich zu beschützen wußte, nahm auch L. Marqards wacker sich an, und erwirkte seine Beförderung zum General-Adjutanten, mit dem Charakter als Major.

Im Jahre 1689 finden wir ihn bei der Hauptarmee im Lager vor Mainz; es ist vermuthlich derselbe Fürstenberg, welcher in französischen Berichten als derjenige angeführt wird, welcher durch einen tapfern Überfall der Insel Milau sich bemächtigte, ohne große Einbuße. Bei einem der Stürme auf die Stadt, welche

Digitized by Google

unter dem Oberbefehl des Herzogs belagert wurde, empfing er (6. September), als er allzufeurig einer Kontre-Eskarpe sich genahet, zwei Kugeln in die Brust, welche seinem jugendlichen Heldenleben am 12. September ein Ende machten. Seine Hülle liegt im Kapuzinerkloster gedachter Stadt.

Er hatte vor seinem Hinscheid noch einen Letztwillen diktirt. Mönchslist ließ seinen Geist, mittelst verabredeter Gaukelei, den Soldaten noch öfters erscheinen. Doch war in einer edlern Beziehung es wirklich sein tapferer Geist, welcher bei Gefahren und Bedrängniß anfeuernd und ermuthigend ihnen erschien. (')

5. Gräfin Maximiliane Franziska, geboren 23. September 1669. † eod. a.
6. Graf N. N., geboren 4. Januar 1672. † 9. ejusd.

Noch übrigt nunmehr der Lebensumriß des letzten Gliedes der stühlinger Grafenlinie, und zwar des ältesten Sohnes von Maximilian Franz I.,

7. Prosper Ferdinand; nach diesem soll darauf, ehe zu den Geschichten seines Sohnes, Joseph Wilhelm Ernest, als des ersten Fürsten dieser Linie, geschritten wird, die reiche und schicksalvolle Schilderung derjenigen drei Grafen und ihrer Geschwister aus dem heiligenberger Stamme folgen, mit denen die fürstliche Wirksamkeit der donaueschinger Linie, aus jenem heiligenberger Zweig hervorgegangen, beginnt.

(') Schriftl. Belege über L. Marquard besitzt noch das F. H.-A. in Nro. 839 — 846.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Prosper Ferdinand. (Sophie von Königsegg.) — Verhältniß zu K. Leopold I. — Die Belagerung von Landau. — Rückblick auf die hinterlassenen sieben Kinder.

Mit Prosper Ferdinand tritt wieder eine der kräftig edlen Naturen des Hauses, wie der Zeit auf, bei denen Herz und Verstand in Eintracht und die Stimme verschiedener Parteien gleichlautend in ihrer Beurtheilung war. Wie Schade, daß das Schicksal so schnell seinen Lebensfaden abgekürzt, und daß diejenigen, welche von ihm Nachrichten gesammelt, eine Masse kriegerischer Einzelnheiten, ihn und andere in Gemeinschaft berührend, aber nur wenige Andeutungen über Privatcharakter und Privatleben hinterließen, welche gerade das Verlangen nach Mehrerm erwecken.

Prosper Ferdinand ward den 12. September 1662 zu Stühlingen geboren; auch ihn hob ein Erzherzog aus der Taufe. Solch ein Faktum, für die Geschichte an und für sich geringfügig, hat für die Glieder einer Familie jederzeit in der Erinnerung eine freundliche Stelle. Der junge Graf entwickelte frühe schon herrliche Geistesanlagen, einen freien offenen Sinn, geschärften Verstand und Beweglichkeit im Weltleben. Sowohl zu Dillingen, als zu Turin trat er auf der Hochschule mit Auszeichnung auf,

Digitized by Google

und er vertheidigte öffentlich Thesen aus dem Gesammtgebiete der Philosophie mit allgemeinem Beifall. So etwas von einem Edlen machte damals Furore. Es war nur die Minderzahl vornehmer Familien, welche die Nothwendigkeit, wie den Ruhm erkannte, durch Geistesgaben und Kenntnisse, nicht blos durch Stammbaum und Diplom zu glänzen. Unter dieser Zahl befanden sich von Anfang bis zu Ende die Fürstenberge. Neben dem Teutschen Kohler versah der Franzose Jean Pierson die Stelle eines Mentors. Seine Kenntnisse erhielten, wie bei mehrern seiner Ohme und Vettern schon früher und gleichzeitig der Fall war, durch Weltanschauung und Menschenkunde noch gediegenere und praktischere Richtung (1678 — 1684). (1)

Im Jahre 1685 trat er, vor erreichter Volljährigkeit, mit Einwilligung des Kaisers, die Regierung seiner Landschaften an. (2) Fünf Jahre später reichte er der schönen Gräfin Sophie von Königsegg zu Augsburg die Hand; der Wittwensitz ward ihr zu Wolfach verschrieben, das Beilager selbst zu Wien am 30. November vollzogen. Darauf führte er die Angetraute nach Stühlingen heim. (3)

Er wählte nach dem Beispiel der meisten Geschlechts- und Standesgenossen den Kriegsdienst, und zwar unter den Fahnen des Kaisers und des schwäbischen Kreises; vier Jahre darauf ward er zum General-Wachtmeister des letztern ernannt. Merkwürdig genug hatte er eine Reihe von Hindernissen, Zurücksetzungen und Kränkungen zu durchkämpfen, bis er das gewünschte Ziel erreicht. Bald wen-

---

(1) Beil. Nro. 850 — 852.

(2) Nro. 854.

(3) Urkdl. Belege d. d. 3. Jänner und 30. November 1690. Die Beschwörung der Hauspakten ging 6 Jahre später vor sich. Nro. 857.

Digitized by Google

dete er sich selbst, bald sein Vater an den baier'schen General von Degenfeld um eine Anstellung; bald bat er selbst den Kanzler von Ellwangen wenigstens um die Vergünstigung, als freiwilliger Adjutant dienen zu dürfen, bald verwendete sich Marie Magdalene bei dem Herrn von Almanshausen in derselben Sache. (1) Bald ging die gräfliche Wittwe für Prosperen und dessen zwei Brüder den Churfürsten von Baiern in Person um Stellen und Pfründen an. (2)

Der Jüngling, vielfach ermüdet durch nichtsbesagende Hofbescheide, verfolgte gleichwohl seinen Zweck mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Er wendete sich noch im Jahre 1693 wiederholt an den schwäbischen Kreis, an den Herzog von Würtemberg, an den Prinzen Louis von Baden und endlich an den Kaiser selbst. In den Zuschriften an diese Fürsten schildert er rührend seinen Drang, Lorbeeren durch Vertheidigung des teutschen Vaterlandes zu erwerben, so wie seinen Widerwillen gegen das gegenwärtige Verhältniß, in welches er, durch den Tod seines Bruders, durch seine Familie gezwungen worden. (3) Endlich wurden seine Wünsche erhört, und eine seiner würdige militairische Laufbahn ihm eröffnet.

In allen Büchern dieser Zeit, welche von kriegerischen Begebnissen melden, erscheint der Graf jederzeit als ein Mann von Kopf, Muth und Beharrlichkeit und sein Name stets mit Auszeichnung angeführt. Die Zeugnisse der Feldherren, unter deren Oberleitung Prosper seine Trophäen gewann, künden am besten für ihn, vor allen aber jenes der großen Heerfürsten, Louis von Baden und Eugen von

---

(1) Schreiben vom 3. und 4. Juli 1683. F. H.-A.

(2) Schreiben d. d. 13. Jänner 1684. F. H.-A.

(3) Die schriftl. Belege darüber im F. H.-A.

Digitized by Google

Savoyen. Aber auch die französischen Kriegsschriftsteller unterscheiden ihn oft vor andern Generalen rühmlich. (1)

Im Jahre 1693 war er bei Errichtung der berühmten Linie von Heilbronn hülfreich, und um die Mitte des Augusts kämpfte er am Neckar tapfer wider die Franzosen, die der Dauphin und der Herzog von Choiseul befehligten. Zwei seiner Bataillone standen auf der Höhe bei Wimpfen besonders im Feuer. Des Jahres darauf (1694) kam er mit dem furchtbaren Melac vielfach in Berührung. Während des Septembers half er gemeinsam mit dem Prinzen Karl Gustav von Durlach die Pontons zum Behufe des Rheinübergangs geleiten. (2)

Am 22., als man bei Langencandel dem Feinde gegenüber sich befunden, ward von Seite der Kaiserischen Kriegsrath gehalten, welchem Prosper (3) ebenfalls beisaß.

Nachdem die Seitenbewegung nach Rheinfels und Flandern hin ausgeführt worden, blieb nichts mehr zu thun übrig, als den Feind am Rückübergang über den Rhein bei Fort-Louis zu hindern, und somit selber über den Strom, einige Meilen weit ihm näher entgegenzuziehen. Solches geschah, und vor und nach diesem Unternehmen sehen wir den Grafen Prosper, dem Prinzen meist zur Seite, vor allen thätig. (4)

Es scheint, daß man während dieser Zeit neue Kabalen ihm gespielt; zum mindesten finden wir ihn in neuem leb-

(1) Der Marquis de Quincy, Histoire militaire de Louis XIV. T. III. und IV.

(2) Mémoires sur les Campagnes du Prince Louis de Baden; par un officier Autrichien. Brux. 1787. T. I.

(3) Der Verfasser der Memoiren über L. v. Baden gibt ihm an einer Stelle, vermuthlich aus Irrthum, den Charakter als „Generalmajor.“

(4) Mémoires sur les Camp. de L. de Baden. 180 u. f. w.

Digitized by Google

haften Briefwechsel mit geistlichen und weltlichen Ständen des schwäbischen Kreises, mit dem Churfürsten von Baiern, mit den Fürsten von Hohenzollern, Öttingen, Schwarzenberg, den Verwandten von Fürstenberg, und mit vielen Städten und Prälaten. Eine besondere Rolle spielten der Landvogt von Pflinger zu Balbach und der Lieutenant Limbacher, welch letzterer gegen Prosper und andere Generale die ehrenrührigsten Beschuldigungen sich erlaubt. Wir verschonen den Leser mit ausführlicher Darstellung dieser Einzelnheiten. (*)

Im September 1697 stand der Graf mit ansehnlichen Kriegshaufen im Kinzingerthal, während Nassau-Weilburg und Vaubonne andere Punkte hüteten. Darauf kämpfte er gemeinsam mit Brandenburg-Baireuth wider Choiseul. (*)

Es scheint, daß nach diesem Prosper Ferdinand einige Zeit wieder in Wien sich aufgehalten und angenehmen Zerstreuungen, auf so viele Strapatzen, sich überlassen habe. Er fand in Mitte derselben einen gefährlicheren Gegner, als alle Feldherren Ludwigs XIV. wohl seyn mochten — das Spiel. Es hatte an ihm einen leidenschaftlichen Verehrer und brachte ihn mit Standesgenossen und Waffenbrüdern nicht selten in heftigeres Gedräng, als er an der Nahe und am Rhein sich wohl befunden. Doch rettete ihn mittelnd aus Zwisten, welche darüber sich ergaben, die besonnene Freundschaft geistreicher Damen, von denen man annehmen darf, daß sie mit zur Gesellschaft gehört.

Der Graf genoß am Hofe eine Gunst, die wenigen Leuten zu Theil geworden; er besaß die vertraute Freundschaft des Monarchen, zu dessen argwöhnischem Gemüth die Zugänge so äußerst schwer waren. Ver-

(*) Die Akten darüber im F. H.-A.

(*) De Quincy, Hist. mil. III.

Digitized by Google

schiedene Briefe im Familienarchiv beurkunden dieses Verhältniß; der Kaiser redet ihn darin sogar mit brüderlichem Du an. (')

Das Jahr 1697 berief ihn zu neuer kriegerischer Thätigkeit. Gewöhnlich stand er unmittelbar neben oder unter dem Grafen von Thüngen, welcher eine der größern Heerabtheilungen befehligte. So oft daher von jenem Feldherrn die Rede ist, muß G. Prosper mit einbegriffen werden, wenn auch sein Name nicht immer ausdrücklich genannt ist. Selbst nach diesen rühmlichen Verrichtungen hatte der Graf auf's neue mit Neid und Verläumdung zu ringen; die weitschichtige und mühevolle Unterhandlung über das erledigte würtemberg'sche Regiment, um welches er sich bewarb, und welche bis 1701 sich ausdehnte, liefert den Beweis hiefür. (')

Eine glänzende Rolle spielte er in dem Feldzuge wider Melac, und namentlich während der ersten Belagerung von Landau im gedachten Jahre. Da dieselbe zu den ausgezeichneten Partien der Kriegsgeschichte zu Anfang des 16. Jahrhunderts gehört, und über das Ganze, wie über Prospers besondern Antheil daran handschriftliche Materialien im fürstenberg'schen Archive sich vorfinden, so haben wir die Gelegenheit benutzt, einige Notizen darüber ausführlicher mitzutheilen, um so mehr, da des Grafen kriegerischer Lauf damit und sein Leben zugleich sich endigt.

Noch im Winter 1702 entschloß sich der Kaiser, welchem Englands und Hollands Geldsummen die gehörige Kraft und mehrere glückliche Ereignisse neue Zuversicht gegeben, nicht nur den Prinzen Eugenius in Italien tüchtig zu un-

(') Die Belege im F. H.-A.

(') Die Papiere darüber liegen im F. H.-A.

Digitized by Google

terſtützen, ſondern auch den Rhein überſetzen und irgend ein großes Unternehmen ausführen zu laſſen. Der römiſche König ward an die Spitze der Truppen geſetzt; doch war es der Markgraf Louis von Baden, welcher das Ganze leitete. Landau ſchien das nächſte und ruhmvollſte Ziel. Für deſſen Wiedereroberung ſollte nichts geſpart werden. Das hiefür beſtimmte Heer beſtand aus ſechs Regimentern zu Fuß, aus neun zu Pferd, die Dragoner mit eingerechnet. Der Markgraf, der Fürſt von Salm, der Graf von Thüngen, der Markgraf von Baireuth, der Graf Proſper von Fürſtenberg (welcher im Jahre 1702 zum General-Feldzeugmeiſter vorgerückt war), und der Marcheſe di Marſigli waren die Befehlshaber der erſtern; die Reuter aus Truppen von Gronsfeld, Vant, Hannover, Darmſtadt, Cuſani, Styrum, Pfalz, Würzburg und von gemietheten Schweizern genommen. Im Ganzen zählte die Belagerungsarmee 13,000 Mann; aber auch aus Böhmen und den Kreiſen wurden noch bedeutende Zuzüge erwartet.

Dieſer Macht gegenüber ſtand, als Oberbefehlshaber der franzöſiſchen, der Marſchall von Catinat; unter ihm befehligten die General-Lieutenants d'Urelles, de Bartillat, de Vins, Melac, Guiscard, des Cordes, de Locmarin, de Bourg, endlich die Marechaux de Camp: de Clerambaut, de Grammont, de St. Laurent, de Magnac, de St. Maurice, de Sailly, de Blanſac, de Liancourt, de Legal, de Thianges, de Luc d'Humieres, de Biron und der Prinz Camillo.

An den Ufern des Neckars ward der Zuſammenzug der kaiſerlichen Truppen unter des Markgrafs von Baden Aufſicht, und am 17. April zwiſchen Mannheim und Speier der Übergang über den Rhein bewerkſtelligt. Melac, General-Lieutenant der franzöſiſchen Beſatzung in Landau,

Digitized by Google

ſetzte den Hof, ſo wie den Marquis d'Urelles von des Prinzen Vorhaben alsbald in Kenntniß, und traf, um nicht überraſcht zu werden, mittelſt Anlegung neuer Werke und Verſchanzungen, und Verbeſſerung und Verſtärkung der ſchon vorhandenen, die furchtbarſten Maßregeln zum kräftigſten Widerſtande.

Schon am 24. April begannen die Arbeiten der Belagerer und ſetzten ſich bis zu Ende Juni fort, blos durch einzelne Gefechte und Ausfälle der Beſatzung unterbrochen. Der Graf Proſper zeichnete ſich bei mehrern Sternſchanzen durch Beſonnenheit, Muth und Beharrlichkeit aus, und fügte dem Feinde ſowohl am 1. als am 13. Julius großen Schaden zu, mit geringer Einbuße der Seinigen. (') Er arbeitete ſofort mit Thüngen die folgenden Tage gemeinſchaftlich. Es ließ Proſper am Ende der Verbindungslinie eine neue Sternſchanze anlegen, und brachte ſie trotz des furchtbarſten Bomben- ſowohl als Kleingewehrfeuers der Feinde faſt gänzlich zu Stande. Nachdem der bei einem frühern Vorfall gebliebene General-Adjutant Baron von Bern feierlich zur Erde beſtattet worden, langte im Lager der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Palfy mit neuen Befehlen beim Heere an.

Den 17. meldete der General von Aufſeß dem Obergeneral, daß die feindliche Armee zwei verſchiedene Richtungen eingeſchlagen, und zwar daß der eine Theil gen Rheinau aufgebrochen, der andere aber nach Brunn gerückt ſey. Dieſe Abſicht werde er durch eine Abtheilung Reiterei, welche zu der bereits vorausgeſchickten ſtoßen müſſe, zu vereiteln ſuchen. Die Parallele des vorigen Tages ward zugleich an dieſem beendigt.

(') Bis hieher vgl. die Mémoires sur les Camp. de L. d. Baden I. II. und die Hist. milit. I. III. Sofort leitet das Diarium der Belagerung.

Digitized by Google

Mit solchen Arbeiten, Plänkeleien, Gefechten, Angriffen, Stürmen, Ausfällen wechselt es ab bis zum 10. September. Es ist unmöglich, diesen, sich sämmtlich ähnelnden Einzelnheiten für das größere Publikum Interesse abzugewinnen, ein Auszug aber aus dem Berichte über regelmäßige Belagerungsoperationen nach mathematischen und strategischen Grundsätzen durchgeführt, ist durchaus eben so überflüssig als unthunlich. Die ausführliche Lesung davon kann nur für Kenner vom Fache dienlich seyn, und somit beschränken wir uns, einige der hervorstechendsten Bemühungen Graf Prospers bei Landau aphoristisch auszuheben.

Am 20. Juli stand ein Theil der fürstenberg'schen Truppen besonders im Feuer; noch mehr aber am Abend des 21., wo Prosper das Hauptkommando geführt, und der Erbprinz von Baden Durlach und der Obrist von Bettendorf unter ihm befehligten. Am 23. standen ein Paar neue Kompagnien Fürstenberger, zumal aus dem Kreise Mößkirch, den feindlichen Bomben heftig ausgesetzt, und verloren mehrere tüchtige Leute. Der Graf besichtigte später die Laufgräben, und ordnete nicht nur die Vollendung einer angefangenen Redoute, sondern auch die Ausbesserung der zwei Parallelen rechts und links der Verbindungslinie an. Am Abend ward die baldige Ankunft des römischen Königs im Lager gemeldet.

Zwei Tage später war der General-Feldzeugmeister von Neuem thätig, und ließ durch den Baron Rehbinder die Arbeiten der Mineurs, welche über 15 Schritte weit vorrückten, kräftig unterstützen; am 26. brachte er eine neue Batterie und die völlige Verpallisadirung der Sternschanzen zu Stande, wobei der Prinz von Sachsen-Meiningen und der Erbprinz von Durlach besonders sich auszeichneten. Bereits war die Linie so weit vorgerückt, daß kaum

Digitized by Google

250 Schritte von der Armee sie trennten. Die Franzosen ließen zwar Tages darauf von ihrem an dem Glacis liegenden kleinen Werk eine Mine springen, aber ohne bedeutenden Schaden. Bald darauf traf der römische König im Lager ein, und Prosper beeilte sich, mit den übrigen Feldherren, den hohen Gast zu bewillkommen. Es bezeugte derselbe mit ihren allseitigen Anstrengungen die größte Zufriedenheit.

Am 29. und 31. Juli und am 1. August hatte der Graf neuerdings harte Arbeit und verlor wackeres Volk. Der König, über die Langwierigkeit des Widerstandes sehr ermüdet, ging am 6. schon nach Heidelberg ab und empfing daselbst jeden Tag die Nachrichten von der Armee. Am 11. waren die Laufgräben bis sechs Schritt von dem Pfahlwerk der Kontre-Eskarpe vorgerückt. Eine neue Batterie und ein neuer Ausfall brachten in die Monotonie einigen Wechsel. Einen Hauptsturm ließ der Prinz-Obergeneral in der Nacht vom 16. auf den 17. vornehmen, wobei Prospers Muth und Gewandtheit reiche Gelegenheit fanden, sich zu bewähren. Diese Nacht kostete manch theuerwerthen Degen, und selbst Generale von fürstlichem Rang, wie Soissons (Bruder des Prinzen Eugen), Durlach, Königsegg u. s. w.

In einer zweiten Nacht vom 31. August auf den 1. September geschah ein Hauptangriff auf den Halbmond des Fortes; Thüngen und Fürstenberg unterstützten denselben, welchen sie gerne zu einem allgemeinen Sturm ausgedehnt, durch Gegenminen auf der Seite jenes Angriffs.

Mittlerweile nöthigten Catinats Bewegungen in der Gegend von Drusenheim und Fort-Louis den Prinzen Louis, gemeinsam mit dem römischen Könige, demselben, an der Spitze einer Truppenabtheilung entgegen zu ziehen. Thüngen und Fürstenberg leiteten fortan die Operationen

Digitized by Google

ausschließlich, und brachten es dahin, daß am 9. Melac blos noch durch einen Graben von seinen Feinden getrennt und aller fernern Bollwerke entblöst war. Er entschloß sich also in dieser Noth zur Kapitulation; sie ward am 10. geschlossen und am 11. unterzeichnet. Der Einzug der Reichstruppen ging am 12. vor sich. Prosper genoß mit die verdienten Ehren des wichtigen Sieges.

Leider ging derselbe bald wiederum in Folge anderer Kriegsvorfälle verloren. Im Jahre 1703 sehen wir den Grafen unter Prinz Eugens Befehlen in Italien thätig. Er verstärkte die Festungen von Ostiglia, Final und andern Plätzen, die er zu Erhaltung der Verbindung mit Teutschland für nöthig hielt. Er hatte damals sein Hauptquartier zu Carbonera. Gemeinsam mit Albergotti stritt er wider den Herzog von Vendome harten Kampf. (1)

Die zweite Belagerung von Landau (2) im Jahre 1704 erwarb seinem Namen neue Ehren, aber setzte auch seinem kriegerischen Muth auf tragische Weise ein Ziel. Als der römische König (am 21. November) diese Feste in Person einschloß und bedrängte, ward Prosper bei einem Gefechte auf dem Schellenberg gefährlich verwundet; er folgte daher dem Monarchen zu Wagen nach, bei Besichtigung der Arbeiten in den Laufgräben. Plötzlich fiel ein 24Pfündner hinein und zerschmetterte ihm den linken Arm, Achsel und Hirnschaale, und der ganze Körper fiel aus dem Wagen hinaus. K. Joseph äußerte das aufrichtigste Bedauern über das Schicksal des edeln Waffenfreundes. Man bestattete erst zu Baden, sodann zu Haslach die theuern Überreste in zinnernem Sarg und fügte eine dem Ruhm des Verewigten geziemende Inschrift bei. (3)

(1) De Quincy histoire milit. I. IV. p. 143.

(2) Vgl. darüber Quincy und die mehrerwähnten Mémoires.

(3) Schriftliche Belege im F. H.-A. Nro. 865 — 66.

Digitized by Google

Die hinterlassenen acht Kinder Prosper Ferdinands waren:

1. Maria Theresia Elisabeth, geboren den 21. März 1692 und gestorben den 3. März 1711, an den Pocken;
2. Maria Eleonora Elisabeth, geboren den 9. Dezember 1693, vermählt mit dem Grafen J. W. E. zu Truchseß-Waldburg, gestorben den 21. März 1753;
3. Maria Augusta, geboren den 7. Mai 1695, Gemahlin des Grafen von Wrbna, kaiserlichen Landshauptmanns im Fürstenthum Liegnitz, gestorben zu Brünn 1770, nachdem sie früher an dem Hofe zu Baden und an dem zu Wien hintereinander sich aufgehalten;
4. Maria Charlotte, geboren den 10. Mai 1697, vorerst Novitzin in einem Nonnenkloster zu Metz, nachmals Abtei-Stiftsdame zu Buchau und Münster-Bilsingen, woselbst sie im 43. Jahre, den 18. März 1740, gestorben;
5. Joseph Wilhelm Ernest, geboren den 13. April 1699, gestorben den 29. April 1762, Stifter der josephinischen Fürstenlinie, von welchem später ausführlich die Rede seyn wird;
6. Antonie Therese Isabelle, geboren den 2. März 1702, gestorben den 24. April 1707;
7. Marie Elisabeth, geboren den 28. Februar 1703, verehelicht mit F. E. Grafen zu Waldstein. Sie verzichtete auf ihr Heirathsgut zu Gunsten J. W. Ernests. Sie starb nach ihrem Gemahl, den 22. Jänner 1767;
8. Ludwig August Egon, als Posthumus, zu Aschaffenburg den 4. Februar 1705 geboren, ward der Stifter der landgräflich weitra'schen Subsidial-Linie, wovon wir weiter unten handeln werden.

Digitized by Google

Gräfin Sophie überlebte den edlen Gemahl manches Jahr.

Noch übrigen von ihr Vorstellungen an den Kaiser, in welchen sie der Großmuth desselben sich mit ihren Kindern empfiehlt. Von allen Ereignissen gab der berufene datschütz'sche Prozeß ihr Anlaß und Stoff, des verstorbenen Gatten Verdienste um das Erzhaus geltend zu machen. Die Zwiste mit den Vormündern ihrer Kinder wurden durch einen Vergleich erledigt. Sie starb am 15. Mai 1727. (')

(') Über Prospers Familie handeln die Urkunden und Belege Nro. 867 a — 894 im F. H.-A.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Geschichte

des

Hauses Fürstenberg,

vom Erwerb der reichsfürstlichen Würde, bis zur Gründung der fürstlich-böhmischen und landgräflichen Linien.

Erste Abtheilung.

Franz Egon, Wilhelm Egon, Hermann Egon u. s. w.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Anfänge der Grafen Franz I. Egon und Wilhelm III. Egon von Fürstenberg. — Die Ansicht der Zeitgenossen und das Urtheil der Nachwelt über ihre und Herrmann Egons politische Wirksamkeit im Allgemeinen. — Verhältnisse der Beiden erstern zu Köln und Lüttich u. s. w.

Obgleich der Genealogie nach mehrere der ältern Kinder Egons VIII. zuerst aufgeführt werden sollten, so treten doch billig die geschichtlich bedeutendern drei Brüder: Franz Egon, Wilhelm Egon und Herrmann Egon vor den übrigen nunmehr auf den Schauplatz, an des Vaters und mehrerer Vettern Wirksamkeit genau sich anschließend, und als die Stammhalter und Mehrer des Ruhmes der Familie, wiewohl auf andern Bahnen und in ganz verschiedenartiger Richtung. Es gewährt kein geringes Interesse, ein Kleeblatt von Brüdern mit denselben geistigen Anlagen, mit denselben Gesinnungen und für dieselben Ziele ein ganzes Leben hindurch sich bemühen, und bei den vielfachen Klippen, welche eine politische Laufbahn auch für die wahlverwandtesten Geister, bei der Menge von innern Gegensätzen und Widersprüchen, die dieser Beruf, schon seiner eigenthümlichen Natur nach, mit sich bringt, niemals unter einander in der entferntesten Zwietracht, sondern stets in der beharrlichsten Gleichgestimmtheit, wechselseitig einander sich unterstützen zu sehen.

Digitized by Google

Es war, als hätten sie einen förmlichen Bund hiezu geschlossen und einer dem andern solidarisch sich verbürgt, daß jeder die Grundlagen des Gebäudes befestigen helfe, welches sie nach gemeinsamem Plane aufgeführt. Durch dieses System erreichten sie aber auch für die damalige Stellung der Familie Ungewöhnliches und Unglaubliches. Der Name Fürstenberg knüpfte sich fast an alle großen Ereignisse der Zeit. Die Fäden ihrer Politik spannen sich von einem Ende Europas zu dem andern, und indem sie einigen Herren zu dienen schienen, dienten sehr viele Herren ihren eigenen Zwecken. Sie wußten alle materiellen und moralischen Kräfte ihrer Zeit hiezu zu verwenden, und wenige Intriguen und Verträge irgend eines Kabinettes sah man ausgeführt, in welchen nicht die Brüder von Fürstenberg, mehr oder minder hemmend oder fördernd, ihre Hände gehabt.

Es ist ungewiß, welche politische Idee ihren Bestrebungen voran geleuchtet, und ob Überzeugung oder Leidenschaft bei der Mehrzahl ihrer Handlungen vorzugsweise sie geleitet. Der Widerwille mächtiger und schwacher Gegner war gleich sehr bereit, bei dem Urtheil über sie und ihre Handlungen letzterer den Vorzug einzuräumen; aber der Geschichtschreiber kann nur schwer zur Annahme vermocht werden, daß ein überlegener Verstand, der so klar der Zwecke und der Mittel sich bewußt war, ohne eine höhere leitende Idee, selbst wenn sie auf Irrthümer gegründet war, ein arbeitvolles Leben blindlings durchgeführt haben sollte. Spricht man von der Macht des Ehrgeizes und der Selbstsucht, so läßt sich freilich aus der Geschichte der drei Brüder manches finden, was als lockend und lohnreich für zweckmäßig verwendete Thätigkeit sich ihnen darbot und ihre Erwartungen rechtfertigte; aber all dies gibt ihren Gegnern noch keinen be-

Digitized by Google

sondern Vorsprung über sie, denn es fehlte den meisten blos an gleicher Fähigkeit, oder Kraft, oder Beharrlichkeit, um dasselbe zu erzielen. Es kann somit blos ein solcher moralischer Punkt ausgesucht werden, von welchem aus jedes Streben verdammlich erscheint, wenn es nicht durch Grundsätze geregelt war, die mächtiger, als alle übrigen Triebfedern, auf edlere Individualitäten wirken müssen. Inwiefern die Brüder Fürstenberg, von denen nunmehr die Rede ist, sich von diesem Punkte entfernt oder nicht, wird aus ruhiger und unbefangener Würdigung ihrer persönlichen Gefühle und ihres öffentlichen Lebens hervorgehen müssen. Die Geschichte dieses letztern ist weder für den patriotischen Teutschen, noch für den Historiographen des Hauses eine leichte Aufgabe; denn sie widerstreitet der Grundgesinnung und vielleicht den Interessen Beider. Gleichwohl ist es die Pflicht Beider, Menschen und Begebenheiten also geschildert zu liefern, wie sie aus den, größtentheils bekannten, Thatsachen naturgemäß sich ergeben haben. Das Raisonnement der Zeitgenossen, welche in Parteien vielfach zertheilt und in ihren Ansichten gespalten dastehen, darf nicht einseitig einschüchtern; aber eben so wenig darf der öffentlichen Meinung der Mehrzahl Trotz geboten werden, denn auch sie ist ein unläugbares Faktum. Der Umstand, daß diese öffentliche Meinung mit der Privatansicht der Dynastie, daraus jene Männer entsprossen, übereinstimmt, erleichtert dem Historiographen das Geschäft, und er kann das Recht eines Anwaltes gegen Übertreibungen mit desto größerer Sicherheit üben, ohne in den Verdacht zu fallen, seiner eigenthümlichen Stellung wegen Panegyrist von Dingen zu werden, welche weder an und für sich, noch aus irgend einem besondern Grunde besonders zu preisen oder zu vertheidigen seyn möchten.

Digitized by Google

Obgleich die drei Brüder politisch eng zusammen wirkend, in allen Verhältnissen auftreten, so sondert sie doch der Schauplatz und die Beziehung zu den verschiedenen Herren und Höfen, auf welche sie Einfluß geübt, wiederum einigermaßen, nämlich die zwei erstern von dem dritten; jene zwei erstern aber können in der Biographie durchaus nicht von einander getrennt werden, und wir geben sie daher auch in ihrem Wesen und Treiben gemeinsam, wie wir sie vorfinden. Da der Details für jeden einzelnen nur wenige sind, so ist die Sache um so mehr erleichtert.

Der älteste, Franz Egon, ward den 10. April 1626 geboren. Nach des Vaters Tode (1635) wurden ihm die Mutter, Maria Anna von Hohenzollern, G. Bratislaus der Jüngere, der Markgraf Wilhelm von Baden und der Graf Jakob Hannibal zu Hohen-Embs als Vormünder bestellt. Durchdringender Verstand zeigte sich frühe, und seine Züge drückten bald das Gepräge seiner Seele aus. Die von des Sohnes Anlagen entzückte Familie ließ im Jünglingsalter schon ihn malen und gefiel sich in dieser harmlosen Eitelkeit.

Der Graf machte, so lange K. Ferdinand III. noch lebte, am Hofe zu Wien noch ziemlich Glück. Der Monarch fühlte sogar eine Neigung für ihn. Er führte mit Fürstenberg einen freundlichen Briefwechsel, und ließ ihm sowohl durch seinen Gesandten zu Nürnberg, als durch den Reichs-Vicekanzler seine besondere Zufriedenheit mit den, dem Hause Österreich bereits bezeigten Diensten und gegen dasselbe an den Tag gelegten Gesinnungen von Ergebenheit mittheilen. (1)

(1) Schreiben d. d. Wien, 13. November 1649 und Prag, 1. Oktober 1652, im F. H.-A.

Digitized by Google

Franz Egon war schon einige Zeit vorher in Dienste des Churfürsten von Köln getreten, und von demselben zu mehrern wichtigen Geschäften gebraucht worden, worin er große Gewandtheit und überlegenes Talent verrieth, also daß Maximilian Heinrich, geborner Prinz von Baiern, von ihm sehr eingenommen ward, und bald ohne ihn nicht mehr seyn konnte. Um ihn dem Erzstifte bleibend zu gewinnen, verschaffte er ihm hinter einander Domherrenstellen zu Köln, Straßburg und Lüttich. Bald trat er als Dekan des Kapitels, Schatzmeister und Kapitular in ersterer Hauptstadt auf, eben so als Geheimrath und Obristhofmeister (1661). Erst jetzt nahm Franz Egon die höhern Weihen, welche Feierlichkeit mit großer Pracht in der Kathedrale von Köln vor sich ging. (*) Es verstrich nur kurze Zeit, und so sah er sich auch zum Bischof von Straßburg gewählt und vom Pabste in dieser Eigenschaft bestätigt. Durch sorgfältige Schonung aller Persönlichkeiten bei meistens nur mittelmäßigen und schwunglosen Männern machte er bald alle sich sehr geneigt, und hielt sie fortan in höchst unterthäniger Stellung, ohne äußerlich dieselben es fühlen zu lassen. Die meisten Menschen verzeihen und dulden die Herrschaft des Verstandes gern, sobald dieselbe sich selbst in ihrer Größe nicht zu fühlen und andere es nicht fühlen zu lassen scheint. Diese Kunst verstanden und übten die Fürstenberger.

Nicht so beliebt war Franz Egon zu Lüttich, wo Kapitel und Stadt, nicht selten unter sich selbst in feindseli-

(*) Über die verschiedenen geistlichen Amtsverrichtungen Franz Egons und seines Bruders Wilhelms findet man einzelne Andeutungen in dem Werke: Decreta et Statuta Diœces. Synod. Colon. Col. Agr. 1667 fol. im Corpus Constitutionum et Reformationum.

Digitized by Google

gem Zusammentreffen, sehr oft mit einander vereinigt dem Churfürsten von Köln, als gemeinschaftlichem Beherrscher mit Vorbehalt der eigenthümlichen Reichsverhältnisse und der noch eigenthümlichern bürgerlichen Freiheiten, beharrlich und hindernd entgegen traten, und dem Erzstifte manchen sauren Schweis austrieben, und die Freuden der Regierung Maximilian Heinrich mehr als verbitterten. (') Es herrschte wider den einflußreichen Domherrn, welcher bereits die Entschließungen Maximilian Heinrichs leitete, eine entschiedene Abneigung, welche bei mehr als einem Anlaß sich deutlich kund gab.

Den ersten boten die innern Streitigkeiten des Jahres 1650 dar, wo der Herzog von Lothringen drohende Miene gegen die Stadt machte und das Gerücht sich verbreitete, daß Kriegsvolk von Seiten des Erstern in keiner andern Absicht gerüstet würde, als um den ehrgeizigen und neuerungssüchtigen Adel der Stadt in seinen Planen zum Umsturz der theuer genug erworbenen Rechte und Privilegien zu unterstützen. Der Churfürst, von der Unruhe der Gemüther in Kenntniß gesetzt, eilte, auf Fürstenbergs Rath,

---

(') Über die fernern kölner Verhältnisse schweigen die fürstenberg'schen Hausakten gänzlich; eben so über die Berührungen mit den Lüttichern. Obgleich der Verfasser, mit Spezial-Empfehlungen der niederländischen Regierung versehen, mehrfalls in die geweihten Papiergrüfte, „lüttich er Stadt-Archiv“ genannt, zu dringen versucht, so konnte er doch nichts Handschriftliches daraus für seinen Zweck gewinnen. Ihm schien, daß mehr Unkunde der Archivisten, als böser Wille daran Schuld trug. Manches jedoch enthalten die Scriptores rerum Leodiensium, zumal *Bouille* und *Foulon*, welche hier hauptsächlich benutzt worden. Auch *Dewez*, hist. du Pays de Liège. I. II.

Digitized by Google

nach Lüttich, und zog gegen Ende Oktobers nächtlicher Weile mit starker Bewaffnung in die Stadt, als gerade die teutschen Söldner eine Art Aufstand angezettelt, aus Unzufriedenheit über rückständigen Sold. Die Gemeinen wurden durch Geld beschwichtigt, die Rädelsführer verhaftet und an den Fenstern des Pallastes aufgeknüpft. Der Anblick ihrer Leichen brachte am folgenden Morgen Schrekken in die Masse, und in die Erbitterung der Gemüther einigen Stillstand.

Sofort entsendete der Churfürst Franz Egon und den Baron von Rosen nach Brüssel, um den Herzog zu Erklärungen aufzufordern. Lothringen antwortete spielend und ausweichend. Fürstenberg blieb bei ihm; Rosen überbrachte den ungenügenden Bescheid nach Lüttich. Das Kriegsvolk des Herzogs verwüstete das Gebiet des Bisthums. Er spielte einerseits den zärtlich besorgten Verwandten Maximilian Heinrichs, andererseits den eifrigen Anwalt der Lütticher. Unter dieser Firma drückte und brandschatzte er Beide.

Um dieselbe Zeit erhob der niedere Klerus bittere Beschwerden beim heiligen Stuhl wider den höhern, dessen Simonie, Stolz, Anmaßung und Bedrückung. Denselben ward aber nur schlecht und wörtlich abgeholfen.

Auch des Kaisers und des Churfürsten Zerwürfniß und der fremde Krieg brachten den Angelegenheiten der Lütticher, des Kapitels, wie der Stadt mannigfachen Schaden, und eifrige Unterhandlungen fanden im Jahre 1654 zu Herstellung eines friedlichen Verhältnisses Statt, an denen Franz Egon großen Antheil hatte. Den 17. März ward ein allgemeiner Vergleich geschlossen, welchen dieser und der Graf Richard von Staremberg, als die beiden Hauptbevollmächtigten, unterschrieben. Allein es fehlte viel, daß Ruhe und Eintracht zurückgekehrt wären. Die

Digitized by Google

Entführung eines verdächtigen Domprobstes gab Gelegenheit zu neuen Reibungen und Ausschweifungen, und der Kanonikus Marets, Geheimschreiber Franz Egons, ward mitten im Plan einer Verschwörung gegen die Citadelle ergriffen. Kaum konnte man den schwarzen Undank eines von jenem, so wie dem Churfürsten mit Gunst überhäuften Mannes sich möglich denken.

Verhaftungen und Hinrichtungen drängten sich nun. Böswillige gaben zu verstehen, die entdeckte Verschwörung sey von Fürstenberg selbst angezettelt worden, im Interesse seines Herrn, des Churfürsten, um durch diese Veranlassung bequemen Vorwand zu Ausdehnung fürstlicher Macht zu erhalten. Man schrieb dem Grafen persönlichen Haß gegen das Domkapitel zu, welches seine Ernennung zum Coadjutor zu verhindern gesucht; darum fanden derlei Ausstreuungen Glauben und Gewicht. Reaktionen und Verfolgungen von beiden Seiten waren demnach an der Tagesordnung. Die letzten merkwürdigen Ereignisse hatten vorzüglich im Jahre 1658 Statt gefunden. (*)

Dies die Anfänge der politischen Laufbahn. Bald trat er auf einen größern Schauplatz und erhielt in der Person seines jüngern Bruders Wilhelm Egon, welchen er ebenfalls in kölnische Dienste gezogen, bereits um diese Zeit eine mächtige Stütze und einen so treuen Mitarbeiter in allen Unternehmungen, daß, wenn das Talent des letztern das seinige nicht überflügelt, es doch demselben ebenbürtig war und neidlos-brüderlich vereint mit demselben fortan zusammenwirkte. Es ist demnach an der Zeit, die frühern Lebensschicksale Wilhems Egons hier anzureihen.

(*) Die spätern Verhältnisse Wilhelms und Franz Egons zu Lüttich werden weiter unten im Zusammenhange nachgetragen werden.

Digitized by Google

Wilhelm Egon, geboren 2. Dezember 1629 und getauft in Gegenwart des Bischofs Johann von Konstanz, als Pathen, so wie des Markgrafen Wilhelm von Baden, des Grafen Ernst von Ysenburg und seines Vetters Bratislaus des Jüngern, als Zeugen, hatte ungefähr dieselbe Jugend, wie sein Bruder Franz Egon. (') Herangewachsen nahm er, nach der Sitte der Meisten seines Geschlechts, Kriegsdienste, und zwar als Obrister eines französischen Regiments, nach dem Beispiel eines frühern Wilhelm, welcher in Frankreich so viele Erinnerungen zurückgelassen. Nachmals jedoch, als der Kaiser darüber Klage geführt, gab er diese Stelle auf und trat in den geistlichen Stand. Also nach dem Familienpapier. Diese geben keinen Aufschluß über die Gründe und Veranlassungen des Eintritts in französische Dienste; vermuthlich rührt der erste Impuls von Straßburg und sehr wahrscheinlich der fernere, die Interessen Österreichs zu bekämpfen, von seinem Bruder, dem Bischof.

Wenn einerseits jedoch in Familienpapieren gesagt wird, daß Wilhelm, dem Kaiser zu gefallen, die Obristenstelle aufgegeben, so muß wohl dieselbe von einem spätern Kriegsbefehl getrennt werden, den jener vor und während der kölner Traktate, auch auf seinem neuen wichtigen Posten noch, über ein französisches Regiment geführt. Dieses Regiment spielt eine Hauptrolle in seinem Leben, da es jederzeit das erste Marterwerkzeug war, welches der erbitterte Kaiser voranstellte.

Mit dem Eintritt in den geistlichen Stand, in welchem er bald eine Domherrenwürde und verschiedene Pfründen

---

(') Von Wilhelm Egon findet sich auf Schloß Heiligenberg ein Bildniß vor, das ihn als Kind von 7½ Jahren darstellt.

Digitized by Google

erhielt, verschwindet er gleichsam als Glied für die Familie, was die innern Beziehungen betrifft, und er erscheint fortan beinahe ausschließlich in öffentlichen Verhältnissen, welche alle seine Kräfte in Beschlag nahmen und in einem großen reichen Leben, voll Arbeit, Mühesal, Ruhm, Haß und Verfolgung. So viel übler Leumund aber auch durch ihn und seinen Bruder an den bloßen Namen Fürstenberg sich geknüpft, so gewann der letztere doch eine europäische Bedeutsamkeit, wie nie vorher, und man wunderte sich oftmals billig, wie zwei Männer, die weder Macht noch großen Reichthum, sondern blos Beredsamkeit und Verstand besaßen, so viele andere in Bewegung setzen konnten, also daß den Fäden, die sie angesponnen, beinahe nichts entschlüpfte.

Die Achtung, welche jedem überwiegenden Talente, vermöge eines verzeihlichen, der menschlichen Natur inwohnenden aristokratischen Gefühls, gegenüber der Mittelmäßigkeit und Schwäche, sich zuwendet, muß, bei aller Verschiedenheit der Ansichten über Grundsätze und Zwecke, für die Brüder Fürstenberg sich mehren, wenn man die große Menge von ebenbürtigen Geistern in Anschlag bringt, mit denen sie zu ringen hatten, die Verworrenheit der politischen Ereignisse, die Gediegenheit und Energie, das Genie und die Schlauheit von Staatsmännern und Feldherren, deren Plane und Unternehmungen durchkreuzt oder befördert werden mußten, und neben welche schon sich hinzustellen, das Gefühl der vollsten Summe von intellektuellen Kräften allein nur ermuthigen konnte.

Welch ein reiches Panorama der wildesten Leidenschaften und der besonnensten Rathschläge, der verschmitztesten Intrigue und der edelsten Staatsweisheit, der großartigsten Richtungen und der kleinlichsten Bestrebungen, des ruhmvollsten Ehrgeizes und der niedrigsten Habsucht, der

Digitized by Google

preiswerthesten Volkskraft und der nutzlosesten Verwendung! Und mit all diesem traten die gedachten zwei Brüder, mehr oder minder, theilnehmend oder kämpfend, in die Schranken.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ursprung der Verhältnisse und Verbindungen der Gebrüder von Fürstenberg mit dem französischen Hof. — Die Lage und die Parteien Teutschlands. — Vorfragen, Präliminarien und erste Kämpfe bei Anlaß der neuen Kaiserwahl.

Die Art und Weise, wie ihr erstes Verhältniß zum französischen Hofe sich gestaltet, ist nicht ganz klar und auch der Zeitpunkt nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Wohl aber war ihr Einfluß in Köln und von Köln aus auf europäische Angelegenheiten schon einige Zeit vor Ferdinands III. Tode fühlbar.

In den Sachen des Reiches herrschte, wie in den Rechtsgrundsätzen selbst über die Schranken der Kaiser- und Fürstenmacht große Verwirrung. Der Plan, die Freiheit der Kaiserwahl wieder zu erobern und dem lästigen Übergewicht des Hauses Habsburg Teutschland zu entziehen, dabei zugleich die Hoheit der Fürsten, zumal der Wähler, auszudehnen, war Lieblings-Idee des Tages. Schweden und Frankreich, durch den westphälischen Frieden zu allerlei Einmischung in die innern Angelegenheiten des Reiches berechtigt, machten, wo es thunlich war, diesen Einfluß geltend. Holland und Cromwell waren die Stützen des freigesinntern Theiles und des Protestantismus; Spanien stützte Österreich in absolutistischen Unternehmungen.

Digitized by Google

Unter den teutschen Fürsten behauptete, durch physische und moralische Macht, der Churfürst von Brandenburg den ersten Rang, aber eine Art steifer und pedantischer Ehrlichkeit, welche mit dem schlangenglatten Genius der damaligen Politik schlecht sich vertrug, durchkreuzte häufig die durchdachtesten Entwürfe seines Kabinets, und machte seine Tugend, wie seine Tapferkeit nutzlos; an der Spitze der katholischen stayden Mainz und Köln; Münster und Neuburg waren durch Intriguen oder Schwäche nicht unwichtige Werkzeuge. Sachsen hing vorzugsweise an Österreich, nachdem es durch ein charakterloses und zweideutiges System die Stelle längst schon eingebüßt, welche es einst als Haupt der Protestanten besessen. Baiern war zweifelhaft, hing aber meist, durch die Betriebsamkeit seiner Minister, mit den geistlichen Churfürsten und somit zugleich auch mit der französischen Partei zusammen. Der Pfalzgraf, einzig durch die beredsame Schlauheit seiner geistreichen Schwägerin mächtig, diente ebenfalls blindlings dieser letztern.

In solcher Stimmung und Stellung überraschte das Jahr 1657, in welchem die wichtige Frage der neuen Kaiserwahl entschieden werden sollte, den teutschen Staatskörper.

Der französische Hof, dessen fixe Idee war, die Kaiserkrone auf das Haupt des jugendlichen Königs Ludewigs XIV. zu setzen, ließ alle Mienen springen, um diesen seltsamen Zweck zu erreichen. Mazarin benutzte jede Leidenschaft, durch die er zu wirken hoffte, und niemals arbeitete die Partei Frankreichs in Teutschland thätiger, als damals. Dem Churfürsten von Brandenburg ward allerwegen geschmeichelt, um das gefürchtete Annähern an Österreich zu verhindern. Das sichtbare und auch allerdings sehr thätige Oberhaupt seiner zahlreichen Anhänger war

der Erzbischof von Mainz, Philipp von Schönborn; aber bei weitem wichtiger in der Ausführung entworfener Plane waren die Diplomaten des Erzbischofs von Köln. Die Fürstenberger, und namentlich Wilhelm, der fortan meist als erster Minister Maximilian Heinrichs auftritt, und mit Franz Egon in den innern und auswärtigen Geschäften genau und nach bestimmtem Plane abwechselte, hatte mit dem Kardinal zu Metz eine geheime Unterredung, worin die künftigen Operationen besprochen, und den beiden Brüdern und dem Churfürsten selbst die glänzendsten Versprechungen gemacht wurden. Bei dieser Gelegenheit soll Wilhelm die Garantie des Königs für den nächsten erledigten Rothhut erhalten haben. Bedeutende Geldsummen wurden überdies unbedingt zu seiner Verfügung gestellt, für Anwerbung von Anhängern freies Spiel ihm gelassen. Der Churfürst, sein Herr, selbst empfing auf ein einfaches Schreiben Fürstenbergs ein Geschenk von 25,000 Reichsthalern. Der Franzose, welcher dies berichtet, fügt bei, daß der Diener treuer geblieben sey, als der Herr. (*)

Nach andern Nachrichten hatte auch der Marschall von Grammont schon früher zu Köln, bei seiner Durchreise, mit beiden Fürstenbergen Unterhandlungen gepflogen und sie zu unbedingterer Anhänglichkeit an die Sache des Königs gewonnen. (*) Während Wilhelm auf Mainz und Trier wirkte, war der Bischof von Straßburg nach München gegangen, und hatte, im Einverständniß mit dem dritten Bruder, Herrmann Egon, die Bearbeitung des Churfürsten von Baiern übernommen.

(*) *Lemontey.* Die Monarchie Ludewigs XIV. gediegen übersetzt und kommentirt vom geheimen Referendar Ringg (Leipzig 1830), ein kostbares, inhaltschweres Büchlein.

(*) Memoires de *Grammont.*

Digitized by Google

Dessen ungeachtet arbeiteten Franz und Wilhelm Egon, besonders aber der letztere, für den König fort und setzten Fürsten und Staatsmänner rings in gewaltigen Schweiß. Es ist — ehe wir nun in der Zeichnung des Treibens und Wirkens der zwei Brüder fortfahren — wohl an der Stelle, den Eindruck zu beschreiben, welchen die Persönlichkeit Wilhelms in dem Mittelpunkte der europäischen Diplomatik und Galanterie selbst gemacht, und welche Urtheile die Franzosen von ihm gefällt.

Der Prinz Wilhelm (*) machte alsbald bei seinem Erscheinen in Frankreich sehr viel Glück; sein Äußeres war nicht imponirend, aber angenehm; er besaß eine mittlere Taille, stark besetzt, aber gut gehalten. Er hatte die schönste Physionomie von der Welt, und sprach das schlechteste Französisch, was man finden konnte. Sah und hörte man ihn, so glaubte man eine Rohrdommel vor sich zu sehen, — also spricht ein übermüthiger Franzose von dem Teutschen, der schon dieses Umstandes willen die nöthigen Vollkommenheiten nicht haben konnte; (*) — allein sobald man auf das Kapitel der Politik kam, entwickelte er solche Tiefe, Gründlichkeit, Feinheit und Energie, daß seine geistigen Kräfte und Fähigkeiten das gewöhnliche Maaß weit überschritten.

Dieses Zeugniß des Hofmanns wird durch die geistreiche Kennerin Mademoiselle de Montpensier, des Königs eigene Schwester, bestätigt. Er hatte mit ihr im Pallaste Luxemburg jeden Morgen und Abend vertraute

(*) OEuvres complettes de Louis de St. Simon, pour servir à l'histoire des cours de Louis XIV., de la Régence et de Louis XV. T. II. Strasb. 1791. Unter der Rubrik : Hommes illustres.

(*) Der Ausdruck im Französischen klingt noch stärker : il paraissait un butor.

Unterredungen, und unterhielt sich über viele Materien mit ihr auf Spaziergängen durch den Schloßgarten, und zeigte eine solche Kenntniß der politischen Ereignisse, der Geheimnisse der Höfe, der Umtriebe der Parteien und der Chronique scandaleuse der vorzüglichsten Personen, daß man erstaunen mußte. Es war die damals entworfene Heirath mit dem Herzog von Lothringen, wegen der er nach Paris gekommen war. So oft er jedoch auf diesen Punkt zu sprechen kam, brach die Prinzessin ab und wollte nicht Ferneres davon hören. (1)

In Frankreich galt er — nach dem allgemeinen Urtheil — für ein Orakel von politischer Weisheit; doch nannte man ihn, der großen Summen willen, die er dem Kabinette kostete, und ohne die er seine Plane für dessen Interesse wohl auch nicht hätte ausführen können, mit einer feinen Doppelsinnigkeit gewöhnlich nur den theuren Freund der Krone. (2)

Wenn ein neuerer französischer Geschichtschreiber (3) sagt, daß »seine schwerfällige Freundschaft zuletzt den König und die Minister ermüdet,« so ist dies eine große Ungerechtigkeit, vom Standpunkte der Dienste betrachtet, die er jener Macht geleistet; denn die Schwere der Opfer, die man sich kosten ließ, beweist gerade die Größe der Vortheile, welche man von der Wirksamkeit dieses Staatsmannes gezogen hat; auch drückt zuletzt dieser Vorwurf nichts anderes, als die Bestätigung des alten Satzes aus:

---

(1) Mémoires de Mad. de Montpensier, Maastricht. Ausg. 8°. 1776. T. V. pag. 181. Auch sie sagt: il est d'une grande dépense, il fait une figure considérable.

(2) *Valckenier* 't verwerd Europa. 't Amsterdam 1688. 4°. — I. Deel.

(3) Lemontey, in den Beilagen.

Digitized by Google

daß Undank der Weltlohn, und die größte Strafe eines Fremdlings, welcher einem Dritten Dienste leistet, schon in diesem Umstande selbst enthalten sey.

Der Teutschen und der Holländer patriotischer Haß vereinigt sich in den Lobsprüchen auf Wilhelms von Fürstenberg ungewöhnliches Talent, politisches Genie und universelle Wirksamkeit, zum Schaden der Sache des Kaisers und der Republik, wie in dem bittersten Tadel seiner Willfährigkeit zu diplomatischen Intriguen und seiner unvolksthümlichen Gesinnung. (*) Wohl wird jeder Teutsche vom nationalen Gesichtspunkte aus einen Theil dieser Urtheile unterschreiben müssen, und die Meinung der übrigen zeitgenossen sowohl, als spätern Mitglieder des Hauses Fürstenberg — mit Ausnahme der zwei gleichgesinnten Brüder Franz Egon und Herrmann Egon — schließt sich selbst an dieses Urtheil an; denn die teutsche und österreichische Sache, die man in diesem Hause stets als eine und

(*) *Valckenier* i. a. W. *Wagenaar* Vaderl. Historie VI. an verschiedenen Stellen. Der *Europäische* und *Nederland'sche Mercurius* von verschiedenen Jahrgängen. *Aitzema* Secrete Resolutien van de Witt II. *Loon* Hist. metallique des Pays-Bas T. III. Thesaurus Numismat. modernorum hujus sæculi. Nüremb. 1700 — 1707, 2 vol. fol. Beide letztere liefern Beschreibungen von Spottmünzen auf Wilhelm von Fürstenberg. In *Sinceri* Sammlung merkwürdiger und rarer Bücher I. — VI. findet er sich ebenfalls unter den »Heros de la Ligue« aufgeführet, und die bosbafte Inschrift, welche man unter sein Portrait gesetzt, stebt daselbst abgedruckt Dieses seltene Buch selbst, ein Bündel Karrikaturen auf Ludwig XIV., Le Tellier, Colbert, Maintenon u. s. w., von der Hand eines erbitterten Hugenotten gezeichnet, befindet sich auch in der königlichen Bibliothek im Haag. Die Zahl der holländischen, teutschen und französischen Pamphlets über Fürstenberg jedoch ist Legion.

Digitized by Google

dieſelbe anſah, und mit religiöſer Treue feſthielt, bildete bei allen ihren Schritten die Hauptdeviſe. Aber man vergeſſe nicht, daß die Richtung, welche die drei Brüder — der nachmalige Kardinal vor allen — eingeſchlagen, ein Ergebniß eigenthümlicher Zeit- ſowohl als Privatverhältniſſe war; daß der kaiſerliche Hof, durch allzu unvorſichtige, leidenſchaftliche und heftige Sprache gegen jene Brüder in einer Periode, wo Verſöhnung noch möglich war, zu einem ſolchen Betragen ſie herausgereizt, und daß eine Reihe bitterer Kränkungen auch eine Kette von unglückſeligen Verwickelungen mit ſich gebracht.

Die drei Prinzen ſahen überdies in dem Syſteme der damaligen Politik nur ein Gewebe von eigennützigen Beſtrebungen auf allen Seiten, und ſie trachteten davon, als gute Diplomaten, jeder für ſich und ſeine Freunde den beſtmöglichſten Nutzen zu ziehen. Sie ſahen in den Verhältniſſen K. Leopolds I. und Ludewigs XIV. nur einen Kampf der Häuſer Habsburg und Bourbon, deren Streit die Nation als ſolche nichts anging, worin vielleicht jeder eben ſo viel Unrecht als Recht hatte, und worin ſie nach Gefühl und Intereſſe ebenfalls eine Lanze brachen, ſo gut als andere Fürſten und Diplomaten, welche die Komödie nur verſteckter mitſpielten, und die Unvolksthümlichkeit ihrer Handlungen mit nationalem Schleier bedeckten. Daß Leopold I. Kaiſer des Reiches war, brachte ihnen in der öffentlichen Meinung freilich einen bedeutenden Nachtheil, und gab dem wiener Hof, der in Vielem nichts weniger als teutſch gehandelt, eine günſtigere Stellung. Wenn man aber alle Staatsaffairen jener Periode genau zuſammenſtellt, ſo ergibt ſich unſchwer das Reſultat, daß zu Wien die öffentlichen Verträge, National- und Fürſtenrechte oftmals eben ſo wenig beobachtet und geſchont wurden, als zu St. Germain. Es wimmelt von Satyren und

Digitized by Google

Pamphlets voll energiſcher bald, bald rührender Klagen, in welchen die Patrioten damaliger Zeit über die betrübte Lage der Nation ſich verzappeln, und worin der Kaiſer und der König gleich wenig geſchont werden. Es herrſchte in dem Grundcharakter der Politik des Jahrhunderts eine Anarchie, und auch damals ließ ſich ſo gut, als in einem ſpätern der Satz Johannes Müllers anwenden: »Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen!«

Der Abfall dreier Fürſtenberge von der öſterreichiſchen Sache — ein Abfall, der blos als Epiſode in der Geſchichte des Hauſes daſteht — brachte den Intereſſen dieſes letztern viel weniger Schaden, als die nachmals glänzend erneuerte und bis zu neueſter Zeit feſtbewahrte Treue Aller.

Indem wir dieſe Vorbetrachtungen ſchließen, können wir uns nicht enthalten, die merkwürdigen Worte eines öſterreichiſchen Reichshiſtoriographen, des bekannten Verfaſſers der Geſchichte der Teutſchen, Schmidt, hier beizufügen, mit welchen er ſeine Schilderung von der vielfachen Entzweiung der Fürſten unter ſich und von ihrem faſt gemeinſamen Ankampf wider das Haus Öſterreich, endlich von der veränderten Denkungsart und Stimmung in Teutſchland und beinahe in ganz Europa, ſchließet: »Kaum war nach dem Tode Kaiſers Ferdinand III. die Nothwendigkeit einer neuen Wahl eingetreten, ſo regte ſich auf einmal alles. Was immer von neuen Feinden vorhanden war, beſtrebte ſich, wie ein von dieſer Sache wohl unterrichteter Schriftſteller, (*) verſichert, nach allen Kräften, daß doch einmal Öſterreich von ſeiner hohen Stufe und von ſeinem Stolze, wie ſie ſagten, herab in billige Schranken der Ordnung gebracht

(*) *Wagner* historia Leopoldi M. I. 26.

werden möchte. An öffentlichen Plätzen und in häuslichen Gesellschaften, überall war diese Sache der Gegenstand des allgemeinen Gespräches; selbst Leute von der niedrigsten Klasse sagten laut und öffentlich: bei dieser Wahlversammlung werde es sich endlich zeigen, ob der Name der Churfürsten wirklich etwas zu bedeuten habe, oder ob, wie man behauptet, Teutschland Österreichs Erbtheil worden sey.«

Diese ehrliche Mittheilung der Zeitstimmungen und Ansichten liefert vielleicht eine bessere Apologie für unsere Diplomaten, als der beredteste Verfechter zu entwerfen im Stande seyn möchte. Es war vielleicht gerade diese Allgemeinheit gegründeten oder ungegründeten Widerwillens und Vorurtheils gegen die Dynastie Habsburg, welchem auch die Fürstenberge sich nicht entwunden, und worin persönliche Unbilden oder Zurücksetzungen sie noch bestätigt haben konnten. Wenn man überdies den argwöhnischen, fanatischen, unliebenswürdigen Charakter Leopolds I. erwägt, welcher selbst vertraute Räthe, wie Lobkowiz und Portia, zuletzt sich entfremdete und zu Verräthern machte; welcher die edelsten Helden, wie Sobieski, Lothringen und Eugen, mit Kälte, Unwürde und Undank für Thaten der Rettung seines Hauses, der Monarchie und Teutschlands, belohnte; welcher fremde Meinungen mit Ungnade, andere Glaubensbekenntnisse mit Verfolgung, und Ungarn und Böhmen mit vertragbrüchiger Härte behandelte, so läßt sich eine Politik wenigstens entschuldigen, wenn auch gerade nicht rechtfertigen, welche der seinigen und mit ihr allen Waffen des Talents, der List und der Gewalt gleiche Waffen entgegensetzte. Man liest in allen Proklamen des wiener Hofes jener Zeit viel von Vaterlandsliebe, von teutscher Nation, germanischer Freiheit und Pflichten der Reichsstände, als Sprossen aus germanischem Saamen;

Digitized by Google

aber man findet weder in den Akten der kaiserlichen Regierung Dinge, welche die Überzeugung beigebracht hätten, daß solche Gefühle wirklich im Innern von Larenburg vorgeherrscht, und daß man der korrelaten Verpflichtungen gegen die Nation jederzeit eingedenk gewesen, und noch weniger findet man in den Lebensäußerungen dieser letztern während der ganzen denkwürdigen Periode einen Widerklang jener Sprache aus dem Herzen der Nation oder aus dem Mund ihrer damaligen Organe. Alles war somit der Privatüberzeugung der Einzelnen heimgegeben, und nach dem Beispiel des Kaisers und der Fürsten richteten sich diejenigen, welche aus den Fehlern und Irrthümern Beider Gewinn für sich selbst zogen. Die Nation war dabei freilich sehr zu beklagen, aber sie selbst beklagte sich nicht, oder nur selten, weil sie das Recht dazu verscherzt, oder vielmehr, weil gar keine Nation mehr bestand.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Anstrengungen der Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon von Fürstenberg wider die Kaiserwahl Leopolds I.

Die bisher aufgetretenen Bewerber um die Kaiserwürde waren: der König von Ungarn, Leopold, Ferdinands III. erster Sohn, damals noch minderjährig; der König Ludewig XIV. von Frankreich und Pfalzgraf Herzog von Neuburg. Als Kandidaten, welche, nur vorangeschoben durch die Politik Dritter, in Betracht gekommen, galten der Churfürst Ferdinand Maria von Baiern, in dessen Person man die alte Eifersucht der Baiern wider Österreich bewaffnen, und der Erzherzog Leopold Wilhelm, durch welchen man als dankbares Werkzeug die Glieder des Hauses Habsburg unter sich selbst zu verunwilligen gedachte. Für und wider Jeden hatten die Politik, das Recht, die Erinnerung und die öffentliche Meinung Gründe zur Annahme, wie zur Verwerfung. Es handelte sich somit blos darum, welche Partei die meisten dieser Gründe geltend machen und die meisten der Wahlfürsten für den Gegenstand ihrer Vorliebe vereinigen konnte. Ein reiches Spiel von Ränken, Versuchungen, Unterhandlungen begann, und die alte Majestät des heiligen römischen Reiches teutscher Nation lag inzwischen wie eine Waare auf dem Markte, zu öffentlicher Schau ausgestellt, mit der Bestimmung, dem Klügsten oder Mächtigsten als Beute zuzufallen.

Digitized by Google

Eine Hauptvorfrage bildete der Zeitpunkt der Wahl selbst; einige riethen Aufschub und Überlegung, andere Beförderung und Raschheit des Entschlusses an. Unter den Fürsten, welche für letzteres (anfänglich) gestimmt waren, befand sich der Churfürst von Köln, oder vielmehr das Brüderpaar, welches die Geschäfte für ihn leitete. Als Grund war die Besorgniß vor Einmischung der Fremden, Franzosen, Spanier oder Schweden, angegeben. Als der Herr Raban von Kanstein, der gewandte Unterhändler des Churfürsten von Brandenburg, welcher den eifrigen Patrioten mit unermüdlicher Beharrlichkeit spielte, vor Maximilian Heinrich kam, schien man überzeugt seyn zu wollen: daß Ludewigs XIV. Wahl der goldenen Bulle ausdrücklich widerstreite; Neuburg wenig nach dem Geschmack des Kollegiums, die Gesinnung Baierns unentschlüssig und unbestimmt, unter den österreichischen Prinzen aber auf jeden Fall der Erzherzog Leopold Wilhelm (wegen seiner Abneigung gegen die Spanier) dem Könige der Ungarn vorzuziehen sey. Leider sey Frankreich entschieden gegen alle habsburgischen Glieder ohne Ausnahme; aber vielleicht würde zuletzt seine Abneigung dennoch zu Gunsten des loyal- und mildgesinnten Leopold Wilhelms sich besiegen lassen. Vereinigte Brandenburg sich mit Köln, Trier und Mainz für diesen, so bildete man die Mehrzahl, wenn auch Baiern, Sachsen und Pfalz für Leopold sich aussprechen sollten; denn die böhmische Stimme fiel von selbst weg, da niemand sie sich selber geben könne. Der künftige Kaiser müsse ein rein teutscher und von keinen nahen Verhältnissen zu fremden Mächten abhängiger seyn. Dies aber würde beim Könige von Ungarn unausweichlich, Spanien gegenüber, der Fall und somit das Reich immer unter diesem widerlichen Einfluß seyn. Brandenburg selbst hätte alsdenn für seine Staaten das Schlimmste, wegen

Digitized by Google

der spanisch-niederländischen Nachbarschaft, zu besorgen haben. Könnte man daher über Leopold Wilhelm sich nicht einverstehen, so wäre selbst die Wahl Ludewigs XIV. vorzuziehen. Auf jeden Fall sey es einmal Zeit, einen solchen Zustand der Dinge zu begründen, welcher Teutschland außerhalb der Nothwendigkeit setze, unaufhörlich Schauplatz fremder Kriege und Opfer einer Politik zu werden, die seine eigentlichen Interessen durchaus nicht berührten. Des Reiches Politik erheische, daß sein Kaiser keine fremde Kronen trage. Der Reichshofrath bedürfe einer neuen Organisation, durch die Churfürsten selbst, etwa auch nach Anhörung des Gutachtens der andern Stände, vorgenommen.

Solche Ansichten, in denen nicht nur nichts Unteutsches, sondern im Gegentheil sehr viel Teutsches lag, theilten die Fürstenberge dem Kanstein, als Ausdruck der Gesinnungen ihres Herrn mit.

Der Unterhändler ging nun weiter nach München; aber hier ward er, da sein Beglaubigungsbrief die Adresse an den Churfürsten, als Reichsvikar, nicht enthielt, nicht einmal vorgelassen. Er erfuhr jedoch auf Umwegen die am baierischen Hof vorherrschende Meinung, welche wir sogleich nun andeuten werden. Im Übrigen widerstrebte dieser Hof dem Aufschub der Wahl nicht, welcher von Österreich mit Absicht, wegen der Minderjährigkeit Leopolds, begehrt worden war.

Trotz aller Anstrengungen der Gegenpartei wurde die Wahl in der That nun aufgeschoben, während welcher Zeit die Anhänger nichts unterließen, um Leopolds Person und Interesse siegreich zu machen. Der Churfürst von Brandenburg suchte bestens zu mitteln, und auch einen zwischen Köln und Mainz über den Akt der Krönung selbst entstandenen Ehrenstreit zu schlichten. Eben so soll-

Digitized by Google

ten verschiedene Vorfragen über die Wahlkapitulation zuerst in's Reine gebracht werden. (')

Der eigentliche Operationsplan der Gebrüder Fürstenberg war dahin gegangen, den schwachen Ferdinand Maria für die Wahl Ludewigs XIV. als Kaiser zu gewinnen, wofür er selbst zum römischen Könige sodann ernannt werden sollte. Des Churfürsten bescheiden-friedlicher Sinn lehnte dies Anerbieten beharrlich ab; allein Franz Egon, sein Bruder Herrmann Egon und der Marschall von Grammont, welcher mit nach München gereist war, hatten das ehrgeizige Gemüth der schönen und verschlagenen Churfürstin ganz von dieser Lieblingsidee erfüllt. Adelheide von Savoyen, Tochter Viktors Amedäus und Enkelin Heinrichs IV., gab sich ihren Räthen unbedingt hin, und der Geheimrath, von Herrmann Egon so ziemlich geleitet, war schon nahe daran, für Annahme des Vorschlags sich zu erklären, als der Ober-Hofmarschall, Graf von Kurtz, eine Art Mentor der Fürstin von der Zeit an, da er sie über die Alpen in Ferdinand Marias Arme geführt, heftigen Widerstand entgegensetzte, und die Absichten der Unterhändler vereitelte. Alle Vorstellungen Adelheidens von der Größe des Planes und dem Ruhme des Fürstenhauses wurden durch siegreiche Gründe von Baierns wohlverstandenem Interesse, von der Gefährlichkeit des angebotenen Geschenkes und von den Begriffen der Ehre und Treue aufgewogen. Franz Egon kehrte unverrichteter Dinge nach Frankreich zurück.

Von hier aus wußte er, den Gegenarbeiten der baierischen Räthe zum Trotz, Gerüchte von Ferdinand Marias

(') *S. de Puffendorf* de Rebus gestis F. Wilhelmi M. Brandenb. Elect. Commentarii. Berol. 1695. fol., welcher Schriftsteller längere Zeit nun unser Hauptführer ist.

Digitized by Google

Neigung für den Vorschlag noch einige Zeit gangbar zu machen, und es ward sowohl für ihn, als den Kardinal Mazarin Ehrensache, solchen Gerüchten Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Allgemein herrschte daher im Publikum die Ansicht vor: der Churfürst werde die Wahl sich dennoch gefallen lassen. Allein der Gesandte Baierns auf dem Reichstage, Oechsle, erklärte mit seltenem Freimuth in öffentlicher Versammlung: »Und wenn auch alle Churfürsten meinen Herren krönen, so will ich ihm doch den Kopf so lange rütteln, bis die Krone herunter fällt.« Alle fernere Anstrengungen Hermann Egons, Grammonts, Adelheidens scheiterten an dem männlichen Trotz einer patriotisch-beschränkten Diplomatie im Kabinette des Churfürsten. (*)

(*) Mémoires de Grammont. Zschokke V. Buch, III. Abschnitt, 2. Kap. Auf welche Weise manche Franzosen, damals und später, geschichtliche Wahrheit in Bezug auf teutsche Begebenheiten verunstalteten, mag folgender Bericht über die münchener Unterhandlungen belegen, welcher in den »*Anecdotes Germaniques*, depuis l'an de la fondat. de Rome jusqu'à nos jours, Paris 1769, 8°,« zu finden ist:

»L'électrice de Bavière, princesse plus ambitieuse que son époux, n'épargne rien, à son insçu, pour le porter sur le throne impérial. Le comte DE FÜRSTENBERG, par ordre de l'électrice, ménage adroitement les ambassadeurs de France, pour obtenir des voix à son maitre. Mais l'électeur, informé de ce qui se trâme, désavoue son ministre, le comte DE FÜRSTENBERG, et lui ordonne, de déclarer publiquement ses intentions au collège électoral. Ce fut en conséquence de cet ordre que FÜRSTENBERG dit à la diète assemblée: »que si tous les électeurs vouloient élire son maître, il secoueroit la tête, afin de faire tomber la cohronne à ses pieds.« L'électrice fut outrée; et la princesse, mère de l'électeur, employa les

So edel diese Selbstverleugnung des baierischen Kabinettes und Landes in dieser Sache, betrachtet von einem moralischen Gesichtspunkte, erscheinen konnte, so war sie doch mit den sonstigen ewigen Reaktionen des boischen Ehrgeizes wider Österreich nicht zusammen zu reimen. Wollte man die Gelegenheit, mehrhundertjährige Wünsche zu befriedigen, Wünsche, für die man auf Kosten der Gesammtnation so schwere Opfer gefordert, damals nicht benutzen, als sie so einladend und ohne Gefahr des Bürgerkrieges sich darbot, so hätte man auch nachmals in diesem Gefühl der Resignation verharren und nicht, wegen des Kitzels einer eiteln Herrschsucht ohne Kraft und Geist, wie unter Karl Albert wider M. Theresia geschah, die teutschen Gauen mit Blut färben sollen. Das ganze Unglück Teutschlands drehte sich unter Saliern und Hohenstaufern um den Haß der baierischen Welfen wider trefflichere und nationalere teutsche Fürstenhäuser; im 16. Jahrhundert verhinderten die baierischen Fürsten entweder den Sieg der Reformation oder doch die Läuterung des Katholizismus; ihre Begierde nach Vergrößerung trieb sie, die Bruderdynastie Pfalz zu berauben — für ein Stück Landes mehr die Flamme des Bürgerkrieges durch ganz Teutschland anzuzünden. Zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden sie bereitwillige Anhänger und Werkzeuge der französischen Politik. Neuere

---

plus vives instances pour engager son fils à accepter la couronne impériale. »Madame, lui dit-il, j'aime beaucoup mieux être un riche électeur, qu'un pauvre empereur. »En effet les états de ce prince étoient considérablement augmentés, et ses finances se trouvoient en bon ordre. — — Le refus de l'électeur porta sur le trône impérial Léopold, déja roi de Hongrie et de Bohême. — Ainsi soit-il.

Dinge sind der Welt bekannt. Diejenigen Geschichtschreiber aber, welche einerseits über die Gebrüder Fürstenberg den Stab, ihres französischen Systemes willen, brechen, und andererseits die Nationalität Baierns hervorheben, dürften durch solche Betrachtungen zu größerer Billigkeit vermahnt werden.

Mit neuen Vollmachten voraus nach Frankfurt geschickt, erklärten Raban von Kanstein und Gottfried von Jena, daß der Churfürst von Köln ernstlich damit umgehe, dem Hause Österreich so viele Schwierigkeiten, als möglich, zu machen, und daß alle Schuld hieran die Gebrüder Fürstenberg trügen, welche blindlings ihn beherrschten.

Als der große Churfürst solches vernahm und den Ausbruch eines neuen Krieges in Teutschland und eine abermalige Verwirrung aller Verhältnisse befürchtete, sandte er nach Köln und ließ dem Churfürsten Folgendes zur Beherzigung mittheilen: »Es scheine ihm höchst unzweckmäßig, in gegenwärtiger Lage der Dinge einen Wechsel in der Person des Reichs-Oberhauptes vorzunehmen; die Noth erfordere, daß man an diejenige Familie sich halte, welche allein im Stande sey, aus eigenen Mitteln das Reich zu beschirmen. Er fürchte weit weniger Gefahren von Seite dieser Familie, als von gewissen innern Parteiungen. Die Würde der Wahlfürsten werde zuletzt schlecht bestellt seyn, wenn man fremder Laune so viel einräume. Schwerlich möchte in Teutschland selbst es Jemanden geben, der so kostbaren Aufwand bestreiten könnte, wenn nicht Subsidien von Außen her unter die Arme griffen. Zeit darum sey es, daß dasjenige, was dem Vaterlande zu so großer Beeinträchtigung diene, endlich aufhöre.«

Auf dieses erwiederten die beiden Fürstenberge, den Stachel, der sie treffen sollte, leicht erkennend: »Es reiche nicht hin, die kaiserliche Wahlkapitulation einfach zu un-

Digitized by Google

terschreiben, deſſen ſich noch kein zu der hohen Würde Ernannter jemals geweigert; wohl aber müſſe man dahin trachten, ſie künftig vor jedem Bruche ſicher zu ſtellen. Solches ſey nur dadurch zu erzielen, daß man einen Fürſten wähle, der die Wurzeln ſeiner Macht im Reiche ſelber ſuchen müſſe; welcher ſeine eigene Erhaltung allein an die des Reiches knüpfe, und welcher deshalb kein anderes Intereſſe habe, als die Gunſt der Wahlfürſten ſich zu erhalten. Zugleich müſſe derſelbe jedoch ſo viele Macht beſitzen, daß er einerſeits im Stande ſey, durch dieſelbe den Glanz jener Würde zu behaupten und der Nation nicht zur Schmach gereiche, andererſeits aber durch ſie nicht Schreck- nnd Trugmittel in Bewegung ſetze und auf die Fürſten einen verfaſſungswidrigen Einfluß übe; vielmehr ſey jene Macht alſo zu ermäßigen, daß einerſeits das freie Stimmrecht der Wähler erhalten, und andererſeits die geſchloſſenen Verträge durchgeſetzt werden könnten. Die Selbſtſtändigkeit des Reiches in ihrem ganzen Umfang zu ſchützen, ſey der Wahlkapitulation alleiniger Zweck. Für das Intereſſe des Reiches dürfte allerdings von höchſter Wichtigkeit ſeyn, daß der Kaiſer endlich einmal ausgerufen werde. Weit entfernt, gegen irgend einen der Bewerber die gebührende Achtung zu verletzen oder deren Charakter zum Gegenſtand ihrer Kritik zu machen, nähmen ſie ſich gleichwohl das Recht heraus, ohne irgend eine Perſönlichkeit ihre Anſicht auszuſprechen.

»Die Augen ihrer geiſtlichen Kollegen ſeyen auf Leopold Wilhelm gerichtet. Allein da die Spanier erklärt, daß auch nicht ein Dorf zu Beſtreitung der nöthigen Bedürfniſſe ihm abgetreten werden dürfte, gleichſam als ob daraus ſchädliche Theilung und wirkliche Schwächung der öſterreichiſchen Hausmacht erfolgen würde; und da man ſogar ferner aufgeſtellt, kein anderes Mitglied jenes Hau-

Digitized by Google

ses könne außer dem Könige von Ungarn zur kaiserlichen Würde erhoben werden, selbst auf die Gefahr hin, daß sie auf einen Dritten übergehe, so müsse man wohl jeden Gedanken an denselben aufgeben. Übrigens fänden sich, auch abgesehen von diesem, rücksichtlich der übrigen Glieder der Familie Habsburg Punkte genug, welche in Erwägung gezogen zu werden verdienten. Sie stellten zwar nicht kategorisch den Satz auf, daß Leopold förmlich auszuschließen sey; aber doch — meinten sie — müsse man sowohl sein allzugeringes Alter, als den polnischen Krieg erwägen, in welchen er so unklug sich gemischt; ferner, die große Beleidigung, welche Frankreich durch seine Wahl zugefügt werden würde. Noch neulich hätten sie, die Fürstenberge, aus dem Munde Marias, welchen sie besucht, die erneuerte Versicherung gehört, daß ein Krieg, dessen Übel Teutschland empfindlich verspüren sollte, die nächsten Ergebnisse der Wahl jenes Fürsten seyn werde, indem man in solchem Fall mit Recht annehmen könne, daß das Reich die Politik und Handlungsweise des österreichischen Kabinettes billige. Niemand werde wohl bestreiten, daß nicht das Haus Habsburg im Stande sey, alle Bedürfnisse, die von der Reichswürde unzertrennlich, zu bestreiten; aber die Erfahrung habe auch gelehrt, daß allzumächtige Kaiser mehr zu fürchten, als zu wünschen seyen. Wenn Kosten zu decken seyen, die auf Vertheidigung des Reiches sich beziehen, so befänden sich die Glieder desselben wohl noch im Stande, dieser Verpflichtung, ohne österreichischen Beistand, zu genügen. Für das Reich sey vortheilhafter, in enger Verbindung der Einzelnen unter sich, als bei Andern sein Heil zu suchen; die Beschaffenheit einer vom Ausland her erbetenen Vertheidigung und ihr Nutzen für die teutsche Nation liege klar am Tag. Das Haus Österreich werde, auch wenn es des Kaiserthums

Digitized by Google

entbehre, das Reich gleichwohl gegen die Türken beschüzzen helfen, wenn es anders nicht mit diesem selbst zu Grund gehen wolle. So viel Macht, als nöthig, um den Glanz jener Würde zu bestreiten, wäre auch noch bei andern Dynastien anzutreffen. Wolle man aber einzig und allein auf die Macht von Österreich Rücksicht nehmen, so höre jede Wahlfreiheit von vorn herein völlig auf, und es bleibe nichts mehr übrig, als sklavisch demselben anzuhängen, und seine Prinzen könnten dann selbst noch als Knaben den kaiserlichen Thron besteigen.

»Auch sie, die Brüder von Fürstenberg, seyen der Meinung, daß man auf die Empfindlichkeit des Auslandes nicht unbedingt Rücksicht nehmen, noch geradezu es dulden sollte, daß dasselbe diktatorische Gesetze vorschreibe; allein die fremden Mächte hegten keinesweges die Absicht, den Wahlfürsten irgend etwas vorzuschreiben, sondern sie beschränkten sich blos auf die einfache Auseinandersetzung alles dessen, was Österreich ihnen schlimmes zugefügt, und der Nothwendigkeit, in der sie sich befänden, zu den Waffen zu greifen; wobei also den Churfürsten durchaus das Ermessen übrig bleibe, ob durch die Ernennung eines Kaisers, der ein solches Ereigniß durch seine bloße Wahl schon herbeiführe, für die Ruhe des Reiches wohl gesorgt werde oder nicht? Wenn von diktatorischem Einschreiten die Rede sey, so könne dasselbe nur auf Jene sich beziehen, welche beständig den Satz aufdrängten: »Niemand als Leopold dürfe gewählt werden.« Bei dem Baier hörten alle die Hindernisse auf, welche dem Österreicher sich entgegenstellten, da die Franzosen auf alle Weise jenen unterstützten, und sicherlich würde derselbe das Diadem nicht verschmähen, sobald er nur Gewißheit hätte, daß er mit Stimmenmehrheit gewählt worden. Nicht unzweckmäßig jedoch dürfte es seyn, zuerst die Gesinnungen seines Herzens zu erforschen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Auf den schlimmsten Fall werde auch der Pfalzgraf nicht entstehen. Nur hinsichtlich des Brandenburgers sey zu befürchten, daß er entstehe; sollte dieser den geistlichen Fürsten beitreten, so würde der Wahlakt beendigt seyn. Der Churfürsten von Mainz und Trier sey man sicher; auf ihren Rathschlag werde auch von Seite Kölns die Wahl hinausgeschoben.«

Friedrich Wilhelm ward durch diese so spitzigen und feingestellten, als bittern und drohenden Erklärungen sehr mit Besorgniß erfüllt; eh' er jedoch ferner zu Werke ging, beschloß er auch noch die Gesinnungen des Pfalzgrafen auszusondiren, und Jena ging mit geheimen Aufträgen nach Heidelberg. Churpfalz machte anfänglich allerlei Einwendungen, und war ebenfalls der Ansicht, daß vor allem die Wahlkapitulation fest geregelt werden müsse. Vergebens stellte der Unterhändler vor, daß gegenwärtig nur zwischen dem Österreicher und dem Baier die Rede seyn könne; daß ein katholischer Kaiser durchaus gewählt werden müsse; daß bei Übergehung Habsburgs das Reich in Gefahr vor seiner Rache stehe; daß jedoch übrigens die größte Gefahr weniger von Seite des Mächtigern, als des Schwächern vorhanden, und das Hauptunglück des Reiches niemals durch einen starken Kaiser, sondern durch die Uneinigkeit der Stände herbeigeführt worden sey; der Pfalzgraf machte die Rücksichten der Dankbarkeit und seine eigenthümlichen Verhältnisse zu Schweden und Frankreich geltend; alles, was von väterlichem Erbgut ihm wieder gegeben worden, verdanke er der Verwendung dieser beiden Mächte; könne er gegen diese zu Gunsten eines Fürsten auftreten, der ohnehin sich unnöthigerweise in fremden Krieg verwickelt? Karl Ludewig schloß zuletzt mit der Erklärung, daß er keinem von beiden Hauptbewerbern die Stimme geben werde. So hatten die

Digitized by Google

Fürstenberge auch hier gut für ihren Hauptzweck gearbeitet.

Die Wahloperationen selbst nahmen endlich unter tausend Intriguen von allen Seiten mit der weltbekannten Ausführlichkeit ihren Anfang; die Partei, welche wider Österreich und zu Gunsten Baierns, Neuburgs, Savoiens und des Erzherzogs Leopold Wilhelm arbeitete, trachtete zum mindesten, wenn ihr Hauptzweck auch nicht erreicht würde, die Absendung österreichischer Hülfe nach Flandern zu vereiteln, dessen Zerstücklung und Vertheilung bereits beschlossen war. Cromwell war mit in diesem Bunde. Die geistlichen Churfürsten und Pfalz wurden klug vorangeschoben. Die Seele des Ganzen waren die Gebrüder Fürstenberg.

Allein unter den geistlichen Churfürsten spielte Mainz selbst eine sehr zweideutige Rolle; die persönliche Neigung des Churfürsten, Philipp von Schönborn, war für Leopold; die Sprache, welche er öffentlich führte, für Frankreich. Die eigenthümliche Lage und die Gefahren seines Landes, bei einem Kriege zwischen Frankreich und Österreich, zwangen ihn zur größten Behutsamkeit.

Als die Bemühungen der Fürstenberge für den Baier allzu sichtbar wurden, führte Brandenburg Klage darüber, daß die geistlichen Fürsten so ausschließlich der Sache sich annähmen, und eine allgemeine Sage im Reich gehe, es sey von ihnen bereits beschlossen, den König Leopold auszuschließen, gleich als ob den weltlichen Wählern nicht dieselben Rechte zustünden. Die Gesandten des Churfürsten gaben sich alle Mühe, Köln von seinem Vorhaben abzubringen. Die Bewerbung Savoiens, eines in Sprache und Sitten fremden Prinzen, ward, billigermaßen, als Nationalschmach hingestellt.

Die Fürstenberge sahen bald ein, daß die Opposition

Digitized by Google

Kölns in die Länge doch fruchtlos seyn und die Wahl Leopolds gleichwohl durchgehen könnte, um so mehr, da das Betragen von Mainz allmählig deutlicher und die Wirksamkeit Brandenburgs immer zudringlicher für die Sache des Königs von Ungarn ward. Der große Churfürst bearbeitete nämlich auch Sachsen sehr nachdrücklich. Er sandte darauf, von Leopold aufgefordert, nochmals Gesandte nach Frankfurt, und gedachte durch Kanstein die schließliche Gesinnung Kölns noch einmal auszuforschen. Kaum hatte dieser jedoch sein Geschäft angefangen, als Wilhelm von Fürstenberg die Erklärung gab: »Er sey von seines Herrn Seite mit einer Sendung an den König von Ungarn beauftragt, und habe diesem zu bedeuten, daß, im Falle noch ferner, allen Gesetzen des westphälischen Friedens entgegen, Hülfstruppen nach den Niederlanden, zu Gunsten der Spanier, geschickt, und dadurch neue Brandstoffe in die Ruhe Teutschlands durch solch unnöthig erhobene Kriege geworfen würden, Köln seine Stimme dem Könige nimmermehr zu geben entschlossen sey; bei diesem Entschluß werde man verbleiben, selbst dann, wenn kein anderer Wahlfürst ihm beitrete; er, Fürstenberg, sey jedoch für seine eigene Person überzeugt, daß mehrere mit Köln zugleich dies thun würden. Gehe Leopold dagegen in diese Ansicht ein, so verbürge er ihm die Stimme Kölns. Schließe übrigens Brandenburg an dasselbe sich an, um Baiern die Stimme zu geben, so sey die Ausschließung Österreichs sicher. Vor wenigen Tagen noch habe Baiern dahin sich erklärt: es werde nicht länger der Annahme des Diadems sich weigern, sondern einen höhern Ruf darin erkennen und demselben gehorchen. Mit Trier und Pfalz sey auf diesen Fall hin bereits alles im Reinen. Brandenburg stehe somit als Schiedsrichter der Schicksale Teutschlands da; wohin es sich neige, wür-

Digitized by Google

den die übrigen nachfolgen. Ob Fürstenberg zu der Äußerung wegen Baiern vielleicht durch Gründe, in Folge neuer Mittheilungen und Hoffnungen der Partei seines Bruders zu München, bestimmt worden, oder ob er sie auf seine Faust als kühne Kriegslist gebraucht, ist nicht zu bestimmen.

Mainz, von Kanstein ebenfalls angefragt und zu Erklärungen über sein sonderbares, doppelsinniges Benehmen aufgefordert, zeigte, daß es der größern Partei wider Willen sich anschließe; daß in der Persönlichkeit des Churfürsten für Leopold die meiste Hoffnung des Erfolges sey, (') da Sachsen, Baiern, Brandenburg und Trier zu dessen Wahl sich hinneigten, Grammonts Versuche zu München durchaus gescheitert und selbst Frankreichs Wünsche mehr auf Erhaltung des allgemeinen Friedens, als auf förmliche Ausschließung der Person Leopolds gerichtet seyen.

Leopold, um die fortgesetzten Bemühungen der französischen Partei zu vereiteln, machte in Person nunmehr sich auf den Weg, und hatte den Churfürsten durch freundliche Schreiben und große Summen an die Reisekosten zu persönlicher Erscheinung in Frankfurt bestimmt; man hoffte durch die fürstliche Würde eines so ausgezeichneten Gliedes das Gewicht der Gründe im Munde eines bloßen Gesandten zu erhöhen, und durch sein Ansehen Köln, Mainz und den übrigen mehr zu gebieten. Der Churfürst hatte auch zum Voraus die Äußerung sich erlaubt, er werde bei seiner Ankunft alles schon in's Reine bringen. Durch diesen zuversichtlichen Ton, welcher gar bald bekannt wurde, so wie durch das frostigere Betragen Öster-

(') Es ist sicher, daß Lemontey u. A. in ihrer Schilderung der übergroßen Anhänglichkeit Philipp von Schönborns an Frankreich sehr übertrieben haben.

Digitized by Google

reichs, welches schon alles gesichert glaubte, und, vermöge des ihm angeborenen Stolzes, alsbald die Rücksichten bei Seite setzte, sobald sie nicht mehr geboten waren, wurde die Opposition neu gereizt. Obgleich Fürstenberg, stets ihr Hauptsprecher und Leiter, die Wahlschlacht verloren gab, wollte er doch den Rückzug nur mit so großen Opfern für den Gegner, als möglich, antreten. Er entwickelte daher noch einmal mit vieler Beredsamkeit, daß es nicht so fast mehr um die Ausschließung des Königs, als um Sicherstellung der Reichskonstitution und um die Einschränkung der Monarchie in die gesetzlichen Grenzen sich handele; er foderte daher die Übrigen auf, kluge Klauseln dem Wahlakt einzuschieben, nämlich folgende:

1. der Kaiser hat das Recht nicht, Spanien wider Frankreich mit Reichstruppen zu unterstützen;
2. der Reichshofrath wird auf einen zweckmäßigern Fuß eingerichtet;
3. verletzt der Kaiser irgend ein Reichsgesetz, so hat er de facto der Krone entsagt.

Dieser Vorschlag gefiel mehrern nicht übel; aber der Churfürst von Brandenburg vereitelte größtentheils seine Wirkung dadurch, daß er ihn halb anzunehmen, halb abzulehnen schien. Er theilte zwar die Meinung, daß für Beschwichtigung der Fremden, welche Mitgaranten des westphälischen Friedens waren, wie für Gewährung der Wünsche Österreichs gesorgt, und von dem Organismus der Reichsverfassung, wie der Freiheit des Wahlaktes und allen politischen Lebensfragen, welche die Stände und die Nation angingen, Rechnung getragen werden müsse; aber er befürchtete nicht geringe Gefahr aus Beifügung eines kommissarischen Gesetzes zu den Artikeln der Kapitulation. Wie schon im gemeinen Leben und in Privatangelegenheiten Niemand ohne Verhör seines Rechtes verlustig ge-

Digitized by Google

hen könne, also dürfe auch hier, wo es um viel wichtigeres sich handle, ein solch strenges Verfahren nicht leicht zum Voraus aufgestellt werden. Noch gebe es eine Menge anderer Artikel in der Wahlurkunde, welche auf Rechte der Stände und politische Lebensfragen Bezug hätten; wollte man für Verletzung jeder derselben eine ähnliche Strafe festsetzen, so stehe nur desto größere Verwirrung zu befürchten. Doch verhieß der Churfürst, die Meinung der Übrigen nicht unberücksichtigt zu lassen.

Als Fürstenberg und seine Partei auch hierin ihre Bemühungen gescheitert sahen, begnügten sie sich wenigstens damit, die Postulate des Königs von Frankreich in den Vordergrund, als durchaus zu erledigende Punkte, hinzustellen; die Hülfstruppen an Spanien bildeten, wie immer, den vorzüglichsten derselben. Allein, obgleich mehrere Churfürsten mit Köln fest darauf bestanden, so weigerten sich dennoch die österreichischen Gesandten, Schwarzenberg und Portia, beharrlich der Annahme. Man ersah darin blos einen Kunstgriff des versailler Hofes und seiner Anhänger, die beiden Linien Habsburg unter sich zu veruneinigen und ihre Macht beiderseits zu schwächen. Sie brachten übrigens ihre Gegengründe mit großer Geschmeidigkeit an, und ließen, der Eitelkeit der Fürsten schmeichelnd, doch wenigstens einige Hoffnung, daß die französischen Postulate erledigt würden. Köln, Mainz und Pfalz bestanden aber hartnäckig darauf, und die meisten andern stimmten endlich bei. Man erhob Mainz außergewöhnlich, daß es so männliche Rathschläge gegeben, welche zur Erhaltung der Ruhe des Vaterlandes beitrügen, Brandenburg aber ward nicht undeutlich als Verräther an der Sache des Protestantismus und als selbstsüchtiger, blindergebener Vasall Österreichs hingestellt, für dessen Freundschaft es die heiligsten Interessen leichtsinnig hinopfere.

Digitized by Google

Der Churfürst suchte König Leopold über diesen Punkt zu klugem Nachgeben zu bereden, damit die Wahl nicht länger aufgeschoben würde; und da er listigerweise auch die Bundesgenossen Frankreichs hinein gebracht, so entstand über der Frage, ob England und Schweden mit gleichem Rechte als solche angesehen und im Protokolle erwähnt werden sollten, neuer Streit, und er wußte die bereits Vereinigten wieder zu theilen. Schweden ward auch wirklich, in Folge seiner unausgesetzten Bemühungen, ausgeschlossen.

Der 24. Artikel der Kapitulation, die am 30. März 1658 endlich abgefaßt worden, kam also nach unsäglich langwierigen Erörterungen ebenfalls zu Stande, Leopold von Österreich erreichte das Ziel seiner Wünsche, und die Wahl ging vor sich.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Fürstenberge Bemühungen für Stiftung eines rheinischen Bundes nach Leopolds I. Kaiserwahl. — Ihre Verhältnisse zu der Republik Holland und Jan de Witt. — Ihre und Herrmann Egons Erhebung in den Reichsfürstenstand.

Obgleich jedoch einerseits Sieg ihn gekrönt, so drohete doch dem neuen Kaiser andererseits nicht geringe Gefahr aus der Stiftung des rheinischen Bundes, welcher alsbald nach vollzogener Wahl und Krönung zu Stande gekommen war. Mazarin und Fürstenberg, begierig, die erhaltene Niederlage zu rächen, hatten bereits auf neue Mittel gesonnen, dem österreichischen Einfluß, welcher durch die Kaiserwürde einen so furchtbaren Zusatz erhalten, ein starkes Gleichgewicht in Teutschland selbst entgegen zu stellen. Man bearbeitete, da Köln nicht wohl an die Spitze treten konnte, den Churfürsten von Mainz hiefür aus Kräften, und schob ihn voran, indem man listig seinem Ehrgeiz schmeichelte, und erschütternde Vorstellungen von den Gefahren eines sich erneuernden dreißigjährigen Krieges in Umlauf brachte. Die Gesandten und Publizisten von Schweden halfen redlich mit, und außer den beiden Churfürsten traten auch Pfalz-Neuburg, die drei braunschweig'schen Herzoge und der Landgraf von Hessen-Kassel bei. Trier und Münster, anfänglich mit angeworben, zogen, als es an die Ausführung des Planes kam, sich wiederum zurück.

Digitized by Google

Der rheinische Bund, welchem Frankreich und Schweden beitraten, hatte den zeigbaren Zweck: die westphälischen Traktate aufrecht zu erhalten; alle Durchzüge, Einquartierungen und Kriegssteuern zu verhindern, und wechselseitig gegen jede Art Angriff sich beizustehen. Ein Heer von 10,000 Mann sollte über Vollziehung dieser Punkte wachen; der französische König verhieß in allen erforderlichen Fällen bewaffnete Mitwirkung, und ließ sich andererseits von den teutschen Bundesgliedern die Unantastbarkeit seiner Länder verbürgen. Weder sollten jene in den spanisch-französischen Krieg mit hineingezogen, noch er, der König, bei jeder Verletzung des münster'schen Friedens von teutscher Seite gegen Jedermann nachdrücklich unterstützt werden.

Der Hauptbeweggrund der Meisten, welche zu dieser Allianz sich hergaben, bei welcher man zum erstenmal katholische und protestantische, geistliche und weltliche Fürsten für eine und dieselbe Sache verbrüdert sah, war das Verlangen gewesen, den polnisch-schwedischen Krieg einmal beendigt zu sehen, welcher alle Welt langweilte, und aus welchem die Teutschen eine Reihe künftiger Gefahren für sich selbst befürchteten. Fast alle waren jedoch gleich Gimpeln in eine feine Schlinge gegangen, welche Mazarin zu Ausführung größerer Pläne, im Interesse Frankreichs, ihnen gelegt hatte. Der einige Fürstenberg, dieser letztern Macht unbedingt zugethan, war in das Geheimniß und in die Idee des Kardinals tiefer eingeweiht. Sowohl Schweden, als der Bund, sollten blos die spanische Macht in Teutschland, durch Paralysirung des österreichischen Übergewichtes, schwächen, und sie dienten somit als bloße Werkzeuge der französischen Politik. Nur der Churfürst von Brandenburg sah weiter und warnte patriotisch vor den Gefahren unteutscher Gesinnung. Der rheinische Bund, mit

Digitized by Google

Philipp von Mainz an der Spitze, erhielt sich gleichwohl und ward mehrere Jahre hinter einander wieder erneuert (1658 — 1668). Er hatte auf den Abschluß des pyrenäischen Friedens einen nicht unbedeutenden Einfluß geübt. (')

Große Ereignisse waren inzwischen auf dem politischen Schauplatz vorüber gegangen, und noch größere bereiteten sich vor. Das Kriegsglück König Karl Gustavs von Schweden, trotz dem Beistande des Siebenbürgers Ragoczy, fing an zu schwanken; Dänemark und Brandenburg vermehrten die Zahl seiner Feinde; aber der kühne Zug nach Seeland, über die zugefrorne See, hart unter die Thore der dänischen Hauptstadt, rettete den alten Ruhm und erwirkte den Frieden von Roeskilde. Gegen Polen und andere Feinde blieben ihm nun neue Kräfte. Der Kaiser war der gefährlichste unter denselben. Monteculi und der Churfürst leiteten die Anschläge Aller. Ehrgeiz und Treubruch führten daher den König nochmals vor Koppenhagen, von welchem er kurz vor seinem Tode zurückwich. Dafür blieb Pommern feindlichen Besuchen ausgesetzt. Der Friede von Oliva, von Mazarin zugegeben, stellte die Ruhe im Norden her. Andererseits war ein blutigerer Kampf wider Ragoczy und die ottomannische Pforte entbrannt. Große Unfälle, Thaten, Verräthereien und Schwächen drängten sich hart hinter einander. Ein zwanzigjähriger Stillstand gab von dieser Seite her etwas freiern Athem; die Stände des Reiches waren schlecht bemüht gewesen, Kaiser und Nation gegen furchtbare Gefahr zu schützen; des rheinischen Bundes Wirkungen wurden bereits empfindlich genug gespürt.

Wilhelm von Fürstenberg und sein Bruder Franz Egon hatten mehr oder minder in allen diplomatischen

(') Munthe's Danemarks Historie. Schmidt, Geschichte der Teutschen. VII. 3. 4. Kap.

Digitized by Google

Intriguen, welche das französische Kabinet wider Leopold ausgesponnen, den Hauptantheil daran gehabt. Es war damals nicht selten in Teutschland Ton, den Kardinal Mazarin für schlimmer als den Sultan, und die von Fürstenberge für gefährlicher als alle dessen Paschas auszuschreien. Die Ansprüche, welche Frankreich auf die Spanischen Niederlande, nach K. Philipps IV. Tod, und der Kampf, welchen es darüber erhob, gaben neue Veranlassung. Wilhelm, Egon ganz besonders, spielte in diesen berufenen Händeln eine sehr wichtige Rolle, und lud die Summe der Verwünschungen der Gegenpartei auf sein Haupt.

Ein Lieblingsvorwurf des Tages war, daß man den Grafen als Miturheber der Verschwörung ungar'scher Magnaten im französischen Interesse bezeichnete, welches Wagniß mit dem Tode mehrerer Häupter und mit Schmälerung der Freiheiten jener Nation endigte. Sowohl der Kaiser als die Holländer warfen dies nachmals ihm bitter vor, aber ohne dem Publikum hinlängliche Belege dafür zu liefern.

Die Hauptfeindschaft bestand jedoch zwischen den Fürstenbergs und der Republik Holland. Eine Reihe von Briefen, Depeschen und Winken des berühmten Jan de Witt an den Herrn van Beuningen und andere Botschafter der Generalstaaten zu Paris und London, so wie der Antworten derselben an den Großpensionaris bezeugen das widerwärtige Verhältniß zwischen diesen und Köln schon in den Jahren 1658—1661. Das Besatzungsrecht, welches die Holländer in Rheinbergen, dem so äußerst wichtigen militairischen Punkte an der Grenze mehrerer Staaten, ausübten, war ein Hauptstein des Anstosses und ein Hauptgegenstand angestrengter Wachsamkeit. (1) Wilhelm suchte in Denk-

(1) In de Memorie — heißt es in den *Brieven*, geschreven ende gewisselt tusschen den *Heer J. de Witt* ende de Gevolmag-

schriften an des französischen Königs Konseil hierüber im letztgenannten Jahre so viel möglich, eine Einmischung zu erwirken. Der Großpensionaris, schlau und gewandt, und obgleich zum französischen Interesse in verschiedenen

---

higden van den Staedt der vereenighde Nederlanden enz. I. D. Gravenhage 1723 4° T. II. p. 376 — in de Memorie welke de *Grave van Furstenberg* wegens den Heere Keurvoorst van Keulen, aen den Raedt van den Koning overgelelevert heeft, werdt (soo wy uyt gemelden Heer Grave van Brienne ende uyt andere verstaen hebben) in't brede gededucert alle het geene gemelden Keurvoorst meendt te dienen tegens haer Ho. Mog. possessie van besettingh binnen de Stadt van Rhynberck; ende onder andere geallegueert, dat haer Ho. Mog. de eerstemael die plaeste hebben gekregen uyt handen van de geene, die geen reght hadden, om se over te geven, ende dat haer Ho. Mog. in den jaere 1643 ofte 1644 de redelyckheydt van het gesustineerde van den Heere Keurvoorst, soo verre hadden plaets gegeven, dat sy eenige Resolutie hadden genommen tot evacuatie. Ende werdt verder geaggereert in deselve Memorie, dat haer Ho. Mog. voor eenige Jaeren haer niet contenterende, met haere besettinge binnen de voorsz. Stadt te hebben, die van de Roomsche Religie een van haer Kercken hadden afgenommen, ende den Gereformeerden toegevoeght; de Magistraten verse tende selfs eenige Schattingen van de inwooners hadden doen vordern. Op alle 't welcke niet ondienstigh kan syn, dat wy den besten werden geinstrueert indien daer omtrent iets tot onse instructie ter Griffie is. Ondertusschen behelpen wy ons met de redenen die wie by ons selven uytvinden konnen, ende dringen kraghtelyck, dat men de wegh behoordt af te snjden aen dusdanige remonstraenien, dewyle men verklaert met haer Ho. Mog. te willen handelen, ende niet te verwaghten is, dat haer Ho. Mog. hier met haen Tractaten, de questie, die men haer moveren moght voer de besettinge van Rhynberck, sullen vermengen; dat de Allian-

Perioden fühlbar ſich hinneigend, doch in Allem ein kalt-berechnender Holländer, durchkreuzte ihn, wo er Fürſtenberg thätig fand. (*) Die Erbitterung gegen deſſen Wirkſamkeit war bei allen Parteien in der Republik ſehr groß, und ſprach ſich auch derb und heftig, nach Landesſitte, in Schimpf und Ernſt, in Sarkasmen und Rechtsgründen, in ſtaatsrechtlichen und hiſtoriſchen Schriften aus. (*) Die Protokolle über die Verhandlungen der Generalſtaaten, ſo wie die der Provinzialſtaaten von Holland enthal-

---

tie herstelu synde, indien syn Majesteyt in faveur van den Keurvoorst van Keulen spreecken wil, haer Ho. Msg. daer op alle behoorlyke reflexie sullen maken; maer dat het proponeren tot een evacuatie van een plaetse, welckers besettinge tot gemeen nut kan syn, aenstootelyk is, inde dat de traverse die de gemeene desseinen in den vorslagh voor desen uyt het Bisdum van Keulen syn toegebracht ende de Consideratie, die men voor haer Ho. Mog. moght hebben, behooren te dienen, om dit poinct voor afgedane saek te doen ansien, na dat de Keurvoorst ende syn Voorsaten seventigh à taghtigh jaeren de besettinge en de voorsz. plaetse in andere handen hadden gesien; ende dat in voorgaende Tractaten dese Kroon geen swaerighegdt had gemaeckt, em deselue in gemeene defensie te begrypen. Ick hebbe my in gedagten laeten komen, uyt eenige reflexien op de secrete Conferentie v. den Grave v. Fürstenberg met den Heere Cardinael, dat men niet qualyck sal doen van een oogh te houden op de securiteyt v. Rhynberck. Ick blyve, Myn Heer etc.

(*) Noch verſchiedene Briefe und Briefſtellen in der angezeigten Sammlung handeln über Köln, Fürſtenberg, Rheinbergen u. ſ. w.

(*) Valckenier z. B. im a. W. ſpricht ſtets auf das Ungezogenſte von den Fürſtenbergen, ſo oft er die verhaßten Namen abhandeln muß.

Digitized by Google

ten mehr als ein Denkmal des Hasses, den Brüdern Fürstenberg gestiftet. (')

Bei diesen Letztern ward es zum bestimmten Entschluß, die vereinigten Staaten um jeden Preis demüthigen zu helfen, und es war, wie verschiedene holländische Geschichtschreiber richtig bemerkt haben, ein ganz anderer Zweck, als der Wiedergewinn von Rheinbergen, wofür Europa aufs neue in Feuer und Flammen gesetzt wurde. Im Zorn über die ihnen so nachtheilige Betriebsamkeit der beiden »Orakels von Frankreich,« wie sie die Gebrüder nennen, äußern sie einmal, daß der Kurierwechsel von Bonn nach Paris und von Paris nach Bonn wie eine Ebbe und Fluth vor sich gegangen sey.

Der persönliche Haß, womit die beiden Diplomaten den Orangisten und Patrioten Hollands in gleichem Maaße persönliche Beleidigungen, so wie die Beeinträchtigung der Hoheitsrechte Kölns vergalten, war um so gefährlicher und wirksamer, als sie ihn mit dem jeweiligen Interesse der einzelnen Gegner, welche wider die Republik geworben worden, in Verbindung gebracht. Den Königen stellten sie die stolzen Republikaner, den Churfürsten die feindselig-habsüchtig-zugreifenden Nachbarn, den Katholiken die proselytisirenden Protestanten vor Augen. So

(') Resolutien van J. de Witt. Ebenso die Sammlung der Resolutien von Aytzema. T. I. XII., endlich auch die größere in Fol. Wir haben die zahlreichen Folianten sowohl gedruckt, als im MSS. für unsern Zweck durchgesehen; allein Auszüge, deren Gewinn an eigentlich historisch-biographischen Zügen doch nur gering seyn dürfte, hätten hier den Raum unnöthig versperrt; alles über die Fürstenberge, namentlich Prinz Wilhelm, darin Vorfindliche knüpft sich, erläuternd oder bestätigend, an bekannte Thatsachen und gedruckte Äußerungen.

Digitized by Google

wurde die Sache Frankreichs, Kölns und die eigene Sache gemeinsame Angelegenheit Vieler.

Die Verhältnisse der beiden Fürstenberge zu Jan de Witt selbst waren übrigens niemals ganz feindselig gewesen; noch in den Jahren 1666, 1667 und 1668 findet man sie entweder unmittelbar mit ihnen oder ihren Gesandten in thätigem Briefverkehr bisweilen auch im Haag, in vertraulichen und langedauernden Unterredungen mit dem Letztern. Der Gegenstand betraf meist die spanische Niederlande, Spanien, den Kaiser und die französische Politik. Rheinbergen bildet jedoch fortwährend den Hauptrefrain in allen Staatsschriften, welche zwischen dem Haag und Köln gewechselt worden.

Es handelte sich namentlich von einem Austausch der Stadt und des Amtes zwischen beiden Mächten gegen billigen Ersatz. Im Jänner desselben Jahres noch hatte Wilhelm lebhafte Erörterungen mit dem Herrn von Beuningen, und reiste sodann selbst zu dem Großpensionaris ab. (*) Es ward sofort auch von einer Verzichtleistung auf Borculo gesprochen. Fürstenberg ließ sich's sehr angelegen seyn, zwischen der Republik und Münster Frieden zu vermitteln; dies bezeugen die eigenen Worte Beuningens, welcher wünscht, der von Beverningh möchte in ein besseres Konzept gebracht werden können. (*)

Aus einem spätern Briefe des Gesandten an J. de Witt vom November 1666 erfahren wir, daß Wilhelm mit einer Sendung nach Wien abging, um die Frage wegen Spanien daselbst persönlich zu verhandeln und in's Reine zu

(*) Brieven tusschen R. P. J. de Witt ende C. van Beuningen II. 175 u. f. w.

(*) Ebendies. S. 246 — 247.

Digitized by Google

bringen. Der Graf gab sich alle erdenkliche Mühe, den Kaiser zu seiner Ansicht zu stimmen, jedoch ohne Erfolg. Es ist auch in jenem Briefe von den geringen Fortschritten des englischen Gesandten, von dem Entschlusse des Kaisers, die spanischen Niederlande um keinen Preis im Stiche lassen zu wollen, vom Briefwechsel mit dem Churfürsten von Mainz und von der ungünstigen Meinung über die Sachen des Hauses Österreich die Rede, mit welcher Sir Carlington Wien verlassen habe. Wilhelm gab überdies fortwährend dem Herrn von Beuningen die nützlichsten Räthe, und dieser unterhielt den Großpensionair ausführlich darüber. (*) Der Graf erklärte nachmals zu Paris, wohin er von Wien aus wiederum gegangen war, in Beiseyn des holländischen Gesandten an den Gesandten an den Residenten des Kaisers: daß die Fürsten am Rheine den Truppen Österreichs schlechterdings den Durchzug verweigern würden, falls die spanischen Niederlande das Ziel ihrer Bewegung seyn würden. (*) In einer langen Konferenz theilte er auch Beuningen einen weitläuftigen vertraulichen Bericht über seine Anstrengungen mit, den Kaiser und Spanien mit Frankreich zu versöhnen, und einen weit aussehenden Krieg zu verhindern.

Der Gesandte klagt über die unbegreifliche Verblendung Spaniens, meint aber, Fürstenbergs Sprache sey doch nicht so unbedingt zu trauen, da seine persönlichen Verhältnisse zu Frankreich und die vom Könige erhaltenen Wohlthaten und noch reichern Versprechungen ihn etwas parteiisch in diesen Affairen hinstellten und seinen Kredit

(*) Brieven tusschen R. P. J. de Witt ende C. van Beuningen II. p. 390 u. d 494 — 496.

(*) Ebendies. p. 501.

Digitized by Google

bei den übrigen Botschaftern einigermaßen geschwächt hätten. Auf jeden Fall müßte — was er dem Grafen selbst bedeutet — den Worten die That nachfolgen.

Fürstenberg reiste bald nach diesen Unterredungen nach Köln ab, von wo aus neue Zuschriften der teutschen Fürsten an den Kaiser über die Angelegenheiten des Tages erlassen werden sollten. Er verhieß seine redlichste Bemühung für Schlichtung der Wirren und baldige Eröffnung vertraulicher Konferenzen mit de Witt, im Interesse des allgemeinen Friedens. (1)

Im Julius 1669 schreibt Beuningen abermals über fürstenberg'sche Mittheilungen nach dem Haag, zumal Spanien belangend, mit dem man immer noch einen Vergleich wünschte, und zu Ende des Augusts erhielt derselbe Botschafter einen Brief von Wilhelm über die Versuche des englischen Königs, mit den Generalstaaten in Verbindung zu treten, und von Winken, die er durch Madame, Henriette von England, nach Paris übermacht. (2)

Bei der persönlichen Anwesenheit der beiden Brüder im Haag um die Mitte des Jänners 1668 wurden nicht minder wichtige Dinge verhandelt. Sie sprachen mit ziemlich viel Unbefangenheit, (3) Franz Egon fast mit zu vieler, von Ludwigs XIV. Politik.

---

(1) Brieven tusschen R. P. J. de Witt ende C. van Beuningen II. p. 511. Der Herausgeber des Briefwechsels zwischen J. de Witt und dem londner Gesandten ist W. von Fürstenberg gar nicht gewogen und spricht auch von dessen »malitieusen practycken en berigten naer Paris.«

(2) Ebendies. p. 531, 565.

(3) Dat de saeken van die nature, door het uytstellen nooit en verbeeterden; dat de Waepenen van den Koningh van Franckryck, tegen den Hertogh van Lotteringen, occasien tot eenige andere desseynen souden kunnen geven; dat het met de we-

Digitized by Google

Der Großpenſionaris meint: Niemand ſey ſo wohl von allen ihren Geheimniſſen unterrichtet, wie Wilhelm von Fürſtenberg. Dieſer gab ihm auch offen eine Erklärung über das, was der Churfürſt von Köln beabſichtige, und übermachte den Staaten eine Denkſchrift, worin er die

---

reltsche saeken soo verre was gekomen, dat men sigh so seer niet meer op de kragt van de Tractaten, als op de onmaght van de Prinçen en vertrouwden; latende by die occasie, aen syn Excellencie sien een brief, die ick dien selven dagh van den Bisschop von Straetsburgh hadde ontfangen, waer in dien Heer, niettegenstaende syn groot engagement met Vranckryck, niet duysterlyck en tonnde, de vrese, die hy hadde van het quaet, dat uyt den Lotteringschen Oorlog soude kunnen ontstaen; om syn Excellencie daer mede te klaerder voor ooge te stellen, dat het van de wysheyt van alle Regeringen is, de incresserende Maght van soo een formidabel Ryck, als Vranckryck, door alle legitimen middelen tegen te gaen; ende also syn Excellencie my daer op geliefde te gemoet te voeren, dat 'er verscheyde consideratien voor dese Kroon, omtrent die materie voorvielen, ende voornaementlyck, dat sy nogh was in volle Alliancie met Vranckryck, van welckers Ministers sy nogh daegelycks wierden gesolliciteert, ende soo dadelyck, uyt handen van den Heere Russeau, die ick in het voorhuys hadde ontmoet, een brief, op dat subject, van den Heere de Pompone hadde bekomen; dat soo wel op de eer, als op de interest van syn Koning, reguard moeste werden genomen; dat het eene niet en konde bestaen, byaldien deselve genoostaeckt, door een nieuw Tractaet te bedingen, 't geen hem door een voorgaende al toequam, gelyck ook niet het andere, als men hem op termynen soude willen geven, het geene hem alrede comptant was belooft, ende eyndelyck, dat het sonder vrught soude syn, dat sigh dese Kroon tot een generale Guarantie van alle de Landen van den Koning van Spaignen soude engageren, daer de meeste van deselve soodaenige syn, dat sy met haere Milicie, daer niet ontrent en kunnen ko-

Bedürfnisse der Zeit, die Stellung Kölns und jene der Republik auseinander setzte und letztere zu einer Änderung ihres bisherigen Systemes aufgefordert zu haben schien. De Witt spricht mit Achtung von der Person und den Mittheilungen Fürstenbergs, und es scheint, daß Beide ihm viel zu denken gemacht. Er unterhält auch die Gesandten der Generalstaaten in England wiederholt darüber und empfängt gegenseitig von ihnen Bemerkungen und Winke.

Merkwürdig ist, daß beide Diplomaten zu Ende Jänners plötzlich den Haag verließen, ohne von den Staaten oder ihren Bevollmächtigten Abschied genommen zu haben. De Witt schrieb solches unverweilt an Meermann in London, theilte die geheime Resolution mit, die er genommen und machte sich aus der Natur des Gespräches mit den Fürstenbergen, mit Sicherheit die kommenden Ereignisse beurtheilend, auf nahen Ausbruch der Feindseligkeiten gefaßt. (')

---

men : ende dat ick daer op weder geantwoort hadde, dat den Koningh syn interest konde vinden niet alleen in de Vrede van ganz Christenryck, daer wy sulcken considerablen gedeelte inhadden; maer ook in het bekomen van de subsidien, daer toe het scheen, geen andere wegh als dese, gevonden te kunnen werden : dat syn eer belangende, deselve konde voldaen werden in modo Tractandi, als naementlyck, hem, voer het aengaen van het Tractaet, verseeckeringh wierde gedaen, dat hem de bewuste subsidien, uyt kraghte van de voorgaende Tractaten, souden werden betaelt, soo ras als de Koninginne van Spaignen, van syn vorder engagement soude verseeckert syn, sonder dat eenige mentie van de gedaghte betaelinge, in het voorsz. nogh te maken Tractaet, behoeft te werden gemaeckt. *P. de Groot* an J. de Witt. II. 620.

(') Vgl. darüber eine zweite Sammlung von Brieven tusschen den Raedt-Pensionaris *J. de Witt* ende haer Ho. Mog. Mi-

Ehe wir nun in der Erzählung der wichtigen Staatshändel dieser Zeit und der damit innigst zusammenhängenden Lebensschicksale der Fürstenberger fortfahren, müssen wir der wichtigen Standeserhöhung gedenken, welche den drei Brüdern, Franz Egon, Wilhelm Egon und Herrmann Egon für sich und ihre männlichen Nachkommen zu Theil ward. Es ist dies ihre Erhebung zur reichsfürstlichen Würde.

Uns bleibt unbekannt, welche unmittelbare Gründe den Kaiser zu diesem Merkmal von Huld bewogen, ein Merkmal, das zum mindesten nicht auf ihr bisheriges politisches System sich beziehen konnte. Auf jeden Fall war die goldene Bulle von Straubing (12. Mai 1664), (*) welche die-

---

nisters aen 't Hof van Engelandt (*L. de Nassau, S. v. Hoorn, M. v. Gogh*, J. *Meermann* en *J. Boreel.* Gravenh. 1724, II. Decl.) Diese, so wie die früher angezeigte Sammlung von Schreiben und Resolutionen des berühmten Staatsmanns und anderer bedeutenden Diplomaten Hollands aus jener Periode, in Teutschland so viel als unbekannt, enthalten einen reichen Schatz von historischen Aufklärungen über alle wichtigern Zeitereignisse eben von politischem Scharfblick, gründlicher Kenntniß und geistreichen Bemerkungen jeder Art.

(*) Der Wichtigkeit wegen, die diese Urkunde für diese Geschichte hat, setzen wir sie ganz hieher:

„Wir Leopold von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeitten Mehrer deß Reichs in Germanien, zu Hungarn, Böheimb, Dalmatien, Croatien vnd Sclauonien ꝛc. König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, zu Brabandt, zu Steyr, zu Karndten, zu Crain, zu Lutzemburg, zu Württemberg, Ober- vnd Nider-Schlesien, Fürst zu Schwaben, Marggraf deß Heyl. Römischen Reichs, zu Burgaw, zu Mähren, Ober- und Nider-Laußnitz, gefürster Graue zu Habspurg, zu Tyrol, zu Pfierdt, zu Kyburg vnd zu Görtz, Landt-

sen Entschluß Leopolds I. enthielt, so wie die Urkunde vom Reichskammergericht d. d. 20. März 1667, eine sehr späte

---

graff in Elsas, Herr auf der Windischen Mark, zu Portenaw vnd zu Salins ꝛc.

Bekhennen für Vns vnd Vnsere Nachkommen am Heyligen Römischen Reich, auch Vnsern Erbkönigreich, Fürstenthumb vnd Landen offentlich mit diesem Brieff vnd thuen kundt allermenniglichen; Wiewohl die höhe Römischer Kayserlicher würdigkeit durch macht Ihres erleuchten Throns, hieuor nit allein zu erleuchtung vnd würden, sondern auch zur notturfft vnd Ziehrung des Heyl. Röm. Reichs Großmächtigkeit, mit Fürsten, Ständen vnd hohen Edlen Geschlechten geziehrt ist, Jedoch, seitemahl durch absterben der Mentschen solche hohe Geschlecht ie zu Zeitten in mangel vnd abnehmen gerathen, vnd ie mehr die Kayserliche hochheit dieselben ihrem stattlichen herkommen, wohlthatten vnd verdienen nach mit höhern Ehren vnd Würden fürschet vnd begabet, ie herrlicher der Thron Kayserlicher Mayestätt dardurch geziehret vnd scheinbarlicher gemacht, auch die vnderthanen bey erkantnus Kayſ. würdigkeit, vnd Ihrem schuldigen gehorsamb erhalten, auch zu Adelichen Tugenden, Ehrlichen Ritterlichen Thatten vnd getrewen, stätten vnd beständigen diensten bewogt vnd angelaitet werden. Wber dieses vnd ob Wir wohl aus Kayserlicher höhe vnd würdigkeit, darein Vns der Allmächtige Gott nach seinem Gottlichen willen gesetzt hat, auch angeborner guette vnd mildigkeit allzeit genaigt seind, aller vnd ieden Vnserer vnd des Heiligen Reichs zugewandten hohen vnd nidern Ständen vnd glider, Ehr, Würde, Auffnehmen vnd wohlfahrt zu betrachten vnd zu befördern, So ist doch Vnser Kayserliches gemüeth billich mehrers gewogen vnd begierlicher dieiehnigen deren vor-Eltern vnd Sie, von ohralten stattlichen Nahmen, Stammen vnd Geschlecht herkommen, vnd sich gegen Vnsern Vorfahren im Reich, Römischen Kayſern vnd Königen, auch Vns, dem Heyl. Reich, vnd Vnserm Löbl. Erzhauß Österreich, mit sonderer getrewer

Anerkennung der mehr als fünfhundertjährigen Verdienste des Hauses Fürstenberg um Teutschland und Österreich.

dienstbarkeit zu Kriegs- und Friedens-Zeitten, vor andern guetwillig vnd standthafftig erzaigen vnd beweisen, in noch höhern vnd grössern Standt vnd Ehren zu erhöben vnd zu sezen.

Wan Wir nun gnediglich angesehen, wahrgenommen vnd betrachtet auch zu gemüeth gezogen, daß in dem Heyligen Röm. Reich sowohl, als Vns selbst bekante vnd nach besag vnderschiedlicher historischen beschreibungen vnd vorgebrachter beweisstumben, von denen Herzogen von Zöhrrigen, Landtgraven in Elsas vnd Herzogen zu Allemanien herkommene stattliche vhralte Geschlecht der Graven von Fürstenberg, welches sich von vndenklichen Zeitten hero vnabläßlich rühmblich vnd wohl verhalten, vnd allweeg in grosser Achtung vnnd ruhmb gestanden, auch von Anno Neunhundert vnd ain vnd dreyssig ahn, sich mit Königlichen, Fürstlichen vnd andern hocherleuchten Geschlechten, vermitelst hin vnd her getroffener Hewrath iederzeit verbunden vnd verwandt, Insonderheit im Geistlichen Standt sich also wohl würdig gemacht, daß daraus von Päbstlicher Heyligkeit, einer Nahmens Conradus Graff von Fürstenberg, nit allein mit der hohen würde des Cardinalats gewürdiget, sondern auch als Legatus des Päbstlichen Stuels mit vollmacht wider die Albigenser in Frankreich, vnd hinnach auch in Hispanien vnd Teutschland zu besichtigung des heyligen Landts, mit hochrumblicher verrichtung geschickt, andere aber zu vnderschiedlichen vornehmen Erz- vnd Bischofflichen-Abbteylich- vnd andern hohen Ehrn vnd Würdigkeiten erwöhlet vnd bestelt worden, wie dan nit weniger in Weltlich- vnd Politisch- bevorab aber in Kriegssachen, Vnsern Löbl. vorfahren am Reich, Römischen Kayssern vnd Königen, dem Heyligen Römischen Reich, vnd Hochlöbl. Erzhaus Österreich, dasselbige sowohl zu Friedens: als erhobenen Kriegs auffruhr vnd empörungs Zeitten, mit sonder getreweester dienstbarkeit, unverschont Leib, guett vnd bluets, vor andern sich guetwillig erzaigt vnd standt-

Wir werden in der Folge Gelegenheit finden, zu ersehen, welchen Werth der Kaiser auf eine Begünstigung setzte,

---

hafftig bewisen, gestalten auch verschiedene aus denenselben in Hoff- vnd Kriegsdiensten zu ihrem sonderbaren rubmb vnd lob, hohe Ämbter, als Kayl Obrist-Hoffmaister, Geheimen Raths, Reichshoffraths, Präsidenten, Vnserer vorfahrere, vnd deß Heyl. Röm. Reichs Obristen Feldt-Haubtmanns, Feldtmarschalcken vnd vber die Teutsche Völcker Generalsstellen, auch andere hohe Kriegsämbter Löbl. vnd wohl belaidet darinnen auch ansehenliche Commissiones Legationes zu außländischen Potentaten, auch Cour- vnd Fürsten deß Reichs verrichtet, wie Sie alles in Ihrer Genealogi habenden Dokumenten, Manuscripten vnd angezogenen historischen beschreibungen mit mehrerm bewiesen haben, warauff Wir Vns dan allhie kürze halber beziehen, vnd nachdeme ruch nit weniger die aus diesem Geschlecht entsprossene noch im leben sich befindtliche Graven, die Ehrwürdig vnd Hoch- vnd Wohlgeborne Franz Egon, Bischoff zu Straßburg vnnd Administrator der Stifftter Murbach vnd Luders, Vnser Fürst, vnd lieber Andächtiger, vnd Herman Egon, auch Wilhelm Egon Grauen zu Fürstenberg ꝛc. gebruedere Heylenbergischer lini, in deren Voreltern, Fueßstapffen rubmblichen getretten, sich in hoben vnd wichtigen sachen vnd geschäfften Vns, dem Heyl. Reich vnd dem allgemeinen weesen zum besten vnd diensten bemühet, vnd mannigfaltig in vornehmen hochwichtigen Commissionen vnd Gesandtschafften bis anhero zu Ihrem selbst aigenen rubmb vnd lob gebrauchen lassen, vnd vber daß des allerunderthenigsten erbiethens feindt in solch deren Trew vnd dienstbarkeit gegen Vns, dem Heyl. Röm. Reich vnd Vnserm Löbl. Erzhaus Österreich noch ferner alles an elegenen fleiß zu verharren, massen Sie auch wohl thuen können, mögen vnd sollen. So haben Wir diesem allem nach auß oban ezogenen vnd anderen mehr vrsachen, vnd zu gnedigster erkantnus solchen fürtrefflichen vhralten Geschlechts vnd herkommens auch rühmblichen wohl ver-

welche er der Billigkeit nach längst zu ertheilen schuldig war, (da verschiedene jüngere und weniger bekannte Fa-

---

haltens, vnd langwührig getrewen verdienens, mit wohlbedachtem mueth, guettem Rath, rechtem wissen, vnd aus seibst aigener bewögnus obbenantes Bischouen zu Straßburg And dero beede Geist- vnd Weldtliche Brüedere Wilhelm Egon vnnd Herman Egon, diese besondere Kayſ. gnad gethan, vnd Sie sambt Graff Herman Egons Ehelich gebornen Sohn Mannlichen Stammens, welcher zu iederzeit, so lang diese Stammen stehen, aus deren abstergender linien, nach den Jahren der eltiste, vnd Weldtlichen Standts sein, oder von dem Vatter zur Regierung tauglich zu sein erkent wirdt, in ewige Zeit in den Standt, Ehr vnd Würde Vnserer vnd deß Heyligen Röm. Reichs Fürsten, mit absonderlicher Zulegung des Prädicats vnd Ebrutituls den Hochgebornen Gefursten Landtgraven zu Fürstenberg ꝛc. Vnsern lieben Oheimb vnd Fursten, gnediglichen erhöht, gewürdigt vnd gesezt, Sie auch der Schaar, Gesell- und Gemeinschafft anderer Vnserer vnd deß Heyl. Röm. Reichs Fursten zugesuegt, zugesellet vnd vergleichet, darzu Ihnen auch den Fürstlichen Titul vnd Nahmen zu fuhren, vnd zu gebrauchen gnediglich bewilligt vnd gegeben, auch sich gegen iedermenniglichen hohen vnd nidern Standtspersoonen also zu nennen vnd zu schreiben zugelassen, gegönnet vnd erlaubt: Ordnen, sezen, erhöben, wurdigen, vnd erhoben demnach aus Römischer Kayserlicher machtvollkommenheit hiemit wissentlich vnd wohlbedächtlich Crafft dieses Briefes obbesagte deß Bischouen Franz Egon zu Straßburg, And: dero Bruedere Herman Egon vnd Wilhelm Egon alle Grauen zu Furstenberg, auch Graff Herman Egons ehelich gebornen leibs Erben einem Mannlichen Stammens, welche, wie abgehört, absteigender linien iedesmahlen nach den Jahren der Eltiste, vnd Weltlichen Standts sein wirdt, in den Standt, Ehr vnd Würde Vnserer vnd deß Heyligen Röm. Reichs-Fürsten; Zuzuegen, vergleichen, sezen vnd gesellen Sie also zu derselben Schaar,

milien schon früher sie erhalten), zu welcher jedoch vielleicht mehr die Hoffnung ihn bestimmte, die talentvollen

---

Gesell- vnd Gemeinschafft; Ertheilen vnd geben Ihnen auch obberührten Ehrntitul Vnsern Oheimb Gefürsten Landtgrauen zu Fürstenberg vnd deß Reichs-Fürsten, vnd erlauben Ihnen sich also gegen Vnß vnd sonst iedermenniglichen, in was würden, Standt, oder weesen die seyen, also zu nennen vnd zu schreiben, vnd mainen, setzen vnd wollen hieauff, daß mehrbenante deß Bischouen zu Straßburg, And: vnd dero Brüedere Grauen zu Fürstenberg ꝛc. sowohl iederzeit in absteigender linien, Eltister Sehn dieses Nahmens, Stammens vnd Geschlechts für vnd für in ewigkeit, Vnsere vnd des Heyl. Röm. Reichs-Fürsten sein, sich also vor vnd neben Ihren alten wohl vnd rühmblich hergebrachten Ehrntitul nennen vnd schreiben, auch von Vns, Vnsern Nachkommen am Heyl. Reich, Römischen Kayfern, Königen, vnd sonst allermenniglich darfür geachtet, erkent, geehrt, genent vnd geschriben werden, darzu auch all, vnd iegliche gnad, Freyheit, Ehr, Würde, Vortheil, Präminenz, Fürstenstandt, Recht, Gerechtigkeit in versamblung vnd Ritterspihlen, mit Beneficien auff hohen vnd nidern Stifftern, Geist- vnd Weldtlichen Leben vnd Ämbtern zu empfahen vnd zu tragen, vnd sonst alle andere sachen haben, deren theilhafftig vnd empfänglichen sein, sich auch dessen allen, sonderlich aber deß Fürstenstandts, tituls vnd Nahmens allenthalben mit allen Ehren, Sessionen, Stimmen im Reichs-Fürsten-Rath, vnd andern Reichs, vnd Craisversamblungen auch Processionen an allen enden vnd orthen, nach Ihren Ehren, Notturfften, willen vnd wohigefallen frewen, gebrauchen vnd genieſſen sollen vnd mögen, Inmassen sich andere Vnsere vnd deß Heyligen Röm. Reichs recht geborne Fürsten von Recht vnnd gewohnheits wegen frewen, gebrauchen vnd genieſſen von allermenniglich ohngehindert.

Darauff gebietten Wir allen vnd ieden Churfürsten, Fürsten, Geist- vnd Weldtlichen, Praelaten, Grauen, Freyen-

Männer, denen sie zu Theil ward, näher an die Interessen von Österreich zu fesseln, oder ihre gefährliche Oppo-

---

herren, Rittern, Knechten, Landtmarschalchen, Landtshaubtleüthen, Landtvögten, Haubtleüthen, Vicedomen, Vögten, Pflegern, Verwesern, Ambtleüthen, Landtrichtern, Schultheissen, Burgermaistern, Richtern, Räthen, Burgern, Gemeinden vnd sonst allen anderd Vnsern vnd deß heyl. Röm. Reichs, auch Vnserer Erb Königreich, Fürstentumb vnd Lande vnderthanen vnd getrewen in waß wurden, Standt oder weesen die-seindt, ernstlich vnd vestiglich mit diesem brieff vnd wollen, daß Sie die Ehrwürdig vnd Hochgeborne Franz Egon Bischouen zu Straßburg, Administratorn der Stiffter Murbach vnd Luders, Herman Egon vnd Wilhelm Egon Gefürste Landtgrauen zu Fürstenberg, Vnsere liebe Oheimb, Fürsten vnd Andächtigen, und Herman Egons iedesmahl eltisten Sohn, deren Nahmens vnd Stammens, wie obstehet, nun hinführo ewiglich also für Vnsere vnd deß heyligen Römischen Reichs Fürsten, ehrn, halten, schreiben, annehmen, nennen vnd erkennen, Sie auch in allen vnd ieden ehrlichen versamblungen, Ritterspihlen, hohen vnd nidern Stifften vnd Aembtern, Geist- und Weldtlichen, auch sonsten an allen orthen vnd enden für Vnsere vnd deß heyligen Römischen Reichs Fürsten zu lassen, Ihnen auch den Reichs Fürstlichen titul schrifft- vnd mündtlichen geben, Sie also bey aller vnd ieglicher Ehre, Würde, Präeminenz, Vortheil, Recht vnd Gerechtigkeit, deren sich andere Reichs Fürsten von Recht vnd Gerechtigkeits wegen gebrauchen vnd geniessen, gänzlich vnd geruhiglich verbleiben lassen, daran nichts hindern noch irren, hierwider nichts thuen, noch daß iemandts andern zu thun gestatten in keinerley weiß noch weeg, alß lieb einem ieden seye Vnsere vnd deß Reichs schwäre Vngnad vnd Straff vnd darzu ein pön, nemblichen Zweyhundert Marckh löttiges Goldts zu vermeiden, die ein ieder, so offt er freuentlich hierwider thette, Vns halb in Vnser vnd deß Reichs Cammer vnd

sition zu entwaffnen, als irgend eine persönliche Neigung für die Beschenkten.

---

den andern halben theil obmehrgenanten Gefürsten Landtgrauen zu Fürstenberg vnd deren absteigender lini eltisten Mannlichen Erben, so hierwider belaidigt wurden, vnnachläßlich zu bezahlen verfallen sein, vnd nichts desto weniger Sie Fürsten vnd Herman Egon Primogeniti bey diesen Fürstlichen Ehrn, Würden, vnd Freyheiten verbleiben, auch würckhlich geschützt vnd gehandthabt werden sollen.

Dessen zu wahrer vrkundt haben Wir Vnsere Kayserliche guldene Bullam an diesen Fürstenbrieff wissentlich hängen lassen, der geben ist zu Straubing den Zwölfften tag Monaths May nach Christi Vnsers lieben Herrn vnd Seeligmachers gnadenreicher Gebuhrt im Sechzehenhundert vier vnd Sechzigisten, Vnserer Reiche, deß Römischen im Sechsten, deß Hungarischen im Neünten vnd deß Böheimischen im Achten Jahre."

Leopold.

Wilderich F. von Walderdorf.

Ad Mandatum Sac.ae Cæ.ae Maiestatis proprium

Wilhelmb Schröder.

Die Urkunde ist im F. H.-A. aufbewahrt. Man vergleiche damit *Pfeffinger* Vitriar. Illustrat. s. Institut. Jur. publ. T. I. L. I. T. V. *Imhoff* Notit. Proc. L. V. c. 9. § 8. Europ. Herold I. c. c. 26. p. 584. *Londorp*, Acta publ. und andere Urkunden-Sammlungen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel. (1)

Die Wirren zwischen den Generalstaaten und Ludewig XIV. — Die Anstrengungen beiderseitiger Bundesgenossen für Ausbruch oder Abwendung des Krieges. — Der Fürstenberge Politik in diesen Angelegenheiten und fernere Wirksamkeit zum Behuf der Organisirung eines Rheinbundes und der Zerstückelung Hollands u. s. w.

Die ehrgeizigen Absichten des französischen Monarchen auf die spanischen Niederlande, auf ein sogenanntes Devolutionsrecht gegründet, hatten die Republik Holland zum Abschluß der berühmten Trippel-Allianz mit Schweden und England vermocht (1668), einen zweijährigen Kampf und endlich den aachener Frieden herbeigeführt. Dieser letztere aber reizte das stolze Herz Ludewigs XIV. nur desto mehr wider die Generalstaaten und (1672) zu einem verheerenden Rachekrieg. Die Ereignisse und Unterhandlungen, welche demselben vorangegangen und gefolgt, bilden den Gegenstand des gegenwärtigen und einiger fernern Kapitel.

Nachdem im Kabinette von St. Germain der Krieg gegen Holland so viel als beschlossen und an Spanien schnöde

---

(1) *Puffendorf*, Frid. Wilhelmi, L. XI., ist für den diplomatischen Theil die Hauptquelle; außer diesem *Wagner*, Historia Leopoldi M. Mémoires de *Grammont*. Diarium Europæum.

Digitized by Google

Antwort gegeben worden, suchte man besonders diejenigen teutschen Fürsten zu gewinnen, durch deren Lande die Armeen, welche die Generalstaaten angreifen sollten, einzig ziehen konnten; denn Belgien sollte, aus Rücksicht für England, inzwischen noch geschont werden. Köln, Münster, Brandenburg, Hannover und Waldeck waren daher die wichtigsten, welche man sich zu versichern hatte. Ersteres, worüber die Fürstenberge (*) unbeschränkt geboten, hatte bereits seine Zustimmung gegeben. Den Bischof von Münster trieben ebenfalls unersättlicher Ehrgeiz und unbezwinglicher Hang nach Unruhen, in die Anträge des versailler Kabinettes einzugehen. Die Verwandtschaft des Königshauses mit Johann Friedrich von Hannover verbürgte die freundschaftliche Gesinnung dieses Herzogs. Nur Waldeck erfüllte, trotz früher genossener Jahrgehalte, seine Zusagen nicht. Brandenburg endlich, welches dem König den Hauptkummer machte, sollte durch Wiedergewinn der von Holland ihm entrissenen cleve'schen Städte geködert werden.

Schon einige Zeit zuvor hatte Blumenthal mit freundlichen Anträgen die Operation auf des Churfürsten Entschlüsse begonnen; nunmehr folgte Vaubrunn, dem eine außerordentliche Sendung übertragen ward, mit schmeichelhaften Schreiben des Königs an Friedrich Wilhelm; aber das Unbestimmte seiner Vorschläge verrieth bald den eigennützigen Zweck; das Hauptgewicht setzte man auf Wilhelm von Fürstenberg, welcher unter der Firma eines Gesandten von Köln nach Berlin abgegangen. Dieser stellte dem Churfürsten vor: wie schläfrig zu Regensburg alles betrieben werde, und wie es höchst Noth thue, daß Bran-

(*) Im Zorne nennt der Historiograph von Brandenburg sie: »libidinis Gallicæ pestilentissima instrumenta.«

denburg im Verein mit Köln und andern Ständen Alles anwende, was dem neu sich entspinnenden Kriege zu begegnen im Stande sey. Sollte gleichwohl derselbe nicht verhindert werden können, so müsse man doch solche Maßregeln ergreifen, welche dahin dienten, die beiderseitigen Gebiete vor Gefahr zu schützen. Damit es nun aber den Schein nicht gewänne, als handle es aus Auftrag des Königs, so schlug Wilhelm die Erneuerung des Churfürstenbundes und die Auflösung des regensburger Konventes vor, welcher zu nichts anderm mehr diene, als die Teutschen vor ganz Europa lächerlich zu machen. In gleichem Sinne und dazu bestens bearbeitet, redeten Melchior von Schönborn und Konstantin Bertram, die Abgeordneten von Mainz.

Der Churfürst erwiederte an sie und Fürstenberg Folgendes: Ein kollegialisches Einschreiten der Churfürsten würde bei allen übrigen Ständen große Eifersucht erwekken. Wohl sey es von höchster Wichtigkeit, daß ein engeres Band wiederum die Churfürsten umschlinge, zu gemeinsamem Schirm ihrer Vorrechte, welche gegenwärtig mehr als jemals gefährdet würden; doch würde es zweckmäßiger seyn, in Regenspurg selbst mit Einheit zu handeln, wo ja ohne dies Gesandte von sämmtlichen anwesend; dadurch blieben schlimme Gerüchte vermieden. Auf den Fall, daß man irgendwo hin einen Fürstentag ausschreibe, lasse sich nicht leicht vermeiden, daß der Kaiser (gemäß seines konstitutionnellen Rechtes) nicht auch einen Bevollmächtigten dahin sende, und so könne auf diese Weise doch nichts geheim verhandelt werden. Ein großer Anstand dürfte überdies mit Böhmen eintreten; diese Chur mit einzuladen, würde schlechterdings unzuläßlich seyn, denn diese Chur sey des Kaisers. Andere Fürsten aber mit zur Vereinigung zu rufen, wie Mainz den Wunsch ge-

Digitized by Google

äußert, erleide Hinderniſſe von anderer Seite. Er, der Churfürſt von Brandenburg, ſtehe zwar mit keinem Fürſtenhauſe in förmlicher Fehde; allein die beabſichtigte Verbindung ſollte ja ausſchließlich zu Erhebung der Macht der Wähler vor ſich gehen; wolle man alſo doch ſchlechterdings durch andere Fürſten ſich verſtärken, ſo könne dies füglicher durch beſondere Verträge geſchehen. Alſo redete Friedrich Wilhelm, der große Churfürſt. Darauf glaubte Wilhelm von Fürſtenberg folgende Bemerkungen machen zu müſſen:

»Der Friede zwiſchen Frankreich und Holland wird binnen kurzer Zeit geſtört werden; die ungeheuern Rüſtungen weiſen deutlich darauf hin, und daß dieſer letztere ſeine Heermacht bereits auf mehr denn 80,000 Mann vermehrt hat, liefert faſt den Beweis dafür. Seinerſeits feiert Frankreich auch nicht; die alten Heerabtheilungen werden ergänzt und neue Rekruten überall ausgehoben; die Seemacht iſt auf einen anſehnlichen Fuß gebracht. Aus allen Reden des Königs und ſeiner Miniſter, die ich mit angehört, läßt ſich aber mit Gewißheit ſchließen, daß die Rüſtung den Holländern und keineswegs den Spaniern gilt; der Sturm wird früher losbrechen, als viele wohl meinen dürften. Dieſer Umſtand hat denn meinen Herrn von Köln zur Überzeugung gebracht, daß ein Zuſammentreten mehrerer Churfürſten, welche die Sache am nächſten berührt, Statt finden und Gemeinſam von dieſen erörtert werden müſſe, auf welche Weiſe jener Krieg verhindert werden möchte; ferner, auf den Fall, daß der Krieg unvermeidlich, ob es gerathener ſey, darin Partei zu nehmen oder nicht? Es muß ferner ſodann in Erwägung gezogen werden, in wie fern, auf die Grundlagen des zwiſchen ihnen beſchloſſenen Verhältniſſes auch auf die übrigen Fürſten gearbeitet werden ſoll?

Digitized by Google

Endlich entsteht die Hauptfrage: Welchen Gebrauch will der Bund von sich selbst machen?

»Mein Herr von Köln hat, gemäß seiner priesterlichen Würde, keinen dringendern Wunsch, als den Frieden, und trachtet, so viel wesentliche Vortheile man ihm auch für den Fall einer Theilnahme am Krieg vorgezeigt hat, aus allen Kräften dahin, diesen letztern zu vermeiden. Allein es ist sehr zu befürchten, daß der Krieg doch ausbreche, ehe und bevor Unterhandlungen deshalb möglich geworden. Das Einzige, was hiemit zu thun übrig bleibt, besteht darin, vorzusorgen und vorzuberathen, was nach geschehenem Ausbruch gethan werden soll. Am liebsten würde Köln die Neutralität seyn, wäre sie anders nur wohl möglich; sowohl wegen der besondern Beschaffenheit des Krieges und der eigenthümlichen Lage seiner Staaten, als wegen der holländischen Besatzungen, welche darin sich befinden. Um eine Neutralität, zwei mächtigen Parteien gegenüber, aufrecht und in Achtung zu behaupten, bedarf es ansehnlicher Streitmacht; die Unterhaltung einer solchen wird aber den Bürgern weit größere Lasten auflegen, als selbst ein Krieg. Klüger ist es demnach, geradezu am Kriege Theil zu nehmen, wenn nicht ein mächtiger Bundesgenosse mit einer bedeutenden Truppenmacht zu Hülfe kömmt, dessen Interesse ihn an und für sich selbst bestimmt, jene Truppenmacht aus eigenen Mitteln zu unterhalten. Obgleich es vielleicht bei der großen Verwicklung der dermaligen Dinge noch schwer fällt, eine bestimmte Erklärung zu geben, so ist es doch unstreitig zweckgemäßer, gleich jetzt den Entschluß anzukünden, als bis zum Beginn eines Krieges ihn zu verschieben, und von der Nothwendigkeit dasjenige sich abtrotzen zu lassen, was gegenwärtig noch mit freiem Willen gethan werden kann.

»Der Churfürst von Köln sieht sich in die Nothwendigkeit

versetzt, entweder die Partei Frankreichs oder Hollands zu ergreifen; obgleich beide an und für sich ihm gleichbedeutend seyn können, so steht ihm doch die freie Wahl zu, ob er dem Stärkern oder dem Schwächern beistehen will. Diejenigen, welche für den Erstern sich zu erklären gedenken, müssen sich beeilen, solches noch recht zeitig zu thun; denn bei langem Zaudern wird ein Verhältniß eintreten, in welchem sie, statt günstige Bedingungen sich erwirken zu können, harte Gesetze sich werden gefallen lassen müssen. Die im Gegentheil jedoch mit dem Letztern sich einlassen wollen, müssen ebenfalls nicht säumen, ihre Absicht in's Werk zu setzen, damit dieser nicht allzu früh zu Grunde gerichtet werde. Die Meinung Kölns geht dahin, die Partei zu ergreifen, mit welcher England hält; sollte also England mit Holland halten, so muß es mit diesem sich verbinden. In solchem Falle vielleicht wird Frankreich den Krieg gänzlich aufgeben, und bald sich wieder zum Frieden bequemen; beide Churfürsten dürften sodann auch ihre Städte wieder erhalten, welche von den Holländern dermal noch besetzt sind, nachdem sie zuvor Subsidien von denselben empfangen. Sollte dagegen — was auch dermal das Wahrscheinlichste — England mehr zu Frankreich sich hinneigen, so muß man an letzteres ebenfalls sich anschließen, denn die Generalstaaten, in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, haben nicht einmal Hoffnung genug, selbst mit Hülfe ganz Teutschlands, sich aufrecht zu erhalten, zumal, da es keineswegs den Anschein hat, als ob die Schweden so leicht von den Britten sich trennen werden. Da jedoch die Macht und Nachbarschaft der Franzosen allzu gefährlich ist, so dürfte es Noth thun, von diesem sich stipuliren zu lassen, daß jeder in dem muthmaßlichen Krieg eroberte Platz von ihm nicht inne gehalten, sondern in die Hände der Verbündeten überliefert

Digitized by Google

werde. Es würde ferner Frankreichs Pflicht seyn, das Heer der Verbündeten, welches leicht bis auf 40,000 Mann gebracht werden kann, auf ihre Kosten mit allem Nöthigen versehen und zu unterhalten. Alles im Krieg Erworbene wird auch unter Jene vertheilt werden müssen, etwa mit Ausnahme der holländischen Besitzungen am diesseitigen Maas-Ufer, in Flandern und Brabant, worauf des Königs Sinn vorzüglich geht. Endlich aber muß dann doch ein Beschluß darüber gefaßt werden, daß die Republik Holland nicht nur nicht gestürzt, sondern vielmehr kräftiger, als bisher gemacht werde.«

Sofort gab Fürstenberg die Mittel an, durch welche Letzteres zu erzielen sey. Er schilderte die Republik als so grundverdorben, durch eine Menge von Staatsfehlern und Parteien, daß sie in solchem Zustande unmöglich länger verbleiben könnte, und schlug endlich großmüthig und als Radikalkur, folgende Vertheilung ihrer Provinzen vor:

Köln soll Utrecht, Münster Ober-Yssel, Brandenburg Geldern und Zütphen, Lüneburg Friesland, Neuburg Gröningen, Oranien Holland und Seeland (worauf England ziele) erhalten. Die ganze Staatsform soll in der gegenwärtigen Gestalt beibehalten werden, unter den verbündeten Fürsten dasselbe Verhältniß Statt finden, wie bisher unter den sogenannten vereinigten Provinzen, endlich dieselbe Verpflichtung, wie unter jenen, bestehen, daß in der Staatsverfassung nichts geändert werde; das Unterthanenverhältniß der einzelnen Provinzen je an die betreffenden Fürsten würde somit die einzige Neuerung bilden. Die innere Verwaltung müsse durch alle Dikasterien beibehalten und blos im Namen der »vereinigten Fürsten« statt, statt bisher, der »vereinigten Provinzen« geführt werden. Ein Staatsrath, zusammengesetzt aus Abgeordneten der einzelnen Landschaften, mit Zuziehung

Digitized by Google

je eines Bevollmächtigten der betreffenden Fürsten, leitete sodann das Ganze. Die alten Privilegien, die Religionsfreiheiten, die Schiffskollegien und Handelsgesellschaften, so wie andere heimische Anstalten müßte man ihnen lassen. Nur die Gerichtsbarkeit, das Kriegswesen und die dazu gehörige Steuererhebung wären von den Fürsten in jedem einzelnen Gebiete abhängig zu machen. An die Stelle der bisherigen Generalstaaten dagegen müßte ein Generalgubernator, im Namen der verbündeten Fürsten, treten, welchem etwa ein Senat beigegeben werden könne; dieser, statt, wie bisher, jede Sache von größerer Wichtigkeit an die einzelnen Staaten zu bringen, würde künftig dieselben, und besonders alle Fragen über Krieg und Frieden durch Stimmenmehrheit entscheiden.

Fürstenberg schloß seine Reformvorschläge zum Besten der Niederlande und der Fürsten damit, daß er versicherte: nur auf solche Weise könnte diesem Staate aufgeholfen und den drei Kreisen, dem der rheinischen Churfürsten, dem westphälischen und dem niedersächsischen völlige Sicherheit verschafft werden. Obgleich sein Plan dermal noch wie eine Chimäre aussehe, so würde er sich doch, wenn man nur ernstlich wollte, in's Werk setzen und jener Republik ein ungewöhnlicher Grad von Furchtbarkeit gegeben werden können. Hierzu sey jedoch erforderlich, vor allem andern über die Sache im Allgemeinen überein zu kommen; die gemeinschaftlichen Verabredungen über die Einzelnheiten könnten dann erst mit Fug vor sich gehen. Endlich bat Fürstenberg, das Ganze geheim zu halten, indem jeder Bruch des Geheimnisses den Andern in entschiedenem Vortheil setzen würde; er bemerkte auch, daß am kölner Hofe niemand darin eingeweiht sey, als er, sein Bruder und der Kanzler Peter Buschmann.

Digitized by Google

Dieser seltsame, jedoch bei damaliger Lage der Dinge in der Ausführung nicht so schwierige Plan, eine berühmte Republik zu monarchisiren, und viele Einzelne mit ihren Spolien zu bereichern, während man persönlicher Leidenschaft vollständige Rechnung trug, überraschte Jedermann. Aber es war nicht so fast ein Gefühl des Widerrechtlichen und Politisch-Unmoralischen solch einer Zerstücklung eines fremden Staates und der Zerstörung seiner Selbstständigkeit, als die Neuheit der Idee und die Kühnheit des Urhebers, was die anwesenden Staatsmänner in Erstaunen setzte. Sie ahneten wohl, daß Frankreich und seine Partei, begierig, ein unwillkommenes Bollwerk ihrer Macht niederzureißen, im Hintergrund all dessen stecke, was seit einiger Zeit im Namen der teutschen Fürsten- und National-Interessen geschehen; allein auf solch geniale Ausspinnung dieses Gedankens zu allseitigem Vortheil waren sie nicht gefaßt gewesen. Zuletzt, von ihrem Erstaunen zurückgekommen, nahmen die Gesandten von Brandenburg das Wort und erklärten:

»Ihr Herr, der Churfürst, sähe es recht gern, wenn man die Holländer ein wenig mehr Bescheidenheit lehre. Ihre Nachbarschaft sey lästig, ihr Zugreifen in fremde Gebietstheile unverschämt, und der Churfürst habe über mehr als einen Punkt sich gegen sie zu beklagen. Die Schwäche der Republik liege übrigens auf der andern Seite klar am Tage; gegen die Möglichkeit der Ausführung des kölnischen Vorschlags in der angezeigten Weise sey nichts Gründliches einzuwenden; nur bleibe zu bedenken, daß der Republik vielleicht andere Fürsten zu Hülfe kommen könnten. Der Churfürst selbst habe auf mehr als ein Verhältniß Rücksicht zu nehmen. So bänden ihn zwei Verträge mit der Republik, derselben im Fall eines Angriffs Hülfe zu leisten. Die große Noth Hollands und die wachsende Macht Frank-

Digitized by Google

reichs dürften, so sehr auch manche andere Staaten die Demüthigung des erstern wünschen möchten, dennoch diese letztern zu ihrem Beistand entflammen und ganz Europa in einen blutigen Krieg verwickeln. Die Gesandten wiesen ferner auf die unzusammenhängende Lage der Staaten des Churfürsten und auf die Gefahr derselben bei Ausbruch von Feindseligkeiten; sie theilten die Absicht Friedrich Wilhelms mit, durch eine besondere Botschaft nach dem Haag die Ursachen der neuen Wirren zwischen Frankreich und der Republik noch näher zu erforschen, letztern zu Abstellung der Beschwerden Frankreichs und Eingehung aller billigen Bedingnisse zu ermahnen, und beiderseits Vermittlung anzubieten. Frankreich selbst, das jederzeit so sehr im Interesse des Weltfriedens sich geäußert, könne solch einen Schritt nicht übel deuten. Erleichterung mehrerer Städte, mittelst Abzug der holländischen Besatzungen und Deckung der Grenzen allseits, dürften ebenfalls zum Ziele führen; hiermit werde Neuburg gewiß auch einverstanden seyn. Auf jeden Fall werde der Churfürst keiner Verbindung wider Frankreich beitreten. Köln, das ohnehin noch keinen festen Entschluß gefaßt, möge all dieses nunmehr bedenken.

Als Fürstenberg diese Wendung ersehen, suchte er in etwas einzulenken, betheuerte die Reinheit der Absichten seines Herrn, und daß man gegen keinen Mitstand Ansinnen jemals sich erlauben werde, welche den Grundsätzen des Rechts, den Begriffen von Treue und Glauben und dem Inhalt eingegangener Verträge widerstritten. Allerdings müßten die politischen Verhältnisse nach allen Seiten erwogen und alle Fragen auf sicheres Terrain gebracht werden. Köln werde die Abfertigung einer Gesandtschaft nach Holland billigen, vorausgesetzt, daß eine ähnliche auch nach Frankreich gehe. Es kenne zwar die eigentliche Natur der Wirren nicht; wenn aber zu Paris und im Haag zu gleicher

Digitized by Google

Zeit das Geschäft betrieben würde, so dürfte dieselbe sich leichtlich herausfinden. Fürstenberg verhieß dem Abgeordneten, welcher an den französischen Hof gehen würde, seine besten Dienste bei dem König und den Ministern. Sollte er selbst mit der Sendung beauftragt werden, so schmeichelte er sich, in kurzer Zeit die Geheimnisse von St. Germain durchschauen und getreulich den Verbündeten mittheilen zu können. Darauf fuhr er — wie sehr auch die Andern gegen ihre Unzeitigkeit sich erhoben — standhaft in der Frage weiter fort: was zu thun, wenn weder der Krieg vermieden, noch die Neutralität erhalten werden könne? Er stützte sich dabei auf den Umstand, daß, nach einmal abgebrochenem Frieden, alle Unterhandlungen zu spät kämen, und man von dem Drang der Umstände sodann sich Dinge werde vorschreiben lassen müssen, statt daß man jetzt noch es in der Gewalt habe, gewinnreiche Bedingungen selbst zu stellen. Er sah die Vorenthaltung der wahren Absichten der Fürsten für ein inneres Mißtrauen gegen seine Person an. Zuletzt gestand er auch ohne längere Verstellung ein, daß sein Herr von Köln beschlossen habe, die Partei Frankreichs zu ergreifen, von welchem er niemals etwas Übles erduldet habe, wohl aber jedes Gute erwarten könne, während er mit seinem Lande von Seite der Holländer allen Plackereien ausgesetzt gewesen sey, und niemals von ihnen einigen Gewinn zu ziehen Hoffnung habe.

Als die Gesandten auch durch diese Erklärung nicht redseliger geworden, rückte Fürstenberg, um den Schein zu gewinnen, als zeige er seinerseits größeres Vertrauen, mit den geheimen Vollmachten heraus, welche er von dem Churfürsten an den französischen Hof, so wie an die Republik, erhalten. Darin waren Utrecht, Rheinbergen und die Grafschaft Mörs zurückbegehrt. Als Ursachen des bevorstehenden Krieges gab er sofort die Beeinträchtigung

Digitized by Google

des französischen Handels und die Prahlereien und Drohungen der Holländer auf Kosten der Rechte des Königs, ganz besonders aber all dasjenige an, was sie auf den Fall des Hinscheides des schwächlichen Königs von Spanien thun würden. Zwar hatte Witt zur Versöhnung gerathen und Vorschläge zu einer künftigen Theilung der Erbschaft jenes Monarchen beim Eintreten gedachten Falles gethan; aber die Ansicht Beunings hatte über die seinige gesiegt: nämlich, es würde den Holländern wegen der Religionsverschiedenheit unmöglich werden, Antwerpens und anderer Orte in den spanischen Niederlanden sich jemals zu bemächtigen. Und nun zog der Prinz auch das Formular eines Vertrages hervor, welcher zwischen beiden Churfürsten abgeschlossen werden könnte. Er hielt dafür, daß ein solches Bündniß sowohl in den Augen der übrigen Stände, als der kriegführenden Theile das größte Gewicht ihnen verschaffen würde. Er stelle sie hin als Bürger, denen ihr Vaterland über alles gehe und welche blos innerhalb ihrer Grenzen Ruhe und Sicherheit begründen wollten. Diese moralische Macht in der öffentlichen Meinung werde sie erst recht in den Stand setzen, entweder den Frieden zu vermitteln, oder den Krieg bei der einen und andern Partei zu ihrem Vortheil zu benutzen. Sollte er, Fürstenberg, für sich selbst die Gesandtschaft übernehmen, so dürfte jeder Verdacht wegfallen und er selbst am besten im Stande seyn, mit Bestimmtheit herauszubringen, ob der Krieg wirklich beschlossen und welche Bundesgenossen gegenseitig angeworben worden. In beiden Fällen, des Kriegs oder der Versöhnung, kämen beide Fürsten zu ihren Städten wieder; denn die Holländer, von ihren Verbündeten verlassen, würde Furcht ergreifen; wenn aber in alle Begehren nicht gewilligt werden sollte, so sey leicht zu begreifen, wessen man von solchen Leuten sich zu versehen hätte.

Digitized by Google

Fürstenberg, nachdem er all dies gehörig entwickelt, drang auf möglichste Beschleunigung; auch theilte er ein zweites Formular, nämlich dasjenige des Vertrags für den Fall eines französischen Krieges, mit.

Zugleicher Zeit jedoch, als er solche Dinge und Gründe den Abgeordneten des Churfürsten mittheilte, ließen Köln und Straßburg durch ihre Sendlinge rings im Reiche ausſprengen: man möge sie nicht für so dumm halten, daß ihre Absicht dahin gehen könne, die ohnehin gewaltigen Franzosen noch mächtiger zu machen; es handle sich blos darum, den hochfahrenden Geist der Holländer etwas nieder zu machen, und, wenn dies geschehen, die von ihnen eroberten oder besetzten Städte, welche zum Reiche gehörten, wieder herauszubekommen. Nach Erreichung dieses patriotischen Zwecks werde man mit vereinigten Kräften der Nation auch die Franzosen zur Bescheidenheit und zum Frieden mit Jedermann zwingen. Diesen Gerüchten fügte man überall reichliche Geldspenden bei. (*)

Es hieß, der König selbst habe diese Maske gebilligt und den Gebrüdern Fürstenberg jede Sprache erlaubt,

(*) Briefe, die solche Gesinnungen F. Egons aussprechen, sind auch in der That noch vorhanden. Man vergleiche z. B. die Sammlung de Witt's, darin schon um das Jahr 1668 von solcher geheimen patriotischen Tendenz die Rede ist, und wo der Bischof zu verstehen gibt: er spiele äußerlich eine von seinen innern Gesinnungen ganz verschiedene Rolle, und brüte die edelsten nationalen Zwecke gegen den fremden König aus, welchen man, weil übermacht wider ihn nicht verfange, durch eine pfiffige Politik schwächen und vom teutschen Staatsgebiete ableiten müsse. Die Stelle dieses Briefes ist oben in einer Note schon mitgetheilt worden. Der Großpensionair selbst jedoch schien an der Wahrhaftigkeit dieses Bekenntnisses etwas zu zweifeln.

Digitized by Google

welche zum Ziele führen und die Besorgnisse der Teutschen beschwichtigen würde. Wenigstens behaupten dies die Gegner.

Friedrich Wilhelm ward sowohl durch diese Anstinnen Fürstenbergs, als durch das zweideutige Benehmen, welches seine Schritte begleitete, gleich sehr in Verlegenheit gesetzt. Er sendete daher den gewandten Lorenz Krakow eigens nach St. Germain, um die wahren Absichten des Königs näher auszuforschen. Derselbe erhielt gemessene Aufträge, Ludewig XIV. alle die Gefahren eines neuen Krieges für Teutschland und Europa auseinander zu setzen, und zu Vermittlung des Friedens alles anzuwenden. Die Geheimnisse der Politik sollte er, gemeinschaftlich mit Fürstenberg, zu welchem er, als teutschem Fürsten, von Geburt aus, und als natürlichem Vertheidiger der Interessen seines Vaterlandes mithin, alles Vertrauen hegen müsse, bestmöglichst auslauschen. Doch befahl er ihm bei den Ministern die größte Vorsicht an; und als neue Gerüchte bald darauf die des Krieges widerlegten, erhielt er Order, von diesem selbst, so lange als nöthig, zu schweigen.

Krakow kehrte auf der Reise zu Bonn an, und suchte den Churfürsten von Köln über seine persönlichen Gesinnungen auszuholen. Zugleich hatte dieser Besuch zum Zweck, Maximilian Heinrich zu vermögen, daß die Vorschläge zu Regensburg nicht ganz mit Umgehung des Kaisers und der Stände des Kreises übergeben werden möchten. Der Churfürst verhieß, sich durchaus nicht von den übrigen Kollegen zu trennen. Krakow fand auch Gelegenheit, mit dem Bischof von Straßburg sich zu unterreden. Dieser meinte, die geschlossene Trippel-Allianz habe die Unverschämtheit der Holländer noch erhöht, und schwerlich dürften sie sich zu Nachgiebigkeit gegen die beiden Churfürsten be-

Digitized by Google

reit finden. Der Freundschaft des Königs von England sicher, würden sie den Krieg keineswegs scheuen, weil dieser, aus Furcht vor dem Parliamente, sich durchaus nicht getrauen werde, in die französischen Vorschläge einzugehen. Sie würden sich aber sehr betrügen, denn ihre Hülfskräfte seyen nicht von der Art, daß sie so ganz darauf sich verlassen könnten.

Frankreich — also fuhr der Prälat fort — werde Wege genug finden, um mit Gunst der Umstände seine Entwürfe auszuführen. Es stehe in seiner Macht, jeden Tag die spanischen Niederlande in seinen Besitz zu erhalten, sobald es nur die Grafschaft Roussillon und einen Theil von Katalonien abtreten wolle. Die gegenwärtige Politik des spanischen Hofes und die unglückselige Verbindung mit Österreich mache so etwas mehr als wahrscheinlich, und die Trippel-Allianz lasse dem pariser Hof kein anderes Auskunftmittel mehr übrig. Somit wäre es das nächste Interesse der Generalstaaten, um beider Churfürsten Freundschaft sich zu bewerben.

Der Herr von Lyonne gab Krakow bei seiner Ankunft zu Paris die friedlichsten Versicherungen von Seite des Königs, und wie er von Eroberungsgedanken fern, ja geneigt sey, das Ergebniß der englisch-schwedischen Vermittlung vorerst abzuwarten. Solches bezog sich aber immer nur auf Spanien. Dagegen blieb Wilhelm von Fürstenberg bei seiner Behauptung, daß die Könige von Frankreich und England den Krieg gegen die Republik bereits beschlossen hätten, und derselbe gegen Ende des Junius eröffnet werden würde. Er theilte die Ursachen der bisherigen Zögerung mit, welche größtentheils auf die Verhandlungen des Parliaments und die Kosten der Rüstung sich bezogen; ferner: daß England nichts als Catsand und Vließingen zu behalten gedenke. Die französische Par-

Digitized by Google

tei in Holland habe zu allem den Weg gebahnt, und auch den Ansprüchen des Prinzen von Oranien sey auf Zudringen des brittischen Hofes in so fern Rechnung getragen worden, daß seine Souverainität anerkannt werden sollte, sobald die teutschen Fürsten dem Bunde beiträten. Frankreich sey auf diese Wünsche Englands eingegangen. Lyonne bemerkte ferner, daß bei standhafter Weigerung des Churfürsten alle Subsidiengelder ausschließlich dem Bischof von Münster zufließen würden, dessen man gewiß sey. Es sey Übereinkunft der Könige, auf den Fall des Entstehens der beiden Churfürsten, mit dem Beitritt jenes Prälaten allein sich zu begnügen; dann würde aber natürlicher Weise Frankreich auch die eroberten Städte für sich allein und zwar für immer behalten. Lyonne sprach lang und viel von der heftigen Erbitterung Seiner Allerchristlichsten Majestät gegen die Generalstaaten, eine Erbitterung, welche nur durch einen Krieg sich Luft machen könne; von dem standhaften Entschluß derselben, der treuen Anhänglichkeit an die Alliirten und der Weisheit aller getroffenen Maßregeln. Er bestritt zuletzt die Möglichkeit irgend einer Aussöhnung, indem das holländische System sich also gestaltet habe, daß sowohl die natürliche Billigkeit dadurch verletzt, als auch alle Entwürfe des Königs geradezu durchkreuzt würden.

Der Churfürst ward sehr betroffen über eine so runde Erklärung, an deren Aufrichtigkeit kaum gezweifelt werden mochte; um jedoch die Probe zu haben, ob dieselbe blos ein Schreckschuß gewesen oder nicht, und ob Fürstenberg's letzte Äußerungen nicht mehr oder minder mit einem Plane zusammenhingen, ihn, so schnell als möglich, zum Abschluß des Bündnisses zu bestimmen, ließ er durch Krakow sich als gleichsam durch solche Erdichtungen beleidigt hinstellen, und gab auch zu verstehen, daß, mit Ausnahme

Digitized by Google

des alterschwachen Bischofs von Münster, keiner der andern teutschen Stände so leicht Partei für eine Sache, wie die vorhabende, sich entschließen würde. Der Bevollmächtigte trachtete überdies auf allen Wegen heraus zu bringen, ob es mit der Nähe des Krieges wirklich Ernst sey.

Fürstenberg bejahete es standhaft und behauptete, wenn der Krieg noch nicht ausgebrochen, so liege die Schuld blos daran, daß England seine Flottenrüstung noch nicht völlig zu Ende gebracht. Es sey des Churfürsten Interesse, schleunig in die angebotene Verbindung zu treten, um so mehr, als auf den Fall, daß derselbe und Lüneburg Hollands Partei ergriffen, die Schweden zu den beiden Königen sich schlagen würden; im entgegengesetzten Falle bildete Schweden, von den Beiden ausgeschlossen, eine Nulle in der politischen Waagschaale. Der Prinz weissagte den nahen Untergang der Trippel-Allianz.

Der König selbst sprach darauf persönlich mit Krakow, obgleich er unmittelbar an denselben keine Vollmachten gehabt. Nach einer nochmaligen Unterredung mit Lyonne wurden alle fernern Erörterungen über die Frage des Tages abgebrochen.

Einige Tage später eröffnete Fürstenberg in einer neuen Konferenz dem Krakow: das Bündniß zwischen Frankreichs und Englands Königen sey wirklich zu Stande gekommen und der Krieg wider Holland beschlossen. Es werde jedoch dies aus zwei Ursachen zur Stunde noch geheim gehalten; erstens, weil das Kabinet von St. James erst mit Anfang des neuen Jahres die Feindseligkeiten begonnen wünschte, und dann wegen der Unruhen in Ungarn und des Einbruchs der Türken somit der Schein vermieden würde, als ziehe man aus solch einer, die ganze Christenheit betreffenden Gefahr einen Vortheil. Daß diese Äußerung weiter nichts als eine schöne Phrase war, bewiesen die spätern

Digitized by Google

Ereignisse und die aufgefangene Korrespondenz zwischen den Ministern Ludewigs und den aufrührerischen Magnaten Ungarns. Wilhelm redete auch manches von den Anerbieten, welche der Graf von Zriny insbesondere ihm schon vor Jahren gemacht, welche zum Zwecke gehabt, den König, falls er die Ungarn aus österreichischem Joche befreien helfen wolle, zum Monarchen dieses Landes zu machen und die Absichten auf die Krone des teutschen Reiches dadurch zu erleichtern. Nichts desto weniger sey man in all dies nicht eingegangen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Der Krieg wider die Republik bricht aus. — Die Schicksale derselben und ihrer Verbündeten. — Friedensunterhandlungen. — Die schwedische Vermittlung und deren Hindernisse. — Die Wirksamkeit der Fürstenberge an diesen Begebenheiten.

Kurze Zeit darauf kam die Vermählung zwischen Ludewigs XIV. schöner und geistreicher Schwester, der Prinzessin Henriette, mit dem Könige von England zu Stande; aber die Hochzeitsfackel hatte kaum ausgebrannt, als die Todesfackel für Karl II. sie ablöste. Es hinterließ Karl Stuart seinem Bruder Jakob die Rechte, die Irrthümer, die Leidenschaften und die Schicksale seines Hauses. Die politischen Intriguen erneuerten sich, und Mazarin und Fürstenberg setzten alle Triebfedern in Bewegung, um den großen Churfürsten zu einem endlichen Entschluß zu vermögen. Letzterer legte Krakow neue günstige Anerbieten und einen sorgfältig ausgearbeiteten Kriegsplan vor, und suchte jeder möglichen Besorgniß durch zum Voraus berechnete Auskunftmittel zu begegnen. Aber immer gab der Unterhändler nur ausweichende Zusicherungen und unbestimmte Hoffnungen.

Friedrich Wilhelm unterließ nichts, die Republik über die große, ihr drohende Gefahr nachbarlich zu warnen und zur Ausgleichung mit Frankreich zu vermögen, welches

Digitized by Google

durch die Austreibung des Herzogs von Lothringen nur noch übermüthiger geworden war; auch scheint es, daß er besonders auf die allseits schädliche Thätigkeit Fürstenbergs sie aufmerksam gemacht. Dieser fuhr aber fort, seine wichtige Sendung zu erfüllen. Er lud, aus Auftrag Ludewigs XIV., Köln, Brandenburg, Neuburg, Hannover und Münster wiederholt zu Abschluß des Bündnisses mit den beiden Königen ein. Eine Art diplomatischer Doppelgänger, trat er bald als Agent des französischen Kabinettes, bald als Minister seines Churfürsten auf. Jedem Interessenten zeigte er einen lockenden Köder, entwarf neue Ländertheilungen, beschwichtigte ihre Furcht bald vor dieser, bald vor jener Macht. Was den Kaiser betraf, so meinte er, sey auch hier nichts zu besorgen, sobald nur Spanien für die Republik zu den Waffen greife.

Ein neuer Konvent für sämmtliche Eingeladene ward nach Bielefeld im Westphälischen auf den 8. April 1671 festgesetzt; dort erschienen im Namen Friedrich Wilhelms W. W. Blaspiel und Friedrich Jena. Nachdem Fürstenberg auf die Unterhandlungen des vorigen Jahres zu Berlin zurückgekommen, zeigte er die Nothwendigkeit, zu Beruhigung der Gemüther eine neue zu pflegen. Er trachtete die Nothwendigkeit einer förmlichen Defensiv-Allianz darzuthun; eine Nothwendigkeit, die zu Berlin noch nicht so dringend vorhanden gewesen; auch erklärte er rund heraus: jetzt müsse zu den Waffen gegriffen werden, von all den Seiten, wo immer ernstlich der Bund gewünscht worden. Der Prinz entwickelte die Beschwerden, welchen Köln dadurch sich preis gegeben, daß es inzwischen die festen Plätze besetzt, gleich als hätte es solches in eigenem Namen gethan; er erwähnte ferner der unbilligen Gerüchte, welche seinen Herrn, gleichsam als Verräther am gemeinsamen Vaterlande, verfolgt; indem man ihm die Absicht zuge-

Digitized by Google

schrieben, jene Plätze an die Ausländer überliefern zu wollen. Man dürfe — meinte Wilhelm Egon — über die Plane Frankreichs nicht länger sich täuschen; seine Heermassen würden demnächst wider das Gebiet der Generalstaaten anrücken, nicht so fast aus Lust zu Eroberungen, als angetrieben von einem hochherzigen Gefühl, erlittenen Schimpf auf glänzende Weise zu rächen. Da jedoch kein Unternehmen am Rhein und an der Maas möglich, ohne die Staaten beider Churfürsten zu berühren, so gehe des Königs Verlangen dahin, mit denselben über billige Entschädigungen sich im Voraus mit ihnen und den andern Ständen des betreffenden Kreises einzuverstehen, so wie über die Frage, ob die beiden Fürsten geneigt wären, dem Bunde beizutreten oder nicht? Dies sey der Gegenstand dermaliger Unterhandlung. Sein Herr von Köln — äußerte Fürstenberg weiter — sey sowohl wegen des lütticher Gebiets, als wegen des untern Erzbisthums am meisten dabei betheiligt; da diese Landschaften zunächst das Loos der Verwüstung treffen könne, so müsse guter und schneller Rath ihm sehr willkommen seyn. Der Prinz betheuerte, daß von kölnischer Seite alles Mögliche geschehen sey, um das Kriegsgewitter zu fernen; aber ohne Erfolg. Zwischen England und Frankreich herrsche blos über die Frage noch einiger Widerspruch: ob Holland von beiden Königen mit vereinigter Macht zugleich, oder von jedem insbesondere angegriffen werden sollte?; für ersteres sey der Hof, für letzteres das Parlament vorzüglich gestimmt. Sein Herr hege die Ansicht, daß geradezu gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gemacht werden müßte, und er sey dazu auch entschlossen, indem die Republik beharrlich sich weigere, seine gerechten Ansprüche wegen Rheinbergen, frühern vertragsmäßigen Verheißungen zum Trotze, zu befriedigen. Noch stehe zwar alles auf dem alten Fuß,

Digitized by Google

und Köln wolle ohne Rücksprache mit Brandenburg nichts unternehmen; aber der König begehre nunmehr Friedrich Wilhelms bestimmten Entschluß zu wissen, um sein eigenes Benehmen darnach einrichten zu können. Auf keinen Fall werde jener von seinem kriegerischen Vorhaben abstehen, aber, falls von dieser Seite keine Theilnahme erfolge, auch keiner der beiden Fürsten irgend eines Gewinns sich zu erfreuen haben. Sollte gleichwohl noch Aufschub in diesen Dingen gefordert werden, so würde derselbe unter keiner andern Bedingung mehr vergönnt, als daß man Frankreich das Wort gebe, der Allianz beitreten zu wollen. Inzwischen thue unverweilte Rüstung noth; denn also in wahrhaftem Stand sich befindend, werde man vortheilhafte Bedingungen leichter erwirken, als ohne diese Maßregel. Der Churfürst von Brandenburg, von unüberwindlichem Mißtrauen gegen Fürstenberg erfüllt, begnügte sich mit kurzen Antworten, und wich durch die Erklärung aus, daß er vorerst den französischen Gesandten noch abwarten wolle, welcher bereits auf dem Wege sey.

Letzterer traf auch wirklich ein, und versuchte sein Bestes, ohne jedoch die bedächtliche Ehrlichkeit des teutschen Fürsten schneller zu Anderm bereden zu können, als Gewissen und Recht Jenem für nothwendig vorhielten. Fürstenberg nahm darauf Pfalz-Neuburg vor, und machte bei diesem die gleichen Gründe geltend, wie bei Brandenburg. Der Herzog konnte weniger Verstand entgegen setzen, als der Churfürst; dafür sprach sich sein Gefühl desto richtiger und ahnungsvoller in den Schilderungen all des Übels aus, welches über Teutschland und einen großen Theil von Europa durch diesen neuen Krieg kommen dürfte. Überdies hielt er die zu hoffenden Vortheile für ungewisser, als die damit verbundenen Drangsaale. Als ein Fürst, der auch auf das Schicksal seiner Unterthanen, nicht nur

auf die Interessen seiner Krone, Rücksicht nahm, bemerkte er mit rühmlichem Scharfsinn: daß auf den schlimmsten Fall mehrere teutsche Länder sehr verwüstet werden würden. Fürstenberg, ohne in letztere Betrachtungen sich einzulassen, die mit der Politik nichts zu schaffen hatten, blieb auf seinem alten Satze: der Krieg werde doch begonnen werden, auch wenn kein teutscher Fürst beitrete; das Gebiet Kölns, Brandenburgs und Neuburgs werde nothwendig berührt, und falls man den Durchzug verweigere, mit Gewalt erhalten werde. Warum wolle sich Neuburg, den Holländern zu lieb, Gefahren aussetzen, welche solches gar nicht um dasselbe verdient? Die Sachen der Könige seyen gegenwärtig dermaßen geordnet und alle Hindernisse, so wie die erforderlichen Mittel zu ihrer Hebung also zum Voraus berechnet, daß, wenn nicht jede menschliche Berechnung trüge, nur Ruhm und Sieg für sie aus gegenwärtigem Unternehmen zu hoffen sey. Dagegen befänden sich die Angelegenheiten der Republik in schlechtem, verworrenem Zustande, und der, welcher ihre Partei ergriffe, habe nur das Schlimmste von den kommenden Ereignissen zu befahren.

Der Herzog suchte bei Friedrich Wilhelm guten Rath, welcher ihm offen seine Zweifel über den wirklichen, so nahen Ausbruch der Feindseligkeiten, seine Abneigung gegen jede Parteinahme darin, und endlich seinen Wunsch mittheilte: daß von Seite der drei Fürsten ein Schutz- und Trutzbündniß zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Staaten zu Stande kommen möchte. Dieser letztere Vorschlag fand Gehör; man trat darüber mittelst Bevollmächtigter zusammen, und Münster ward eigens dazu eingeladen. Aber der Ehrgeiz des Bischofs, welcher die Oberanführung der Truppen für sich begehrte, oder vielmehr, weil Frankreichs blinder Anhänger, durch solche Ansinnen das Ganze zu vereiteln gedachte, brachte bald ein wesent-

Digitized by Google

liches Hinderniß in die Sache. Fürstenberg trieb die Kühnheit auch so weit, öffentlich zu erklären: er sehe keinen Grund ein, warum einem so bedeutenden Kreisstande nicht alle verfügbaren Streitkräfte anvertraut werden sollten; mit diesen könne man die kleinen Fürsten, ewig und überall ein schleppendes Hinderniß für größere Zwecke, leicht unterdrücken und verwenden. Der Gesandte von Schweden und der Abgeordnete von Lüneburg bliesen in dasselbe Horn.

Nichts desto weniger schloß man am 6. Julius den Vertrag ab, und Köln ward mit in denselben aufgenommen, jedoch so, daß das Instrument nur für die Zukunft Gültigkeit haben sollte; Brandenburg bestand fest darauf, um nicht gleich anfangs mit dem Erzbischof in Hader gerathen zu müssen. Immer mehr zeigte sich's aber, wie tief Köln und Münster bereits mit Frankreich sich eingelassen, so zwar, daß Friedrich Wilhelm den Vollzug des Bundvertrages ablehnte, so lange nicht alles in den Statum quo vor Abschluß desselben gekehrt. Der Bischof von Straßburg und der Herr von Verjus hielten täglich Zusammensprachen und unterhielten durch Eilboten mit Versailles den eifrigsten Verkehr mit einander.

Bereits hatte auch Wilhelm von Fürstenberg Truppenabtheilungen zu Reuß ein Lager beziehen lassen und französische Korps waren in's Kölnische aufgenommen worden. Beträchtliche Kriegs- und Mundvorräthe wurden in diesem Gebiete mit französischem Gelde aufgekauft und aufgehäuft. Der Bischof von Straßburg erklärte frei und frank: man könne der französischen Armee den Durchmarsch durch Jülich und Kleve nicht verwehren; blieben die Verbündeten nach dem Geiste des geschlossenen Vertrages länger zusammen vereinigt, so würden die Verhältnisse zum Allerchristlichsten Könige eben nicht die glänzendsten seyn. Ludwig beruhigte die Stadt Köln durch seinen Gesandten damit,

Digitized by Google

daß ihm niemals in den Sinn gekommen, irgend jemandem wider sie Hülfe zu senden; gleichwohl schrieb er an eben demselben Tage Franz Egon: daß das wider jene Stadt erbetene Hülfskorps bereit stehe und jeden Augenblick, nach Wunsch, anmarschiren werde. Diesen Brief hatte der Bischof in einer Anwandlung von Freudentaumel unklugerweise dem päbstlichen Legaten und dem Herzog von Lothringen vorgezeigt und das Geheimniß dadurch verrathen.

Der Churfürst von Brandenburg durch das Geschehene aufgeschüchtert, begehrte von den Fürstenbergern Erklärungen über alle die Rüstungen und deren Zweck. Als diese zweideutig und ausweichend gegeben worden, wandten sich seine Gesandten an den Erzbischof selbst; aber auch die Antworten dieses fielen nicht zur Befriedigung aus; die Fürstenberger wälzten die Schuld auf den Bischof von Münster und dieser auf die beiden Prälaten. Das Ganze war verabredete Komödie. Die Taktik bestand darin: so viel möglich Zeit zu gewinnen, bis alle nöthigen Anstalten getrofffen seyn würden, aus der Leichtgläubigkeit und Unentschlossenheit der Andern größtmöglichen Nutzen zu ziehen und geradezu auf das Ziel loszugehen.

Friedrich Wilhelm versuchte nunmehr eine andere Sprache; er ließ dem Erzbischof erklären: daß er alles Mögliche gethan, um die Wirren zwischen ihm und der Reichsstadt beizulegen; auf seine Vermittlung habe der Kaiser die vier bereits dahin beorderten Truppenabtheilungen Halt machen lassen; das Gleiche sey bei den Holländern versucht worden. Sollte dem Churfürsten irgend eine Gefahr drohen, so sey er stets bereit, desselben Rechte wie seine eigene zu vertheidigen. Um so mehr erregte die Anfüllung des kölnischen Gebiets mit fremden Truppen seine Verwunderung. Der Erzbischof habe immer seinen Entschluß der Unpartei-

Digitized by Google

samkeit erklärt, und nun habe es doch den Anschein, als wolle man recht geflissentlich den Schauplatz des Krieges hieher verlegen. Da er, Friedrich Wilhelm, jedoch nicht zugeben könne, daß Jülich und Kleve in den Krieg mitverwickelt würden, so ermahne er, als guter Freund und Nachbar, den Erzbischof dringend, seine Gedanken auf Erhaltung des Friedens zu richten und nicht selbst die Fakkel der Zwietracht anzünden zu helfen. Für bloße Vertheidigung sey die Rüstung allzu ansehnlich. Sollten jedoch alle diese Warnungen kein Gehör finden, so behalte er, der Churfürst, sich alle seine Rechte auf Entschädigung für die Fälle vor, wo ein Theil seiner Staaten beeinträchtigt werden sollte.

Der Erzbischof antwortete darauf durch das Organ der Fürstenberge: Niemals sey es auch nur entfernt ihm in den Sinn gekommen, irgend einem Fürsten des römischen Reichs Stoff zu Beschwerde und Argwohn zu geben; in der That habe er zu den Waffen gegriffen; doch könne dies Niemand befremden, welcher wisse, wie von Köln, der Stadt, aus alle Minen gegen ihn gesprengt und welche Heerrüstungen rings in der Nachbarschaft gemacht würden. Was er thue, sey Akt der Nothwehr; denn von des h. römischen Reiches Ständen dürfe er nirgendher Hülfe erwarten, und falls sie auch käme, so würde sie doch erst nach erlittenem Schaden, somit zu spät, eintreffen. Durch die Weigerung Brandenburgs, den bielefelder Vertrag zu vollziehen, sehe Köln sich jeder Hoffnung des Beistandes gegen diejenigen beraubt, von welchen es einen Angriff befürchten müsse. Daß der Erzbischof daher mit allen Kräften, welche ihm zu Gebote stünden, zur Vertheidigung sich rüste, könne Niemand ihm verübeln; eben so wenig verarge derselbe es dem Churfürsten, wenn er gegen Schaden sich verwahre, zu welchem er freilich selbst den nächsten

Digitized by Google

Anlaß geben könnte dadurch, daß er entweder den Feinden Vorschub leiste, oder eingegangene Verpflichtungen gegen andere nicht erfülle.

Die Verwahrung Friedrich Wilhelms hatte zumal den Bischof von Straßburg sehr beleidigt; es schien ihm darin eine verabredete Zudringlichkeit des Kaisers und des Churfürsten zugleich zu liegen, um Köln eine bestimmte Erklärung herauszupressen, noch ehe der Krieg seinen Anfang genommen. Der Churfürst suchte den üblen Eindruck seiner Worte auf die zwei Männer, deren moralische Macht er in Teutschland nur allzu sehr fürchtete, durch eine fernere Erklärung zu mildern, nämlich: daß alles nur in der Absicht geschehen sey, um die Kriegsflammen von Teutschlands Grenzen zu fernen. Auf dieses hin führte auch Franz Egon wieder eine freundlichere Sprache, und suchte in schmeichlerischen Phrasen Brandenburg zu überreden, daß von kölnischer Seite nichts ohne sein Mitwissen geschehen werde.

Maximilian Heinrich war persönlich in der That noch nicht ganz zu dem entschlossen, wozu die Gebrüder von Fürstenberg ihn gerne bringen möchten; aber er besaß weder Tiefblick in die Zeit, noch Übersicht des Zusammenhangs der Ereignisse, noch eigenen Willen; er war nichts ohne sie und konnte nur durch sie sprechen. Leicht überzeugte er sich daher von der Wahrheit ihrer Angaben: der Kaiserhof habe in den zwischen ihm und der Stadt obschwebenden Streitigkeiten zu seinem Nachtheil sich ausgesprochen, und alles, was auf seine Verhältnisse Bezug habe, werde dort mit geringer Achtung gegen seine Person geschlichtet. Zum Jähzorn äußerst geneigt, wiewohl sonst von milden Sitten, überließ er sich gegen Leopold den leidenschaftlichsten Ausbrüchen, und verstand sich zur unbedingten Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des pariser Hofes, ob er gleich früher einen entschiedenen Franzosen-

Digitized by Google

haß in seinem Innern genährt, und nie ohne Ärger auch nur ein Individuum, das dieser Nation angehörig, erblickt hatte. (') Die Fürstenberge kannten die Zugänge zu seinem Herzen also genau, daß er wie ein Kind nunmehr in Allem folgte. Die wichtigste Person, welche ihnen im Wege stand, der Kanzler Peter Buschmann, wußten sie auf feine Weise aus seinem Vertrauen zu entfernen und die Leitung aller Angelegenheiten ausschließlich sich selbst zuzueignen. Sie stellten darauf sich an, als seyen sie mit ihrem Herrn in wichtigen Punkten uneins, und gingen nach Köln, wo sie nach Willkühr die politischen Angelegenheiten regelten. Der Erzbischof, träg von Natur und dem Luxus ergeben, wußte zu Bonn, seiner gewöhnlichen Residenz, sich weder zu rathen, noch zu helfen; er lud demnach die Brüder wiederholt und auf die freundlichste Weise zur Rückkehr ein. Mit ihnen waren jedesmal sein Verstand und seine Regierungsweisheit fortgezogen.

Die Zeitgenossen, welche andern Devisen und Interessen folgten, ersahen in der geschäftigen und — wie ihnen vorkam — verderblichen Wirksamkeit der Fürstenberge keine andern Motive, als die eines grenzenlosen Ehrgeizes und eines unersättlichen Eigennutzes. Sie hielten erstern für allzu sehr beleidigt durch frühere Vernachläßigungen des wiener Hofes, und daher zu Gefühlen der Rache gesteigert; auf Rechnung des letztern brachten sie allerlei Gerüchte von Verheißungen, welche Ludwig XIV. und die

(') Darin hatte er große Sympathie mit K. Leopold I., welcher alles Französische bis auf die Sprache sogar tödtlich haßte, und gute Bücher, die in derselben erschienen waren, durch seine Gemahlin sich übersetzen ließ, ob ihm gleich das Französische nicht unbekannt war.

Digitized by Google

französischen Minister ihm gethan. Die Abteien Luders und Murbach waren nach Leopold Wilhelms Tode Franz Egon in Wien förmlich zugesichert, nachher aber abgeschlagen worden; dieser Umstand — behauptete man — habe den Hauptstachel in ihnen zurückgelassen, und französischer Seits man dadurch sie gewonnen, daß vom Pabste die Erlaubniß ausgewirkt worden, auf den Fall glücklichen Kampfes wider die Generalstaaten, einen beträchtlichen Theil der Kirchengüter in denselben ihnen übergeben zu dürfen. Vermuthlich auch sey Wilhelm Egon oder seinem Bruder überdies noch eine hohe geistliche Würde schon damals zugedacht worden.

Als Frankreich die Abneigung des Churfürsten von Brandenburg zu förmlichen Anschluß an das Angriffbündniß wahrgenommen, suchte es wenigstens seiner Unparteisamkeit sich zu versichern, und Wilhelm von Fürstenberg arbeitete in diesem Sinn. Er redete zu Bielefeld bei den Abgeordneten viel von der Unterredung, welche er mit dem Könige zu Dünkirchen gehabt, und worin derselbe seine Geneigtheit kund gegeben, mit einigen teutschen Fürsten in Bündniß sich einzulassen, nicht so fast seines, als ihres eigenen Vortheils willen. Allen Anzeichen seyen dafür, daß der König Frieden oder Krieg gleichsam ihrem Schiedspruche, und im Falle des letztern, alle Einkünfte und Städte, so man gewonnen, ihnen zu beliebiger Vertheilung heimstelle. Zum mindesten jedoch erwarte der König ihre Neutralität, und kein Anschließen an die Partei der Holländer, nachdem die Fürsten so oftmals ihre Abneigung wider jeden Krieg kund gegeben. Die französischen Truppen, welche durch ihr Gebiet zögen, würden so große Schonung als möglich beobachten.

Auch jetzt noch gab der große Churfürst keine bestimmte Antwort, sondern behielt sich alles noch vor; die fort-

Digitized by Google

während Zweideutigkeit des Königs wirkte viel hiezu. Besonders erregten die überall ausgestreuten Erklärungen, womit man die Katholiken zu gewinnen suchte: nämlich, daß die wahre Religion durch den vorhabenden Krieg beträchtlichen Zuwachs erhalten dürfte, Befremden und Mißtrauen. Er faßte den religiösen Punkt daher mit Geschicklichkeit auf und ließ an Fürstenberg die Frage stellen: weßhalb Se. Allerchristlichste Majestät, um der ganzen Welt einen Beweis ihrer uneigennützigen Gesinnung zu geben, nicht vorerst von den Holländern vollständigen Ersatz für Schaden und Schimpf in den erforderlichen Formen begehre, und dann erst, wenn alles wider Recht und Billigkeit geweigert worden, zu schärfern Mitteln greife? Es sey doch immerhin etwas sonderbar und unbillig, daß man auch noch dritte Personen, welche nicht so viel Gründe zu Beschwerden wider die Holländer hätten, nöthigen wolle, Theil am Kampfe wider sie zu nehmen.

Fürstenberg billigte ganz diese Ansicht als die eines ehrlichen Teutschen und erklärte, daß er denselben Weg dem Könige selbst wohl früher angerathen; allein letzterer habe mit seinen Bundesgenossen sich bereits schon also tief eingelassen, daß das denselben gegebene feierliche Wort ihm nicht mehr erlaube, an friedliche Ausgleichung zu denken. Der König sey übrigens mehr Theilnehmer, denn Urheber des Kriegs. Auch sein Herr von Köln beharre auf der Neutralität; nur dann, wenn der Bruch unvermeidlich, sey er fest entschlossen, die Partei Frankreichs zu ergreifen.

Neuburg theilte den Wunsch Brandenburgs, neutral zu bleiben, um später sodann noch immer mit Vortheil zwischen den Parteien auftreten zu können; meinte es, sollte man die übrigen Fürsten zu Ähnlichem zu bestimmen trachten. Aber im Rath des großen Churfürsten selbst waren die

Digitized by Google

Meinungen über den zu ergreifenden Entschluß sehr getheilt; endlich neigten die meisten Stimmen sich einem Bündniß mit der Republik zu, nachdem alle Vor- und Nachtheile der französischen Freund- und Feindschaft von verschiedenen Seiten genau erwogen worden. Man kam daher überein, heimlich mit den Generalstaaten Unterhandlungen anzuknüpfen, offen aber sich zu rüsten, als wie zu bewaffneter Neutralität, und inzwischen auch den Kaiser, Schweden und andere Mächte, so wie die Stände des Reichs aufzufordern, daß sie zur Erhaltung des allgemeinen Friedens kräftigst mitwirken möchten.

Die Absichten Friedrich Wilhelms blieben dem Kabinette von Versailles nicht lange verborgen, und dieses führte bald eine von der bisherigen sehr verschiedene Sprache. Louvois beschwerte sich über den drohenden Ton, welchen Blaspiel zu Köln wider Maximilian Heinrich sich erlaubt, und erklärte an Krakow rund heraus: daß, was Köln thue, wirklich mit Willen und Übereinstimmung des Königs geschehe, und daß man ungesäumt noch mehr Truppen in jene Gegenden senden werde, um den Bundesgenossen bestens zu unterstützen, Niemand werde denselben ungerächt hinfüro beleidigen. Der König kenne die Verhältnisse des Churfürsten zu den Holländern wohl; er werde auf Mittel sinnen, vor ihren Wirkungen sich zu schützen. Krakow, nach erhaltenen Weisungen aus Berlin, rechtfertigte das Benehmen seines Herrn, und betheuerte in dessen Namen, daß brandenburgischer Seits man niemals die Absicht gehegt, Köln im Geringsten zu beleidigen oder durch Drohungen einzuschüchtern. Was zu ihm gesprochen worden, habe der Wunsch der Erhaltung des Friedens, die Berufspflicht als teutscher Reichsfürst und die Rücksicht auf nachbarliche Freundschaft hinlänglich motivirt. Man habe demselben sogar Beistand gegen jede Art Angriff an-

Digitized by Google

getragen, und würde wahrscheinlich mit ihm auf dem besten Fuße stehen, wenn nicht die Fürstenberge dazwischen wären, welche sich auch ein Geschäft daraus gemacht, dem Könige falsche Nachrichten mitzutheilen, um den Churfürsten ihm verdächtig zu machen. Der Zweck ihrer Ränke sey mehr als klar; sie wollten um jeden Preis zwischen dem König und Brandenburg die bisherige Freundschaft zerstören. Sie fühlten ihrer Sache sich bereits so gewiß, daß sie keinen Anstand nähmen, öffentlich deß sich zu berühmen. Als Wilhelm von Fürstenberg zu Berlin sich aufgehalten, habe er eine sehr starke Schilderung von der Uebermacht Frankreichs gemacht, und selbst die Meinung ausgesprochen, dieser Umstand müsse mehr bestimmen, die Partei der Republik, als die des Königs zu ergreifen? Er habe ferner die Frage aufgeworfen, ob es nicht klüger seyn würde, Outremeuse und Rheinberg in holländischen, als in französischen Händen zu wissen, und Köln jenen, statt diesen letztern zum Nachbar zu geben? Übrigens sey Jedermann bekannt, und werde auch nicht in Abrede gestellt, daß Brandenburg durchaus den Frieden und die Bewahrung der Interessen teutscher Nation vor allem andern wünsche. In dieser Rolle werde man es immer finden.

Krakow fügte seiner Antwort noch viele Beschwerden gegen die Fürstenberge bei, welche überall den Churfürsten durch ihre Erdichtungen verhaßt zu machen suchten, welche zu seinem Nachtheil eine Menge schlimmer Dinge anspönnen, welche zu Köln die unbedingten Meister spielten und sogar es gewagt hätten, dem Gesandten Brandenburgs den Zutritt zu ihrem Herrn zu verwehren. Allein alle diese Ausfälle auf die beiden Diplomaten kamen zu spät und waren überflüssig. Die Fürstenberge hatten alle ihre Schritte mit Wissen und selbst jene anti-französischen Äußerungen mit Ermächtigung des Königs gethan. Ihr Einfluß in die

Digitized by Google

teutschen, so wie in die belgischen und holländischen Angelegenheiten, welchen man für so höchst nachtheilig hielt, blieb vorherrschend, und Ludwigs Absicht ging schon damals dahin, den Einen von Beiden zum Nachfolger M. Heinrichs in Köln und in Lüttich zu machen.

Inzwischen hatte auch Holland das ihm drohende Ungewitter durch eine Gesandtschaft in der Person Peter de Groots abzuwenden gesucht, aber ohne Erfolg. Der König bearbeitete blos noch durch St. Gerain den Churfürsten von Brandenburg noch einmal, um seine Neutralität zu erhalten. Dieser benutzte seinerseits den Augenblick, um Vermittlungsversuche zu erneuern. Man wußte jedoch die Verhältnisse zu England und Köln also voran zu schieben, und den Holländern solche Anfinnen zu machen, daß sie mit Ehre nicht wohl darauf eingehen könnten. Für Köln ward jederzeit Rheinbergen der Haltpunkt beharrlichen Widerspruchs; darauf bestanden die Fürstenberge als eine Conditio sine qua non der friedlichen Entschlüsse ihres Herrn. Eine englische Gesandtschaft erschien zu Berlin; die Unterhandlungen zu St. Germain setzten sich fort, neue mit Schweden wurden ebenfalls gepflogen — alles ohne Resultate. Die Gesandten Ludwigs und die Anschläge Wilhelm Egons und Franz Egons drangen überall siegreich durch, und sie erlebten, zu des Churfürsten größtem Verdruß, selbst das Vergnügen, daß zwischen Frankreich und Schweden das längst gewünschte Bündniß zu Stande kam. Man gab dieses Ereigniß der kurzsichtigen Politik des Wiener Hofes und den Umtrieben des Fürsten Lobkowitz schuld, der schon damals an Frankreich verkauft gewesen seyn sollte. (*)

(*) Vergleiche über diesen Fürsten weiter unten.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm war nunmehr seinerseits über enge Verbindung mit Holland nicht länger unentschlossen; man suchte die Verbindlichkeit des Beistandes, welchen Schwaben der Krone Frankreich und deren Bundesgenossen zugesichert, hinsichtlich Kölns und Münsters als ungültig hinzustellen, falls sie, dem westphälischen Frieden, den Reichsgesetzen und Kaiserlichen Befehlen entgegen, etwas wider Ruhe und Integrität Teutschlands unternähmen. Auch mit Dännemark, wie mit Schweden ward über diesen Punkt unterhandelt.

Unstreitig war der Churfürst von Brandenburg in dieser Periode der teutsch-gesinnteste und großartigste Fürst, welcher von den eingebüßten Kleinodien germanischen Wesens so viel als möglich noch zu retten, und die Trümmer der Nationalität aus dem allgemeinen politischen Schiffbruche wieder zu sammeln suchte. Sein Friedens- und Neutralitätssystem, wie langweilig und pedantisch es neben dem raschen kriegerischen Gange Ludwigs XIV. und Karl Gustavs, so wie neben der geschmeidigen Kunst Philipp von Schönborns und der Gebrüder von Fürstenberg in den letztbeschriebenen »Affairen« (') auch erscheint, hatte etwas Achtungswürdiges und die Grundrichtung, statt Neues zu gewinnen, das Alte zu erhalten, und statt zu zerstören, das Erhaltene zu verbessern, setzt seiner Gesinnung ein schönes Denkmal.

Alle übrigen Fürsten fühlten nichts für die Nation. Man würde also, wie wir schon im Eingang ihrer Biographie bemerkt, den Fürstenbergen und ihrem damaligen Herrn

(') Dieses Wort ist für die Staatshändel des 17. Jahrhunderts ungemein bezeichnend. Es drückt eine Art von Verächtlichkeit aus, im Gegensatz zu den Staatsbegebenheiten anderer Perioden.

Digitized by Google

Unrecht thun, wenn man sie allein der Felonie gegen die Rechte des germanischen Staatskörpers beschuldigen wollte; handelte doch der Kaiser, ihr und Frankreichs geschworner Feind, in der furchtbaren Krise von 1672 nicht besser, als die übrigen. Ohne zu bedenken, wie wichtig für seine und des Ganzen Interesse das Bündniß Schwedens mit Frankreich war, beförderte er wohl noch kopflos den Abschluß desselben, wie wir schon erzählt; die Rücksicht auf die Verwandtschaft der Königshäuser von St. Germain und Madrid hemmte sein Schwert gegen das erstere, um letzteres nicht zu beleidigen; er gab die nördlichen Niederlande der Rache Ludwigs XIV. preis, ohne zu bedenken, daß er selbst die südlichen dadurch verlieren könnte; die falschen Vorspiegelungen der französischen Sendlinge, des Königs Absicht gehe hauptsächlich auf Wiederherstellung der katholischen Religion in Holland, und nach diesem werde auch England und Schweden die Reihe treffen, entwaffneten seinen Haß wider Ludwig, dessen Sprache allein schon ihm ein Gräuel war. Freilich thaten die beschränkten Minister und die verschmitzten jesuitischen Rathgeber der spanischen Partei in seinem Kabinete ihr Bestes und der Aufstand der Ungarn erklärt auch einigermaßen die mindere Thätigkeit nach andern Punkten. Erst als der Abschluß der Bündnisse Frankreichs mit Schweden und England kund ward, fiel die Decke von Leopolds Augen, und er sah sich durch die Diplomaten Ludwigs, und namentlich durch die ihm so sehr verhaßten Fürstenberge, schimpflich getäuscht. Von nun an schloß er dem Churfürsten von Brandenburg enger sich an, und sie suchten beide dahin zu wirken, daß eine Kriegserklärung gegen Holland zugleich als Kriegserklärung gegen das teutsche Reich betrachtet würde. An Köln und Münster ergiengen scharfe Mahnungen, von ihrem unteutschen Treiben abzustehen; und der wiener Hof, so

Digitized by Google

wie die Abgeordneten Friedrich Wilhelms, arbeiteten aus allen Kräften den Anstrengungen Wilhelm Egons und Franz Egons, mehr als früher, entgegen.

Die Nachricht von Besetzung verschiedener Plätze durch kölnische und des größtentheils von Cleve durch französische Truppen beschleunigte den Abschluß eines Vertrages zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten. Die Freiheiten der Stadt Köln wider den Erzbischof, die Selbstständigkeit der Republik wider den König, die Rettung Bremens wider Schweden, waren Hauptpunkte darin. Die Beschwerden Frankreichs über die veränderte Sprache zu Wien wurden in bittern Denkschriften ausführlich beantwortet.

Endlich, nachdem die langwierigsten Unterhandlungen den ganzen Winter 1672 hindurch gedauert, erschien am 7. April das französische Kriegsmanifest, ein Meisterstück diplomatisch-naiver Unverschämtheit. England eröffnete den blutigen Kampf zur See, längere Zeit zum Vortheil der Holländer; kraftvoller operirte die Landarmee Ludwigs. Die berühmten Kriegsmeister Turenne, Condé, Luxemburg und der König in eigener Person, führten dieselben in vier großen Abtheilungen an. Mehrere Provinzen und vierzig Städte fielen dem Sieger zu. Er erschien hart unter den Thoren des reichen und mächtigen Amsterdams. Nur die Trägheit eines schläfrigen Bürgermeisters verhinderte zum guten Glück, daß dem Könige nicht die Schlüssel der Stadt entgegengesandt wurden. Als man endlich letztere unter Wasser und alle alten National-Erinnerungen in Bewegung gesetzt hatte, stand der Lauf der Eroberung wieder still. Der Kaiser, Brandenburg u. A. wurden dringend um Hülfe gemahnt.

Der Churfürst und Montecuculi traten nun ebenfalls mit dem alten Ruhm ihres Namens auf, aber ohne in dem ersten Feldzug große Lorbeeren zu erfechten. Vielmehr ging man-

Digitized by Google

ches für Ersteren ganz schief vor sich. Die Feinde wurden Meister mancher seiner Besitzungen, zumal der westphälischen. Die Holländer waren in Bezahlung versprochener Hülfssummen im Rückstand; die übrigen Verbündeten unterstützten schlecht mit Waffenmacht. Solches bestimmte Friedrich Wilhelm gerade im Augenblick, wo der Kaiser zu ernsterm Auftreten sich ermannt, von der Kriegsgenossenschaft mit ihm, der Republik und den Übrigen abzugehen. Er blieb bei diesem Entschluß, trotz aller Anerbieten des überraschten wiener Hofes; Pfalz-Neuburg übernahm die Vermittlung zwischen ihm und Ludewig XIV., und der Friede von Vossen (6. Juni 1673) bereicherte abermals die große Zahl von Staatsverträgen dieser Periode.

Die Politik der Fürstenberger, welche so vieles gethan, um Brandenburg von antifranzösischem Bündniß abzuziehen und so manches Üble ihm prophezeiht hatten, sah nunmehr alle ihre Vorausſagen erfüllt, und empfing, durch die Demüthigung, die Herabstimmung und den Rücktritt des Churfürsten zu stummer Neutralität eine glänzende Genugthuung. Nur die Einnahme von Bonn durch Montecuculi, welche am 13. November desselben Jahres vor sich ging und auch andern Städten Chur-Kölns große Bedrängniß nach sich zog, tröstete das erbitterte Gemüth des Kaisers in etwas, und brachte, wie in der Gesinnung des Erzbischofs, also auch in den politischen Verhältnissen mannigfache Ermäßigungen hervor.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Wilhelm von Fürstenberg wird zu Köln verhaftet und nach Wien abgeführt. — Verunglückter Befreiungsversuch. — Die Gräfin von der Mark und die Gräfin von Löwenstein-Wertheim.

In der Stimmung der Verbündeten war in letzterer Zeit allerlei Änderung vorgegangen, und der Wunsch nach Vermittlung nach und nach bei Einzelnen eingekehrt. Schweden, welches zuletzt für den Krieg sich entschieden, offenbarte zuerst solche Neigung zum Frieden. Doch hatte es durch die Zweideutigkeit seines Benehmens, mittelst welcher es einerseits Chur-Brandenburg vom Bündniß mit dem Kaiser abgebracht, andererseits aber mit Frankreich einen Freundschaftsvertrag geschlossen und von letzterer Macht Geldsummen zu Bestreitung der Reisekosten seine Gesandten in dem Vermittlungsgeschäft angenommen hatte, manigfache Gründe des Mißtrauens wider sich.

Nichts desto weniger kam man von allen Seiten überein, Bevollmächtigte nach Köln zu schicken, woselbst die Grundlagen zur Beilegung der bisherigen Wirren, und die Elemente für ein neues völkerrechtliches Verhältniß berathen werden sollten. Frankreich ernannte hiezu den Herzog von Chaunes, und die Herren Courtin und Barillon; England die Ritter Jenkens und Williamson; Spanien D. Manoel de Lyra und D. Oudenhofen; der Kaiser den Grafen Kö-

Digitized by Google

nigseck und den Baron l'Isola; Brandenburg Otto von Schwerin den Jüngern; die Republik die Herren van Beverning und Harren. Kölns Interessen vertraten die Gebrüder von Fürstenberg, zumal aber Wilhelm Egon. Der Kaiser verhieß sowohl in einem Rescript an den regensburger Reichstag, als in einem allgemeinen Freigeleitbriefe sämmtlichen Gesandten und Ministern der Mächte, welche Theil an den Traktaten nahmen, feierlich Sicherheit und Garantie, und die Anerkennung völliger Neutralität der Reichsstadt Köln, als des gemeinsamen Mittelpunktes.

Das Erste, was vor allem in Betrachtung kam, war ein einstweiliger Waffenstillstand, damit die Unterhandlungen ruhigern Gang gewönnen und die störenden Leidenschaften für einen Augenblick gemildert würden. Der Graf von Tott unternahm es, Ludewig XIV. hiefür zu bestimmen; der König jedoch begehrte vor allem eine runde Erklärung des Kaisers: ob und in wiefern er die Holländer fürder unterstützen werde?; diese erfolgte natürlich nicht sobald. Sodann trug man den Generalstaaten an, zu welchen Abtretungen in dem beabsichtigten Frieden sie sich wohl verstehen würden? Auch sie antworteten ausweichend und unbestimmt. Es rückten also die Vermittler ihrerseits mit Vorschlägen heraus, und die Parteien stellten andererseits ihre Forderungen.

Frankreich begehrte nichts minderes, denn alles Land zwischen Maas und Schelde, als Entschädigung für die im Krieg eroberten Plätze; England, genügsam, weil noch ohne Trophäen, wünschte blos zwei Seehäfen; Münster: die Städte Zwoll und Brevort, das Großamt Jöllard, die Twente Lochem, Groll, Borkelao; auch bestand es auf Schleifung der Lingen und anderer Schanzen. »Das Auffallendste bei dieser Unterhandlung — bemerkt Milbiller mit Recht — war wohl dieses, daß keiner

von den Feinden der Holländer daran dachte, ob er eine gegründete Ursache gehabt habe oder nicht, die Waffen gegen sie zu ergreifen, und daß dessen ungeachtet ein jeder von ihnen allein entschädiget werde wollte.«

Es war voraus zu sehen, daß die Republik solch unbilligen und zugleich unsinnigen Vorschlägen kein Gehör gab, und die Vermittler zu andern Vorschlägen aufforderten. Dies geschah, nachdem bereits Gefahr eingetreten, daß das ganze Friedenswerk sich zerschlagen werde, und die Gesandten gegen Anfang Septembers schon zur Abreise sich angeschickt. Mit vieler Mühe nur ward dieser Schritt verhindert.

Die engern Verhältnisse, in welche um jene Zeit die Generalstaaten mit dem Kaiser und Dänemark gekommen, eine von den Engländern verlorne Seeschlacht und ein abgeschlagener Sturm auf Coverden machten ihre Gegner zu mehr Billigkeit geneigt. So forderte denn Frankreich blos die Stadt Utrecht und die Festungen Breda und Herzogenbusch nebst einigen andern Orten, so wie für Brandenburg und Neuburg Genugthuung; England: die Erhaltung des Friedens von Breda, Ersatz der Kriegskosten und eine Abfindungssumme für den Häringsfang; Köln und Münster: Ober-Yssel, einige Städte in Friesland, so wie eine bedeutende Geldsumme.

Allein die Holländer fanden auch diese Bedingungen zu unbescheiden; mit Köln und Münster wollten sie zum Voraus nichts zu schaffen haben; von den Festungen, die der französische König begehrte, wollten sie auch in keinem Falle etwas hören. Sie erklärten zuletzt, lieber alle Wechsel des Kampfes auch ferner bestehen und das Äußerste erdulden, als solchen Schimpf auf sich laden zu wollen; sie wiesen auf die veränderte Lage der Dinge hin, und wußten auch die Affairen des Herzogs von Lothringen,

Digitized by Google

welcher, wie schon gesagt, von Ludewig XIV. aus seinem Lande vertrieben worden, also mit hinein zu bringen, daß ihre Sachen eine ganz neue Gestalt erhielten. Sie bestanden sofort schlechterdings darauf, daß der Kaiser, Spanien und Lotharingen mit in den Frieden aufgenommen werden müßten.

Die französischen Minister ergaben sich nur mit Widerstrebern hinsichtlich der beiden ersten; allein in Betreff des Herzogs verweigerten sie standhaft ihre Zustimmung, unter allerlei Ausflüchten und Versicherungen. Das Geschäft kam abermals in's Stocken, bis die veränderte Stimmung des Churfürsten von Köln zum mindesten die Hoffnung eines Einzelfriedens mit diesem gab. Der Verlust seiner Residenzstadt Bonn hatte ihn mürbe und für Vergleich nicht ungeneigt gemacht. Gegen Rückgabe derselben verhieß er seinen Austritt aus dem französischen Bündniß.

Dies war Maximilian Heinrichs persönliche Gesinnung; allein sein Minister, Wilhelm Egon von Fürstenberg, theilte sie keineswegs, und er wußte durch seine fortgesetzten Rath- und Anschläge den bereits weitgediehenen Plan kräftig zu vereiteln. Der Leitung beider Brüder gewöhnt, wagte er es nicht, seinen eigenen Willen geltend zu machen, und der Kaiser und Schweden sahen mit Verdruß ihre Bemühungen an diesen zwei Köpfen scheitern. Solches erzeugte bei Ersterm, der ohnedies die frühern schlimmen Dienste Wilhelm Egons nicht vergessen hatte und in ihm den gefährlichsten Gegner aller Entwürfe sah, den Entschluß zu einem Staatsstreiche, welcher auf die Schicksale des Kongresses, wie der Nation eine eben so verderbliche Wirkung nachzog, als er in mancher Hinsicht allzu widerrechtlich und gewaltsam schien.

Merkwürdig genug hatte man zu Köln schon früher verdächtige Bewegungen von Seite des in jenen Gegenden mit

Digitized by Google

einem Regimente gelagerten Marquis de Grana (Spanier von Geburt und blindes Werkzeug des Kaisers) wahrgenommen, und sein Bemühen, Kaiserliche Truppen in die Stadt zu schwärzen, war den Französischen und Englischen Gesandten gleich sehr aufgefallen. Man schrieb demselben ohne weiteres die Absicht zu, den Bischof von Straßburg meuchelmorden oder dessen Person entführen lassen zu wollen. Ein Briefwechsel mit dem Prinzen von Oranien hatte dazu allernächst Veranlassung gegeben. Der Französische Minister-Resident, Herr von Verjus, ermahnte daher schon im April 1673 Bürgermeister und Köln dringend, daß sie die ungebetene Gäste von ihrer Stadt abzuhalten und die Verlegung des Quartiers jener Truppen in einer Entfernung von wenigstens 5 — 6 Meilen zu erwirken, Sorge tragen möchten; im entgegengesetzten Falle würden der König und seine Verbündeten sich genöthigt sehen, für die Friedenskonferenzen einen andern Ort auszusuchen. Dabei unterließ man nicht, den Kölnern die bedeutenden Vortheile zu beschreiben, welche durch solch einen Entschluß den verschiedenen Klassen ihrer Bewohner entgehen würden. Seinem Briefe legte der Gesandte ein Schreiben von Ludwigs XIV. eigener Hand bei. Der Magistrat, zwar etwas eingeschüchtert durch diese Drohungen, ermannte sich doch bald wiederum, dankte dem Könige für seine gnädige Gesinnung und um Fortsetzung derselben, bemerkte jedoch, daß es nicht in seiner Macht stünde, den Marquis mit seinem Regimente so leicht herauszuschaffen, wie man sich vorstelle, da einerseits zwischen dem Kaiser, Churköln und Münster ein ausdrücklicher Vertrag, hinsichtlich derselben, bestehe, andererseits sie, die Behörden von Köln, noch vor Kurzem erst in Eid und Pflicht darüber genommen worden. Übrigens würden sie nach Kräften über Neutralität und Sicherheit gegen Anmaßungen jener Soldateska wa-

Digitized by Google

chen, und da der Marquis so eben erst zum Kaiser nach Regensburg berufen worden, so könne man allfällige Beschwerden daselbst anbringen, wo sie gewiß erledigt würden.

Ein ähnlicher Brief des Königs Karl von England ward ohngefähr auf dieselbe Weise beantwortet. (') Der Marquis de Pré und der Herr de Verjus wiederholten ihre Aufforderung. Ihre Beschuldigungen waren jedoch nicht aus der Luft gegriffen, sondern die Versuchung, eines so lästigen Gegners und gefährlichen Diplomaten, wie Franz Egon, sich durch einen kühnen Streich zu entledigen, geht aus den Briefen zwischen van der Goes im Haag, dem Marquis de Grana und dem Herzoge von Bournonville hervor, welche nachmals im Drucke herausgekommen sind.

Es geht aus den bekannt gemachten Aktenstücken hervor, daß der Bischof von Münster zuerst einen Wink von dem Vorhaben Grana's erhielt und den aufgefangenen Brief, der wider diesen am meisten zeugte, dem Prinzen Wilhelm mitgetheilt hatte. Dieser bat daher den Bruder, wohl auf seiner Hut zu seyn. Das Bekanntmachen der ominösen Schreiben zwischen Haag und Köln stellte den Marquis in der öffentlichen Meinung sehr zweideutig hin und Ermahnungen des Churfürsten an die Stadt vollendeten seine Verlegenheit. In derselben und voll Erbitterung suchte Grana in einer heftigen Schrift wider Verjus sich zu rechtfertigen und die Zeitung von Brüssel trug redlich das Ihrige dazu bei.

Der französische Abgeordnete säumte nicht, in noch heftigerm Tone zu antworten und den Charakter des Marquis auf das Gehässigste herunterzusezen. Bei diesem Anlasse ward auch das Andenken des Kardinals Retz angegriffen und vertheidigt; Verjus bekannte sich mit stolzem

(') Schreib. d. d. Köln, 5. Mai und Withehall, 7. April 1673. *Diar. Europæum* ad a. 1673.

Selbstgefühl als dessen dankbarer Schüler und getreuer Freund im Unglücke und gab seinem Gegner nicht undeutlich zu verstehen, wie wenig Grana und die Nation der Spanier, von der er stamme, die Größe eines solchen Mannes zu fassen im Stande wären. (') Der unparteiischen Nachwelt gereicht es zu nicht geringem Vergnügen, in einer so schlechten Zeit, wie die damalige, grelle Wahrheiten der ersten Art und eine Schutzrede des größten Helden der Fronde aus dem Munde eines Diplomaten Ludwigs XIV. anzuhören.

Obgleich die beiden Brüder durch diese frühern Vorgänge über die geheimen Absichten des Kaisers wider sie hinlänglich belehrt seyn konnten, so zog doch nur der Bischof von Straßburg Nutzen daraus; Wilhelm Egon aber, vielleicht durch die darüber verflossene Zeit wieder in Sicherheit eingewiegt, gerieth ein volles Jahr darauf erst in die Falle. Freilich mochte er in einer ganz eigenthümlichen Stellung, als erster Minister und Gesandter des Churfürsten und im Vertrauen auf den Schutz der Kollegen, dem Gedanken an eine That, wie die nun erfolgte, nimmermehr sich hingegeben haben, und ihn konnte der Umstand, daß der Freiherr l'Isola freundlich ihn empfangen, der Kongreß ihn zu den Berathungen zugelassen hatte, so wie der Anblick des wichtigen Werks, das von der günstigen Stimmung des französischen Königs zum größten Theil abhing, noch mehr beruhigen. Aber er hatte die Macht der Leidenschaft über die Entschließungen eines von Persönlichkeiten so vielfach bedingten und diesen oft maaßlos sich hingebenden Monarchen, wie Leopold, allzu wenig erwogen; er hatte denselben zu sehr geringgeschätzt, um seinen Zorn nicht fürchten zu müssen. Auch gedachte er der persönlichen Krän-

(') Appendix des Diar. Europæum. T. XXVII. p. 105 — 120.

kungen nicht mehr, welche er bisweilen, in vertrautem Zirkel und bei diplomatischen Mahlen, in Anwandlungen des Humors, gegen denselben sich erlaubt, und welche die Fama — um in der Sprache jener Zeit zu reden — meist vergrößert und verstümmelt nach Wien getragen. (1) Diese Verkennung der Individualität von Seite eines Staatsmannes, der sonst so gut die Menschen kannte und würdigte, kam demselben theuer genug zu stehen.

Was jedoch zu Erklärung dieser Sache besser als alles übrige, führen mag, ist das vertraute Verhältniß, welches Wilhelm mit der Gräfin von der Mark, seiner Base, gepflogen. Diese Dame übte seit Längerm einen großen Einfluß auf die Persönlichkeit Fürstenbergs. Nach der Schilderung des Herzogs von St. Simon, welcher, in der Regel, die getreusten Portraits seiner (französischen) Zeitgenossen liefert, war sie von ungewöhnlich großen Formen, (2) aber dennoch von außerordentlicher Schönheit, die sie noch bis in ihr 52. Jahr zu bewahren wußte, von lebhaftem Geiste, hinreißenden Manieren, kühn, durchdringend, gebietend, (3) siegessicher. Dabei besaß sie aber außerordentlich viel Feinheit und Lebensart, so daß, was sie mit Ungestüm errungen, freies Opfer der Andern schien. Schon seit längerer Zeit Wittwe, lebte sie nur ihrem einzigen Sohn und ihrem Vetter Wilhelm Egon. Sie vermochte über ihn alles, und bis zur Ungebühr. Was Frankreich und Holland damals Kostbares lieferten, kam ihr, durch dessen verschwenderische Güte, zu. Sie liebte Pracht,

(1) Das Nähere darüber enthalten die später bekannt gemachten Gravamina des Kaisers.

(2) Grande, grosse, hommasse comme un cent suisse habillé en femme. Mémoires de *St. Simon*. XII.

(3) Parlant haute et toujours avec autorité. — C'étoit au-dedans la femme du monde la plus impérieuse.

Digitized by Google

Aufwand und Spiel in einem Grade, daß die Kasse des Beschützers kaum oft zu Bestreitung der Ausgaben mehr hinreichte. Wir glauben berechtigt zu seyn, nicht alle Erzählungen und Spöttereien des geistreichen Franzosen über das Verhältniß der Beiden unbedingt annehmen zu dürfen; aber daß die Gräfin im Hause des mächtigen Mannes unbeschränkt herrschte, wird kaum verschwiegen werden können.

Als bei der Wahl eines neuen Domkapitularen zu Straßburg einst großer Andrang der Bewerber Statt fand, versuchte eine andere geistreiche und schöne Frau, Madame de Soubise, welche am französischen Hofe vieles vermochte, ihr Möglichstes, um ihren Sohn, den Abbé de Soubise, in jene Würde einzuschwärzen; die Gräfin Mark ihrerseits arbeitete heftig in ihrem Interesse wider einen Noailles, den der Kardinal von Bourbon begünstigte, und der König und Wilhelm Egon mußten abwechselnd diesem Spiel weiblicher Intriguen dienen. Endlich gewann es die Marquisin mittelst großer Geldsummen, durch welche der König den zerrütteten Finanzen Wilhelms neuen Schwung gab, dahin, daß sowohl er als die Gräfin für den Abbé das Kapitel bestimmten. Der gemeinschaftliche Gegner, Bouillon, ward aus dem Felde geschlagen. Nachmals arbeitete man an einer Verbindung zwischen einer Nichte der Marquisin, Mademoiselle de Rohan, und dem jungen Grafen de la Mark; dieser letztere selbst bekleidete die Stelle eines Obristen bei den Regimentern Fürstenbergs, welche den französischen Hof nicht unbedeutende Opfer kosteten. (1)

(1) Vgl. St. Simon (XII.) des Ausführlichern über diese Privat-Angelegenheiten. Man sieht dem Ganzen vielen Muthwillen und Impertinenz gegen die »grossiers Allemands« an.

Digitized by Google

Der Prinz pflegte seine Baase, welche zu Köln in einer der ihm angehörenden Wohnungen lebte, täglich nach Essenszeit zu besuchen. Zu Anfang Februars schon hatte er vor Nachstellungen kaiserlicher Agenten einen Wink erhalten; er versah sich deshalb mit zahlreicherer Bedienung, wenn er ausging, unterließ aber doch nähere Vorsichtsmaßregeln. Als er nun den 14. (') wie gewöhnlich zu Wagen nach dem Hotel der Gräfin fuhr, und, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, den Weg durch abgelegenere Straßen nahm, sah er sich plötzlich, nicht fern mehr vom Ziel, durch Soldaten des Regiments Grana angehalten; die Bedienten und Heiducken vor und hinter der Kutsche setzten sich zur Wehr, und eben so die wenigen bewaffneten Begleiter, welche nebenher geritten; allein ein Theil derselben ward getödtet, ein anderer verwundet. Man zwang den Prinzen, welchen man im Namen des Kaisers als verhaftet erklärte, wiederum in den Wagen zu steigen, aus welchem er, die Flucht zu Fuß versuchend, gesprungen war; der Neffe des Marquis setzte sich mit bloßem Degen ihm zur Seite. Fremde Bediente bestiegen den Bock und trieben die Pferde in gesprengtem Zuge vorwärts, dem Hause der Gräfin vorbei, durch die Vorstädte, und ohne Säumen ging es dem nächsten Orte und sodann Bonn zu. Von da aus ward die Reise weiter nach Wien fortgesetzt, wo Wilhelm einige Zeit verwahrt, darauf aber nach Brünn und von da nach Neustadt gebracht wurde. Der geheime Hofrath Baron von Hocher,

(') Die Angaben über den Tag der Arretirung variiren. Einige Urkunden setzen sie auf den 5., andere auf den 10. Februar. Zum Theil ist dies aus unrichtiger Deutung der Ausdrücke Calendæ et Idus in den lateinischen Memoires zu erklären. Der 14. Februar bleibt die richtige Angabe.

Digitized by Google

welcher in Kriegsraths- und Gesandtschafts-Angelegenheiten mehrfach eine wichtige Rolle gespielt, war sein Begleiter, und half in den angestellten Verhören den Fürsten mit dem geheimen Sekretair Abelé untersuchen.

Wilhelm ward auf das sorgfältigste verwahrt; doch begegnete man ihm mit aller Achtung, die seinem Rang und Namen gebührte. Er hatte gleich im Anfange seiner Haft an den Kaiser eine vierfache Bitte gestellt: 1. täglich die Messe hören, 2. seinen französischen Bedienten und 3. seinen Leibarzt, ebenfalls einen Franzosen von Geburt, bei sich behalten, und 4. mit seiner Schwester und seinen Verwandten briefwechseln zu dürfen. Das Erste ward ihm auf die Bedingung zugestanden, daß eine dritte Person zwischen ihm und dem betreffenden Priester sey; das Zweite geradezu verweigert, und man gab ihm einen andern, zuverlässigen Bedienten, d. h. einen Spion des Hofes, bei; das Dritte erwiederte man dahin, daß der gewünschte Arzt in Wien selbst nöthig sey, jedoch für seine Ersetzung gesorgt werden sollte; das Vierte würde gar keinen Anstand finden, sobald nur der Prinz die Briefe unverschlossen abgehen lassen wollte, eine Bedingung, die so gut als Spott klang.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln gelang es Wilhelm gleichwohl, die Verwandten von seiner wahren Lage in Kenntniß zu setzen und sie zu Mitteln für seine Befreiung aufzufordern. Der Bischof von Straßburg und Hermann Egon zu München boten alles auf, um diese Absicht zu erreichen. Während sie in öffentlichen Schriften Erde und Himmel gegen die schreiende Gewaltthat an ihrem Bruder zu bewegen suchten und weder der so sehr beschimpfte Churfürst von Köln noch Ludwig XIV., wie wir hören werden, ebenfalls das Ihrige sparten, um Leopold I. Haß zu erwecken, arbeitete vor allem thätig an seiner Erlösung die

zärtliche Schwester Maria Francisca, Gemahlin oder Wittwe des Grafen von Löwenstein-Wertheim, welche zu Wien ein eigenes Haus und vielen Einfluß hatte. Sie hatte eine Weile unverdächtig mit ihm gebriefwechselt und die Erlaubniß erhalten, bisweilen Erfrischungen ihm zusenden zu dürfen. Diese Gunst benutzte sie dazu, geheime Nachrichten ihm mitzutheilen, und die Briefe wurden als Makulatur um jene Pommeranzen gewickelt, welche sie ihm korbweise übermachte. Die Wachen, welche laut gemessenen Auftrags, alles zu untersuchen hatten, fanden nun nichts verdächtiges an der Sache; aber die unglückselige Sparliebe eines der Hüter, welcher das schöne Papier zu kostbar fand, um also nutzlos verschwendet zu werden und welcher alle Stücke ablöste und durch schlechteres Papier dafür um die Früchte gewickelt, ersetzte, gab Anlaß zu Aufmerksamkeit und Argwohn. Auch hatte man bereits die Regsamkeit des kölnischen Sekretairs Burmann, welcher bei der Gräfin täglich aus- und einging, wahrgenommen und einen vorhandenen Plan herausgewittert. Man beobachtete sowohl diesen Mann, als die Sendungen der Dame genauer, und da inzwischen auch die Papiere, die zu höherer Kenntniß gekommen waren, die Vermuthung einer geheimen Korrespondenz bestätigten, so wurden plötzlich sowohl Burmann als sein Miteinverstandner Bragel, ebenfalls diplomatischer Agent, angehalten und sämmtliche bei ihnen vorfindliche Schriften weggenommen und untersucht. Die Drohungen, welche man gegen den Erst- anwendete und die Miene, die man sich gab, als hätte Letzterer schon alles eingestanden, bewirkten, daß der Sekretair alles bekannte, was man haben wollte. Das zwischen dem Gefangenen und seinen beiden Brüdern zu Straßburg und München zum Behufe der Befreiung Verhandelte und Verabredete wurde nun völlig bekannt und selbst die Briefe in Chiffern mußte

Burmann in Gegenwart Hochers erklären. Die Person der Gräfin war nun sehr mitkompromittirt.

Der Kaiser ward über die Entdeckung äußerst aufgebracht und verfügte eine strengere Verwahrung des Prinzen; der Frau von Löwenstein aber, welcher man ihre Papiere ebenfalls in Beschlag genommen und mit den übrigen verglichen, ließ er durch den Kanzler bedeuten: »Bregel und Burmanns hätten die Rolle von Spionen gespielt und diese, so wie andere verdächtige Leute und Feinde Seiner Majestät, bei der Gräfin Schutz und Unterschleuf gefunden ꝛc. Daß diese mit dem Verhafteten geheimen Briefwechsel gepflogen, könne er ihrer schwesterlichen Liebe und Affektion verzeihen; allein, daß sie einen ähnlichen zwischen dem Prinzen und jenen Leuten begünstigt, müsse des Kaisers gerechten Unwillen wider sie erregen. Demnach hätte die Gräfin schleunigst sich aus Wien zu entfernen, denn nach allem, was vorgegangen, könne ihr durchaus nicht mehr getraut werden.«

Die Frau von Löwenstein suchte sich zwar so gut als möglich zu entschuldigen, und wendete alle weiblichen Waffen der Überredung und des Mitleids an; sie kehrte ihre übergroße Freundschaft zu dem gefangenen Bruder in den Vordergrund, und betheuerte, ihm blos in der Absicht geschrieben zu haben, daß er Mittel und Wege finden möchte, sich gegen die übergroßen Anklagen in öffentlichen Schriften zu vertheidigen; alles, was sie ihm mitgetheilt, sey blos zu seiner Tröstung und Erheiterung geschrieben worden. Daß sie einen Plan zur Befreiung des Prinzen ausgeschmiedet, müsse sie beharrlich in Abrede stellen; doch könne sie keineswegs auch für Burmanns und Grammonts Schritte Bürgschaft leisten, indem diese Herren niemals in ihre Geheimnisse sie eingeweiht.

Wie man die Erklärungen der schlauen Maria Fran-

Digitized by Google

cisca bei Hof aufgenommen, ist leicht zu errathen. Sie selbst stellt sich in den Briefen, die von ihr übrig, sehr bestürzt über die mannigfache Überrumpelung von allen Seiten, klagt über »die Unvorsicht und Blindheit Burmanns, welcher arme Teufel so bald den Kopf verloren.« Das Fernere ergiebt sich aus einer Stelle ihres Briefes, den sie von Wertheim aus an einen bedeutenden fürstlichen Verwandten, [vielleicht an den Markgrafen von Baden (*)] schrieb, und der zugleich zu ihrer Charakteristik dient:

»Es ist wohl ein großes Unglück. Euer fürstliche Gnaden können denken, wie inniglich ich betrübt bin, daß ich mit solcher Disreputation fortgemußt. Zwar hat man nachgehends gesagt, man wolle mir den Tag meiner Abreise nicht benennen; aber je eher, desto besser, indem jeden Tag von Burmann etwas Weiteres bekannt werde. Der arme Mensch, sagen sie, sey wie desperat, weine und heule. Gestern schrieb man von Wien, er sey an Händen und Füßen kontrakt und es stehe sehr schlecht mit ihm. Er kann's nicht lange mehr ausstehen. Die zwei armen Soldaten (welche um die Sache gewußt) werden nun wohl schon gehenkt seyn. Ich kann E. F. Gnaden das Elend nicht genug beschreiben. Und dies ist das Ärgste, daß der arme Bruder Wilhelm, anstatt, daß er sonst hat spazieren dürfen, im Garten und Schloß, und auch Kapuziner und Doktor bei sich haben, und ein hübsches Zimmer gehabt, nun in dem Gewölbe sich befindet, wo Zriny gesessen, und das mit eisernen Thüren verschlossen ist; ferner, daß kein Mensch, die Soldaten nicht ausgenommen, ein Wort mehr mit ihm reden darf. Ach! wäre Burmann nie nach

(*) Um Niemanden in Wien zu kompromittiren, war vielleicht gar keine Adresse beigefügt worden.

Digitized by Google

Wien gekommen, und der Bregel auch nicht! Es wäre all dieses nicht geschehen. Aber es scheint, Gott habe es so verhängt. Ich fürchte sehr, meine armen Kinder werden es unschuldigerweise mit entgelten müssen!

»Ich habe von Wien gemußt, ohne nur noch eine Audienz bei der Kaiserin erhalten zu können. Ich bin gestern hier (zu Wertheim) angelangt; nach München hab' ich nicht kommen dürfen, weil man mir zu verstehen gegeben, daß man es gar nicht gern sehen würde, weil Bruder Herrmann der Schlimmste von allen (Dreien) wäre. Um nun nicht noch mehr Ungnad' auf mich zu laden, hab' ich solches unterlassen, und meine Geschwei (Schwägerin) unterwegs besprochen, welche wohl herzlich betrübt ist, indem wir sehen, daß das Unglück überall trifft. Gott bessere es!

»Ich fürchte, wenn Bruder F. (Franz Egon?) nicht was Remarquables für den Kaiser thut, so wird er endlich übel einsitzen, und es möcht' ihm beim Fürsten von Baiern gehen, wie E. F. Gnaden beim Churfürsten von Köln. (*)

»Euer fürstliche Gnaden glauben sicher, daß nicht alles so ist, als man vielleicht zu Paris meint; denn gewiß, Baiern wird dem Kaiser nicht resistiren können. Es scheint, Gott will die Waffen des Kaisers segnen, denn er gewinnt immer mehr, als er verliert. Gott gebe den Frieden! Sonst kann nichts helfen!« —

M. Francisca lobt am Schlusse ihres Briefes sehr die guten und getreuen Dienste, welche ihr Graf Froben von Fürstenberg, ihr Vetter, geleistet; sie bittet, alle Zuschrif-

(*) Diese Andeutung ist dunkel, weil man die Person nicht kennt, an die der Brief sich richtet. Vielleicht ist es der Fürstbischof von Münster, mit dem die Gräfin spricht.

Digitized by Google

ten an sie über München laufen zu lassen, da ihre Briefe (von Seite der kaiserlichen Polizei, da, wo dieselbe Macht oder Einfluß hatte) aufgefangen würden; sodann beschwert sie sich über außerordentliche Ermüdung in Folge der Reisestrapazzen.

Wir verlassen hier den Gefangenen und seine Familie nachdem wir die Schilderung seiner Schicksale von dem Zeitpunkte der Verhaftung an, bis zu dem der Erschwerung derselben, als zusammenhängendes Ganze gegeben. Nunmehr aber ist es an der Zeit, auf den Antheil zu kommen, welchen die Zeitgenossen an dieser merkwürdigsten Affaire des Tages genommen; auf die Empfindungen, welche sie im Kongresse selbst und in den Kabinetten erregt; endlich auf die Schritte der hohen Diplomatie, die allernächsten Folgen für die Friedenstraktate und die politischen Verhältnisse Europa's, die daraus hervorgegangen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Unmittelbare Folgen der Entführung des Prinzen Wilhelm Egon. — Die Stadt Köln und König Ludwig XIV.

Die erste Partei, welche in Betrachtung kommen muß, ist wohl die Stadt Köln selber. Ihre theuersten Rechte und Interessen waren durch das Geschehene verletzt und gefährdet, der Selbstständigkeit ihres Gebiets und der feierlich zugesicherten Neutralität ein schimpfliches Brandmal aufgedrückt worden. Wie wenig Sympathie die Reichsstadt auch für ihren Erzbischof und dessen Minister hegen mochte, welche beide sie oftmals bedrängt, so erforderten doch Stellung und Ansehen, daß sie eine Verwahrung gegen das Geschehene in üblicher Form einlegte.

Die Nachricht von dem Vorfalle zu Köln erfüllte König Ludwig XIV. mit äußerstem Unwillen und mit leidenschaftlicher Erbitterung, als über einen ihm selber zugefügten Schimpf; die Erbitterung wich aber wiederum der Betrachtung, welchen Gewinn ihm diese Verletzung des Völkerrechts durch den wiener Hof in der öffentlichen Meinung gegeben, und welchen Einfluß die That auf das Schicksal des Kongresses äußern werde, von dem der König bereits sich sehr gern wiederum zurückgezogen hätte. Nunmehr hatte er die herrlichste Waffe in der Hand wider einen Gegner, der nicht müde geworden, die Treulosigkeit des französischen

Digitized by Google

Kabinettes in Staatsakten, anonymen Schriften und Privatgesprächen vor ganz Europa zu brandmarken oder von andern brandmarken zu lassen. Allein wie politisch-wichtig die Verhaftung Wilhelms von Fürstenberg auch seyn mochte, so unangenehm und peinlich war ihm gleichwohl anderseits der Verlust seines überlegenen Talents, seiner vielfachen Wirksamkeit und seines nutzreichen Rathes. Ehre, Vortheil und Politik bestimmten daher Ludwig, das Äußerste für seine Befreiung zu thun; und er that es auch.

Fortan dreht sich eine Zeit lang das ganze politische Leben Europa's um die Person des gefangenen Prinzen Wilhelm. Fast keine gesetzgebende Versammlung ward eröffnet oder geschlossen, kein Aktenstück der hohen Diplomatie ausgegeben, das nicht eine Stelle enthalten, für oder wider den von Fürstenberg. Man ersieht aus den dickleibigen Schriften und Sammlungen jener Periode, wie sehr das Gefühl der Hinterlistigkeit bei dem Verfahren K. Leopolds I. das moralische Gefühl verwundet und die bisher unbestrittensten Voraussetzungen aufs Neue zweifelhaft und zu Gegenständen rechtlicher Erörterung gemacht hatte. Sowohl persönliche Freundschaft, als System-Verwandtschaft, sowohl die natürliche Sympathie für einen Unglücklichen ohne Erwägung seiner Schuld oder Nichtschuld, als die Furcht vor ähnlicher Gefahr in möglichen gleichen Fällen, vereinigten Verschiedendenkende, die That zu verdammen; der Instinkt der verletzten öffentlichen Sicherheit und schimpflich mißhandelter Gesandtenwürde überwog bei vielen den Haß oder die Gleichgültigkeit gegen Fürstenbergs Person oder Grundsätze. Das Mißvergnügen über so unerwartete, als grelle Störung des weitgediehenen Friedensgeschäftes machte in Äußerungen mannigfacher Art wider den Kaiser und seine Minister sich Raum, auf deren alleinige Rechnung alle künftig der Christenheit drohenden Übel gesetzt wurden.

Digitized by Google

Frankreich hatte fortan das günstigste Spiel für alle Anmaßungen, und zwar mit einem Schein des Rechtes; dieser Gedanke ward von allen Parteien gleich sehr fest gehalten, und die hundertmal wiederholte Behauptung Leopolds, das Haupthinderniß des europäischen Friedens sey der Fürst Wilhelm von Fürstenberg gewesen, dem wiener Kabinet mit bitterer Betonung zurückgegeben.

Umsonst kehrte der Kaiser seine Würde und Nationalität heraus; man glaubte nicht daran; umsonst sprach er viel und bedeutungsvoll von geheimen wichtigen Gründen seines Verfahrens; eben weil sie geheim waren, hielt man die Gründe nicht triftig genug, und da der Kaiser selbst bei mehrern Anlässen seine eigene Person zu sehr durchblicken ließ, so erklärte man den Haß wider den Prinzen für einen reinpersönlichen, und der Monarch, welcher an der Christenheit Spitze zu stehen beharrlich vorgab, schien um so schärfern Tadel deshalb zu verdienen, daß er die gemeinsamen Interessen derselben dieser reinpersönlichen Leidenschaft zum Opfer bringe.

Ludewig XIV. betrachtete diesen Ausdruck verschiedenartiger Empfindungen nicht ohne inneres Vergnügen, und labte sich an der Genugthuung, welche der Nebenbuhler ihm vor ganz Europa selbst zu geben sich beeilt. Alle Federn kamen daher in Bewegung, um das Unmoralische und Widerrechtliche der Entführung — denn also nannte man die Affaire von Köln — recht hervor zu heben und jenen Ausdruck zu verstärken. Seine Diplomaten selbst versäumten nichts dabei.

Alsbald nach eingegangenem Bericht über alle Einzelnheiten erließ der König folgendes Rundschreiben an alle seine Großbotschafter:

»Je mehr der durch das öffentliche Vertrauen, durch das Völkerrecht und die Verhandlungen des von Europa

so dringend gewünschten und gehofften Friedens geheiligte Charakter in der Person des Prinzen von Fürstenberg verletzt worden, desto heftiger wird, ich kann daran nicht zweifeln, der allgemeine Unwille wider die Urheber eines solchen Attentats sich aussprechen. Denn von der Zeit an, wo ich, in Folge der Dazwischenkunft und Vermittlung des Königs von Schweden, meine Absicht kund gab, den Krieg zu beendigen, ließ auch der König von Großbritanien nicht minder günstige Gesinnungen hiefür blicken, und der Churfürst von Köln, wie der Bischof von Münster fügten sich unserm Wunsche, und ließen sich die von uns als Ort der Friedensunterhandlungen bezeichnete Stadt Köln, welche auch von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande und ihren Verbündeten angenommen ward, als sichere Freistätte des Friedens und der Ruhe mitten unter dem allgemeinen Waffengetümmel, gern gefallen. Die Minister und Bevollmächtigten sämmtlicher Fürsten, deren Interesse in Berührung kommen mußte, begaben sich nach dieser Stadt, im Vertrauen auf die derselben gegebenen Garantie. Weil jedoch seit einiger Zeit das Regiment des Marquis de Grana zu Köln in Besatzung lag, so stand zu befürchten, daß diese Truppen die Neutralität verletzen konnten; der König von Schweden kam dem Übelstande mittelst seiner Minister am wiener Hof zu Hülfe, und erwirkte von dem Kaiser, daß er gleich im Anfang der gepflogenen Verhandlungen auf die feierlichste Weise neuerdings zu demjenigen sich verpflichtete, was er bereits auf dem Reichstage zu Regensburg versprochen hatte, nämlich die vollste Sicherheit für sämmtliche Minister der am Friedensgeschäfte betheiligten Fürsten. Die Briefe, welche hier in Abschrift angebogen werden, legen dies Jedermann klar vor Augen. Nun erfahre ich, daß der Fürst Wilhelm von Fürstenberg,

Digitized by Google

Bevollmächtigter des Churfürsten von Köln, in dieser Eigenschaft von allen in besagter Stadt verweilenden Ministern und Gesandten, und selbst von den Botschaftern des Kaisers, von denen der Krone Spanien und der Generalstaaten anerkannt und angenommen — am hellen Tag von Hauptleuten und Soldaten des Regiments Grana, welche zu dem Ende Order erhalten hatten, angegriffen worden, und, nachdem man einige seiner Leute an seiner Seite getödtet und noch mehrere verwundet, durch jene Soldaten, welche die Wache an dem einen Thor versahen, verhaftet, sodann aber durch etliche Regimenter des Kaisers, die in dieser Absicht vor der Stadt sich aufgestellt, nach Bonn gebracht worden sey.

»Meine Überzeugung von dieser That ist diejenige, daß durch sie alle Fürsten, welche in dem betriebenen Friedensgeschäfte Minister gesendet, in der Person des vorgedachten Bevollmächtigten schwer beleidigt, ein vielgeheiligtes, auf feierliche Worte und förmliche Geleitbriefe beruhendes Recht gröblich verletzt und ganz Europa durch den Bruch der Traktate für einen Frieden, von dem er endliche Beruhigung erwartete, der größte Schaden zugefügt worden. Diese That ist aber für mich insbesondere und den König von Großbrittanien desgleichen eine um so schwerere Beleidigung, als ersterer mit dem Churfürsten von Köln verbündet und gemeinsam mit uns gegen die Generalstaaten im Krieg begriffen war. So sicher es jedoch ist, daß der Gewaltstreich von kaiserlichen Offizieren verübt worden, so kann ich gleichwohl nicht recht annehmen, daß diese in Folge höhern Auftrages gehandelt. Auf jeden Fall sind die Schuldigen zu bestrafen und Fürst Wilhelm unverweilt in Freiheit zu setzen. Zögert man damit, so wird dieses Zögern alles klarer in's Licht setzen und den Maaßstab darreichen, zudem, was man von der Sache glauben

soll. Ist aber die That mit Wissen und Willen des Kaisers, ja vielleicht auf dessen eigentlichen Befehl vorgenommen worden, eine That, welche nicht nur allen Begriffen von öffentlicher Treue, sondern auch dem der Reichsversammlung feierlichst gegebenen Worte widerstreitet, so kann das ganze Reich daraus deutlich entnehmen, wie der Kaiser diese Unterhandlungen für Erzielung des Friedens nicht nur nicht besonders gewünscht, sondern selbst gefürchtet habe, weil ein solcher Friede ihn gezwungen haben würde, die Waffen aus der Hand zu legen. Diese Waffen, welche er unter dem nichtigen und leichtfertigen Vorwand, die Freiheit Teutschlands zu beschützen, ergriffen hatte, vertheidigen dieselbe nicht nur keineswegs, sondern sie unterdrücken sie sogar; seine durchziehenden Kriegsheere verwüsteten einen großen Theil jenes Landes; den einen Churfürsten hat er seiner Staaten beraubt, und um Mittel und Wege zu finden, seine Truppen in den Plätzen am Rhein ohne Unterschied einzunisten, sucht er den Krieg noch mehr in die Länge zu ziehen. Was er am Fürsten Wilhelm gethan, ist nichts mehr und nichts weniger, als was er auch gegen andere Fürsten ohne Bedenken auszuführen sich entschloß, nämlich dem einen nach dem andern seine Freiheit zu rauben.

»Diese dem Frieden so sehr fremden und den Gesandten, welchen die Sorge desselben eigens anvertraut worden, so sehr gefährlichen Thatsachen haben mich dahin bewogen, auf den Fall, daß nicht mir und meinen Mitverbündeten für den angethanen Schimpf förmliche Genugthuung geleistet werden sollte, meine Gesandten von Köln abzuberufen und jenen Konvent, mit dem ganz Europa sich schmeichelte, er würde ihm den Frieden geben, zu zerstreuen. Zu dem Ende gab ich meinen Gesandten, welche zu Köln sich aufhalten, Befehl, bis auf ein Weiteres und bis zum Momente,

Digitized by Google

wo über des Kaisers eigentliche Meinung sichere Nachricht zugekommen, zwar in jener Stadt noch zu bleiben, aber ihre Arbeiten als überflüssig und eitel inzwischen einzustellen, zugleich aber gab ich ihnen auch den Auftrag, daß sie, in Anbetracht, wie unsere Feinde allenthalben und auf außerordentlichen Wegen die Friedensunterhandlung unterbrechen, sämmtlichen Bevollmächtigten und Gesandten des Königs von Schweden, der vor allen übrigen Mächten als am meisten betheiligt und in seiner Vermittelung, welche Sicherheit und öffentliche Ruhe hätte verbürgen sollen, am meisten beschimpft, erscheinen muß, diese unsere Ansicht mitzutheilen. Auch gebiet' ich andurch meinen Geschäftsträgern an sämmtlichen fremden Höfen, dieselben ebenfalls davon in Kenntniß zu setzen. Denn ich hege die Gewißheit, daß, je mehr unsere Feinde durch schlechte Wege und Mittel einen Frieden zu verhindern bemüht sind, dessen Beförderung ich nach allen meinen Kräften gesucht habe, desto mehr werden sie den gemeinsamen Unwillen aller jener Fürsten gegen sich reizen, welche für Recht und Billigkeit noch ein Gefühl haben, die Gerechtigkeit des Kampfes aber, den ich führe, wird aller Welt immer offenbarer und klarer werden.«

Der König schließt diese vertrauliche Note mit einer geheimen Weisung an Ungenannte, auf deren Freundschaft und Theilnahme er unter gegenwärtigen Umständen mit Zuversicht rechnet. (')

Drei Tage darauf sendete er die amtliche Erklärung in nachstehender Denkschrift zu, welche vor Abreise der fran-

(') Reg. Christ. Litterae super captura Guil. Fürstenbergii ad suos ubi-ubi haerentes Ministros. D. d. 24. Febr. 1674. *H. Brewer*, Tractatuum historico-politicorum P. VII. p. 16 — 19.

zösischen Bevollmächtigten den schwedischen Vermittlern übergeben ward.

»Wiewohl die an der Person des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, Bevollmächtigten des Churfürsten von Köln, verübte Gewaltthat am Orte der Friedensunterhandlungen selbst, und zwar durch Hauptleute und Soldaten des Marquis de Grana vorgenommen worden, so wollte doch der König im Anfang nicht glauben, daß der Kaiser selbst Urheber eines so widerrechtlichen Anschlags gewesen; denn Se. Majestät, welche an und für sich selbst der Meinung ist, daß allen Königen und Potentaten nichts heiliger seyn sollte, als Bewahrung von Treu und Glauben und gegebenen Worte, (*) war der Ansicht, er würde dem Kaiser eine schwere Beleidigung zufügen, wenn er durch einen Anschlag dieser Art ein im Angesichte von Europa und in Mitte des Reichstages zu Regensburg gegebenes Versprechen hinsichtlich der Sicherheit und Neutralität einer Stadt bräche, von der aus die gesammte Christenheit ihre Ruhe zurück erhofft.

»In Erwägung dieses Umstandes wollte Se. Majestät Ihr Mißfallen über die That nicht alsogleich offenbaren, sondern dem Kaiser Zeit vergönnen, jedermann kund zu thun, daß sie ohne seine Order geschehen; Sr. Majestät wäre lieb gewesen, wenn jener durch Bestrafung der Verüber des Werkes alsbald seinen Ruf von dem dadurch auf ihn gekommenen Brandflecken zu reinigen für gut gefunden.

(*) Welch bittere Satyre machte hier Ludewig nicht auf sich selbst! Seine ganze Regierung war eine fortlaufende Kette von Meineiden, Treulosigkeiten, Vertragbrüchen, bald auf Kosten der Fremden, bald der eigenen Unterthanen. Diese Sünden rächten sich schwer und furchtbar an seinem in solcher Gesinnung fortschreitenden Geschlecht.

Digitized by Google

»Der König fühlte zu diesem Benehmen um so mehr sich veranlaßt, als er dem Kaiser den Vorwand benehmen wollte zu glauben, er sey gesonnen, die Friedenshandlung wegen dieser That abzubrechen. Se. Majestät berief also ihre Gesandten nicht auf der Stelle von Köln ab, wiewohl die Neutralität dieser Stadt schon an und für sich dadurch gekränkt worden, und der König rechtmäßige Ursache genug gehabt hätte, nicht mehr viel darauf zu bauen.

»Daß Se. Majestät mehr als befugt waren, sehr auf Ihrer Hut zu seyn, ergab sich aus mehrfachen Umständen. Nicht nur genossen Ihre Botschafter ebenfalls nicht derjenigen Sicherheit, welche an dem Staatsminister eines mit dem Könige alliirten Fürsten und Bundesgenossen so sehr verletzt worden, sondern ihre Livereien (Livrées) und Leute wurden sogar von denselben kaiserlichen Kriegsleuten angehalten und Sr. Majestät Geld, welches auf Ihren Wagen geladen war, ist, in Folge der Order eines graniſchen Offiziers, in einer Stadt, darin jedermann das Recht freier Ausfuhr besitzt, aufgegriffen, ferner ein von dem Grafen von Chamilly an die Gesandten abgefertigter Eilbote verhaftet und beraubt, und endlich die Stadt Köln, welche man als Mittelpunkt gemeinsamer Sicherheit eigens gewählt, durch eine seltsame Metamorphose in einen blutigen Schauplatz umgewandelt worden, auf welchem das Blut derjenigen floß, die, gemäß eines an den Magistrat geleisteten Eides, die Neutralität vertheidigen wollten, bloß, damit Gewaltthätigkeiten ungehindert in's Werk gesetzt werden konnten, welche die Habsucht und die Rachlust gewissen Leuten eingegeben.

»Zwar hatte Se. Majestät sich so viel als möglich enthalten, einige dieser Handlungen dem Befehle des Kaisers zuzuschreiben, und gemäß der Achtung, welche sie für den Ruhm dieses Monarchen fühlt, getrachtet, sich selbst zu

Digitized by Google

überreden, daß sie ohne dessen Wissen und Willen verübet worden. Allein da aus der eigenen Antwort des Kaisers, welche der schwedische Gesandte zu Wien auf seine dort eingegebene Vorstellung empfing, deutlich genug erhellt, daß die Entführung des Prinzen Wilhelm ein Ergebniß kaiserlichen Auftrages gewesen sey, so kann der König keinen Anstand nehmen, auch das, was man sich gegen seine Gesandten erlaubt, dem nämlichen Antriebe zuzuschreiben.

»Der König ist es daher sowohl sich selbst, als seinen Gesandten schuldig, dergleichen Gewaltstreichen, welche ungezweifelt von dem Unwillen ganz Europas begleitet seyn dürften, nicht ferner sich bloß zu stellen. Aus diesem Grunde haben die Botschafter Sr. Majestät den Befehl erhalten, Ihren Entschluß, dieselben abzuberufen, den Abgeordneten der Krone Schweden, die mit so großem Eifer diese Versammlung als Vermittler zusammengebracht, ohne Säumniß mitzutheilen. Sie selbst waren Zeugen, wie sehr Se. Majestät es sich angelegen seyn ließ, das Friedenswerk zu fördern; ebenso können sie Zeugen davon seyn, welch gewaltsame Mittel der Kaiser sich erlaubt, um ebendasselbe zu hintertreiben; sie werden ferner Zeugen seyn der rechtmäßigen Gründe, welche den König genöthigt, mit den Waffen in der Hand die Verachtung desjenigen zu rächen, was im Völkerrecht als das Heiligste gilt, und seine Feinde durch Krieg zu einem Frieden zu zwingen, welchen sie auf so seltsamen Wegen, wie die eingeschlagenen, zu entfernen getrachtet haben.

»Wenn das gesammte römische Reich solches Beginnen des Kaisers nach Gebühr beurtheilt, so wird es leichtlich wahrnehmen, daß er die nachtheiligsten Plane gegen die Freiheit desselben im Dunkeln ausspinnt. Es kann die Widerrechtlichkeit und Bedeutsamkeit eines solchen Unternehmens nicht triftiger dargethan werden, als durch die

Digitized by Google

ungebührlichen Mittel, deren man sich bedient, dasselbe Werk (des Friedens) rückgängig zu machen. Denn, wären des Kaisers Absichten nicht einzig und allein auf Untergrabung der Friedenstraktate zu Köln gerichtet gewesen, so würde er niemals seine Zuflucht zu einem Mittel genommen haben, welches das heiligste Band menschlicher Freundschaft und Geselligkeit zerstört; er würde die Neutralität an dem Orte der Versammlung, an der Person der französischen Abgesandten nicht gebrochen, noch viel weniger gestattet haben, daß seine Hauptleute in einer freien Stadt Hand an Geld gelegt, welches Sr. Majestät Eigenthum war; er würde endlich auch in dem Kriege, welchen er dem Könige angekündigt, viel behutsamer sich benommen haben, wenn er weniger Besorgniß gefühlt, denselben bald beendigt zu sehen.

»So lang die Unterhandlungen gewährt, und je mehr die Herren Vermittler sich bemüht, die betheiligten Parteien einander anzunähern, in desto größerer Gefahr glaubte sich der Kaiser, durch den Frieden entwaffnet zu werden. Er würde durch dessen Abschluß die Macht eingebüßt haben, deren er sich seit Anfang des abgewichenen Jahres angemaßt: sein Volk in den Staaten der Reichsfürsten ohne Unterschied in Quartiere zu legen, seine Truppen auf ihre Kosten zu verstärken, unter nichtigen Vorwänden die westphälischen Traktate zu brechen und sich wiederum zu jenem Grade von Größe und Ansehen zu erheben, vor welchem die teutsche Freiheit in frühern Perioden sich so sehr entsetzt; eine Macht, sagen wir, welche nicht ohne langwierige und blutige Kriege in ihre gebührenden Schranken hätte zurückgedrängt werden können. Endlich trug er auch Bange, daß das Ergebniß der Unterhandlungen zu Köln, mittelst Beilegung einer dem Reiche völlig fremden Streitsache, sein Unternehmen selbst scheitern

Digitized by Google

machen dürfte, welches er wider eben dieses Reich beabsichtigt.

»Der König hegt also keinen Zweifel, daß nicht nur der König von Schweden, welcher durch Übertretung der in ihm, als Vermittler ihren Hauptstützpunkt habenden, Zusagen so tief mit verwickelt worden, sondern auch alle Fürsten, welche aufrichtige Sehnsucht des Friedens tragen, auf den Kaiser die alleinige Schuld davon werfen werden, daß eine Versammlung, welche der Christenheit diese Wohlthat zu verschaffen im Stande war, sich aufgelöst hat.

»Das ganze teutsche Reich kann leicht ermessen, daß es schon längst zur alten Ruhe gekommen wäre, wenn der Kaiser die Sympathie des Königs für Aufrechthaltung des westphälischen Friedens getheilt, und wenn er es hätte über sich gewinnen mögen, den Feinden der Krone Frankreich keinen Beistand zu reichen, gleichwie Se. Majestät sich auch von Ihrer Seite verpflichtet hat, Ihr Kriegsvolk aus Teutschland zu ziehen, sobald Sie jene Garantie erhalten.

»Der König beharrt noch in diesen Gesinnungen. Die Rechtmäßigkeit, welche ihn zu dem gegenwärtigen Kriege bewogen, vermindert in ihm nicht einen Augenblick den Wunsch für Beruhigung des Reichs; und wie glücklich auch die Fortschritte seyn möchten, durch welche Gott Ihre Waffen vielleicht darin segnen wird, so wird er doch sich nicht glücklicher schätzen, als wenn es ihm gelingen sollte, seine Feinde zum Frieden zu zwingen.« (')

(') D. d. Versailles, 27. März 1674. Bei *Londorp*, *Lünig*, *Brewer*, *Diar. Europæum.*

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die schwedischen Vermittler und Gesandten für Wilhelm von Fürstenberg. — Diplomatischer Notenwechsel zwischen denselben und dem wiener Kabinet.

Dieses giftige Schreiben, ganz darauf berechnet, zwischen Österreich und dem eigentlichen Teutschland den Saamen des Mißtrauens und Hasses noch reicher auszusäen, als bisher geschehen, war ganz im Style jener Briefe und Broschüren, mit welchen die Französische Partei damals Europa überschwemmte und von denen die Schrift: »Verschwörung des Hauses Habsburg wider Teutschland und Europa« die gründlichste galt. Es wirkte um so nachdrücklicher, als alle Gründe des Rechts wider Leopold zu sprechen schienen. Am meisten fühlten sich die schwedischen Vermittler betroffen, sowohl durch die Umstände der That selbst, als durch die nächsten Resultate davon. Ohne Zögern hatten sie an das Kabinet zu Stockholm ausführlichen Bericht und an den Gesandten Esaias Puffendorf in Wien den gemessensten Auftrag zugeschickt, das Möglichste zur Versöhnung beizutragen. Alle übrigen Botschafter wurden ebenfalls darum angegangen und die französischen Bevollmächtigten so lang als thunlich von entscheidendem Schritte zurückgehalten. Das erste Memorial, (*) welches

(*) Memoriale Residentis Suedici, Esaice de Puffendorf, bei Lünig. S. 4 u. f. w.

Digitized by Google

der gewandte Puffendorf den Grafen von Kaunitz und Sternberg übermachte, lautete also:

»Geheiligte kaiserliche Majestät! Gnädigster Herr! Da die, wie es allgemein heißt, auf Befehl einiger Hauptleute des graniſchen Regiments und auf öffentlicher Straße vorgenommene gewaltſame Verhaftung und nachmals erfolgte gefängliche Abführung des zu den Friedensverhandlungen in aller Form beauftragten churkölniſchen Bevollmächtigten und Geſandten, Herrn Landgrafen zu Fürſtenberg, zu ſo vielen und wichtigen Fragen Anlaß giebt, daß die geringſte daraus entſtehbare Folge eine völlige Auflöſung des Kongreſſes ſeyn dürfte, welcher durch die ſehnſüchtige und flehentliche Stimmung aller Chriſten eröffnet und nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Endergebniſſes fortgeſetzt worden war, — ſo hielten es die von der königlich ſchwediſchen Majeſtät, unſerm allergnädigſten Könige, zum Vermittleramte abgeordneten und mit unbeſchränkten Vollmachten ausgeſtatteten, außerordentlichen Geſandten für ihre Pflicht, ohne Verzug ſo viel als möglich zu Abwendung aller aus jenem Ereigniß zu befürchtenden Übel, ſechs Tage nach jenem Vorfalle, nämlich den 16. Februar, einen Edelmann an Euer k. Majeſtät General-Feldmarſchall, den Herzog von Bourneville, nach Bonn zu ſenden, mit einem Schreiben, welches die Thatſache anzeigte und darauf drang, daß ſie ohne alles Zögern, wie billig, wieder gut gemacht würde. Da man jedoch von dieſem Feldherrn keine andere Antwort erhalten konnte, als daß er für ſchleunigen Bericht über den Vorfall an E. Majeſtät Sorge tragen würde, ſo ſchweben wir um ſo mehr in Zweifel, als wir leider gewahren müſſen, daß die übrigen öffentlichen Miniſter der That die Bedeutung geben: ſie würden die Sicherheit, welche an ihren Beruf und ihre Perſon naturgemäß ſich heftet, tollkühn preisſtellen und die Ehre ihrer

Könige und Souveraine leichtfertig beflecken lassen, so sie länger am Krongreßorte verweilten. Bereits machen sie auch ziemlich unversteckt Miene zur Abreise. Von dieser Besorgniß getrieben, wußten die Mediatoren kein anderes Mittel, als einen zweiten Edeln ihres Geleites als Eilboten an mich abzufertigen, mit der dringenden Bitte, von E. k. Majestät in geziemender Ehrfurcht schuldige Genugthuung für eine so abscheuliche Gewaltthat, deren Offiziere Allerhöchstderselben bezüchtigt werden, so wie die verdiente Bestrafung der Urheber, Helfer und Helfershelfer zu begehren.

»Inzwischen hat unter dem Volke das Gerücht sich verstärkt, jene Verhaftung sey auf Befehl E. k. M. vorgenommen worden; auch kann ich nicht verhehlen, daß mir solches neulich am verwichenen Samstage durch Se. Excellenz, den Herrn Geheimen Rath und Erzkanzler, Baron von Hocher, und zwar, wie er vermeldet hat, auf Höchstderselben ausdrücklichen Befehl angekündigt worden. Weil jedoch in dieser Mittheilung die Voraussetzung vorzuherrschen schien, als sey der Herr Landgraf von Fürstenberg keineswegs mit durch die Heiligkeit des Gesandten-Charakters beschützt gewesen, und weil auch mit keinem Worte des Umstandes gedacht war, daß E. k. M. selbst die Stadt Köln zum Schauplatz jener Exekution ausersehen, so lag deutlich am Tage, wie sehr besagte Offiziere sowohl hinsichtlich der Person, als des Ortes, welcher Kraft des öffentlichen von E. M. verliehenen Freibriefes nicht nur allein den Gesandten selbst, sondern auch ihren Prinzipalen und deren ersten Ministern, ja selbst deren Bedienten unverletzbare Sicherheit gewähren muß, in einem außerordentlichen Irrthum befangen waren, und daß sie somit mehr als Vollzieher eigener Willkühr und keineswegs der Mandate E. k. M. gewesen waren. Deshalb stelle ich im

Digitized by Google

Namen Sr. Majestät des Königs von Schweden, und vermöge der ihm von Seite aller kriegführenden Parteien gemeinschaftlich übertragenen Gewalt, für mich selbst aber aus reinem Eifer für das Gesammtinteresse das dringlichste und nachdrücklichste Ansuchen, daß nicht nur allein für die vollbrachte That schnelle und angemessene Genugthuung geleistet, und der Herr Landgraf von Fürstenberg wiederum auf würdige und seinem Charakter geziemende Weise an den Ort zurückgebracht werde, von dem man gewaltsam ihn entführt hat, sondern auch, daß man wider die betreffenden Hauptleute und deren Genossen, als wider vermessene und übelberathene Ausleger und Überschreiter der Befehle E. Majestät also verfahre, wie die Schwere des Verbrechens, die Würde so vieler Könige, Fürsten und Stände, die Stellung E. k. Majestät selbst und insbesondere diejenige des Königs von Schweden, durch dessen Bemühung und Dazwischenkunft für jene Stadt völlige Sicherheit erwirkt und ganz eigens ausgesprochen wurde, endlich wie die Begriffe von öffentlicher Treue und Ehre, und die Ehrwürdigkeit des so gröblich verletzten Gesandtenrechts es zu erfordern scheinen. Es ist gewiß erlaubt, von E. k. M. durch so viele herrliche Beispiele bewährtem Gerechtigkeitsgefühl und Friedenseifer zu erwarten, daß die Nachwelt ein strenges Exempel erhalte. Indem ich über dieses Gesuch einen schnellen und befriedigenden Bescheid erwarte, empfehle ich mich E. k. M. in tiefster Unterthänigkeit.«

Der Kaiserhof war auf alle Folgen seiner kühnen That gefaßt; darum trafen ihn alle nun gegen dieselbe gerichteten Vorwürfe nicht unerwartet, und man war zu Wien entschlossen, das Geschehene um jeden Preis zu vertheidigen und die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen.

Digitized by Google

Auf die erste Note des schwedischen Gesandten ward demnach mit vieler Gravität Folgendes erwiedert:

»Aus Auftrag Sr. geheiligten kaiserlichen und königlichen Majestät sieht man sich veranlaßt, auf das von dem Minister-Residenten der Krone Schweden, Herrn Esaias von Puffendorf, eingereichte Memorial, hinsichtlich der Befreiung des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg und anderer Hindernisse des Friedens, freundschaftlich zu bedeuten: der beharrliche Eifer und die ununterbrochene Bemühung der schwedischen Herren Vermittler, zu Erzielung eines billigen und allgemeinen Friedensvertrages, seyen höchst löblich, und Niemand habe sehnsüchtiger es gewünscht und wünsche es noch, daß dieser Eifer und diese Bemühung von den gehofften Wirkungen begleitet seyn möchten. Doch müsse es Sr. Majestät nicht wenig schmerzen, daß der König von Frankreich seit mehr als einem halben Jahr den Friedensvertrag dadurch verzögert habe, daß er nicht nur die von Seite des Reiches angebotene Vermittlung abgelehnt, sondern auch dem Herzog von Lothringen, welcher ein Fürst des Reiches und ein Verbündeter des Kaisers sey, verweigert. Man könne hieraus auf die aufrichtige Gesinnung des allerchristlichsten Königs schließen, welcher einerseits alle Wege, die zur Ausgleichung führten, verschlösse, und neue Vorwände aussinne, um seine Gesandten von Köln abzuberufen, und andererseits die Welt gern überreden möchte, daß er einen anständigen und allgemeinen Frieden ernstlich wünsche. Dieser letztere liege durchaus nicht in seinen Planen, und um ja nur die Möglichkeit desselben zu zerstören, ziehe er die fremdartigsten Sachen gewaltsam hinein. Die Verhaftung des Fürsten Wilhelm könne keinen anständigen Grund zur Klage gewähren, denn der Kaiser habe diesem niemals freies Geleite zugesichert, und auch keine Ursache gehabt, einem

französischen Chiliarchen, (*) der überdies so vieler Vergehen und Ränke sich schuldig gemacht, zuzusichern. Im Verlauf der Zeit werde sich's herausfinden, wie schlimm jener Fürst, Kaiser und Reich mitgespielt. Die Beschuldigung, daß hinsichtlich desselben wider das Völkerrecht verfahren worden, klinge sehr übel gewählt und verläumderisch in dem Munde eines Mannes, der so oft alles Völkerrecht mit Füßen getreten, der die Verträge als nicht geschlossen ansah, sobald er solches für gut hielt; der bis zu diesem Tage Christenblut verspritzt, blos um seinem ungemessenen Ehrgeize zu fröhnen. Der Kaiser lebte mit dem Seinigen zufrieden und griff nur nothgedrungen zu den Waffen; die Krone selbst muß Zeuge seyn, wie die Verfügungen des westphälischen Friedens von Frankreich und dessen Helfern gewaltsam verletzt wurden. Es ist nicht wider das Völkerrecht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und Missethäter zu züchtigen; das Recht, welches jeder für sich selbst aufgestellt hat, muß auch dem andern gelten. Mit welcher Stirne will aber nun der König von Frankreich sich über kaiserliche Majestät beklagen, wenn sie gegen Aufrührer blos dasjenige verhängt, was er, der König, jeden Tag in seinem eigenen Lande, und zwar mit viel größerer Schärfe, sich herausnimmt?«

Die Note drückte nun auch die Empfindlichkeit des wiener Kabinettes darüber aus, daß man beleidigende Ausfälle und ehrenrührerische Verläumdungen gegen den Kaiser, welche sich Andere erlaubt, in die diplomatischen Depeschen mit aufgenommen, und bemerkte, daß nicht ungegründeter Verdacht daraus erwachse, als trüge man

(*) Wenn Leopold ihn für einen solchen hielt, so hatte er desto weniger ein Recht, bei angeknüpften Unterhandlungen mit dem Monarchen, dem er diente, ihn verhaften zu lassen.

Digitized by Google

selbst an derlei Dingen kein so großes Mißfallen, welche Jene sich erlaubt hätten. Was die Kriegskasse betraf, deren man zu gleicher Zeit mit der Person des Fürstenberger sich bemächtigt, so erklärte der Minister, daß kaiserliche Majestät solches nach allem Recht und mit Billigung von ganz Teutschland gethan, indem ihr nicht zugemuthet werden konnte, in Köln einen Sammelplatz und Zahlamt für Rüstungen gegen Kaiser und Reich zu dulden. Seine Truppen hätten sich hiebei eines Vortheils versichert, den der Krieg ihnen in die Hände gespielt. Doch könne über diesen Geldpunkt leicht eine Ausgleichung zu Stande kommen, wenn man mit Frankreich nur über die wichtigern Grundlagen des Friedens in's Reine kommen würde. Se. Majestät seyen in diesem Falle auch erbötig, die fragliche Summe, mittelst ihrer Gesandten, bei den Herren Vermittlern niederzulegen.

Puffendorf war mit dieser Antwort wenig zufrieden, und überreichte gleich einige Tage darauf eine zweite Denkschrift folgenden Inhalts:

»Was von dem in Köln für Abschluß des Friedens versammelten Kongreß zu hoffen oder zu fürchten sey, da einerseits die Gewaltboten der Herren Generalstaaten in Schreiben an die Vermittler ziemlich deutlich, auf den Fall der Nichtzulassung lothringischer Minister, mit ihrer Abreise gedroht; andererseits der allerchristlichste König seine außerordentlichen Gesandten von Köln abzuberufen den Entschluß gefaßt, alsbald nachdem er von der Verhaftung des churkölnischen Bevollmächtigten, Prinz Wilhelm von Fürstenberg, so wie von den Rückbehaltung französischer Geldsummen und Effekten Kenntniß erhalten, auch sonst die zu Abschließung eines Friedenstraktats aus mehr als einem Rechtstitel so höchst nöthige Sicherheit allenthalben und ungestraft, und ohne Hoffnung des Er-

Digitized by Google

satzes, verletzt gesehen, das ist wohl Euer kaiserlichen Majestät zum mindesten aus den Berichten Höchstihrer Gesandten bereits klar geworden. Ohne Zweifel haben auch diese letztern E. k. M. mitgetheilt, mit welch beharrlichem Eifer und mit welch ängstlicher Besorgniß die Herren Vermittler eine unübersehbare Reihe von drohenden Übeln aufzuhalten versucht, und wie nichts von ihrer Seite versäumt worden ist, um alles aufzubieten, was die — man weiß nicht, soll man sagen — unter Einfluß eines unglückseligen Gestirnes erzeugten oder selbst erfundenen Hindernisse des Friedensgeschäfts zu fernen und die Auflösung des Kongresses abzuwenden im Stande sey. Obgleich jeder billige Beurtheiler der Verhältnisse ohne Mühe die Überzeugung gewinnen muß, daß jene feierliche Zulassung lothringischer Gesandten, in der Art und Weise, wie die Herren Generalstaaten dringend und hartnäckig sie gefordert, nicht nur eine vollständige Neuerung, sondern sogar eine, den ursprünglichen Verabredungen völlig fremde Sache sey, eine Sache, die um so weniger mit in die Friedenstraktate nach Köln sollte gezogen worden seyn, als man sie bei einer andern Gelegenheit und auf anderm Wege viel bequemer hätte erlegen können; und obgleich man gestehen muß, daß die von einer andern Seite verletzte öffentliche Sicherheit schwerlich, ja nicht einmal durch einen Schein des Rechts bemäntelt werden könne; so haben jene Vermittler nichts desto weniger, um beider Theile Wünschen in etwas entgegen zu kommen und den bezweckten Frieden so allgemein und so fest als möglich zu machen, es für nöthig erachtet, die obwaltenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Während sie demnach einerseits alles anwenden, um den König von Frankreich dahin zu vermögen, daß er der Zulassung einer lothringischen Gesandtschaft, die zu Erreichung eines so edeln Zweckes,

Digitized by Google

wie der allgemeine Friedensschluß, begehrt wird, nicht länger sich widersetze, haben sie mir andererseits aufgetragen, daß ich alles dasjenige aufs neue geltend mache, was seit dem Februar für die Befreiung des Fürsten Wilhelm geschehen ist, und daß ich E. k. Majestät inständig ersuchen möchte, doch selbst auch für sich dasjenige zu Erzielung des Friedens anwenden zu wollen, was Allerhöchstdieselben von Andern bisher verlangen zu müssen geglaubt. Ohne Zweifel werden diese dringenden Bitten diesmal wenigstens ein geneigtes Gehör finden.

»Die neuen Aufträge, welche ich von dem Könige von Schweden, meinem allergnädigsten Herrn, erhalten, setzen mich in den Stand zu erklären, daß Se. Majestät, nach Durchlesung und Prüfung aller vom Grafen Sternberg für die Rechtmäßigkeit jener Verhaftung angeführten Gründe, denselben kein so großes Gewicht beigelegt hat, um sie mit der Störung eines von allen Gutgesinnten so sehnsüchtig gewünschten Werkes, wie der allgemeine Friedensschluß, in ein Verhältniß zu bringen; ferner daß Sie der Meinung sind, der Prinz von Fürstenberg hätte von dem durchaus und im weitesten Sinne allgemeinen Freigeleite E. k. Majestät um so weniger ausgeschlossen werden können, als er die fürstliche Würde, in welcher er glänzt, durch E. k. Majestät eigene Gnade erhalten hat, und als dieselbe mit seiner Person enge zusammenhängt, den Territorien, nach der allgemein angenommenen Ansicht der Reichstage, nicht unterworfen, und selbst durch den Lehensverband, mittelst welches er einem der Mitstände verpflichtet ist, niemals in dem Grade verscherzt werden mag, daß der Träger derselben wegen solch einer Ursache zur Rolle eines bloßen Unterthanen herabsinke. Da die Vollbemächtigung jenes Prinzen in derselben Art, wie jene der Gesandten der Herren Generalstaaten ausgefer-

Digitized by Google

tigt und ausgetauscht worden ist, so mußte das Freigelelt für ihn auch ebendieselbe Kraft haben, es müßte denn Ihre kaiserliche Majestät blos den Churfürsten und Fürsten des Reichs ansinnen, ohne Dazwischenkunft und Beihülfe ihrer Minister künftig unmittelbar und in eigener Person mit den Gesandten oder Abgeordneten anderer Fürsten zu unterhandeln und zu vertragen.

»Sollten übrigens noch gewisse geheime Gründe vorwalten, welche außer den in der Antwort auf mein Memorial vorgebrachten und durch die angebogenen zwei Schriften sattsam geschwächten, E. k. Majestät zum gerechten Unwillen wider jenen unglücklichen Fürsten gereizt haben möchten, (') so versieht sich Se. königliche Majestät von Schweden zur angestammten Großmuth E. kaiserlichen Majestät hinreichend genug, um des Glaubens zu seyn, Allerhöchstdieselbe werde eine Privatrache dem allgemeinen Besten willig und hochsinnig zum Opfer bringen, und durch den herrlichsten Sieg, welcher erfochten werden kann, den Sieg über sich selbst, Europa den Frieden zurückgeben, welchen Myriaden mit Seelenangst dermal wünschen; daß dies mittelst irgend einer öffentlichen Erklärung, und zwar, wenn möglich, in den nächsten Tagen eröffnet werden möge, ist des Königs freundliche und brüderliche Bitte;

(') Diese geheimen Gründe bestanden nebst anderm darin, daß der Prinz Wilhelm (früher) die Absicht gehabt haben sollte, Böhmen von Österreich unabhängig zu machen und dem Kaiser zu geben, welcher außerhalb des Hauses Habsburg gewählt worden wäre; eben so wollte man zu Wien bestimmt wissen, daß Fürstenberg den Churfürsten von Köln, gerade im entscheidenden Momente der Aussöhnung mit Österreich, abwendig gemacht. *Puffendorf.* Schmidt l. c.

Digitized by Google

ich selbst aber, der ich die Ehre habe, das Organ meines Monarchen zu seyn und Euer k. Majestät Huld unterthänigst mich empfehle, vereinige die meinige mit derselben.«

Obgleich in dieser, wie in der frühern Schrift alles gesagt war, was von den verwundbarsten Seiten angreifen und die politischen Fuhlspitzen berühren konnte, so steckte doch der kaiserliche Hof die vom schwedischen Freimuth ihm reichlich gespendeten Lehren geduldig ein, und verfolgte beharrlich seinen Gedanken, der Nichtlosgabe des Gefangenen. Ein zweites Rescript machte Puffendorf mit den Gesinnungen des Kaisers auf nachstehende Weise bekannt:

»Se. kaiserliche Majestät geruhen, auf das vom Minister-Residenten der Krone Schweden in diesen Tagen eingereichte Memorial wie folgt, zu bedeuten: Aus der Darstellung des Herrn von Puffendorf hat man ersehen, auf welche Ursachen gestützt, die zu Köln verweilenden schwedischen Herren Vermittler die Überzeugung gewonnen, daß die am 14. verwichenen Monats zu Köln vorgegangene Verhaftung des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg wider alles Recht geschehen, das unterm 19. April vorigen Jahres allen Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs verwilligte Freigeleite verletzt worden, und somit nicht nur gegen die Urheber streng zu verfahren, sondern auch gedachter Fürst alsbald in Freiheit zu setzen sey.

»Darauf nehmen Allerhöchstdieselben sich die Mühe, zu erwiedern: Es sey Ihrer k. k. Majestät niemals bekannt gewesen und auch dermal noch unbekannt, daß der Prinz von Fürstenberg den Charakter eines Gesandten bekleidet oder irgend einem Fürsten, den das Friedensgeschäft belangt, an gehörigem Ort, unter den gehörigen Formen und zu allgemeiner Kenntniß, vorgewiesen habe. Da, wo ein Fürst selbst gegenwärtig, könne von keinem Bevoll-

Digitized by Google

mächtigten die Rede seyn, und auch kein Individuum als in die Kategorie von Hausgenossen eingeschlossen betrachtet werden, das nicht auf Kosten seines Herrn den Lebensunterhalt beziehet. Es kann diese Voraussetzung um so weniger Statt finden bei Jenen, welche verschiedener Herren verschiedenartige Geschäfte betreiben. Hätte eine solche Person auf so etwas auch Anspruch machen gewollt, so würde doch kaiserliche Majestät nimmermehr es zugegeben haben, indem es unwürdig sey, daß ein Glied teutscher Nation, ein Unterthan des heiligen Reichs und ein Vasall des Hauses und ein Provinzial des Erzherzogthums Österreich irgend ein Amt gegen kaiserliche Majestät übernehme. Alle in teutschen Angelegenheiten auch einigermaßen Bewanderte wissen zur Genüge, daß unter dem Namen »Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs« niemand sonst verstanden und eingeschlossen werde, als diejenigen, welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage führen, und sodann die Gesandten der Könige und der größern Fürsten. Aber auch diesen letztern kann es nimmer verstattet seyn, an dem Orte, wo sie ihr Amt ausüben, Verbrechen zu begehen und Ränke wider das Ansehen desjenigen anzuspinnen, welchem sie schon durch die Bande gemeinsamen Ursprungs und sodann durch die der Unterthanschaft und viele andere mehr verpflichtet sind; und noch weniger solcher Dinge sich zu unterwinden, welche zu Verachtung oder Schmälerung der obersten Gewalt kaiserlicher Majestät dienen. All dies soll seiner Zeit an einem andern Orte ausführlich und der Breite nach auseinander gesetzt werden.

»Inzwischen ist durch notorische Thatsachen bereits der gesammten Christenwelt klar geworden, welche Unternehmungen zum Schaden des ganzen Reichs der nunmehr verhaftete Prinz sich erlaubt hat; es ist klar, daß er der vorzüglichste Anstifter gegenwärtigen Krieges gewesen,

Digitized by Google

daß er als Anführer eines französischen Regiments Dienste genommen und allen abmahnenden Mandaten seines Kaisers Gehorsam verweigert. Jeder, der nicht von Leidenschaften befangen, muß daraus sich überzeugen, mit wie vielem Recht mehrerwähnter Prinz gefangen gesetzt worden, und wie dies blos in der Absicht geschehen sey, um ihn zu hindern, auch ferner noch zum Nachtheil kaiserlicher Majestät und des gesammten Reichs in den betretenen Fußtapfen fortzuwandeln, und den der Christenwelt so höchst nothwendigen Frieden zu vereiteln. Gewiß ist es, daß mit Hinwegräumung eines so offenkundigen Ränkeschmiedes allen Gutgesinnten trostreiche Beruhigung gegeben worden. Die französischen Gesandten haben nicht im mindesten über die Verhaftung desselben sich zu beklagen; denn sie genossen bis auf diesen Tag die ihnen verwilligte Sicherheit in vollem Maaße, und werden sie auch ferner wohl genießen. Davon sticht das Betragen des allerchristlichsten Königs sehr ab. Dieser weigerte sich bis heute beharrlich, ein ähnliches Freigeleite dem Herzog von Lothringen auszustellen, obgleich die schon aus dem Naturrecht zerfließende Verpflichtung der Wechselseitigkeit gegen einen Verbündeten des Kaisers solches gefodert hätte; der König beschränkte sich jedoch hierauf noch nicht, sondern er ließ sogar den Grafen von Nassau, trotz der von Gravel sämmtlichen Reichsständen so oft und dickweis versprochenen Sicherheit, in engen Verhaft nehmen, und hielt ihn längere Zeit, ja hält ihn noch gegenwärtig darin.

»Bei solcher Gestalt der Dinge zweifelt Se. k. Majestät keineswegs, daß nicht die Herren Vermittler, nach genauerer Untersuchung der fraglichen Sache durch die unwiderlegbaren Gründe sich beruhigen und das schiefe Urtheil zurücknehmen werden, welches sie über die erwähnte Verhaftungsgeschichte gefällt; ferner, daß sie nicht nur

Digitized by Google

wegen derſelben die angeknüpften Unterhandlungen über einen der Chriſtenheit ſo höchſt erſprießlichen Frieden nicht abbrechen, ſondern, zu milderen Geſinnungen zurückgekehrt, in ihrem ſo löblichen Eifer in Beförderung ihres Werkes fortfahren werden, damit nicht, während der Kaiſer hiezu auf alle Weiſe und aus allen Kräften mitwirkt, die einige Schuld des Mißlingens mit allem Recht auf ſie gewälzt werden muß.«

Das wiener Kabinet ſchloß dieſe feine und ausweichende Erklärung, in der man die verübte Gewaltthat mit ſo vielem Schein des Rechts, des Nationalgefühls und der Friedensliebe beſchönigte, nicht ohne freundliche Ermahnung an den Miniſter-Reſidenten, den Ausdruck der Geſinnungen des kaiſerlichen Hofes durch einen getreuen Bericht an ſeinen Souverain gelangen laſſen zu wollen.

Um dieſelbe Zeit ungefähr ließ auch der Baron de l'Iſola einen Brief in's Publikum gehen, worin er förmlich läugnete, daß er den Prinzen von Fürſtenberg jemals als Geſandten bei ſich empfangen. Er hätte, nach allen übrigen Geſandten, zuletzt ihn beſucht und rein vertrauliche Geſpräche gepflogen; alle ihm erwieſene Achtungsbezeigungen ſeyen pure Höflichkeiten geweſen, die er ſeiner fürſtlichen Perſon und nicht dem diplomatiſchen Charakter Wilhelms gemacht.

Die ſchwediſchen Vermittler zu Köln bezeigten ſich mit der öſterreichiſchen Antwort ſchlecht zufrieden. Sie ermangelten nicht, alsbald eine neue Vorſtellung nach Wien zu ſenden, worin ſie Punkt für Punkt zu beleuchten und zu widerlegen, und ihre mehrfach geltend gemachten Grundſätze zum Überfluß zu begründen ſuchten. Sie bedauerten, Sr. Majeſtät noch einmal beſchwerlich fallen zu müſſen, ſtellten jedoch die Nothwendigkeit in den Vordergrund, alles aufzubieten, daß der Gedanke verletzter Sicherheit und

Digitized by Google

gebrochenen Königswortes nicht in der öffentlichen Meinung aufkomme. Ein solch vorherrschender Gedanke würde nicht nur allein allen weitern Unterhandlungen für den Friedensschluß ein Ende machen, sondern auch in alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft eine peinliche Unbestimmtheit bringen. Es sey — meinten sie — eine Ehrensache, den Vorwurf zu widerlegen, als wäre das feierlich und in allgemeinen Formen für sämmtliche Interessen gleichlautend ausgestellte Freigeleite, das bereits mit dem Blute von Unschuldigen schimpflich bespritzt (') worden, nur ein Fallstrick gewesen. Die Würde eines Fürsten, welche der kaiserliche Hof auf eine ihm beliebige Weise erkläre, müsse dem Betreffenden eher zum Vortheil, als zum Nachtheil, eher zur Vergünstigung, als zum Fallstrick gereichen. In der ausgestellten Sicherheits-Urkunde sey ausdrücklich der Minister des Churfürsten von Köln mit einbegriffen gewesen, derselbe von den Gesandten Schwedens und anderer Mächte als solcher betrachtet und mit ihm in solcher Eigenschaft unterhandelt worden. Der Prinz von Fürstenberg habe seinen Unterhalt aus der Kasse des Churfürsten bezogen, den Namen als Minister und Geheimerath desselben geführt, die Geschäfte seines Herrn besorgt und eine Vollmacht von diesem letztern wirklich vorgewiesen. Niemals habe der Churfürst den Friedensunterhandlungen in eigener Person beigewohnt; alles ging durch die Hände Fürstenberg's, und man wisse sich nicht zu entsinnen, daß bei irgend etwas zwischen den Beiden Verschiedenheit oder Widerspruch der Ansicht Statt gefunden. Wenn das öffentliche Vertrauen, die Seele aller Verträge, in der Autorität kaiserlicher Majestät, von welcher

(') Vermuthlich sind die während des Straßengefechts zu Köln gefallenen Leute Fürstenbergs darunter gemeint.

Digitized by Google

ſo vieles abhänge, keine Stütze mehr finde, wo ſollte man dieſelbe denn noch ſuchen? Mit welcher Zuverſicht des Beſtandes würde man ferner noch Traktate ſchließen mögen, wenn die Treue, ſtatt in's Leben zu treten, in den Kanzleien eingeſchloſſen bleibe, und von ſpitzfindigen Sophismen preisgegeben werde?

Die Vermittler machten außer dieſem Beweggrund, der auf des Kaiſers perſönliche Stellung, fürſtliche Würde und eigenſtes Intereſſe Bezug hatte, auch noch die hiſtoriſchen Erinnerungen an die Tugenden der Milde und Rechtlichkeit geltend, durch welche das Erzhaus Öſterreich jederzeit in der Reihe der Nationen geglänzt, (') und welche man bei Schwierigkeiten von ſo unerheblichem Belang auf das Spiel zu ſetzen gewiß nicht Willens ſeyn könne.

Die Vermittler geſtanden nochmals, daß es ihnen ſelbſt widerlich falle, Sr. Majeſtät von Neuem mit dergleichen Einzelnheiten über die Verhaftungsaffaire läſtig fallen zu müſſen; allein das was alle gleich berührt, könnte hier nicht umgangen werden. Daher erklären ſie ſich frei heraus: Wenn auf einen bloßen Vorwand hin und nach einigen einfachen Nachforſchungen eine Gefangennehmung, welche härter als der Tod und in der Manier bisher unerhört, vorgenommen und dann erſt, ganz gegen alles ſonſtige Rechtsverfahren, Stoff zu Einleitung eines Prozeſſes geſammelt werden dürfte, ſo würde wohl Niemand — ſey er, wer er wolle — ohne Furcht mehr dienen. Kein Recht und kein öffentliches Rechtsverhältniß würde mehr

(') Dieſe Komplimente aus ſchwediſchem Munde mußten dem Sohne des Kaiſers, der den weſtphäliſchen Frieden ſchloß, und dem Enkel Ferdinands II. nicht unſüßduftender Weihrauch ſeyn.

Digitized by Google

in Kraft bestehen, und alle Fragen des Staats- und Privatrechts und alle frühern Normen für Prozeßverfahren in Zweifel gezogen werden. Der Kaiser behauptet, genau davon unterrichtet zu seyn, daß der Fürst, während der Periode seiner Gesandtschaft gegen Se. Majestät und Ihr erhabenes Haus sich vergangen, manigfache Ränke angesponnen, mit Verachtung von Ihr und demselben gesprochen, Anstifter des dermaligen Krieges, Verhinderer des Friedens gewesen, und ist der Überzeugung, daß kein Gutgesinnter darüber mehr im Zweifel ist. Allein ob man unter diesem Vorwand befugt sey, mit Mißhandlung aller bestehenden Rechts- und Gerichtsformen, mittelst bewaffneter Kriegshaufen, mittelst Ertödtung und Verletzung von Schuldigen und Unschuldigen ohne Unterschied, mitten in einer freien Stadt, in einem durch die Friedensunterhandlungen geheiligten und von allen kriegführenden Parteien für neutral erklärten Orte, Jemanden gefänglich hinweg zu schleppen und doch dabei die Verhältnisse auf dem alten Fuße zu wähnen — dies muß sehr bezweifelt werden, und kaum kann Se. Majestät es recht Ernst mit dieser Behauptung seyn; auf jeden Fall ist solch ein Verfahren weit unter Ihrer Würde.

»Was uns selbst betrifft — fahren die Vermittler weiter fort — so müssen wir, nicht etwa blos aus christlicher Liebe, sondern durchdrungen von Pflichtgefühl, erklären, daß wir niemals eine Ursache gehabt, über den Prinzen von Fürstenberg uns zu beklagen, noch können wir ihm vorwerfen, daß er das geringste Hinderniß uns in den Weg gelegt; vielmehr müssen wir bekennen, daß er vielmehr zu Beförderung unseres Werkes alles, was in seinen Kräften lag und eines Fürsten würdig war, eifrig geleistet hat.

»Aus den übereinstimmenden Berichten Verschiedener

geht einstimmig hervor, daß Fürstenberg weder ein Vasall, noch Unterthan des Hauses Österreich, noch jemals demselben durch einen Eid der Treue verpflichtet gewesen. Wenn auch vielleicht sein Vater oder sein älterer Bruder während den Jahren seiner Minderjährigkeit Güter und Lehen für ihn sich auftragen ließen, so geschah es doch wider sein Wissen; er selbst, Wilhelm, leistete niemals einen Schwur, besaß diese Güter niemals und besitzt sie auch jetzt noch nicht; vielmehr hat er schon vor vielen Jahren auf alle Anwartschaft, sowohl auf diejenigen Güter, welche im Reiche oder irgend wo anders liegen, zu Gunsten seiner ältern Herren Brüder verzichtet, und er versuchte frei und unabhängig sein Glück in solchen Diensten, wo es ihm geliebte, namentlich in höhern geistlichen Würden.

»In wie weit nun der bezeigte Ungehorsam gegen E. k. Majestät abmahnende Befehle sich erstrecken konnte, wagen wir nicht zu entscheiden; nur so viel ist uns sicher bewußt, was auf die Untersuchung wesentlichen Einfluß haben muß, daß der Prinz, während erwähnte Traktate anhängig waren, durchaus nicht als französischer Kriegsbefehlshaber gehandelt, noch ein Regiment wider Eure k. Majestät angeführt hat, wohl aber, daß er für den Frieden rastlos gearbeitet, von Allerhöchstdenselben jederzeit mit gebührender Ehrfurcht gesprochen hat, wiewohl jeder seiner Gespräche, wie seiner Gesinnungen alleinig befugter Dollmetsch seyn kann. Selbst bei notorischen und sehr schweren Verbrechen pflegt man, was den Lauf des Prozesses zu verlängern im Stande ist, schneller zu bereinigen, das aber, was zu Untersuchung der Wahrheit und Herstellung des Thatbestandes dienen mag, auf keine Weise abzukürzen; um so unzulässiger ist es, mit einer so scharfen Voll-

Digitized by Google

streckung anzufangen; und jemehr ein Fall, wie der gegenwärtige, Nachtheile für Privat- und öffentliches Leben nach sich zieht, desto minder darf Übereilung Statt finden, und dem Beklagten die nöthige Vertheidigung nicht entzogen werden.«

Die Vermittler erneuerten nach diesem abermaligen Lehrkurse über Moral und Staatsrecht ihre Bitte, daß man kaiserlicher Seits dem Prinzen Freiheit und Genugthuung, der öffentlichen Meinung gehörige Rücksicht, und dem Völkerrecht und den Gesandten nöthige Sicherheit verschaffen möge. (')

(') Über den Notenverkehr zwischen dem wiener Hof und der schwedischen Diplomatie sind : *Londorp.* Acta. Publ. *Lünig* Sylloge Negot. Publicor. *Brewer* a *Puffendorf* Tractat. Polit. I. II. und das Diarium Europæum T. XXXI. mit einander zu vergleichen. Die erste und zweite schwedische Note (des E. v. Puffendorf) sind in mehrern Sammlungen chronologisch unrichtig gesetzt.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Vertheidigung des Österreichischen Kabinets in Betreff seiner Maßregel wider Wilhelm Egon, in amtlichen und Privatschriften.

Der Kaiser verschluckte auch die bittere Pille, welche in der dritten schwedischen Zuschrift enthalten und für den alten Stolz seines Kabinets nicht wenig demüthigend war. Er blieb in stoischer Ruhe bei dem Entschlusse fest, Fürstenberg nicht sobald frei zu geben. Um jedoch in der öffentlichen Meinung, die man damals etwas zu schonen hatte, gereinigt zu erscheinen und den Angriffen der Feinde zu begegnen, ließ der Graf von Sternberg, aus Auftrag des Kaisers, eine Denkschrift abfassen, welche eine förmliche Vertheidigung des verübten Staatsstreiches enthielt und ein höchst anziehendes Gemälde von den politischen Grundsätzen und staatsrechtlichen Ideen jener Periode liefert.

»Das Laster, — also verkündigte Leopold I. den europäischen Regierungen und Völkern — welches jederzeit in der Welt zahlreichere Anhänger als die Tugend besitzt, verleitet nicht selten die Menschen, ganz verschiedene Ansichten, auch von den gerechtesten Handlungen der Fürsten zu äußern. Obgleich dieselben einzig und allein dem Urtheil des Allerhöchsten unterworfen bleiben, so sehen sie sich doch genöthigt, diese Handlungen, zu Vertheidigung ihrer Autorität und zu Bewahrung ihres Leumunds, als der festen Stütze des Königthums, auf jegliche Weise vor

Digitized by Google

der Welt in Kraft zu erhalten. Wären viele Leute ihrer Leidenschaften Meister und fänden sie in dem weltberühmten Namen des allergewissenhaftesten Kaisers hinreichende Bürgschaft, so würde es ganz überflüßig seyn, die triftigen Gründe öffentlich bekannt zu machen, welche den römischen Kaiser Leopold bewogen haben, zur Sicherung der allgemeinen Prosperität, den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg als einen der Prinzipal-Urheber der gegenwärtigen europäischen Konfusion, Zerstörer der Ruhe und Freiheit des heiligen römischen Reichs und Übertreter aller derjenigen Gesetze und Pflichten, welche ihn zu unzerbrechlicher Observirung des schuldigsten Gehorsams, Eides und Respekts gegen seinen natürlichen Herrn und höchsten Gutthäter anhalten, — in der Stadt Köln in Verhaft nehmen zu lassen. Woher des Kaisers Feinden Anlaß gegeben ward, wider so lob- und ruhmwürdige Aktion zu reklamiren, sollen die gründlichsten und unwidersprechlichsten Ursachen hier beigefügt werden.

»Der billig beschehene Arrest des Prinzen von Fürstenberg wird aus zwei Punkten, nämlich aus seinen unverantwortlichen Kriminibus und prätendirten verletzten Immunität der Stadt Köln, welche zum Ort der General-Zusammenkunft auserlesen worden, gerechtfertigt und remonstrirt werden, daß selbige keinem Unterthanen und Vasallen des römischen Kaisers Leopoldi I., als Königs in Böhmen und Erzherzogs in Österreich, vor einigen Schutzarm dienen könne. Nun ist weltkundig und aus allen authentischen Dokumenten unwidersprechlich, daß der Graf, des Fürsten Wilhelm Vater, auch im Namen seiner Söhne, und so absonderlich vor sich selbst, dem Kaiser in der Stände- und Lehen-Investitur, welche sie innert den Reichskreisen, wie auch in den Königreichen und Erbländern Böhmen und Österreich inne haben, ewig währende Treue ge-

Digitized by Google

schworen, daß nun aber über all dieses der Fürstenberg meineidig und zwar leichtsinniger Weise geworden sey, erhellet genugsam aus allen seinen vermessenen Thaten, die er zur Rekompense so vielfältig empfangenen hohen Ehren und Gnaden mit verdammter Undankbarkeit zu höchstem Nachtheil des löblichen Erzhauses begangen, da doch der ganzen Welt kundbar ist, daß Ihre Kaiserliche Majestät so vielen hohen adelichen Familien die fürstenbergische vorgezogen und unter der Reichsfürsten Anzahl komputirt habe.« (')

Der Kaiser klagt nun über die Umtriebe, welche der Prinz als Kapitular zu Köln und Straßburg wider Österreich sich erlaubt, eben so über die Annahme eines Regimentes, von seiner französischen Abtei aus; über seinen Plan, zum Untergang Ihrer Majestät und des römischen Reichs, die mit Feinden und Rebellen gehaltenen geheimen Unterredungen und verrätherischen Konsilia; darauf aber fährt der Verfasser der Denkschrift weiter: »Indem er, Wilhelm, nun in seiner Bitterkeit also fortgeschritten, hat er nach dem Friedensbruch das auf Befehl Ihrer Kaiserlichen Majestät zu Regensburg auf dem Reichstag publicirte Mandatum, dieses Inhalts: daß sich alle in

(') Der Kaiser zieht die Segel wohl etwas zu stark hier auf. Die Fürstenwürde wäre sicherlich schon früher ertheilt worden, wenn frühere, einflußreiche Fürstenberge darum nachgesucht hätten. Es waren wenig andere »hohe adeliche Familien,« welche eine solche Reihe von erworbenen Verdiensten und ausgezeichneten Männern aufweisen konnten, wie jene. Selbst Wilhelms Vater, Graf Egon, hätte sie für sich selbst allein schon so gut und besser, als die Fremdlinge Piccolomini u. A. der Erhebung in den Fürstenstand würdig gemacht, wären auch neben ihm keine Friedrich, keine Wratislaus, keine Wilhelm II. und keine Jakob Ludewig gestanden.

Digitized by Google

der Feinde Diensten befindende Unterthanen und Vasallen des Reichs, sub pœna rebellionis, derselben begeben und gänzlich abthun sollten, verlacht und darüber mit dem Prädikat eines französischen Obristen, ein Regiment zu Fuß behalten, ja noch mehrere, in seinem französischen Gemüth erhitzt, neue Patente publizirt, Werbungen angestellt, rädelsführerische Traktate angesponnen und eingeblasen, auch schreckliche Feindseligkeiten verübet, nicht achtend, daß von ihm mit Wahrheit gesagt wurde, was anderswo, bei Tacitus, im I. B. seiner Annalen geschrieben steht: Postquam intutæ latebræ præsidium ab audacia mutuatur. Und unangesehen, daß er nachmals die zu Bonn und auf dem Rheinstrom triumphirenden kaiserlichen Waffen erblickt, so war er darüber nur noch mehr erhitzt und verwegen worden, so daß er neue Inventionen ausgedichtet, die Feinde im Kriege zu bestätigen, die Alliirten zu verführen, und jene wankelmüthig zu machen, welche J. K. Majestät mit der geschwornen Dependenz ewig verbunden und obligirt seind.

»Folgte also ermeldter Fürstenberg gleich einem Schatten, dem wegen seiner leichtgläubigen Gütigkeit aus seinem eigenen Sitz vertriebenen Churfürsten nach Köln, welche Stadt von J. K. Maj., mit Einwilligung aller Gevollmächtigten, zu Abhandlung der Friedenstraktate und gleichsam einem Asylo (*) aller deren zu Beförderung des all-

(*) Dieser Ausdruck ist etwas unpassend; er drückt eine Art Gnade aus, für welche die Gesandten und Vermittler gleichsam sich bedanken mußten, da sie doch blos ein in allen gebildeten Staaten bestehendes Recht in Anspruch nahmen. Doch ist solches der Grundton in allen offiziellen Schreiben. Man kann daraus auf den moralischen Höhepunkt der damaligen Politik schließen, welche das als besondere Wohlthat und Vergünsti-

Digitized by Google

gemeinen Friedens sich daselbst aufhaltenden hohen Minister und Mediatoren, deklarirt ward. Demnach er aber nicht ohne Argwohn wegen seines Verbrechens sich allda aufhielte, befliß er sich, sich mit prätendirten nichtigen Salvis conductibus und andern Souverains-Garantien zu justifiziren; und da er sich des Prahlens und Tumultuirens nicht entschlagen wollte, seind etliche Kriegsoffiziere, ihn in Arrest zu nehmen befehligt, und ist den 5. Februar, mit Zuthun sechszehn wohl erlesener, und anderwärts her zu diesem Actu beorderter Soldaten, um sich der Stadtgarnison hierin nicht zu bedienen, der Arrest wirklich vorgenommen, und er, Fürstenberg, von Köln nacher Bonn behutsamlich abgeführt worden.« (')

Alle die Gründe, welche Frankreich gegen diese »ernstlich überlegte, wohlfundirte und in allen Rechten zulässige Resolution,« als dem Völker- und Gesandtenrecht, als den ausgefertigten Geleitbriefen und den mehrfachen Eigenschaften und Würden des Prinzen Wilhelm widerstreitend aufgestellt hat, gehen, nach des Verfassers Ansicht, in Rauch auf. Die begangene Felonie als Vasall von Österreich und Böhmen tritt hier in den Vordergrund; der Zusammenhang mit Nadasti, Zriny und Genossen in Ungarn tritt erschwerend dazu; die geistlichen Immunitäten schützen nicht; denn der Statthalter Gottes hat gegen Crimina læsæ Majestatis niemals Befreiung ertheilt, noch kann er sie ertheilen. Auch die soldatischen Ämter und die chimerisirte Vollmacht des Königs von Frankreich zu den Friedenstraktaten helfen nichts. Rebellen genießen, nach der Ansicht berühmter

---

gung ansah, und unaufhörlich appries, was auch Irokesen und Karaiben bei sich ehren.

(') Man lese die Worte aufmerksam; sie sprechen selbst mehr als Raisonnement.

Digitized by Google

Juriſten, niemals des Geſandtenrechts, und durch Vergehen wird Jemand nicht gewichtiger. Einen glänzenden Beweis für dieſe Behauptung lieferte Karl V. das erſtemal, als er die Botſchafter der augsburgiſchen Rebellen, das zweitemal, als er die nach Mailand geſchickten Geſandten der wider ihn in Krieg Begriffenen, ſtatt mit Gnaden ſie anzuſehen, in einen harten Kerker werfen ließ.

Aber — ſagt man — der Prinz hat vom Kaiſer einen perſönlichen Freigeleitsbrief erhalten; dies wird kaiſerlicher Seits als unwahr in Abrede geſtellt. Aber ſelbſt, wenn er einen ſolchen erhalten, ſo kann die einem Meineidigen ertheilte Gnade ihm keineswegs zum Freipaß für neue Verbrechen dienen, und der Miniſter, welcher den Befehl überſchreitet, hört auf, eine persona publica zu ſeyn.

Der General-Kondukt, welcher den Abgeordneten ſämmtlicher Fürſten nach Köln ertheilt worden, kann auf keinen Fall alſo auf Fürſtenberg, als des Churfürſten ſeines Herrn geheimen Rath und vertrauteſten Miniſter, ausgedehnt werden; denn er kann nicht zu Gunſten der Rebellen ausgedeutet werden. Die fraglichen Worte dieſes Generalkondukts waren mit ausdrücklichen Klauſeln und abſonderlicher Vorbehaltung heilſam verſehen, und Fürſtenberg hätte, trotz allen Anflehens, bei k. M. ſolche nicht rückſtellig machen können. Ferner iſt der Prinz außer Stande, irgend eines unter falſchem Vorwand hineingezogenen, dem generellen vorzuziehenden Spezialkondukts zur Garantie ſeiner Perſon, als churkölniſcher Miniſter, ſich zu bedienen, denn kein Geſandter kann der ihm verwilligten Freiheit zum Schaden und Nachtheil ſeines Prinzipals ſich anmaßen. Nach der Meinung berühmter Staatsrechtlehrer genießen zwar Geſandte vor allen übrigen die Wohlthaten der Gaſtfreiheit; allein, ſobald ſie zum Nachtheil des

Digitized by Google

Staates, auf dessen Gebiet sie verweilen, etwas sich vermessen, und mehr die Rolle von Spionen als Abgeordneten spielen, so treten alsbald alle bestehenden Gesetze wider sie in Kraft, man kann sie des Hochverrathes bezüchtigen, und in peinliche Untersuchung und Strafe ziehen. Ob nun Fürstenberg solcher Dinge wider den Kaiser sich unterwunden oder nicht, bleibt seinem eigenen Gefühl und Gewissen überlassen.

Diese merkwürdigen staatsrechtlichen Sätze der Politik von Wien, nach denen, in ihrer Weitschweifigkeit und Vagheit fast alle Tage die Botschaft jeder fremden Macht in einen Kriminal-Prozeß verwickelt werden könnte, erhalten noch ein um so merkwürdigeres Gepräge durch den Umstand, daß der Kaiser sich als Prinzipal hinstellt, in dessen Territorium Fürstenberg seine Felonie begangen, während doch im eigentlichen Sinne der Churfürst von Köln der Prinzipal und der Ort der Verhaftung die Hauptstadt seines Fürstenthums, überdies dieselbe als Reichsstadt ein neutraler Ort und durch den besondern Charakter der darin gepflogenen Unterhandlungen auf jeden Fall neutral und sicher seyn sollte, selbst auf den Fall hin, daß alles sich so verhalten, wie in dem Manifeste angegeben ist. Aber wir lassen dasselbe weiter reden.

»Der Abgesandten und Gevollmächtigten Stand und Wesen wäre allzu vortheilig, wenn jene Souveraine, bei denen sie leben, und welche von ihnen angetastet würden, nicht die Macht hätten, sie billig als Feinde abzustrafen; allein es finden sich in den Rechtsbüchern Stellen, welche ausdrücklich besagen, daß ein Fürst nicht gehalten sey, Verbrechen und Verrätherein Dritter zu dulden, welche entweder seiner Macht Gefahr oder seiner Würde Eintrag bringen. Wie vermessen und leichtsinnig Fürstenberg Viele zur Verrätherei zu verleiten, während der letzten Tage in

den Versammlungen geredet, überweisen die wider ihn öffentlichen gethanen unpassionirten Klagen. So hat er auch den teutschen Namen, damit er des Kaisers Vasall nicht seyn möchte, verleugnen dürfen, welches der Kaiser dennoch aus angeborner Milde ertragen und ihm bis auf weiter gethane Nachstrebung die Strafe vorbehalten.«

Praktischer jedoch, als diese Gründe und Behauptungen war vielleicht der Aufruf, den das Manifest an der Franzosen eigene Sprache und Urtheile in ähnlichen Fällen macht. Du Fresnu, der Großbotschafter des allerchristlichsten Königs bei der Republik Venedig, bezeugt ausdrücklich (in seinem merkwürdigen Schreiben vom 14. August 1602), daß fürstliche Gesandte jene Souveraine, an welche sie abgeordnet worden, nicht ohne Strafe schänden und injuriren dürfen. »Entre les privilèges des ambassadeurs — heißt es unter Anderm darin — il ne se trouve point, qu'il leur soit permis de calomnier le prince près lequel ils résident.« Wie leichtsinnig und verächtlich ist auch sonst eines Unterthans und Vasallen Beginnen, der voller Bitterkeit einen auf Ihrer kaiserlichen Majestät Gesundheit und Wohlfahrt zugebrachten Trunk bei öffentlichem Tisch hat abschlagen dürfen. (')

»Ich rufe hierin ebenfalls — fährt der Publizist K. Leopolds fort — der Franzosen und anderer Partialen eigene Gerechtigkeit an, über des Fürstenberg's Person und Procedere zu urtheilen, und möchte gern von ihnen vernehmen, aus was Ursachen und Rechten er das Privilegium und die Freiheit eines Gevollmächtigten zu ge-

(') Man sieht aus dieser Stelle, welche Kleinfügigkeiten und Einzelumstände auf Leidenschaft und Entschluß beschränkter Geister in Kabinetten damals oft eingewirkt. Auch fühlt man, wie überall die Persönlichkeiten stark hier vorstechen.

Digitized by Google

nießen habe. Waren derjenigen Protestationes nicht wohl zu hören, welche die verletzte Freiheit der Zusammenkunft von malcontenten Fürsten læsam Majestatem vorgeben. Das Recht der Völker kann denjenigen nicht vertheidigen, der die Freiheit wider denselben, von dem er sie erhalten, mißbraucht, indem keiner seine Verfolger zu befreien gesonnen ist. Also, obgleich er, Fürstenberg, mit dem Titel eines rechtmäßigen und wahrhaften Abgesandten sich rühmen könnte, so wäre er gleichwohl alsbald nach seinen Übelbeginnen und Missethaten faktisch dessen entsetzt und beraubt. Derjenige hört auf, ein Gesandter zu seyn, welcher anfing, ein Verräther zu werden. Die Strafe aber, welche man demjenigen Minister anthut, welcher wider den Fürsten, bei dem er verweilt, in Verschwörung sich einläßt, ist höchst nothwendig. Eine Rache, welche nothwendig geworden, ist sodann auch geziemend und gerecht, zumal, wenn sie nicht sofort ihrer Selbstbefriedigung willen, als in der Absicht eingetreten, die eigene Würde und Sicherheit zu schützen.

Für das Recht des Kaisers zur vielerörterten Maßregel führt der Verfasser der Denkschrift noch verschiedene Publizisten mit ihren Lehren an die Fürsten, betreffend das Verhältniß zu den Gesandten, vorüber; z. B. Grisont, in dem Traktate de Legato, Hugo de Groot, in dem Werke des Jure pacis et belli u. s. w.; sogar der alte Probojius, mit seiner Geschichte der Gothen, und Q. Curtius, über Alexander den Großen, müssen über den Gegenstand herhalten. Der Apologist thut sodann einen tiefen Seufzer, daß der Kaiser nicht früher bei ähnlichen Anlässen zu solchen Maßregeln gegriffen; er findet einen schreienden Widerspruch darin, daß das französische Kabinet über die fürstenberg'sche Sache so großen Lärm geschlagen, während man von dieser Seite gegen den Her-

Digitized by Google

zog von Lothringen so ungerecht verfahren, und zu Metz sowohl, als auf verschiedenen andern Punkten eine Menge von Personen, welche ihr Vertrauen auf die Rechtlichkeit des allerchristlichsten Königs in thörichte Sicherheit eingewiegt, fortwährend so gewaltsam in Haft zurückhalte.

Nichts bleibt den Gegnern also mehr übrig, als die Schilderung des »Ärgernisses der Welt darüber, daß in einer freien Stadt des Fürsten Minister selbst nicht mehr sicher sey.« Diese Klage wird ein Peralogismus genannt, welche vor der Betrachtung verschwindet, daß der Kaiser in allen Reichsstädten der höchste Fürst sey. Derjenige, welcher eine begründete Gerichtsbarkeit hat, besitzt auch das Recht, allenthalb im römischen Reich, sowohl über die Person der Mittelbaren, als der Unmittelbaren sie auszuüben. Nun hat aber der Kaiser, durch Verhaftung des Prinzen von Fürstenberg, bloß von diesem Rechte Gebrauch gemacht, und zwar mit um so mehr Fug, als der Magistrat der Stadt Köln eine solche Maßregel weder vollziehen wollte, noch konnte. Welcher Fürst würde wohl getroffen, der, wenn er einen Vasallen oder Unterthan im Begriff sähe, Verbrechen des Hochverraths zu begehen, nicht sich bemühte, denselben in seine Gewalt zu bringen, zumal, wenn ihn kein Hinderniß davon abhielte, als der Schirm einer einzigen Stadt. (*)

Kaiserlicher Seits spricht man die Stadt Köln von der Absicht frei, einen Rebellen der beschriebenen Art vertheidigen zu wollen, und alle zu Gunsten Fürstenbergs gewagten Schritte werden großmüthig auf Rechnung der Umstände und der fremden Zudringlichkeit gebracht. Man zeigt ihr nochmals das Beispiel Frankreichs gegen den Herzog von Lothringen, der seine eigene Person nur durch

(*) Somit eines nur schwachen Reichsstandes.

Digitized by Google

Flucht vor Gefangenschaft gerettet; man zeigt ihr ferner ihr eigenes wohlverstandenes Interesse, welches man gegen gewaltsame Eingriffe von Fremden vertheidigt, und deren Freiheit »unter den glorwürdigsten« Flügeln des kaiserlichen Adlers viel sicherer, als unter irgend einer andern Ägide leben wird.

Am eindringlichsten vielleicht war die Theorie, welche am Ende der merkwürdigsten Denkschrift gegeben ward und worin die niemals veränderte Politik von Habsburg klar und bestimmt sich aussprach: »daß es mehr als vernünftig schiene, wenn alle gekrönten Häupter zu Dämpfung der Rebellionen die Hände einander bieten und zugleich dasjenige vorauskehren würden, was Tacitus im I. Buch seiner Annalen schrieb: Verräther sind auch denjenigen verhaßt, deren Nutzen sie befördern.« An diese freimüthige Generalbeichte knüpft sich die Mittheilung einer Anekdote, daß der französische Adel den Fürstenberg selbst gewöhnlich nur den kleinen Verräther betitele. Sehr ungereimt findet es der Kaiser, daß all' dessen ohngeachtet die Feinde der allgemeinen Freiheit solch unmäßigen Tumult zu Gunsten der Befreiung des Prinzen erheben und Schweden sogar damit umgehe, auf dem nächsten Reichstage förmlich dieselbe, entweder durch einen Abgesandten, oder mittelst einer militairischen Kommission begehren zu lassen, als ob ein fremder Souverain die Macht hätte, in einer Generalzusammenkunft der Notablen seines Landes einen Rebellen, ohne Zustimmung des Monarchen, welchem er nach Leib und Leben gestrebt, und ohne Vorlage der nöthigen Kredenzialien, zu Legitimirung seiner Person, auf freien Fuß zu stellen.

Alle Gesetze, Rechtsgründe, historische Autoritäten und

Digitized by Google

persönliche Motive, alle allgemeine und besondere Interessen, welche für die Verhaftung und Nichtbefreiung Fürstenbergs sprechen, werden nunmehr nochmals zusammengedrängt und die Versuche derer, welche für den vornehmsten Verführer der Ruhe und Freiheit Europa's sich in Bewegung gesetzt, als Äußerungen von Mitschuld an dessen finstern Komplotten bezeichnet. Die Schrift aber schließt mit den Worten: »Wer Gott vor Augen hat, fürchtet sich nicht vor der Menschen Rädelsführern und feindlich bewaffneter Hand. Weil demnach des Kaisers Gemüth aller Furcht entschüttet, so wird er mit Rath des Politici auch nothwendig gezwungen, wider den Urheber solcher schmerzhaften und wehmüthigen Konfusionen zu verfahren. Dum necessitas urget, abjiciendi ex animo metus, sublatis seditionis autoribus.(*)

Diese Worte drücken auch ehrlich und bestimmt die Grundstimmung der Politik und Persönlichkeit eines Fürsten aus, welcher in weltlichen und kirchlichen Dingen ganz von dem absolutistischen Prinzipe und von der religiösen Leitung seiner geistlichen Rathgeber abhing, und dessen Gemahlin, die mantuanische Leonore, durch ihre mystische Andacht und ihren Einfluß in die Geschäfte bekannt, wöchentlich einmal zu den Füßen ihres jesuitischen Beichtvaters, um Lossprache und Buße flehend, im wörtlichen Sinne ausgestreckt lag. Wie ein solcher Charakter und derjenige des kalten, feinen, berechnenden und klardenkenden Weltmannes, wie Fürstenberg, feindselig sich begegnen und stoßen mußten, ist bald zu entnehmen.

Der Hof begnügte sich mit dieser heftigen Denkschrift aber noch nicht, sondern es erschien eine noch heftigere und ausführlichere in lateinischer Sprache, als deren Ver-

(*) *Londorp.* XI. Cap. 93, p. 136 — 139.

Digitized by Google

faſſer bei den Zeitgenoſſen der berühmte Diplomat l'Iſola galt, und welche mit Gelehrſamkeit und Spitzfindigkeit, mit ſcheinbarer Ruhe, aber überall hervorſtechender Leidenſchaftlichkeit eine förmliche Apologie des ſo hart getadelten Staatsſtreiches dem gebildetern Theile des Publikums liefern ſollte, und zwar aus dem dreifachen Punkte des Rechts, des Intereſſes und der Nothwendigkeit, zu Erhaltung des Anſehens kaiſerlicher Majeſtät, der Ruhe des Reichs und der Friedenshoffnungen. (*)

Dieſes zweite Manifeſt an die öffentliche Meinung gibt das Meiſte, in dem erſtern Geſagte, wieder, aber in anderer Form und mit gelehrtem Anſtrich. Es iſt außerordentlich gut geſchrieben, enthält eine Menge handgreiflicher Sophismen und Verdrehungen, aber auch Sätze und Wahrheiten, die ſelbſt jetzt noch ihren Werth haben, und merkwürdige Belege zu veränderten Syſtemen und Prinzipien in manchen Kabinetten liefern. Wir theilen davon einige der frappanteſten Stellen mit, da ſie zur Vervollſtändigung der Streitſache, wie zur Zeichnung der Hauptperſon weſentlich beizutragen im Stande ſind.

Der Verfaſſer dieſer Schrift hat ſich in allem die Reden des Cicero wider Catilina und Verres zum Muſter genommen, und dieſe Nachahmung geht bis auf einzelne Bilder, Wendungen und Ausdrücke. Bald klingt daher

---

(*) Sie führt den Titel : *Guilielmi* Principis *Fürstenbergii* Detentio, ad Cæsaris Authoritatem, ad Tranquillitatem Imperii, ad Pacis Promotionem, justa, perutilis, necessaria. Sie erſchien zuerſt anonym, in 4°; ſie iſt übrigens auch bei *Londorp* XI., p. 139 — 149, ganz abgedruckt zu finden. Außerdem ward ſie in mehrere Sprachen, namentlich in die franzöſiſche, überſetzt und mit Verſchwendung ausgetheilt.

Digitized by Google

der Ton wie in einer rhetorischen Schulübung, bald blickt der bezahlte Publizist und der betheiligte Staatsmann, bald die persönliche Leidenschaft der zwei geschlechtverwandten Kabinette hindurch, welchen Fürstenberg so manchen Ärger und Schaden bewirkt.

Mit falschem Pathos beginnt schon der Eingang, warum der Redner eines Werkes sich unterfange, das dem Gemeinwesen fremd, und warum er die Geister in Anspruch nehme, welche von viel wichtigern Sorgen bewegt würden, als daß sie Zeit hätten, auf einen Privatstreit hinzusehen. Denn was — so wird hier gefragt — haben wir mit jenem Fürstenberg zu schaffen, welcher durch des Kaisers Gnade in den Fürstenrang erhoben, sich und seine Würde durch sklavische Hingebung derselben in ein fremdes Joch schändete, und von einem Teutschen nichts mehr übrig behielt, als den Namen; einen Namen, unter dessen Larve der schlimme Genius des Vaterlandes demselben ein längst bereitetes Joch aufzulegen sich angeschickt? Wer hat uns zum Richter bestellt zwischen dem Kaiser und seinem erblichen Unterthan? Wer hat die Vollmacht uns ertheilt, bis in die innern Gemächer der Majestät zu dringen, und die Geheimnisse seines Rathes mit verwegenem Auge zu durchspähen? Sachen, die den Friseurs und Bartscheerern längst bekannt, ebenfalls zu verhandeln, dürfte überflüssig, die Sichel in eine fremde Erndte zu setzen, vermessen scheinen.

Diese Fragen ließen sich leicht beantworten. Wenn die Aufgabe, womit der Publizist sich belastet, dem gemeinen Wesen fremd und ihm selbst persönlich zum Ekel war, warum befaßte er sich damit; wenn sie einen Privatstreit betraf, warum lud er das gemeine Wesen ein, seine lange Rede darüber zu lesen? Wenn er selbst die Unberufenheit fühlte, zwischen dem Kaiser und Fürstenberg schiedsrich-

Digitized by Google

terlich aufzutreten, warum lud er sie vor das Forum der Publizität? Wenn er das Unbescheidene befühlte, in das Innere des Kabinettes zu dringen, warum drang er hinein?

Er gesteht also mittelbar ein, daß das Ganze eine Nationalangelegenheit, eine Affaire von europäischem Interesse, der Kaiser persönlich dabei betheiligt und er selbst der beauftragte Anwalt der Interessen desselben sey. Der Verfasser erklärt auch gleich darauf sich einigermaßen über die Veranlassung zu seinem Auftreten sehr naiv; es ist der böse Zeitgeist (sæculi vitio), welcher durch eine unabwendbare Nothwendigkeit ihn dazu getrieben; der Zeitgeist, welcher die alte Ordnung der Dinge gänzlich unter einander gewirrt hat, und die listige Neuerungssucht, welche öffentliche und Privatangelegenheiten also mit einander vermischt, daß es nicht mehr recht möglich ist, sie getrennt zu behandeln. (*) Alle Maßregeln und Rathschläge der Mächtigen sind der Willkühr dieser beiden Mächte unterworfen, und ihre Reden, Absichten und Zwiste werden Gegenstände öffentlicher Erörterung, und sie sehen sich genöthigt, sowohl diese, als selbst ihre Privat- und Familienhandlungen einem ganz fremden Richterstuhl zu unterwerfen. Eine Menge verworrener Stimmen und bitterer, in's Publikum geschleuderter Stachelschriften bestimmten den Verfasser, ebenfalls mit etwas zu erscheinen. Der Ruf des gerechtesten und mildesten Beherrschers ist unziemlich angetastet. Mit einer Art revolutionnairen Ungestüms schildert man seine Maßregeln, Akte beispielloser Strenge. Man fodert den Monarchen vor das Tribunal der öffentlichen Meinung, behauptet, daß sein Urtheil ohne vorher-

(*) Man sieht also, daß die Klagen über den Zeitgeist nicht erst seit 1815 sich datiren.

Digitized by Google

gegangene Untersuchung gefällt und ein Unschuldiger Opfer der Willkühr geworden. Göttliche und menschliche Kriegs- und Friedensrechte werden zu gleicher Zeit angerufen, und man sucht das Unglück eines einzelnen Bürgers also sehr mit der Wohlfahrt ganzer Völker in Verbindung zu bringen, daß es das Ansehen gewinnt, als hinge Wohl und Wehe der ganzen Welt an dem Haar dieses einzigen Mannes, wie durch ein unauflösliches Band des Schicksals.

Der Gegner Wilhelms drückt nun sein Bedauern aus: über die theils falsche, theils erbärmliche Stellung, in welche sich die Gewaltboten so vieler Mächte, die Abgeordneten mancher Reichsstände und insbesondere die schwedischen Vermittler wegen dieses Individuums begeben; auch meint er, daß bei drohenden Erscheinungen des Großtürken niemals auch nur halb so viel Eifer bezeigt worden, als bei der Affaire dieses verrätherischen Prinzen. Anziehender, als alle leeren Phrasen und Deklamationen, sind die geschichtlichen Thatsachen, welche nunmehr angeführt werden, um des Kaisers Schritt zu entschuldigen, und mit denen man dem französischen Hofe Scham in die Wangen zu treiben, sicherer Überzeugung war; so z. B. die Verhaftung des Prinzen Kasimir von Polen; die Anhaltung des Pfalzgrafen und Churfürsten bei seiner Rückkehr aus England über Calais; die Vergiftung des Herzogs Bernard von Weimar; die Austreibung des Sohnes von Karl I. in Folge geschlossener Freundschaft mit dem Usurpator Cromwell; die Unterstützung der ungarischen Magnatenverschwörung; die persönlichen Attentate wider den Herzog von Lothringen; die treulose Einkerkerung des Grafen von Nassau, trotz aller gegebenen Zusage und diejenige der trierischen Gesandten zu Metz. Nach diesen Mißhandlungen einzelner Fürsten werden nun auch sämmtliche Ränke, Anmaßungen, Anschläge und Angriffe

Digitized by Google

geschildert, welche das französische Kabinet wider eine Reihe von Staaten und Regierungen sich erlaubt, bis zur neuesten Unterdrückung des Churfürsten von Trier und dem ungerechtesten Angriff des doch blutverwandten Pfalzgrafen. All diese Dinge sollten den geschwätzigen Übermuth der Anwälte Fürstenberg's ein wenig dämpfen.

Die zwei vorzüglichsten Punkte, der Immunität von Gesandten und des allgemein ertheilten Geleitbriefes behandelt dieser Publizist öfters auf ganz eigene Weise, zumal, indem er so viel als möglich von dem Rechte eines Gesandten auf persönliche Sicherheit abreißt, und den Monarchen, bei denen sie beglaubigt, Befugnisse zu scharfen Maßregeln gegen treulose Diplomaten einräumt. Wenn solche Theorien, als Ausdruck der Gesinnungen des wiener Hofes, öffentlich aufgestellt werden durften, so wundern wir uns über manche Erscheinung jener Zeit gar nicht mehr, und eben so wenig über den Haß, welchen Regierungen und Einzelne jenem Kabinette trugen; wohl aber wundern wir uns darüber, daß man die Theorie durch fühlbare Proben nicht wider diejenigen selbst angewendet, welche sie in solcher Grelle aufgestellt. Man hat es bisweilen seltsam und gewaltthätig gefunden, wenn der Sultan, durch übermüthige Ansinnen christlicher Mächte erbittert, die Gesandten beim Ausbruch eines Krieges mit denselben in die sieben Thürme bringen ließ; allein in vorliegender Schrift wider Fürstenberg konnte er seine glänzendste Rechtfertigung für dies und noch weit mehreres finden; sie ist ein wahrer Il Principe von Treulosigkeit gegen völkerrechtliche Verhältnisse. (*)

(*) Der Araber, welcher selbst seinen Gastfreund auf einer schwarzen That ertappt, auch wenn er den eigenen Sohn ihm ertödtet, begleitet ihn so weit, als seine Grenze geht, und ver-

Digitized by Google

Nach ihr ist derjenige ein Thor, welcher gewissenhaft das Völkerrecht beobachtet, sobald ihm solches Verderben bringt. König Franz I. dagegen erklärte einst: Wir haben Alles verloren, nur die Ehre nicht; — und später stellte man den Satz auf: Wenn die Treue auf der ganzen Erde keine Stätte mehr fände, so müßte sie doch auf den Thron der Könige flüchten können. Die Schrift sagt ferner: Das Gesetz wäre unvernünftig, hart und barbarisch, welches den Fürsten auferlegte, die Sicherheit und Heiligkeit der Person des Gesandten eines Dritten dem Wohle des eigenen Volkes vorzusetzen; ja es würde sogar Verbrechen gegen sein Volk seyn, wenn er Räuber, die unter den Mantel von Gesandten sich verhüllen, fortwüthen lassen würde. Wie abgeschmackt und unpassend solcher Satz auf den behandelten Gegenstand war, braucht wohl erst keiner Erörterung. Natürlich stellt auch unser Verfasser den fernern Satz in aller Schärfe auf: Gesandte, welche das Völkerrecht verletzt, oder der Würde des Monarchen zu nahe getreten, können bestraft werden. Diese Theorie konnte noch angenommen werden, wiewohl der zweite Theil, welcher das Zunahetreten der fürstlichen Würde begreift, so unbestimmt und allgemein ist, daß er der Willkühr jeden Augenblick Macht einräumte, ihre Leidenschaft unter irgend einen bequemen Vorwand zu verstecken.

Der zweite Einwurf, welcher die vom Kaiser für Köln ausgestellte Sicherheit anbelangt, scheint dem Verfasser —

---

sichert ihn dann erst, daß seine Rache ihn treffen werde. Ist der Gesandte eines fremden Souverains nicht Gast der Nation und der Regierung, bei denen er seinen Herrn vorstellt?

Digitized by Google

auch angenommen, daß Fürstenberg als Gesandter Kölns betrachtet werden kann — ebenfalls ohne Haltbarkeit. Die Ortveränderung ändert in der Hauptsache nichts, denn das Rechtsverhältniß ist an die Person, nicht an den Ort geknüpft. Der Kaiser ist Herr und übt seine Gewalt im ganzen Umfang des Reiches aus, und Kölu ist ein Theil desselben. Die erste Neutralitäts-Erklärung jener Stadt, mittelst Konvention zwischen ihr und dem Churfürsten, unter Mitwirkung kaiserlicher Kommissaire, bezog sich auf die Wirren zwischen Stadt und Churfürst, und gehörte der Periode vor dem feindlichen Auftreten der Kriegsmacht dieses Letztern wider den Kaiser an, ein Attentat, welches die Fürstenberge vorzüglich in's Werk gesetzt, und wodurch mit Kanonen, nicht mit Briefen, Erklärungen an den rechtmäßigen Monarchen gegeben worden. Das spätere Rescript des Kaisers, welches von Wien aus ergangen, bezog sich bloß auf reine Kongreßsachen und diejenigen Personen, welche unmittelbar damit in Verbindung standen; also bloß die fremden Botschafter, die Churfürsten und die übrigen Reichsstände. Daß Fürstenberg unter irgend eine dieser drei Kathegorien sich gestellt hätte, ist uns nicht bekannt. Wäre aber auch der Fall eingetreten und Fürstenberg mit Befugniß dem Kongresse beigesessen, so konnte doch der Unsinn nicht so weit getrieben werden, daß man die garantirte Sicherheit auf alle Unternehmungen der fraglichen Personen ohne Unterschied ausdehnte, denn dadurch würde dieser hochberühmten Versammlung selbst der größte Schimpf erwachsen und die besprochene Sicherheit an und für sich gefährdet worden seyn. Auf diese Art würde der geheiligte Friedenstempel sich in eine schändliche Zufluchtstätte aller Bösewichter umwandeln und zugleich zu einem Werbplatz für die Feinde Ihrer Allerhöchsten Majestät, von dem jene

Digitized by Google

Geld, Lebensmittel und Waffen jeden Augenblick beziehen könnten. Dies war vernünftigerweise niemals die Absicht des Kaisers, und noch weniger, daß ein förmlicher Markt in der vom Kaiser mit Sicherheit begabten Stadt aufgethan würde, wo französische Agenten hin und her wandelten, Truppen jeder Art anwürben und so gleichsam im Heiligthum des Friedens der gallische Mars sein Wesen triebe. Die wirklichen Gesandten, Churfürsten und Stände mögen daher alles möglichen Schutzes und die gebührenden Ehren genießen, nicht aber die falschen, welche mit erbettelten Titeln erscheinen, weder eingeladen, noch zugelassen; welche nicht den Frieden, sondern das Schwert zu bringen gekommen sind; welche, wie Mäuse, in die Arche Noe betrüglich sich eingeschlichen, um unter diesem Unterschlupf ihre Gewebe besser ausspinnen und ihre Löcher desto bequemer und verborgener graben zu können.

Nach dieser staatsrechtlich-biblischen Herzensentleerung untersucht der Publizist weitläuftig, ob Fürstenberg irgend eine der Bedingungen erfüllt, welche ihm als Gesandten Sicherheit hätten verbürgen können, und er findet, daß es bei keiner einzigen der Fall war. Die erste von allen ist, daß derjenige, welcher als Gesandter des einen Fürsten bei einem andern gelten soll, von denselben in solcher Eigenschaft anerkannt worden seyn muß. Allein Fürstenberg wagte weder einen solchen Schritt, noch würdigte er den Kaiser desselben. Er übergab weder eine Vollmacht, die ihn legitimirte, noch zeigte er seine Sendung den in Köln angekommenen Abgeordneten des Kaisers an, noch thaten die Vermittler zu seinen Gunsten einen Schritt in dieser Hinsicht. Er besuchte zwar den Hauptgesandten Sr. Majestät, aber ohne in der behaupteten Eigenschaft sich geltend zu machen. Er fand bei demselben, als Reichsfürst, anständige Aufnahme, aber ohne den einem Gesand-

Digitized by Google

ten zukommenden Titel »Excellenz« zu empfangen; er sprach mit demselben viel über die politischen Angelegenheiten, aber ihre Unterhaltung ging niemals über den Kreis einer vertraulichen Unterredung hinaus.

Es wird behauptet: die Vermittler hätten ihn öffentlich zu den Konferenzen zugelassen, und die kaiserlichen Botschafter ihn nicht zurückgewiesen, somit ihn dadurch anerkannt. Darauf kann man antworten. Steht es in der Macht der Vermittler, Gesandte zuzulassen oder zu verweigern? Die Aufgabe der Vermittler ist: den Parteien über das Für und Wider der streitigen Gegenstände unparteiisch und leidenschaftlos Gründe mitzutheilen, die Antworten darauf zu betreiben, und durch passende Versöhnungsmittel den Zwiespalt der Streitenden schlichten zu helfen. Das Ansehen der Vermittler muß und wird mit Achtung aufrecht erhalten werden, sowohl wegen der Würde ihres Königs, dessen Organe sie sind, als wegen ihrer persönlichen ausgezeichneten Talente und ihres beharrlichen Friedenseifers. Allein sie selbst sind allzu billig, als daß sie sich's herausnehmen sollten, Andern Gesetze vorzuschreiben, um so mehr, da über die Natur ihres Geschäfts selbst mit dem Kaiser noch nicht alles im Reinen ist, auch ihnen die geheimen Gründe nicht völlig bekannt seyn können, welche diesen Letztern zu Verwerfung des Fürstenberg's bewogen haben. Daß der Prinz den Verhandlungen beigewohnt, geschah vor ihrer Ankunft, und wider ihr Wissen und Willen. Später zogen sie es vor, lieber zurück zu treten, als ihren Charakter durch Kollegenschaft mit einem Manne zu beflecken, welcher ihrem Herrn verhaßt war. Übrigens konnte er von den Gesandten des Kaisers aus dem Grunde nicht förmlich zurückgewiesen werden, weil seine Sendung niemals offiziell, wie es doch Sitte ist, angezeigt worden, und

Digitized by Google

Fürstenberg, uneingedenk des ursprünglichen Pflichtverhältnisses zu seinem Herrn, es nicht für angemessen gefunden hat, demselben Rechenschaft über seinen Posten abzulegen. Dieses frevelhafte Stillschweigen beraubte, wenn auch alle übrigen Gründe für ihn sprächen, ihn an und für sich allein schon aller Privilegien, deren er genossen. Die Gesandten, ihrer Rolle treu, erklärten ihren unüberwindlichen Widerwillen, Verhandlungen ferner beizuwohnen, wo dieser Eindringling die Hände darin hatte, und es ward solcher Entschluß dem Domkapitel und dem Churfürsten förmlich angezeigt.

»Es war auch in der That unmöglich, auf diesem erhabenen Schauplatz des Friedens einen arglistigen Minister der Art länger zu ertragen, einen Minister, welcher in mehr und verschiedenartigen Rollen neben einander auftrat, als man dem Proteus Gestalten beilegte, stets in der Absicht, den Kaiser zu hintergehen. Bald ritt er bewaffnet einem Haufen Kriegsvolk als französischer Oberst voran, mit nichts anderm beschäftigt, als Truppen auszuheben, Werbungen zu regeln, Schlachten zu veranlassen, Belagerungsgeschütz zu leiten und den Schrecken des französischen Namens überall hin zu verbreiten. Bald erschien er in Inful und Domherrngewand, die friedlichen Sitzungen der Kapitularen muthwillig störend, bald unter der Larve eines teutschen Fürsten, um als französischer Emissair in heimlichen Künsten sich zu erschöpfen, und die Stände des Reichs in die Fallstricke der Feinde zu locken; oft auch wieder als Redner, aufrührerische Schriften in Menge wider den Kaiser unter das Volk streuend; noch öfter aber wieder, als Herold, mit der Miene eines Friedensstifters, beschäftigt, neue Bündnisse zu bewirken, d. h. Kaiser und Reich neue Feinde zu erwecken. Also hat dieser Mensch sich dargestellt, äußerlich überall verschie-

Digitized by Google

den, in sich stets derselbe; in dieser Unendlichkeit von täuschenden Formen hat die verabscheuungswürdige Einheit des Charakters niemals gefehlt.«

Wenn wir von dieser stylistisch, gar nicht übel gelungenen Zeichnung dasjenige wegnehmen, was Leidenschaft und Parteihaß übertreibend beigefügt, so geht zum mindesten eine klare Ansicht von der vielfachen geistigen Wirksamkeit hervor, so wie eine getreue Schilderung des unberechenbaren Einflusses, welchen ein einziger, heller und durchgreifender Kopf auf seine Zeitgenossen ausgeübt.

Der Redner macht nun alsbald eine christliche Nutzanwendung, und ruft mit patriotischem oder diplomatischem Unwillen aus: »Wie konnte ein Mann, gegen den so viele und verschiedenartige Hindernisse zugleich sich erhoben, jemals als mit einem Gesandten-Charakter bekleidet, gelten, da schon ein einziges davon hingereicht hätte, ihn desselben zu entsetzen, selbst wenn er ihn wirklich rechtmäßig besessen?«

Am allererbaulichsten aber wird der Verfasser des Manifestes in der Entwickelung der Persönlichkeiten, die zu einem ordentlichen und würdigen Gesandten verlangt werden. Er sagt, »in der ganzen Welt sey es niemals Brauch geworden, daß man dem Fürsten, mit welchem man Verkehr unterhalten, einen seiner eigenen Unterthanen als Gesandten zugeschickt; einem Herrn seinen Diener senden, heiße die Majestät beschimpfen, welche dieser repräsentiren sollte, indem es den Schein gewinne, als stelle man beide in dieselbe Reihe. Aber noch unschicklicher sey es, diesem Fürsten sogar einen Überläufer zuzusenden, damit dieser, alles Rechts entbunden und durch den Charakter seines Postens geschützt, mit kecker Stirne die Sache eines Feindes vertheidigen könne, dessen Bekämpfung aus allen Kräften und mit eigener Lebensgefahr sonst, vermöge natür-

Digitized by Google

lichen Rechtsverhältnisses, eine heilige Pflicht für ihn wäre. Daß nun aber Fürstenberg ein Unterthan des Kaisers sey, wird mit den schon bekannten Gründen dargethan; daß er auch ein Überläufer, gehe aus seinen Bestrebungen für das Interesse eines fremden Königs hervor, welcher der beständige Nebenbuhler des österreichischen Hauses im Frieden fürchterlicher, als im Kriege; in dieses Königs Dienste sey er, Wilhelm, ohne Wissen des Kaisers, seines Herrn, getreten, und habe zu Gunsten desselben eine Reihe von Dingen gethan, deren Endzweck dahin ging, auf den Trümmern des zerstörten Vaterlandes ein ungeheures Privatglück sich zu gründen. Diese Überläuferei wäre zu ertragen gewesen, wenn Fürstenberg damit seinem Vaterland für immer Lebewohl gesagt und nimmer mehr in dasselbe wiedergekehrt seyn würde. Aber er schied nur in so weit, daß er verderblicher wiederkommen konnte und Frankreich kaufte ihn in keiner andern Absicht an, als um durch diesen Proreneta die Freiheit des Reichs damit zu gewinnen. Was konnte ein Jüngling von so unruhigem Geiste im Innern des Landes dem Könige als Rathgeber für Nutzen bringen? An solchen Subjekten hat Frankreich selbst eckelhaften Überfluß. Nein, er bedurfte eines Teutschen, um die Teutschen damit zu angeln; er bedurfte eines Lockvogels, um die geschlechtverwandten Vögel desto leichter auf die leimbestrichenen Stangen zu bringen; er hielt die Stimme Jakobs zurück und schob einen Teutschen mit den trügerischen Händen Esau's unter, um dem Vaterlande desselben recht fühlbar zu spotten.

Wie getreulich Fürstenberg seiner Aufgabe nachgekommen, beweist dem Verfasser der erbarmungswürdige Zustand des teutschen Reichs, in welches das tödliche Gift durch diesen unreinen Kanal wirksamer, wie durch keinen

Digitized by Google

andern, eingedrungen. Es wirkte auch unheilvoll so lange fort, bis des Kaisers wohlthätige Hand es abzuleiten wußte. Für äußerste Übel ist jegliches äußerste Mittel zuläßig! Mit dem Abfall Fürstenbergs zerriß die Einheit des Reichs, erwachte der Parteihaß, trennten sich und empörten sich die Glieder wider das Haupt; es galt der Kaisergewalt selber; verdächtige Bündnisse schlossen sich, die Gemüther wurden in ein ungeheueres Gewebe von Lüge und Argwohn verstrickt. Altäre standen Altären (d. h. ein Theil der geistlichen Herren dem andern) gegenüber. Die Reichstäge und die Berathungen, in Folge gegenseitigen Mißtrauens und gegenseitiger Parteiung, hatten weder Kraft, noch Nutzen mehr, und die Verwirrung stieg zu einem solchen Grade, daß die Weisen vergebens eine Spur des Reiches im Reiche selbst suchten, und von der alten Herrlichkeit und Ordnung auch das letzte Zeichen verschwunden war. Jener Mensch nämlich, durch langen Aufenthalt unter seinen Landsleuten mit allen Gewohnheiten, Sitten, Schwächen, Geheimnissen, Bedürfnissen, Drangsalen, Sympathien und Abneigungen, mit Parteizwecken und Nationalstimmung genau bekannt, andererseits in allen französischen Künsten bewandert und mit Goldsummen hinlänglich ausgerüstet, wußte so süß, verführerisch in alle unbewachten Zugänge einzudringen, daß Teutschland endlich sich selbst verwunderte, wie es, gleichsam mittelst einer Metamorphose, gänzlich französisch geworden, in Folge der Bezauberung eines einzigen Menschen. Diese furchtbare Anklage — wäre sie in allen Theilen und zumal in dem letzten Punkte gegründet — würde eine blutige Selbstsatyre auf die Nation seyn, welche in so vielen Fürsten, Edlen, Staatsmännern, Gelehrten und Kriegern durchaus keinen Halt mehr gehabt, um der Einwirkung eines ein-

Digitized by Google

zigen Mannes sich zu erwehren. Ein Volk, dessen Weisen keinen Rath mehr fanden, um ihn den Künsten eines Einzelnen, der keine andere Macht, als seinen Verstand besaß, entgegen zu stellen, verdiente dieses Schicksal; es verdiente die Zuchtruthe des Fremden, wenn es in kurzer Zeit so willig und so völlig sich bezaubern ließ. Sollte man dem beredten Anwalt der Nationalität unbedingt glauben, so wäre bis zu Fürstenberg's Auftreten überall Recht, Ordnung, Frieden, Harmonie, Patriotismus herrschend gewesen. Leider liefern die Jahrbücher Teutschlands ein ganz anderes Bild. Fürstenberg fand die Menschen seiner Zeit so wie sie waren; er benutzte sie blos zu dem, was er wollte.

Der Gegner erklärt für die Haupttriebfeder dieses treulosen und unvolksthümlichen Systems eine grenzenlose Habsucht. Das Register aller einzelnen politischen Verbrechen Fürstenberg's wird nunmehr der Reihe nach hergezählt. Unter den stärksten Vorwürfen zeichnet sich besonders der aus: daß jener die teutsche Kaiserkrone auf das Haupt des französischen Königs zu setzen, und das ganze linke Rheinufer demselben zuzueignen gesucht.

Von diesen Betrachtungen geht der Redner auf die Einwürfe über, welche wider die fürstenberg'sche Verdrängung und Verhaftung aus der Natur des Kongresses selbst geschöpft werden konnten. Ein sehr gewichtiger war: »Der Ort des Kongresses wurde allgemein und ohne Ausnahme den Friedensverhandlungen geheiligt; der Kongreß hatte sich schon eröffnet gehabt, ehe der Kaiser daran Theil genommen, welcher nur als Verbündeter und accessorisch denselben beitrat. Fürstenberg ward von den kriegführenden Mächten dazu eingeladen. Wenn man nun auch, hinsichtlich der eigenen Stellung, ihn nicht dabei dulden wollte, so mußte dies doch aus Rücksicht gegen Andere ge-

Digitized by Google

schehen. Es war daher Sr. k. Majestät für Ihre eigene Person zwar freigestanden, den Prinzen für einen wahren Gesandten zu halten oder nicht; allein, da die Holländer und andere bereits ihn dafür erkannt und Unterhandlungen mit ihm gepflogen hatten, so mußte er in denselben nicht unterbrochen werden.«

Der Vertheidiger K. Leopolds gesteht diesem Einwurfe einigen Schein der Billigkeit und Haltbarkeit zu, meint aber, er beruhe auf falschen Voraussetzungen; und unter denselben hebt er besonders die heraus: daß man den einen und untheilbaren Kongreß immer als zwei heterogene Bestandtheile ansehe, von denen der eine Kaiser und Reich allein, der andere aber Holländer und Spanier berühre, welche bei den Interessen und Affairen an verschiedenen Orten erörtert und entschieden werden könnten. Dieser Unterschied ist eine der beharrlichen Finten französischer Politik, und der Verfasser sucht den Beweis zu liefern, daß der Kaiser keinen blos accessorischen, sondern prinzipalen Antheil vom Beginn der Konferenzen an gehabt. Er hält nach diesem die Zulassung Fürstenberg's für eben so unanständig gegen die Person Sr. apostolischen Majestät, als unklug vom Standpunkte der Förderung des Friedenswerkes aus betrachtet.

Aber es war nicht der Kaiser allein, es waren auch Spanien und andere Staaten mehr, welche wider Fürstenberg's Gesandtencharakter sich erklärt. Die Holländer selbst duldeten ihn mehr, als daß sie ihn anerkannt. Auch sind die frühern Verhandlungen mehr als vertrauliche, denn als amtliche Zusammenkünfte zu betrachten. In denselben wurden weder die Präliminarien unter den verschiedenen Parteien recht festgesetzt, noch die Vollmachten derselben gehörig ausgewechselt; weder die Vermittlung selbst gehörig befestigt, noch über den Stoff, die Grenzen und

Digitized by Google

die Theilnehmer der Traktate die nöthige Übereinkunft getroffen. Schon die Verweigerung von Geleitbriefen an den Herzog von Lothringen machte die ganze Sache zweifelhaft und hängend.

Der Publizist fährt nun weiter fort und meint, nachdem er noch gezeigt, daß der Holländer einseitige Zulassung des Prinzen für die Andern keine Verpflichtung begründet, Fürstenberg's Treiben sey von der Art gewesen, daß fernere Duldung desselben unmöglich gefallen, somit der Kaiser zu seiner Gewaltmaßregel genöthigt gewesen. Höchst merkwürdig ist es, die Erklärung größter Unparteisamkeit hier zu lesen, und hierauf den Verfasser dennoch neuerdings eine Reihe bitterer Vorwürfe über den gefangenen Fürsten ausgießen zu sehen. Daß der Minister des Churfürsten von Köln den Erzherzog Leopold von Österreich nicht zum Kaiser der Teutschen gewollt, wird dem unabhängigen Reichsfürsten von Fürstenberg, der ohne Felonie für diesen oder jenen nach Belieben sich erklären konnte, als Hochverrath gedeutet, gleich, als hätte die habsburgische Dynastie ein unbestrittenes legitimes Erbrecht auf die teutsche Kaiserkrone besessen. Sarkasmen, Anekdoten, Witze, vertraute Herzensergießungen werden öffentlichen Rechts gemacht, und mit politischen Fragen und Thatsachen zusammen gemengt. Auf widerliche Weise findet man sogar dann Bibelstellen von Korah, Dathan und Abirom, von Absalom, Simei und Achitophel angewendet, welche auf K. Leopold I. und Wilhelm von Fürstenberg passen, wie zu einander Ossian und Benjamin Constant. Eine Reihe anderer, schon bekannter Beschuldigungen hier wieder anzuführen, wäre ermüdend. Kurz, alles Schlimme und Widerwärtige, was irgend einem Fürsten damals, der wider Frankreich gestimmt war, geschehen, hatte der Fürst Wilhelm von Fürstenberg gethan, und

Digitized by Google

sein Bruder, der Bischof von Straßburg, ihm darin geholfen. Er wollte diesen letztern zum Churfürsten von Köln, sich selbst zum Leiter der Reichstage, den König von Frankreich zum Meister von Teutschland erheben. Er wollte die österreichischen Erblande wider das Kaiserhaus in Waffen bringen, und Vorder-Österreich seinem eigenen Hause zuwenden.

Je weiter unser Mann im rednerischen Pathos fortfährt, desto mehr nimmt die patriotische Wuth zu, und alle Rechtsbücher werden geplündert, um das Recht des Kaisers zu gewaltsamem Einschreiten wider den Prinzen darzuthun. Die Konvenienzgründe folgen darauf; die vaterländischen Gefühle, im Munde eines Diplomaten jener Zeit wie eine Selbstparodie klingend, schließen die gelahrte Schrift, voll Feuer für die teutsche Freiheit, voll Ärger über die Sophistik, mit der man Fürstenberg's reinpersönliche Sache zum neuen Hinderniß des Friedens und der Kongreßberathungen gemacht hat; endlich voll der Hoffnung, Fürstenberg werde in seiner Unglücksschule so viel bereits gelernt haben, daß er der wohlthätigen Gesinnungen des Kaisers gegen ihn wieder eingedenk, die väterliche Züchtigung sogar ihm einst verdanken und aufhören werde, fürder gegen Gott, den Kaiser, das Vaterland und sich selbst zu freveln.

Diesen amtlichen und halbamtlichen Darstellungen des berufenen Handels folgten auch noch Schriften einzelner Parteigänger und gewonnener Schriftsteller aus teutschen und fremden Staaten in Menge. Fast jeder, welcher damals sich die publizistischen Sporen verdienen wollte, beeilte sich, in dem Streite eine Lanze zu brechen, und meist war die Anonimität nur schlecht verdeckt. Unter der Menge solcher Pamphlets, Broschuren und Gutachten, welche wider Fürstenberg ausgeschleudert worden, heben wir be-

Digitized by Google

sonders zwei hervor: Das Sendschreiben eines englischen Edelmannes, ohne Druckort, und den angeblich zu Villefranche erschienenen Traktat über die Entführung des Prinzen in französischer Sprache. Dieser letztere, welcher besonders die Schrift l'Isola's vor Augen hat, geht mit großer Ruhe alle einzelnen Punkte durch, welche Gegenstand der Debatte gebildet, und sein Hauptzweck ist, zu beweisen, daß Staatsstreiche der Art jederzeit noch Statt gefunden, und der heftige Lärm über die fürstenberg'sche Affaire eigentlich überflüssig sey. Das Ganze ist in einem Tone gehalten, daß man nicht recht weiß, ob er die Sache ironisch oder ernsthaft bespricht, und wenn man eine Preisfrage ausgesetzt hätte, um alle willkührlichen Handlungen der Despotie und der Diplomatik in älterer und neuerer Zeit vollständig und in gedrängtem Umriß vor die Augen des Publikums zu bringen, so hätte man nicht planmäßiger und sicherer dabei fahren können.

Der Verfasser dieses kleinen Traktats läßt uns demnach im Ungewissen, was man von seiner eigentlichen Gesinnung über den Handel zu denken habe; er tadelt die bittere, heftige und leidenschaftliche Sprache der l'isolaschen Denkschrift, meint aber, der wiener Hof werde so gut Gründe für seine Handlungsweise haben, wie der zu St. Germain. Jeder sey Herr in seinem eigenen Hause. Entweder habe Fürstenberg dem französischen Kabinette Gutes oder Übles erwiesen; im letztern Falle bedürfe es all des Lärmes nicht; im erstern könne man den Kaiser es nicht verargen, wenn er gegen den Prinzen aller ihm zu Gebote stehenden Mittel sich bediene. Man müsse in dieser Hinsicht vernünftig und billig seyn. Die Sprache des Schreibers klingt — wenn das Ganze nicht auf österreichische Veranlassung geschrieben worden, und Verfasser und

Digitized by Google

Druckort nur erdichtet sind — wie die eines Hugenotten, welcher das Unglück eines dem Äußern nach strengorthodoxen Prälaten (') mit einer Art Behaglichkeit ansieht, und die Gelegenheit gern ergreift, um den Verfolger seines Bekenntnisses unter gutem Vorwande tüchtig mitzunehmen.

(') Diesen Charakter behielt W. Egon während seiner ganzen Lebzeit bei, wiewohl er für sich selbst oft sehr verschieden dachte, und der allgemeine Ton der Zeit auch auf ihn eingewirkt zu haben schien. Doch scheint aus einem Briefe in einer der de Witt'schen Sammlungen hervor zu gehen, daß er im Erzbisthum Köln Schritte zu Sicherstellung der Protestanten in ihrem Kultus nicht unfreundlich aufgenommen.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Bemühungen der schwedischen Vermittler für Wilhelms Befreiung bis zur Bestimmung Nymwegens als neuer Kongreßort.

Die diplomatischen Bemühungen verschiedener Höfe, welche das Friedensgeschäft mit so vielem Mißbehagen gestört sahen, setzten ununterbrochen während der Zeit sich fort, wo der Kaiser, seine Minister und ihre Anhänger das an Wilhelm von Fürstenberg Verübte in Staats- und Denkschriften standhaft zu vertheidigen suchten. Es ist unglaublich, wie viele Noten und Briefe für die Sache jenes einzigen Mannes gewechselt, und welche Stöße von Akten in deren Verhandlung, namentlich zu Wien und im Haag aufgehäuft worden sind.

Die Generalstaaten, welche nun ebenfalls in dem Fürstenberg'schen Handel vielfach angeführt, auftreten, waren ganz auf des Kaisers Seite, in Erinnerung an die schweren Unbilden, welche sie vom Prinzen Wilhelm und dessen Bruder in Menge erduldet. Desto angelegener ließ es das schwedische Kabinet sich seyn, einerseits den wirklichen oder verstellten Zorn Ludwigs XIV. zu besänftigen, andererseits aber den Kaiser zur Nachgiebigkeit, besonders in Bezug auf die Hauptforderungen des französischen Königes, zu bestimmen. Diese bestanden: in Freigabe Wilhelms von Fürstenberg und in Rückstellung der weggenom-

Digitized by Google

menen Gelder. Karl II. von England, welchen die eigenen, eigenthümlichen Verhältnisse im Innern seines Reichs vielfach bewegten und zu einer von der bisherigen verschiedenen Politik bestimmten, verband sich mit den Abgesandten Schwedens oder den Vermittlern kräftig, und man arbeitete unermüdlich darauf hin, zumal die Generalstaaten zur Wiederaufnahme der unterbrochenen Friedensverhandlungen zu vermögen. Es ist merkwürdig, in allen öffentlichen Schriften dieser Jahre die Könige, Fürsten und Volkshäupter, so wie den Kaiser selbst in Betheuerungen aufrichtiger Friedensliebe wetteifern, ja sich erschöpfen, und sodann wiederum die Grausamkeiten und Greuel eines die Civilisation des Jahrhunderts schändenden Krieges, so wie die Ausgeburten einer alle gesunde Vernunft höhnenden Staatskunst in einer Reihe von lügenhaften und würdelosen Unterhandlungen wahrzunehmen und mit einander zu vergleichen. Die Hindernisse, um welche sich die Beruhigung des aufgewühlten Erdtheiles damals hauptsächlich drehte, waren so geringfügig und so leicht zu heben, daß die Heuchelei und die Hartnäckigkeit nicht genug beklagt werden konnten, mit welchen einer dem andern gegenüber auftrat, und eben so der Leichtsinn und die Leichtfertigkeit, womit man oft leeren Formalitäten und nichts bedeutenden Foderungen den Wohlstand und das Daseyn blühender Länder preiszugeben unbedenklich fortfuhr.

Der Blick des Geschichtschreibers wird vorzüglich nach vier Seiten hingezogen, von welchen her die unterbrochene Traktatsaffaire im Allgemeinen und die damit innigst verbundene Angelegenheit Wilhelms von Fürstenberg insbesondere betrieben oder vereitelt wurde: nämlich nach Wien, Paris, London und Haag; doch bildete letzteres eine Zeit lang den Mittelpunkt der Unterhandlungen, und die schwe-

Digitized by Google

dische Gesandtschaft, welche ihre Vermittlerrolle, trotz allen Verwicklungen und mißlungenen Versuchen, Jahre lang fortsetzte, spielt dabei die Hauptrolle, bis die englische Botschaft sie ablöste. Es gehörte fast mehr als menschliche Geduld dazu, alle die Schritte zu thun, welche für die angedeuteten Punkte gethan worden, und eine eben so große von Seiten derer, welche alle die Memoriale und Zuschriften beantworten mußten, womit die Kabinette gegenseitig sich abplagten. Die Diplomatik zeigte sich wirklich in einer Art Glorie, dadurch, daß sie für fünfzig- und hundertmal behandelte und abgeschlagene oder abgelehnte Dinge nur noch neue Namen und Varianten fand, und die Geruhigkeit, welche auch bei den bittersten Vorwürfen, so in Betreff der Rechtsfragen wechselweise bald dem einen, bald dem andern gemacht worden, mit etwas handwerksmäßiger Monotonie sich forterhielt, bildet einen seltsamen Kontrast zu den Leiden der Völker, welche die manigfachen Experimente der Könige und Minister theuer genug bezahlen mußten.

Der politische Stand der Dinge aber um jene Zeit war im Allgemeinen folgender:

Nachdem Ludwig XIV. seine Drohung, die Gesandten von Köln abzurufen, wirklich ausgeführt, veränderte sich die Stellung der bisher kriegführenden Mächte unter einander in etwas. Karl II. von England und der Bischof von Münster wurden kälter gegen Frankreich, als sie den selbstsüchtigen Charakter näher kennen zu lernen Gelegenheit erhalten. Sie verzichteten sogar auf den Bund mit ihm, und die antifranzösische Stimmung der brittischen Nation, welche von ihrem Könige ganz verschieden dachte und bei welcher der damalige Krieg unvolksthümlich war, die feindselige Sprache des mit Holland befreundeten Spaniens, so wie die unausgesetzten Bemühungen der Republik,

Digitized by Google

mit Withehall wieder in Freundschaft zu kommen, bewirkten den Abschluß eines Separatfriedens unter spanischer Vermittlung. Münster war durch allerlei persönliche Gefahren und durch das Unglück seiner kriegerischen Unternehmungen anders gestimmt worden.

Aber auch selbst der Churfürst von Köln trat noch im Frühjahr 1674 von dem Bunde mit Frankreich ab. »Es scheint — berichtet Schmidt — es habe sich dieser Fürst seiner bisherigen Abhängigkeit von dem Prinzen von Fürstenberg geschämt und selbige dadurch verleugnen wollen, daß er sich jetzt standhafter bewies, als man es wegen des Eindrucks vermuthen konnte, den die Eroberung seiner Residenzstadt Bonn auf ihn gemacht hatte.« Der schimpfliche Friede, welchen Maximilian Heinrich einging, und welcher für den Wiederbesitz des einzigen Rheinbergens aller Eroberungen des vorangegangenen Feldzugs ihn beraubte, zeigte jedoch am deutlichsten, wie sehr er der Leitung eines verständigen und charakterfesten Mannes bedurfte, und der vom Jahre 1679 bis 1688 fortgenossene Einfluß Wilhelms auf den Erzbischof bewies, daß das Gefühl der erlangten Unabhängigkeit von jenem seinem Minister eben nicht sehr lange gedauert hat.

Der Verlust seiner drei Verbündeten war für Ludwig XIV. in den damaligen Verhältnissen bedeutsam, um so mehr, da auch bald darauf Brandenburg und Pfalz der Republik sich anschlossen. Diese letztere, vor Kurzem noch in Gefahr des gänzlichen Untergangs, war jetzt gleichsam wieder das Haupt oder doch der Einigungspunkt der großen Partei wider St. Germain und die Schiedsrichterin der europäischen Ereignisse, je nachdem sie in dem einen oder andern Sinn sich aussprach. Sie hatte in den unerschöpflichen Hülfsquellen ihres Handels- und Kolonialsystems neue Kräfte, in der unverwüstlichen Tugend ihrer

Digitized by Google

Bürger neuen Schwung und in dem aufkeimenden Ruhme ihres Wilhelms III. eine neue reiche Hoffnung gefunden.

Die Holländer, der Kaiser und Spanien führten meistentheils ihre Unterhandlungen in gemeinschaftlichem Namen; nur spät verstand sich hiezu auch der Churfürst von Brandenburg. Die Koalition rüstete sich zu neuem, energischem Kampfe; andererseits brachte auch Ludwig XIV., durch unerlaubte und schändliche Mittel jeder Art zugleich, furchtbare Heermassen in Bewegung, und die Lorbeeren der Feldherren Turenne, Souches und Bourneville sollten die Klagen seines Landes über unerschwingliche Lasten und die Seufzer der Edelsten über rohen und raffinirten Despotismus, in Staats- und Kirchenverhältnissen gleich sehr ausgeführt, verstummen machen.

Langsam nur, durch Ränke der französischen Agenten fast in jeder Lebensthätigkeit zurückgehalten, und in sich selbst nur noch geringe Lebenswärme bei völliger Erlahmung oder Verführung des Nationalgeistes findend, bewegte sich der teutsche Patriotismus in und außerhalb Regensburg. Erst, nachdem der Herr von Gravel, Ludwigs XIV. Prinzipalminister am Reichstage, durch eine barsche Order des Kaisers Befehl erhalten hatte, Regensburg auf das schleunigste zu verlassen, gingen die Angelegenheiten etwas besser.

Niemand war durch diese plötzliche Wendung der Dinge mehr betroffen, als das Vermittler-Kabinet von Stockholm. Welches auch immer die Motive seiner friedliebenden und friedestiftenden Politik damals gewesen seyn mochten, so muß man doch bekennen, daß dasselbe unter allen europäischen Kabinetten die ehrenvollste Rolle spielte, und daß die in seinen diplomatischen Zuschriften vielfach aufgestellten Ansichten vom Berufe der Regierungen, von dem Elend der Völker und von den Bedürfnissen und Auf-

Digitized by Google

gaben Beider die oftmals überraschendsten Wahrheiten und die wärmsten Gemälde all der traurigen Folgen enthielten, zu welchen gewissenlose Staatskunst und brutale Kriegslust den Ehrgeiz der Fürsten und ihrer Diener hinführen. Gewöhnlich erzählen die Geschichtschreiber dieser Zeit nur die Feldzüge und Staatsaktionen; wichtig wäre es, wenn ein neuerer dereinst aus dem ungeheuern Wust von Memorialen, Noten, Resolutionen, Missiven und Reflexionen von Oben und Unten eine zusammenhängende Darstellung desjenigen lieferte, was von edler gesinnten Fürsten, von heller blickenden Staatsmännern und von freimüthigen und bitter klagenden Patrioten für Humanität und Vaterland, und für Abhülfe der Beschwerden der Völker, wie für Begründung eines vernünftigern Staatsrechts gethan, gewollt oder doch gesprochen worden ist.

Die Gesandten der Krone Schweden, noch immer hoch betrübt über den Ausgang der kölner Verhandlungen, boten alle ihre Thätigkeit und Beredsamkeit auf, um den neuen Sturm zu beschwören, welcher furchtbar über Europa her zu brechen drohte. Benedikt Oxenstierna, Puffendorf's Nachfolger, versuchte sein Heil zu Wien, während L. Marschall zu Regensburg den Reichstag und Eduard Ehrenstein im Haag die Generalstaaten für die Ideen seiner Regierung zu stimmen trachtete.

Noch zu Ende des Aprils 1674 begannen neue Negociationen für Wiederanknüpfung der abgebrochenen Traktate. Allein die Republik gab durch das Organ ihrer Minister, Bevernink und Isbrand, den Vermittlern ihr großes Befremden über den voreiligen Schritt des Königs von Frankreich, hinsichtlich der Abberufung seiner Gesandten von Köln, zu erkennen. Die Entführung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg hielten sie für keinen hinreichenden Beweggrund hiezu. Sie erklärten, daß diese Ursache

Digitized by Google

eine leichtſinnige und vom Zaun abgebrochene, auch Ludwig XIV. wegen dieſes Vorfalls mit einer untergeordneten Perſon durchaus nicht berechtigt geweſen ſey, eine mit Zuſtimmung aller übrigen Mächte veranſtaltete Verſammlung einſeitig aufzuheben. Es verrathe ein ſolches Benehmen ungeheure Anmaßung von Seite des franzöſiſchen Kabinettes, auch ſey es mehr als ſeltſam, daß dieſes Kabinet zum Ehrenrächer des Churfürſten von Köln ſich aufwerfe, und in einen Handel ſich einmiſche, welcher dieſen allein berühren müſſe, nachdem man ſich ſo viele Mühe doch gegeben, den gefangenen Fürſtenberg als deſſen Miniſter und Geſandten hinzuſtellen. Auf jeden Fall konnte nach ihrer Anſicht der Vorfall, welcher Köln betroffen, auf das Schickſal der mit England und Münſter angeknüpften Unterhandlungen keinen Einfluß haben. Aus dem Zuſammenhang aller vorliegenden Thatſachen müſſe ſelbſt für die Vermittler, deren rühmliche Anſtrengungen nun ſo plötzlich vereitelt worden, die Überzeugung hervorgehen, wie wenig es Frankreich auch nur jemals mit dem Frieden Ernſt geweſen ſey, und wie daſſelbe vielmehr alle Steine bewegt habe, um einen aufrichtigen und ſoliden Traktat zu verhindern. Der Schlüſſel zu allen ſeinen Handlungen müſſe in der Abſicht geſucht werden, das Intereſſe der Generalſtaaten von jenem ihrer Verbündeten zu trennen; nur darum ſey eine Sache von untergeordneter Natur über die allgemeinen Fragen geſetzt worden. Weltbekannt bleibe es, daß die Auflöſung des Kongreſſes von Anfang an im Plane des Kabinettes von St. Germain gelegen; da dieſer Plan auf direkte Weiſe nicht gelungen, ſo habe man andere Triebfedern heimlicher Art wirken laſſen, und den Sachen eine ſolche Wendung zu geben gewußt, daß die Generalſtaaten genöthigt worden, zuerſt zu brechen. Dadurch wollte man künſtlich die

Digitized by Google

Hauptschuld auf sie wälzen, und die Empfindlichkeit von Europa, wegen Vereitlung des Friedens, wider sie, als deren Urheber, erregen. Des Königs von Frankreich vorherrschender Gedanke sey: die Republik völlig zu demoralisiren und endlich zu Grunde zu richten.

Das System, welches der König und seine Gesandten hiebei entwickelt, war — nach Meinung der zwei Diplomaten — das verschmitzteste von der Welt. Man trachtete die Geduld der Abgeordneten allseits zu ermüden, durch das Übermaaß unbilliger Foderungen sie zum Unwillen zu reizen, sodann aber, in Folge der natürlichen Rückwirkungen, alle Ergebnisse unmöglich zu machen. Seinen Mangel an redlichem Willen zeigte der französische Monarch bei keinem Anlaß so sehr, wie bei der Frage über die Zulassung des Herzogs von Lothringen. Trotz den wiederholtesten Versicherungen der Generalstaaten, daß Recht, Ehre, Pflicht und Gewissen gleich sehr sie dahin gestimmt, auf jener Zulassung zum Kongresse zu bestehen, so weigerte man gleichwohl französischer Seits die Gewährung beharrlich, und dennoch war dies ein wesentlicher Punkt und eine unabweisliche Bedingung der Möglichkeit jedes Verständnisses, alle Welt gab auch über das Benehmen des Königs ihr Mißfallen unzweideutig zu erkennen.

Alle die wiederholten Bemühungen der schwedischen Vermittler — fuhren die Herren von Bevernink und Isbrand weiter fort — hatten auf die Entschließungen der französischen Minister keinen Einfluß gehabt, sondern es ward die Sache viele Monate hinaus also verzögert, daß gar keine Möglichkeit mehr vorhanden war, aus der Verwirrung sich wieder heraus zu finden. So viele Gründe nun auch die Generalstaaten anführen gekonnt, nach solchen Vorgängen ihre Gesandten gänzlich zurück zu ziehen, und ihre Zeit nicht nutzlos, wie bisher, zu vergeuden, so ver-

Digitized by Google

zeihe dennoch die Republik solche Beleidigungen und Herausforderungen großmüthig, um selbst den geringsten Vorwand zu unmittelbarem Auftreten wider sie abzuschneiden, und dem Gedanken keine Nahrung zu gestatten, als hätte Ungeduld und Übereilung irgend einer Art von ihrer Seite dem Friedenswerk Hindernisse in den Weg gelegt.

Solches und noch viel anderes mehr redeten die Minister der vereinigten Provinzen. Am Schlusse der langen Denkschrift, die sie zur Kenntniß der Krone Schwedens übergaben, fügten sie noch bei: lange vor Wilhelms von Fürstenberg Gefangennehmung und ohne die Intriguen Frankreichs durch denselben, als vorzüglichstes Organ, hätte der Endtraktat zwischen den verschiedenen Mächten zu Stande kommen können. Auch jetzt noch seyen sie, die Generalstaaten, bereit, die Unterhandlungen auf billigen Grundlagen weiter fortzusetzen. Sollte jedoch der Krieg von Neuem ausbrechen, so rufen sie Gott und die Welt zu Zeugen an, wer die Schuld davon trage, und alle die Greuel auf sich nehmen müsse, welche eine Fortsetzung der Feindseligkeiten nothwendig mit sich bringe. Übrigens werden die Generalstaaten zu allen Zeiten willig und bereit seyn, ihre Friedensbemühungen mit jenen der Herren Vermittler zu vereinigen. (')

Letztere wurden durch diese Erklärung nicht abgeschreckt, sondern setzten ihre Bemühungen eine Reihe von Monaten ununterbrochen fort, um die Republik zum Einschreiten zu vermögen. Ehrenstein brachte in einer zweiten Note vom 25. Juni (5. Juli neuen Styls) verschiedene Schmeicheleien auf die Staatsgrundsätze und Gesinnungen, auf die Treue und Beharrlichkeit der Generalstaaten, so wie auf

(') Schreiben vom 29. April u. s. w. (bei *Brewer*, Tract. hist. polit. VIII.).

ihr Ansehen bei den übrigen Mächten an; durch sie, erklärte er, könnte man hoffen, am ehesten zu Verwirklichung des Friedensentwurfes zu gelangen, ohne sie gar nicht.

Es scheint, daß die Antwort der Staaten den Herrn von Ehrenstein übel gestimmt, denn alsbald, d. h. sieben Tage darauf, gab er eine dritte Note an den Nationalkongreß im Haag ein, darin er abermals sowohl über Mangel an Bescheid, als lang und breit von den bedauerlichen Vorfällen zu Köln, wegen Wilhelm von Fürstenberg und andern Dingen, erörterte, über Verkennung der Gesinnungen und der Unparteilichkeit seines Hofes in dem übernommenen Vermittleramt bitter klagte. Der Gesandte meldete nun auch, wie unmittelbar nach abgebrochenen Unterhandlungen, in Folge der Verhaftung des Prinzen Wilhelm, alsbald von Stockholm aus der Graf Tott nach Paris, der Baron von Sparre aber nach dem Haag und von da nach London abgefertigt worden, um allen fernern Folgen vorzubeugen; eben so sey ein neuer Agent etwas später nach Holland abgegangen. Wie zahlreich auch die politischen Hindernisse sich eingestellt, so blieb doch das schwedische Kabinet seiner Rolle getreu. Man schlug einen Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich vor, und alle Höfe der kriegführenden Mächte wurden für Ähnliches bearbeitet. Nicht ganz ohne Erfolg. Selbst Spanien erklärte, daß es dazu bereit und blos von Nothwehr gedrungen gewesen sey, zu den Waffen zu greifen. Nicht ohne Grund wies der Gesandte auf das Unrecht hin, daß teutsche Reichsstände und mehrere andere Staaten, denen im westphälischen Frieden Sicherheit und Selbstständigkeit verbürgt worden, ganz wider Willen mit in den Streit einiger größern Mächte verflochten würden, in einen Streit,

Digitized by Google

der sie doch nicht im mindesten berühre. Mit welchem Rechte hätten wohl diese unter der Wendung der Dinge zu leiden? Der ganzen Christenheit drohe eine ganz andere Gefahr von Seite der Türken. (*) Eine vernünftige und humane Politik würde sie bestimmen, ihre Waffen gegen diesen Feind, statt gegen ihr eigenes Eingeweide zu kehren.

Ehrenstein verstärkte das Gewicht der hier ausgesprochenen Ansichten durch eine vierte Zuschrift vom 10. (20.) Juli. In derselben widerrieth er, Namens seines Hofes, den Abschluß neuer Verträge, da sie nur demjenigen des allgemeinen Vertrages größere Hemmungen bereiten würden. Da die neuesten, von den Generalstaaten eingegangenen Verbindungen mit Brandenburg, Dänemark und Braunschweig-Lüneburg kein Geheimniß geblieben, so foderte der Minister Abschriften von den darüber ausgefertigten Papieren.

Die Staaten antworteten fünf Tage darauf fein und ausweichend; sie leugneten, daß Fürstenberg's Entführung allein den Bruch der Unterhandlungen begründen konnte, und stellten dafür die Sache des Herzogs von Lothringen in den Vordergrund. Dieser, obgleich kein Vasall des Königs von Frankreich, wie der Prinz Wilhelm des Kaisers, sey fortwährend von den Negotiationen noch ausgeschlossen. Die Privatverträge, welche die Republik inzwischen eingegangen, hinderten den Frieden nicht, und dienten auch blos zur eigenen Vertheidigung und Nothwehr. (*)

(*) Diese waren in der Regel der Mannequin, womit einer dem andern von Zeit zu Zeit drohte, bis Kiuprili und Kara Mustapha endlich furchtbaren Ernst machten.

(*) Memoriale d. d. 10. (20.) Jul. (*Brewer.*)

Digitized by Google

Zu Anfang des Augusts erstattete Ehrenstein den Generalstaaten Dank für die beruhigende Sprache in ihrer letzten Antwort, doch bestand er dringlich auf Erneuerung der Traktate, und zeigte die Friedensmittel an. Obgleich der Baron Tott seitdem zu Paris gestorben, so meinte er, würde die Hauptsache doch nicht darunter leiden.

Nach dem Treffen bei Seneff erneuerte der Kanzler seine Anträge bei der Republik; er wies auf die großen Opfer an trefflichen Führern und Soldaten, welche der Feldzug die Holländer gekostet, auf der Provinzen gräuliche Verwüstung und des Landes steigende Noth. Augenblickliche Vortheile dürften noch lange nicht die Segnungen des Friedens verachten machen. Ehrenstein schilderte sofort auch in starken Zügen die Lage des teutschen Reichs, und entwickelte den Holländern, wie auch sie von dem Ruin desselben einst erfaßt werden dürften. Darum müßte der Friede um jeden Preis zu Stande kommen. Die beiden Haupthinderniſſe, Fürstenberg und Lothringen, müßten aber vor allem andern erledigt werden.

Mittlerweile waren die Verhältniſſe zwischen Schweden und Brandenburg immer verwickelter geworden, und ersteres begann stark sich zu rüsten; doch ward die Rüstung, als blos zur Selbstvertheidigung in möglichen Fällen eines Angriffs geschehen, den Generalstaaten dargestellt. Der Gesandte kam neu auf die Traktate zu sprechen, nachdem er über sehr langes Ausbleiben der Antwort auf frühere Zuschrift sich beschwert hatte. Der Ort, wo die Traktate fortzusetzen, bildete um diese Zeit den Gegenstand der Hauptschwierigkeit. Ludwig XIV. hatte anfänglich Breda vorgeschlagen; aber die Generalstaaten ersahen darin irgend eine Hinterliſt gegen sie, und erklärten, aus mancherlei Gründen, diese Stadt nicht annehmen zu können, noch weniger aber die ihnen zugemuthete Vermittlung für

Digitized by Google

die Freiheit Wilhelms von Fürstenberg. Es müsse — hieß es — ihr Erstaunen im höchsten Grad erregen, daß man von ihnen und für einen solchen Mann so etwas fordere. Sie hätten zwar mit seiner Gefangennehmung nicht im Mindesten zu thun gehabt und weder sie, noch ihre Verbündeten auf das Schicksal des Prinzen einigen Einfluß ausgeübt; dies sey des Kaisers alleinige Sache gewesen, welcher seinen Vasallen, und auf seinem Territorium in Haft genommen, gemäß der Gewalt, welche wahrscheinlich ihm hiefür zugestanden; desto mehr befremde es, daß man sie, die Staaten, nunmehr mit dem Handel in Berührung bringe und zu Anwälten eines Menschen machen wolle, welcher öffentlich und vor ihren eigenen Gesandten es für keine der unpreiswürdigsten Thaten seines Lebens erklärt, daß er fünfzehn Jahre lang dahin gearbeitet, die Republik in eine Lage zu versetzen, in welcher sie gegenwärtig sich befinde. Er, Fürstenberg, und kein Anderer, sey als der vorzüglichste Urheber des ganzen Krieges und sämmtlicher für Europa daraus hervorgegangenen Gräuel zu betrachten und dafür der ganzen christlichen Welt verantwortlich. Nicht nur sey zu wünschen, daß der wider ihn eingeleitete Rechtsgang durchaus nicht gestört, sondern vielmehr befördert, — und daß dieser unruhige, sich selbst und dem Frieden so feindselige Mann nicht nur nicht freigegeben, sondern mit abschreckender Strafe belegt werde. Schwerlich also dürfte man bei irgend einem der Verbündeten Sympathie für ihn finden. Es sey unbegreiflich, daß man seinetwillen das allgemeine Friedenswerk in Stocken gebracht. Eine ähnliche Erklärung gaben die Staaten auch noch später (im November), als der Kanzler wiederholt zur Vermittlung des Fürstenberg'schen Handels sie angegangen.

In gleichem Geiste suchte zu Wien auf die Minister

Digitized by Google

K. Leopolds Benedikt Oxenstierna einzuwirken, aber stets mit fruchtlosem Erfolg. Der Gesandte hatte im Oktober 1674 eine Denkschrift eingereicht, welche eine historische Übersicht aller frühern Operationen seines Kabinettes und seines Vorgängers Puffendorfs, so wie auch der Schritte mehrerer Höfe zum Behuf der Fortsetzung des Kölner Kongresses, und somit vor allem, zur Wegräumung des Haupthindernisses, d. h. zur Vereinigung des Fürstenberg'schen Handels, mittelst Freigebung des Prinzen, enthielt. Nochmals wurde das Ehr- und Rechtsgefühl des Kaisers zu Hülfe gerufen, und derselbe aufgefordert, persönliche und besondere Gründe vor allgemeinen und höhern verstummen zu lassen. Nichts desto weniger ließ Oxenstierna schon in dieser Zuschrift die Absicht seines Hofes blicken, die fernere Haft Wilhelms für kein unübersteigliches und absolutes Hinderniß des Friedens fernerhin betrachten zu wollen. (')

Das Wiener Kabinet gab darauf freundliche Zusicherungen im Allgemeinen und äußerte besonders über den letzten Punkt große Zufriedenheit. Man hielt sich versichert, daß zu Stockholm gewiß eine bessere Ansicht von dieser Sache, in Folge gründlicherer Aufschlüsse, die inzwischen geworden, nun herrschen, und die Überzeugung nun vorhanden seyn werde, wie sehr der Prinz von Fürstenberg sein Schicksal verdient habe.

Dies war jedoch nicht ganz die Meinung des schwedischen Gesandten, und er trat daher in neue Unterhandlungen und persönliche Konferenzen mit den kaiserlichen Ministern, nämlich Montecuculi, Königsegg und Hocher. Erklärungen und Gegenerklärungen über Fürstenberg wurden beiderseits mit vielem Eifer gegeben. Man

(') Memoriale d. d. Octobr. (b. Brewer VIII. 1 sqq.)

Digitized by Google

leugnete beharrlich den Gesandten-Charakter des Prinzen zu Köln, und der Baron l'Isola mußte in einer eigenen Schrift die Vorwürfe widerlegen, als habe er solchen früher selbst anerkannt. Wiewohl nun Oxenstiern alle diese Gründe nicht gelten lassen wollte, so kam er doch um keinen Schritt in der Sache weiter, und die zu Anfang Jänner des Jahres 1675 gegebene und von Dr. Abele unterzeichnete Finalresolution des Kaisers war blos eine Wiederholung vieler frühern über denselben Punkt.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Versuche des Königs Karl II. von England für die Befreiung Wilhelms von Fürstenberg bis zur wirklichen Eröffnung des Kongresses von Nymwegen. — Franz Egons Schritte und Notenwechsel in Bezug auf das Repräsentationsrecht bei demselben.

Inzwischen hatte jedoch auch der, von der französischen Partei sich entfernende K. Karl II. seine Bemühungen mit jenen des schwedischen Hofes vereinigt, sowohl, um die Wahl eines anständigen Kongreßortes, als die Befreiung des Prinzen Wilhelm zu erwirken. Breda, von Ludwig vorgeschlagen, wurde, wie wir schon oben gemeldet, von der Republik verworfen; nach ihm kamen Hamburg, Frankfurt und Meurs, ja sogar einige Schweizerstädte in Vorschlag. Letztere verbat sich jedoch Ludwig XIV. aus der scheinbar-zarten Besorgniß, die Nähe der französischen Grenze möchte die theilnehmenden Mächte zu viel Unsicherheit erblicken lassen. Der König erklärte auch zuletzt, daß er die meisten von Schweden vorgeschlagenen Orte, wegen zu befürchtender Wiederkehr des skandalösen Auftritts zu Köln, nicht annehmen könne, daß übrigens jede Stadt oder Insel ihm gleichgültig sey, so sie nur nicht innerhalb des kaiserlichen Gebietes oder in den Provinzen Gröningen und Friesland, wegen allzugroßer Entfernung von Frankreich, gelegen. Einige Zeit

Digitized by Google

darauf verfiel man auf Nymwegen, als auf der teutschen und holländischen Grenze, und für keine Partei allzuweit entfernt.

Karl ließ sich durch das erste Mißlingen nicht abschrekken; er erneuerte seine Schritte bei den Generalstaaten, und suchte sie dahin zu vermögen, daß Breda genehmigt würde, auf welches Ludwig besondern Werth zu setzen schien, und die schlimmen Gerüchte widerlegt werden könnten, die man in Frankreich auf ihre Rechnung verbreitet. Sein Gesandter im Haag, der berühmte Sir William Temple, erhielt gemessene Befehle, alles dafür in Bewegung zu setzen. Allein die Generalstaaten ließen durch Fagel erwiedern: dieselben Gründe, welche das Kabinet von St. Germain so sehr für Breda eingenommen, nähmen sie gegen diesen Ort ein; man ersehe nicht, warum eigentlich jenes Kabinet so sehr auf dieser Stadt beharre, und neutrale Städte sich nicht gern gefallen lasse; durchaus müsse also etwas Geheimes darunter stecken. Gleichwohl seyen sie geneigt, aus Rücksicht für Se. Großbritannische Majestät, nach Nymwegen Abgeordnete zu schicken; der Prinz von Oranien habe seine Zustimmung hiezu erklärt; alle nöthigen Geleitsbriefe für die verschiedenen Minister sollten unverweilt ausgefertigt werden können.

Da die eine Schwierigkeit somit gehoben schien, handelte es sich nur noch um die andere, wegen der Freiheit Wilhelms. Auch hiefür wußte man zu Whitehal Rath. Man bearbeitete den Gefangenen selbst, so wie dessen Bruder Franz Egon. Beiden wurden die eifrigsten Dienste und kräftigste Verwendung zugesichert, auf das Geding, daß sie ihre Persönlichkeit dem allgemeinen Besten zum Opfer brächten, und freiwillig darauf verzichteten, die Befreiung als Präliminarpunkt ferner voranzustellen und das Friedensgeschäft zu stören. Ja man muthete dem Bi-

Digitized by Google

schof von Straßburg sogar zu, sich bei Ludwig XIV. selbst dahin zu verwenden. Der tüchtige Geschäftsmann Ducker, vermuthlich aus dem Geschlechte des weiland in Sachen Erzherzog Sigmunds zu Österreich-Tyrol so äußerst thätigen und vom Oberst-Hofmeister K. Rudolphs II. Friedrich zu Fürstenberg, so nützlich gebrauchten Diplomaten, damals in gemeinschaftlichen Diensten Chur Kölns und des Bisthums Straßburg, ging zuerst nach London, und empfing daselbst vom englischen Kabinette allerlei Aufträge und Vollmachten, mit denen man ihn sofort nach Wien abfertigte. Karl II. ersuchte den Kaiser, diesen Mann, als Organ Franz Egons, des für Austrag der Wirren so zärtlich besorgten, und, trotz der Freundschaft für den gefangenen Bruder, in höherm Interesse sich selbst verleugnenden Fürsten, freundlich aufzunehmen, eine unmittelbare und zwanglose Unterredung mit Wilhelm Egon ihm zu erlauben, und überzeugt zu seyn, daß er auf die Gefühle und Entschließungen desselben mit Erfolg wirken werde.

Zu gleicher Zeit richtete der König auch an den Gefangenen folgendes Schreiben:

»Mein Vetter! Der Herr Bischof zu Straßburg, Euer Bruder, hat, beseelt von wahrhaft christlicher und großmüthiger Gesinnung, dahin sich bewegen lassen, nicht nur sein Interesse, welches er für Euere Befreiung trägt, eine Weile verstummen zu lassen, sondern selbst seine Bemühungen mit den unserigen zu verbinden, um den allerchristlichsten König dahin zu bringen, daß dieser den Ehrenpunkt, auf welchem er bisher so fest bestanden, nämlich Eure Freigebung, ferner nicht als unerläßliche Vorbedingung jeder Friedensunterhandlung geltend mache. Wir zweifeln keineswegs daran, daß nicht dieses große Hinderniß, welches bis zu gegenwärtigem Zeitpunkt die

Digitized by Google

Frage wegen eines wieder zu eröffnenden Kongresses stets hinausgeschoben hat, auch bei jenem Monarchen nicht ferner vorwalten, sondern der von ganz Europa so sehnlich erwünschte Friede durch Segnung des Himmels endlich zukommen werde. Ihr könnt leicht entnehmen, welch hoher Ruhm Euch und Eurer Familie aus dem Umstand erwachsen dürfte, so viel dazu beigetragen zu haben, nämlich dadurch, daß Ihr einerseits Eure und ihre Interessen, welche den Frieden zu durchkreuzen im Stande, willig zum Opfer bringt, und andererseits Euern Einfluß bei dem allerchristlichsten Könige dahin verwendet, daß er zu ähnlichen Zugeständnissen sich bereit zeige. In dieser Voraussetzung billigten wir höchlich den Entschluß Eueres Bruders, des Bischofs von Straßburg, den Herrn Ducker, Vorzeiger gegenwärtigen Schreibens, nach Wien zu schikken, um Euch Nachricht davon zu geben, und die Bitte des Erstern mittelst Briefe an den König von Frankreich zu unterstützen, damit das glückliche Werk durch Euer Zuthun vollendet werde, falls die Wirksamkeit Eueres Bruders allein nicht hinreichen sollte. So Ihr nun dazu Euch versteht — wir wiederholen es — werdet Ihr ersehen, welch hohe Ehre eine so fromme und ächtchristliche Großmuth an Eure und Eurer Familie Personen knüpft, und für mich wird es kein geringes Vergnügen seyn, für meine eigene Person einigermaßen dazu beigetragen zu haben.«

Der König gab jedoch dem Überbringer noch allerlei mündliche Aufträge und geheime Instruktionen; zugleich auch setzte man den Churfürsten von Köln durch Widmann, der in der wiener Entweichungsgeschichte mit angeführt worden, in Kenntniß.

Auf das Schreiben Karls II. antwortete K. Leopold I. in ganz eigenthümlichem Tone: dem Könige von Großbrittanien werde allerfreundlichst Dank erstattet für das

Digitized by Google

brennende Verlangen, welches er zu Wiederherstellung des allgemeinen Friedens bezeigt; Ducker habe eine sehr gnädige Audienz erhalten, und darin die Ansicht des Bischofs mitgetheilt, welche er von der Zweckmäßigkeit hege, daß sein Bruder bis zu Austrag des Friedens in des Kaisers Gewalt und in derselben Gewahrsam verbleibe, in welcher er gegenwärtig. Wie es dem Bischof jedoch mit dieser Ansicht Ernst sey, erhelle leicht aus der Antwort, welche von ihm am 28. November an mehrere Fürsten und Churfürsten des Reichs übermacht worden, und welche sich auch unter den Offenbriefen und Vollmachten des Königs von Frankreich vorfinde. Noch immer bürde darin dieser König Ihm, dem Kaiser, die Schuld des abgebrochenen kölner Kongresses auf, und Seine Ehre werde darin durch Redensarten verletzt, welche zumal im Munde von Königen höchst übel klingen, und deren stehender Hauptinhalt die Verhaftung des Prinzen Wilhelm gegen alles Völkerrecht sey. Die Bitten und Vorstellungen des Bischofs übten auf den König solchen Einfluß, daß er allerdings seine Gesandten nach Nymwegen schickte, nämlich in der Hoffnung, daß des Königs von England Majestät und die Generalstaaten, verbunden mit andern Churfürsten und Fürsten, ihre besten Dienste dazu anwenden würden, um, während der Unterhandlungen für den Frieden, zugleich auch die Befreiung des gedachten Prinzen zu erwirken.

Wie sehr dem Bischof von Straßburg die persönliche Ehre und das Ansehen des Kaisers am Herzen gelegen, könne der König Karl auch aus dem Umstande entnehmen, daß jener mit in der Reihe von Personen aufgetreten, welche öffentlich und an mehr als einem Orte die bittern Reden und Spöttereien des Königs von Frankreich gegen Ihn, den Kaiser, gebilligt.

Digitized by Google

So wie die Sachen also gegenwärtig noch stünden, sey wohl jeder Vertrag und noch mehr jede Unterredung mit dem Prinzen Wilhelm überflüssig, sowohl, weil der Bischof die Gedanken seines Bruders sehr wohl kenne, was er selbst gestanden, als auch, weil der französische Monarch erklärt: er schicke seine Gesandten, der Übereinkunft mit dem Bischofe gemäß, nach Nymwegen ab.

Die Unterredung werde blos deshalb gefordert, damit der dem Prälat so eigene Hochmuth Nahrung erhalte, und die Meinung im Publikum aufkomme, der Kaiser habe die Vermittlung der Person seines Gefangenen nöthig gehabt, um den König von Frankreich zu Beförderung des Friedenswerkes zu vermögen. Es leuchte somit aus dem Ganzen der Plan zu sehr hervor, auf Kosten der Ehre des Kaisers sich dessen berühmen zu wollen, daß man ohne die Person jenes Mannes durchaus nicht zum Ziel gekommen seyn würde, oder der Geist der Abneigung und des Hasses, der die beiden Fürstenberger durchglühe, erfinde sonst irgend einen neuen Betrug unter obigem Vorwand. Denn es sey ganz unglaublich, daß zwei Brüder, welche in Teutschland die Flamme des Krieges angezündet, einen so aufrichtigen Eifer nun hegen sollten, dieselbe zu löschen. Der Bischof von Straßburg habe nicht einmal die schuldige Rücksicht gegen die Person Sr. großbrittanischen Majestät beobachtet, indem er Sie glauben machte, er werde seinen Beistand in der fraglichen Sache leihen, da er doch gar nie daran gedacht; und dies zwar in einem Augenblick, wo Niemand vermuthen konnte, er werde die berüchtigte Erklärung des allerchristlichsten Königs überall herum kolportiren. Der Kaiser schloß seine Antwort mit der Erklärung: er hege in die Gesinnungen seines königlichen Herrn Bruders und der Generalstaaten allzuviel Vertrauen, als daß sie Dinge ihm

Digitized by Google

zumuthen würden, die er nicht verwilligen könne, ohne sich in der öffentlichen Meinung durchaus blos zu stellen. Von Präliminar-Artikeln bei dem zu verhandelnden Frieden könne also auf keinerlei Weise die Rede seyn; doch werde er, der Kaiser, seine Gesandten in der kurzmöglichsten Frist nach Nymwegen beordern, um dem Könige von Frankreich jeden Vorwand zu benehmen, an dem aufrichtigen Wunsche des wiener Hofes für den Frieden der Christenheit, falls es jenem Könige selbst anders damit Ernst sey, zu zweifeln. Er halte sich genau an das, was er bereits dem Gesandten der Krone Schweden hinsichtlich des Prinzen Wilhelm zugestanden, obgleich auch hiezu keine Verbindlichkeit mehr vorhanden, da der Herr von Oxenstierna oder sein Hof die ihrerseits übernommene Verpflichtung nicht erfüllt.

Also der Kaiser. Der Gefangene selbst schrieb an Karl II. folgendermaßen:

»Sire! Ich weiß in hohem Grad die Ehre zu schätzen, welche Euer Majestät mir durch dasjenige angethan, womit Sie den Herrn Ducker belastet. Dieser Umstand allein schon würde mich bestimmen, dem öffentlichen Wohl alle meine Privat-Interessen zum Opfer zu bringen, wie groß und dringend sie auch seyn möchten. Doch glaube ich zum Voraus schon in diesem Geiste gehandelt zu haben, da ich vor einigen Monaten bereits Sr. kaiserlichen Majestät die Erklärung gab, daß ich, um Höchstderselben ein unverdächtiges Merkmal meiner vollkommnen, demüthigsten, ja ich möchte sagen, blinden Resignation und Ergebenheit in derselben Willen zu verschaffen, so wie auch mein empfindliches Mißbehagen über den Umstand zu beurkunden, als sollte meinetwillen die gesammte Christenheit noch länger im Jammer des gegenwärtigen Krieges versunken liegen, willig und bereit sey, falls es Ihre Majestät also

Digitized by Google

wünschen möchte, in Ihrer Gewalt, wie bisher, bis nach Abschluß des allgemeinen Friedens, zu verbleiben.

»Ich nehme Gott zum Zeugen und alle diejenigen, von welchen näher gekannt zu seyn, ich die Ehre habe, werden — ich schmeichle mir damit — gern als Bürgen meiner gegenwärtigen Erklärung an Euer Majestät einstehen, daß ich mit aufrichtigem Herzen und ohne irgend einen Rückhalt in dieser Sache handle.

»Längst schon würde ich auch pflichtgemäß dasselbe an den allerchristlichsten König berichtet haben, falls man mir anders die Erlaubniß dazu gegeben hätte. Im Übrigen kann ich keine Worte finden, welche hinreichend und würdig genug wären, um auch nur einen kleinen Theil der aufrichtigsten, unterthänigsten und innigsten Verbindlichkeit auszudrücken, welche ich Euer Majestät trage, und daß ich mir vorbehalten habe, bis zum letzten Lebensseufzer durch gute Dienste der Güte, Milde und Großmuth mich würdig zu machen, welche Höchstdieselbe gegen mich an den Tag gelegt, sämmtlich Tugenden, welche Euer Majestät angeboren sind. Mit Ungeduld erharre ich des Augenblicks, wo es mir verstattet seyn wird, Höchstderselben in Person zu versichern, mit welchem Eifer, mit welcher Verehrung und mit welcher Ergebenheit ich bin, Euer Majestät unterthänigster und dankbar verpflichtetster Diener,

»Wilhelm von Fürstenberg.« (1)

Inzwischen hatte Karl II. durch seinen Gesandten, Sir Breget, welcher gegen Ende des Jahres 1675 nach Paris zurückgekehrt war, den Bischof in mehrern Briefen über alle seinerseits bei dem Kaiserhof gemachten Versuche zu Gunsten seines Bruders in Kenntniß gesetzt, und die Er-

(1) Lettre d. d. Neustadt le 6 février 1676.

Digitized by Google

klärung wiederholt, daß nichts weder von ihm, noch von seinen Verbündeten unterlassen werden würde, dem Prinzen bald möglichst die Freiheit zu verschaffen. Diese müsse nach Abschluß des allgemeinen Friedens durchaus erfolgen. »Ich hoffe — schrieb der König noch im November — Ihr werdet mit mir zufrieden seyn, denn ich versichere Euch, daß man unmöglich mehr in seinem und Euerem Interesse thun konnte, als bereits geschehen ist; auch dürft Ihr die feste Überzeugung hegen, daß dies noch ferner geschehen wird, und Ihr in allen besondern Fällen die große Aufmerksamkeit verspüren sollt, die wir Euern Personen und Euerer Familie zuwenden!«

Sir Breget, welcher mit Franz Egon noch im Geheimen allerlei über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten, wie über den Handel seines Bruders zu erörtern, Auftrag erhalten, war auch Überbringer einer Zuschrift Karls II. an seinen Schwager Ludwig XIV., worin die Bemühungen für die Interessen des gefangenen Fürstenberg geschildert, und der König von Frankreich aufgefordert war, seine Zusagen zu erfüllen, und durch baldige Abordnung seiner Gesandten nach Nymwegen doch ja alle fernern Hindernisse des Friedens zu beseitigen. Diese Letztern gingen endlich in der That ab, doch erließ Ludwig eine Denkschrift im Druck, welche sein System und seine Absicht dem Publikum, wie den betheiligten Höfen ausführlich entwickeln sollte.

»Ganz Europa — hieß es darin — ist über die Erleichterungen unterrichtet, zu welchen der König sich verstanden hat, um den Abschluß eines Friedens zu befördern, welcher durch Verletzung der öffentlichen Treue und des allgemeinen Völkerrechts in der Person des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg zu Köln so gewaltsam unterbrochen worden. Alle Völker, welche noch bis auf diesen Tag unter der Geißel eines großen und blutigen Krieges seufzen,

Digitized by Google

mußten mit Recht erstaunen, daß der Kaiser es für gut gefunden, aller Hoffnung eines baldigen Endes desselben sie zu berauben, dadurch, daß er eine so schreiende und unerhörte Gewaltthat fortsetzte, und sie mußten der Mäßigung des Königs sich zu Dank verpflichtet fühlen, welche gern alle Mittel zuließ, durch welche jener Krieg einmal gedämpft werden konnte.

»Ungeachtet Se. Majestät das Recht erhalten, vollkommene Genugthuung für das zu Köln Geschehene zu begehren, und die Freiheit des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg den Hauptpunkt vor allem andern bildete, so fanden Sie doch, auf inständige Bitte des Königs von Schweden, später für gut, über diesen Gegenstand auf die Bedingung sich zufrieden zu stellen, daß gedachter von Fürstenberg in die Hände eines neutralen Fürsten, bis zu Abschluß des Friedens, gegeben würde.

»Man wird Mühe haben zu glauben, daß eine solche Mäßigung zu Wien keinen Widerhall fand, da es sich doch um solche Konferenzen handelte, welche allein die Hoffnung des herzustellenden Weltfriedens verbürgen konnten. Nichts desto weniger weigerte sich der Kaiser, einen so rechtmäßigen Präliminarvergleich anzunehmen, und Se. Majestät sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Abreise ihrer Gesandten nach dem Friedensorte zu verschieben.

»Allein, obgleich Sie in diesem Entschluß immer mehr befestigt worden, und obgleich der dem Fürsten Wilhelm von Fürstenberg verliehene Schutz durchaus Ihr die Pflicht auferlegt, in keine Art von Unterhandlung früher sich einzulassen, ehe nicht jener Fürst in Freiheit sey, so nöthigten Sie doch die besondern Dienste des Königs von Großbrittanien und die dringenden Bitten des Bischofs von Straßburg, Ihr Gefühl darüber zu ändern.

Digitized by Google

»Se. Majestät ersah aus den Briefen, welche der obenerwähnte König an Sie geschrieben, daß der Eifer, mit welchem derselbe an Vermittlung des Friedens arbeitet, sogar ihn dahin vermocht, den Herrn Bischof von Straßburg einzuladen, er möchte seine und und seines Bruders Interessen dem allgemeinen Besten der Christenheit zum Opfer bringen, und zugleich ihn zu bitten, er möchte bei Sr. Majestät um einigen Nachlaß in dem an Fürstenberg bisher so eifrig und warm verliehenen Schutze sich verwenden, indem er zugleich beifügte, daß er seine Verhältnisse zum Kaiser bestens benutzen, und gewiß von den Generalstaaten kräftig unterstützt werden würde, dafür, daß der Kaiser sich zu Auslieferung des Prinzen in die Hände einer neutralen Macht, bis nach dem Friedensschluß, verstehe.

»Der Bischof von Straßburg nahm um so weniger Anstand, diesem gutgemeinten Rathe Gehör zu schenken, als er schon selbst längere Zeit zuvor denselben Gedanken gehegt. In der That hatte er auch mehr als einmal Sr. Majestät zu erkennen gegeben, daß, wie groß immerhin seine Dankbarkeit für die kräftige Beschützung seines Bruders von Seite des Königs seyn möge, er doch Se. Majestät bitten müsse, hievon im Interesse des öffentlichen Wohls etwas abzulassen; seine Gesinnungen — hiervon sey er fest überzeugt — wären auch diejenigen seines Bruders, und der eine wie der andere würden schon bei dem bloßen Gedanken Betrübniß fühlen, daß sie ein Hinderniß des von gesammter Christenheit so sehnsüchtig gewünschten Friedens bilden sollten.

»Wie groß übrigens die Hochachtung war, welche Sr. Majestät so großmüthige Gefühle einflößen mußten, so konnte Sie doch nicht gleich eine Bitte gewähren, welche die Genugthuung für den kölner Staatsstreich und die

Digitized by Google

Befreiung des Prinzen immer noch in großer Ungewißheit ließ.

»Allein gegenwärtig erneuerte der Prälat die nämlichen Vorstellungen, und zwar mit desto größerm Nachdruck, als sie auch durch diejenigen des Königs von Großbrittanien unterstützt worden, und als auf dieselben, so wie auf die Schritte der Generalstaaten zu Wien eine feste Hoffnung sich begründet zu haben schien; er erneuerte sie, und beschwor Se. Majestät, die Güte, welche dieselbe für ihn und seinen Bruder trage, in etwas zu ermäßigen, und des Ruhmes, welcher sie zur Selbstaufopferung für den allgemeinen Frieden treibe, nicht sie zu berauben, also zwar, daß Se. Majestät endlich sich entschloß, Ihre Zustimmung zu einer Sache zu geben, für welche sonst kein Grund von der Welt Sie bestimmt haben würde. Sie überwand Ihre innere Abneigung, welche hiebei Sie erfüllt, und überließ sich dem Vertrauen auf die Wirksamkeit der Versprechen, welche der König von England dem Bischof von Straßburg gegeben; Sie will gerne glauben, daß diese Nachgiebigkeit zu Wien ihre Früchte tragen, und vereinigt mit der Verwendung der Generalstaaten den Kaiser zum Eingehen in die von Ihrer Majestät gemachte Bedingung vermögen werde, nämlich den Prinzen in neutrale Hände zu stellen.

»Gleichwie Gott bis zu dieser Stunde die Gerechtigkeit Ihrer Waffen im Kriege gesegnet, also hofft Sie auch, daß er es hinsichtlich derjenigen Ihrer Friedensgesinnungen thun werde, und daß, wenn Ihre Feinde dieselben Gefühle mit nach Nymwegen bringen, Europa bald am Abend besserer Tage nach all den Leiden stehen werde, welche es erduldet.« (')

(') Mémoire du Roy pour le départ de ses Ambassadeurs d. d. 28. Nov. 1675. (*Traitéz de la paix de Nimwegue. I.*)

Digitized by Google

Diese Denkschrift, dieselbe, auf welche der Kaiser in seiner Antwort an den König von England angespielt, war weit davon entfernt, den wiener Hof günstiger für den Gefangenen und die Foderungen der Vermittler zu stimmen; man ersah in ihrem Inhalt und Ton nur neue Beleidigungen und Finten von Seite des Kabinettes zu St. Germain und des Bischofs von Straßburg. Doch hielt man für nothwendig, eine Gegenschrift bekannt zu machen, deren Sprache sehr heftig, gereizt und bitter klang, und welche deutlich offenbarte, wie es dem Kaiser zu thun gewesen, seinen Schritt zu Köln um jeden Preis zu vertheidigen, und alle Schuld des verhinderten Friedens auf die Gegner zu bringen. Man erklärte, die Denkschrift Ludwigs XIV. müßte ein Pasquill genannt werden, wenn sie nicht den Namen eines Königs unterzeichnet trüge; sie sey eine Trompete neuen Krieges, während sie süße Honigworte verkünde, und in dieser Hinsicht errege sie doppeltes Erstaunen, da ihr Verfasser der allerchristlichste König sey; die Schrift rede eine andere Sprache im Eingang, eine andere am Ende. Alle Vorwürfe, welche der König den Kaiser gemacht, wurden jenem sofort mit Wucher zurückgegeben. Der Punkt wegen Verletzung des Völkerrechts gab erwünschten Anlaß, Ludwig XIV. alle die Ausschweifungen und Greuel vorzuhalten, welche seine Feldherren und Soldaten in den Niederlanden und in den Rheingegenden verübt, und wobei alles Heilige mit Füßen getreten, alle Rücksicht auf göttliche und menschliche Rechte verletzt, und wehrlose Unterthanen jedes Standes, Alters und Geschlechts mißhandelt worden seyen. An den Bruch des pyrenäischen und des aachener Friedens erinnerte man den König ebenfalls. Die alten Gründe für die Verhaftung Wilhelms von Fürstenberg wurden abermals hier geltend gemacht, und zum Überfluß die Behaup-

Digitized by Google

tung erneuert, kein Minister, kein Gesandter, sondern ein Privatmann, der Söldling eines fremden Königs, der auf dem heimathlichen Boden Verrath gegen sein Vaterland, Aufruhr gegen seinen natürlichen Monarchen, Krieg in gemeinsamer Christenheit ausbrütete, welcher die Majestät durch Schrift und That unaufhörlich verletzt, und dessen Person dem allgemeinen Besten längst verfehmt gewesen, sey damals zu gebührender Strafe seiner Vergehen, in Folge höchster Machtvollkommenheit, abgeführt worden. Aber wenn auch der Prinz von Fürstenberg wirklich den angestrittenen Charakter geltend machen gekonnt, so sey doch kein Staat schuldig und verbunden, die Abgesandten des andern zu dulden, wenn sie ihre Sendung zu Späherei mißbrauchten. Der Kaiser glaube zwar, blos Gott allein von seinem Benehmen Rechenschaft ablegen zu müssen; doch habe er es der öffentlichen Meinung ebenfalls zur Genüge gethan. Seltsam klinge es, daß das Schicksal des ganzen Friedensgeschäfts von der Person des einigen Fürstenbergs abhängen sollte, besonders, da man wisse, wie wenig dieser Mann von Friedensgedanken erfüllt sey. Ein anderer Widerspruch bestehe darin, daß man immer nur für Fürstenberg so sehr auf Genugthuung dringe, während die Rechtsverletzung gegen Lothringen fortdauere. Die vom Könige so sehr gerühmte Mäßigung sey blos die Einleitung zu neuen Feindseligkeiten und ein Fallstrick mehr für den Frieden. Wollte man den Frieden aufrichtig, so würde man nicht eine so gebieterische Sprache gleich vor Beginn der Unterhandlungen führen, und vollkommenen Ersatz für eine Unbild begehren, die niemals zugefügt worden. Bedingungen in der Art, wie von französischer Seite geschehen, würden in der Regel nur den Besiegten von den Siegern vorgeschrieben; des Kaisers Sachen lägen aber noch nicht so

Digitized by Google

tief, daß er bittend sich Gesetze vorschreiben lassen müsse, welche nur mit gemeinsamer Zustimmung aller Parteien hier gegeben werden könnten. Daß der Würfel des Krieges zweifelhaft und das Glück der Waffen wandelbar, hätte den Franzosen der letzte Sommer gelehrt. Zeiten und Umstände änderten sich schnell, das Schicksal werfe nicht immer einen Einzigen Alles zu, und Niemand dürfe mit Sicherheit den Tag vor dem Abende loben. Allzuvoreilig pochend, trete dermal der Franzose auf, gleich als wäre der ganze Krieg schon zu seinem alleinigen Vortheil entschieden; allein beide Theile vertrauten noch auf ihre Kräfte und hielten dieselben für gleich; auf beiden Seiten besitze man Menschen und Waffen genug, auf beiden könne man mit gleichem Grund Siege erwarten und Unfälle befürchten. Der Kaiser, im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache, sicher, aber auch mitten im Waffengetümmel für den Frieden niemals unempfindlich, habe weder in überzeugenden Rechtsgründen, noch in dringlichen Umständen Motive gefunden, seinen über die Sache des Prinzen Wilhelm gefaßten Entschluß zu ändern. Seine Ansichten deshalb seyen zur Genüge den vermittelnden Gesandten und Höfen mitgetheilt worden.

Nichts desto weniger habe der Kaiser Rücksichten für dieselben und Gefühlen der Milde Gehör geschenkt, dadurch, daß er den bereits seinem Ende nahen Prozeß wider den Gefangenen niedergeschlagen, bis zu Abschluß des Friedens. Er übe sein Herrscherrecht im Interesse des Reichs eben so gut, wie der König von Frankreich, aus; doch hoffe er ganz Europa zu beweisen, daß er, ungebeugt durch alle Wechselfälle, seine Grundsätze fest behauptet und niemals sein erhabenes Ziel aus Augen verloren habe, nämlich das Ziel eines Vermittlers zwischen den Parteien von Europa. Die Befreiung Fürstenberg's stehe mit dem all-

Digitized by Google

gemeinen Frieden in gar keiner nothwendigen Verbindung; eine Unterredung des Bischofs mit seinem Bruder sey durchaus überflüssig, und würde nur das Ausspinnen neuer Ränke und neue Gefahren für den Kaiser, das Reich und den Frieden zur Folge haben. Nicht sey zu erwarten, daß diejenigen, welche den Frieden durch Krieg gestört, aus Liebe zum Frieden nun den Krieg aufhören machen würden. Niemand könne dafür Bürgschaft leisten, daß nicht der Gefangene, seiner Haft entlassen, zu seiner alten Gesinnung und Leidenschaft zurückkehren werde; Niemand, falls man ihn in dritte Hand übergebe, daß nicht sein Bruder, der Bischof, mit verwickelt in alle schlimme Anschläge und kaiserlichen Mandaten zum Hohn, die Rolle eines freiwilligen Ächters auf fremdem, ja feindlichem Boden fortsetzend, entweder durch Drohungen oder Bestechungen — ein bei den armen Sterblichen nur allzuwirksames Mittel — den Bewahrern die anvertraute Person entreiße. Ob man wohl daran zweifeln könne, daß der von Fürstenberg, sobald er nur einige Freiheit wieder gerochen, nicht noch schlimmer und gefährlicher werden würde, als in der Haft, worin er gleichwohl mit seiner Schwester und andern seiner Mitschuldigen, trotz aller Wachsamkeit, verbotene Verbindungen zu unterhalten und die Treue der Hüter zu verführen gewußt habe.

Der Kaiser — hieß es ferner — verachte den Ruhm der Milde und Großmuth, weil allen Regenten sehr nützlich, keineswegs; aber er pflege ihn auf eine Weise, daß seiner eigenen Sicherheit und dem allgemeinen Besten, welches für die Fürsten das höchste Gesetz sey, kein Nachtheil dabei geschehe. Warum jedoch sollte Milde und Großmuth demjenigen zu gut kommen, welchem so viele tausend Familien den Tod der Ihrigen, blühende Städte ihren Ruin verdankten, und wie demjenigen Barmherzig-

Digitized by Google

keit, welcher selbst im Gefängniß den frühern Trotz der Seele nicht abgelegt, welcher sein Unglück nicht zu Gefühlen der Reue, sondern zu Gedanken für neue verderbliche Anschläge benutzt? Der französische Hof, welcher die Sache dieses Mannes mit so ungewöhnlichem Eifer vertheidige, sollte seiner eigenen Politik, und dessen besser gedenk seyn, was er einst Karl I. von England, als er für die Rückkehr seiner Schwiegermutter, der Königin von Frankreich, in dieses Land sich verwendete, geantwortet, und was er zu Zeiten Karls IX. und Heinrichs III. an den Männern der entgegengesetzten Partei verübt. Wenn ferner der allerchristlichste König Handlungen der gewaltsamsten Natur gegen Edle, die nicht einmal durch Unterthanenverband oder Vasalleneid ihm unterworfen, und eben so gegen gefangene Einwohner in den eroberten Städten sich erlaubt, wie wolle er dem Kaiser denn wehren, gegen einen seiner Unterthanen und auf eigenem Grund und Boden nach Recht und Fug zu verfahren? Fürstenberg sey glücklich genug gefahren, daß über sein Haupt nichts anderes gekommen, als das bisherige, und daß seine Ehre und sein Leumund nicht durch härtere Maßregeln beschimpft worden. Der Bischof von Straßburg sey nicht müde geworden, die kaiserliche Majestät herabzuwürdigen und zu verläumden; er habe überall die berüchtigte französische Schrift herumgetragen, und die Vermittlungen so vieler Höfe für seinen Bruder blos erbettelt, um dem Kaiser überall Haß zu erwecken. Sein Benehmen gegen den englischen Hof lasse klar ersehen, wie er selbst die Vermittlung desselben zu seinem eigenen Verdienst zu stempeln getrachtet. Der Kaiser, unbeweglich bei allen Machinationen seiner Feinde und zum Frieden geneigt, aber auch zum Kriege fortgerüstet, wisse Englands Dienste um die Beendigung des blutigen Kampfes

Digitized by Google

wohl zu würdigen, und deshalb ordne er auch seine Gesandten nun ohne Seumen nach dem bezeichneten Kongreßort ab. Im Übrigen stelle er den Ausgang der Gottheit heim, welche dereinst über die wahren Urheber so großen Jammers der Völker gerecht und strenge richten werde. (*)

(*) Observatio contra Memoriale vel Notitiam Legatis Galliæ Noviomagum ituris datum. (*Traitez* etc. I. 44 — 52.)

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — Vereinigte Bemühungen der englischen und schwedischen Diplomatie gegen den Widerstand des Kaisers. — Mißlungener Versuch bei den Generalstaaten. — Franz Egons Denkschrift an den Kongreß. — Sein Briefwechsel mit Froben Maria u. s. w. — Der Traktat von Nymwegen.

Der König Karl hatte inzwischen, seinem an Franz Egon gegebenen Versprechen gemäß, auch die Generalstaaten zu einem Schritte bei dem Kaiser zum Behuf der Annahme der letzten Vorschläge zu bearbeiten gesucht, und zwar durch das Organ seines Gesandten am wiener Hof, Sir Skelton, welcher den Auftrag erhalten, seinen Weg über den Haag zu nehmen und auch mündlich mit den holländischen Staatsmännern die Sache zu betreiben. (') Am 28. Dezember noch ward eine Note eingereicht, worin das Kabinet von Whitehal der Republik das Vermittlungsgeschäft für den gefangenen Prinzen nicht

(') Die schwedische Vermittlung hatte schon früher, in Folge der Verhältnisse zu Brandenburg und der holländischen Kriegserklärung, ein Ende, und Ehrenstein einen sehr höflichen Abschied genommen.

Digitized by Google

nur als eine Sache der Ehre und Großmuth, sondern selbst der Gerechtigkeit hinzustellen, und den Beweis zu liefern versuchte, daß man dem Bischof von Straßburg diesen Dienst für seine so preiswürdigen Schritte um das Friedenswerk schuldig sey. Allein die edlen und hochmögenden Herren gaben, unterm 3. Februar 1676, in altholländischem Lakonismus nachstehende merkwürdige Antwort:

»Die Generalstaaten der vereinigten Provinzen der Niederlande haben den zu Whitehal am 20. Dezember geschriebenen Brief Sr. großbrittanischen Majestät gelesen und geprüft, und zugleich den darin enthaltenen und mit dem der Herren Temple und Skelton übereinstimmenden Vorschlag, welcher in seinem Hauptinhalte dahin geht, die Generalstaaten möchten mit ihren guten Diensten die Vorstellungen unterstützen, welche die erwähnte Majestät bei dem Kaiser, zum Behuf der Freiheit des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, oder doch wenigstens zum Behuf der Ablieferung desselben in dritte Hand, bis zu Ende der Friedensverhandlungen, anzubringen sich entschlossen hat. Ihre Edlen und Hochmögenden können nicht umhin, den Herren Temple und Skelton in Rückerwiederung zu bezeugen, daß sie Se. Majestät von England für Ihre großen und dauernden Bemühungen um Begründung des allgemeinen Friedenswerkes aufrichtig Dank wissen, hingegen, was die Freiheit oder den Sequester des Prinzen Wilhelm betreffe, ganz untröstlich seyen, Sr. Majestät Wünsche nicht willfahren zu können. Der Prinz von Fürstenberg erzeigte sich unsern Provinzen so feindselig, daß er kein Mittel unversucht ließ, um dieselbe zu völliger Verzweiflung zu treiben. Als es Gott gefallen, im Verlaufe des letzten Krieges mehrere Städte der Republik in die Gewalt der Truppen des Churfürsten von Köln gerathen zu lassen,

Digitized by Google

behandelte Jener die Magistrate und andere Personen darin sowohl im Allgemeinen, als insbesondere mit der äußersten Härte und Unwürdigkeit. Besonders streng zeigte er sich gegen alle Bekenner der wahren christlichen Religion, welches die reformirte ist. Während der kölner Verhandlungen setzte er dies System nicht nur fort, sondern er berühmte sich auch in Gegenwart eines Abgesandten der Republik all des Unheils, welches er seit mehr denn fünfzehn Jahren über sie gebracht. Da fügte es sich, wie durch ein gerechtes Gericht Gottes, daß dieser, einer unserer größten Widersacher, wiewohl ohne irgend ein Zuthun von unserer Seite, in die Hände des Kaisers fiel, gleich als wäre dieser zum Rächer der an uns verübten gräulichen Ungebühr bestellt worden.

Nicht ohne Mißvergnügen ersahen zwar die Generalstaaten, daß diese Verhaftung ihren Feinden zum Vorwand diente, die Unterhandlung und den Schluß des Friedens abzubrechen. Allein, gleichwie die Generalstaaten sich früher in die Affaire gar nicht gemischt und davon keinerlei Kenntniß hatten, also enthielten sie sich auch später aller Theilnahme an den wider ihn verhängten Prozeduren und an den Maßregeln, welche die Befreiung Fürstenberg's bewirken sollten. Sie erklärten auch mehrfach, daß der ganze Handel sie auf keinerlei Weise berühre, und die Behandlung ihnen völlig gleichgültig sey, welche der Kaiser seinem Gefangenen anzugedeihen für gut finden würde. Und als auch Se. k. Majestät vor einiger Zeit die Erklärung gegeben, daß sie sich bewogen fände, den wider Fürstenberg eingeleiteten Prozeß nieder zu schlagen, auf so lange, bis man den Erfolg der Negotiationen gesehen, so bemerkten sie einfach: sie selbst gewahrten weder in der Gefangenschaft, noch in der Befreiung des Prinzen einen hinreichenden Beweggrund, den Friedensvertrag zu be-

Digitized by Google

schleunigen oder zu verzögern. Ihre Edlen und Hochmögenden hegen die sichere Überzeugung, Seine königliche Majestät (von England), welche so viele Beweise Ihres Interesses für das Wohl der Republik gegeben, werde nicht darauf bestehen wollen, daß die Generalstaaten zu Gunsten eines Mannes sich verwenden, welcher ihren Untergang geschworen, und diesen seinen Entschluß ihnen, gleich als wollte er noch bittern Hohn beifügen, in's Gesicht erklärt hatte. Ein Schritt für seine Befreiung würde sie — wie Se. Majestät selbst erkennen müßten — der öffentlichen Verachtung aussetzen und sogar der Freundschaft des Königs unwürdig machen; ja er würde gleichsam eine Aufforderung für Jedermann enthalten, ihren Staat mit Schimpf aller Art, ohne Furcht vor Ahndung, zu überhäufen, und gleichwohl noch hoffen lassen, daß man dem Übelthäter in den schlimmsten Lebenslagen noch Beistand und Schirm leisten werde. Nur mit Bedauern theilen sie solche ihre Weigerung mit, mit dem Anerbieten jedoch, Sr. Majestät in allen billigen Dingen die Freundschaftsdienste zu erzeigen, welche man vernünftigerweise von ihnen fodern kann.«

Die Weigerung Ludwigs XIV., Päße für den Herzog von Lotharingen auszufertigen, hielt mit der Hartnäckigkeit des Kaisers, wegen Wilhelms von Fürstenberg Losgabe, gleichen Schritt, und neue Hemmungen, neue Unterhandlungen des einförmigsten und widerlichsten Inhalts wurden dadurch veranlaßt. Der englische Gesandte hatte, noch ehe er das Ultimatum seines Hofes nach Wien getragen, unterwegs ein Schreiben erhalten, auf neue Verhaltungsbefehle zu warten. Man ersah deutlich, wie den Kaiser, den französischen König und die Generalstaaten fortwährend der persönliche Haß von jeder friedlichen Annäherung zurückdrängte.

Gleichwohl setzten Schweden und England das vermittelnde Geschäft unverdrossen fort, und im Julius 1676 war man bereits so weit gekommen, daß Leopold I. selbst für Franz Egon, als Reichsfürst und Bischof zu Straßburg, Freigeleite zur Besendung des Nymweger Kongresses ausgestellt. Merkwürdig genug mischte sich jetzt auch der Pabst Clemens X. in die politischen Händel, und der Nuntius zu Wien, Don Bevilaqua, eröffnete einen lebhaften Notenwechsel, darein die väterliche Stimme des für Befriedigung der Heerde zärtlich besorgten Vaters der Gläubigen, seit der langen Zeit des furchtbaren Haderns und Mordens unvernommen, endlich wieder einmal ertönte. Der heilige Vater erklärte, ebenfalls zur Gründung des gottseligen, von der Christenheit so sehr ersenfzten Werkes mithelfen zu wollen; allein seine Ehre und seine Grundsätze widerstrebten dem Gedanken, nach einem ketzerischen Orte seinen Nuntius hin zu senden; es befremdete ihn sehr, daß drei katholische Monarchen also rasch zu dieser Wahl sich verstanden, und es ward die Frage aufgestellt: ob nicht das katholische Städtchen Ravenstein, von Nymwegen gar nicht weit entlegen, sich besser zum Sitze eines Kongresses eignen würde?

Ein neuer sonderbarer Umstand war, daß der Pabst darauf bestand, sämmtliche drei Nuntien (zu Wien, München und Köln) sollten an den Verhandlungen des beabsichtigten Kongresses, zur Verwahrung der Interessen des Katholizismus, Theil nehmen können. Das Wiener Kabinet erklärte sich auf diese beiden Zumuthungen des Pabstes mit Feinheit und Ergebenheit zugleich, und gab Clemens X. zu verstehen, Rom könne auf jeden Fall auch diesmal, zu Nymwegen, der Rolle getreu bleiben, welche es zu Münster einst gespielt, d. h. gegen all dasjenige Verwahrung einlegen, was ihm als die Rechte der ka-

Digitized by Google

tholischen Kirche und des heiligen Stuhles beeinträchtigend vorkommen würde. (*)

Der Nuntius fuhr jedoch fort, auf die Negotiationen Einfluß üben zu wollen, und die Sache des Prinzen Wilhelm gab eine besonders günstige Gelegenheit dazu. Plötzlich fiel es dem heiligen Stuhle ein, die Immunitäten geistlicher Personen wiederum geltend zu machen, und Wilhelms Befreiung, oder doch Auslieferung in des Pabstes Gewahrsam dringlich zu fordern; man werde, erklärte der heilige Stuhl, ihn dann selbst wegen desjenigen zu bestrafen wissen, was er Schlimmes vollbracht haben könnte. Der französische Einfluß war bei diesem Schritte natürlicherweise eben so sichtbar, als der beleidigte Priesterstolz.

Allein die Minister Leopolds I. wußten auch hier einen guten Ausweg, welcher aus dem Dilemma des Ungehorsams gegen das Oberhaupt der Kirche — ein Vergehen, das in andern Fällen dem frommen Monarchen sonst wohl eins der schwersten schien; — oder des Aufgebens einer politischen Rache führen konnte. Sie ließen dem Pabste die demüthige Unterwürfigkeit des Kaisers gegen den Willen des heiligen Stuhles in allen Dingen betheuern, zugleich aber auch den Schmerz des Erstern, daß er diesmal nicht zu willfahren im Stande sey. Denn der Prinz Wilhelm verdiene die Verwendung des Pabstes und die Immunitäten seines Standes gar nicht; er habe der väterlichen Zärtlichkeit des heiligen Vaters durch seine verkehrten Anschläge durchaus sich unwürdig gemacht, und es sey gerathener für diesen Letztern, mit einem so ungerathenen Sohne sich nicht weiter zu befassen. Auch wurde

(*) Lettre de *Chr. d'Abele* au Nonce extraord. (*Traitéz.* I. 116 — 122.

Digitized by Google

beigefügt, der Prinz Wilhelm begehre selbst nicht, in andere Hände, als in diejenigen Seiner kaiserlichen Majestät zu kommen, er habe ausdrücklich erklärt, darin, bis zum Abschlusse des Friedens, verbleiben zu wollen. Am Ende der Note äußert der Wiener Hof auch noch: es sey unerhört in der Geschichte, daß so viele Personen so große Rücksicht für einen verbrecherischen Menschen trügen.

Mittlerweile begab es sich, daß Clemens X. mit Tod abging und der Internuntius auf frische Orders von Seite des Kardinalkollegiums oder des neuen Pabstes zu warten genöthigt ward.

Sofort trat der englische Hof mit wiederholtem Ansinnen an den kaiserlichen, in Bezug auf die Überantwortung Wilhelms in neutrale Gewalt, durch das Organ Skeltons auf, und der Notenwechsel wurde lebhafter als jemals über diesen Gegenstand fortgesetzt. Es ergab sich, daß der Gefangene wirklich an Ludwig XIV. geschrieben und durch seinen Bruder diesen Monarchen ersucht hatte, seine Person bei den Unterhandlungen fürder nicht mehr in den Vordergrund zu stellen. Aber gerade aus diesem Umstand nahm Leopold I. neuen Grund zur Weigerung. Er erklärte: es sey allem Anstand zuwider, daß ein Gefangener mit dieser Sprache auftrete; denn es gewinne so den Schein, als habe er, der Kaiser, ihn dazu gedrungen. Auch zeige sich zwischen den Briefen des Königs Karl und des Bischofs von verschiedenen Daten, so wie den Orders und dem Benehmen der französischen Gesandten auffallender Widerspruch.

Alle Schreibereien, womit man wechselseitig sich fort ermüdete, führten daher nicht weiter. Der Kaiser beharrte auf seinem Entschlusse, nichts zu gewähren, was seine Würde verletzen könnte, berief sich auf Wilhelms eigene

Digitized by Google

Erklärung, in Neustadt verbleiben zu wollen und verstand sich blos zu Erleichterungen der Haft des Gefangenen, welche in der That auch Statt fanden. Über diesen diplomatischen Trübseligkeiten war bereits der August angebrochen.

Wohl mochte der Gefangene inzwischen oft den trägen Lauf der Monate darüber in seinem an Thätigkeit so sehr gewöhnten Geiste bitter genug empfunden haben. Doch war zum mindesten die schlimmste Gefahr vorbei; denn des Kaisers unerbittliche Rache hatte anfänglich auf ein Schauspiel ganz eigener Art gesonnen, welches in den Annalen des Reiches seit Jahrhunderten unerhört gewesen seyn würde. Die Umstände, welche es vereitelt, hängen mit dem politischen Sturz eines berühmten Ministers zusammen, dessen Charakter und Leben seit längerer Zeit in zweifelhaftes, wo nicht völlig falsches und unvortheilhaft ungerechtes Licht, in Folge der Parteilichkeit mancher österreichischen Schriftsteller, gehüllt worden ist, bis in neuern Tagen die kritischere Beleuchtung zweier edlen Männer die mißhandelte Gestalt in ihren ursprünglichen Zügen wiedergegeben hat. Da die Häuser Fürstenberg und Lobkowitz gemeinsame Bande der Verwandt- und Freundschaft umzogen, so ist eine ausführlichere Darstellung der Schicksale des Ministers Leopolds I., besonders im Zusammenhang mit der Affaire Wilhelm Egons, hier um so mehr an ihrer Stelle, als eine räthselhafte Lücke, von französischen Memoirenschreibern mit allerlei Mährchen ausgefüllt, dadurch ergänzt wird. (*)

(*) Vergleiche Fall und Unglück des Fürsten Wenzel von Lobkowitz, k. k. Obrist-Hofmeisters und Geheimen Raths-Präsidenten im Jahre 1675. Aus verschiedenen Geschichtschreibern zusammengezogen und mit Anmerkungen begleitet von C. F.

Digitized by Google

Fürst Wenzel Euseb von Lobkowiz, Herzog zu Sagan in Schlesien, hatte bereits den Kaisern Ferdinand II. und III. mit Ehren gedient und war im Jahre 1651 in den Reichsfürsten-Rath mit Sitz und Stimme, und nachmals zur Würde eines Präsidenten des Ober-Hofkriegsrathes erhoben worden. Botschafter bei der römischen Königswahl Leopolds I. und endlich (1665) Präsident des Geheimenrathes oder Premierminister des Kaisers, übte er auf die äußern und innern Angelegenheiten Österreichs und des Reiches einen großen Einfluß, doch arbeitete auch zu verschiedenen Zeiten der Haß betriebsamer Parteien sehr wider ihn, und er ist auch diesem allein zuletzt als Opfer gefallen.

»Lobkowiz's ganzer Charakter — schreibt der kräftige Moser — hatte eine eigenthümliche Signatur; die schwersten Arbeiten seines Amtes verrichtete er gleichsam spielend, unter den ernstesten Geschäften verlor er nie den fröhlichen und muntern Geist; an witzigen Einfällen war er unerschöpflich und ganz original; um an keinem derselben zu ersticken, mußte alles heraus, Person und Veranlassung dazu mochte seyn, wie sie wollte; und indem er durch diesen die schwerfälligen Staatsgeschäfte erheiternden und belebenden Humor sich seinem Monarchen, Kaiser Leopold, vor andern seiner steifen Kollegen beliebt und gefällig zu machen wußte, so war es zugleich ein ganz sicheres Mittel, daß Jedermann vor seinem bösen Maule und seiner schneidenden Zunge sich fürchtete. In seinem Ministerial-Leben war er uneigennützig, ohne Menschenfurcht und ganz Patriot. K. Ludwig XIV. in Frankreich war damals

---

Moser (Patriot. Archiv, B. II. 211 — 250); den andern Aufsatz im Morgenblatt 1817, Nro. 24 — 35, konnten wir nicht zu Gesicht erhalten.

Digitized by Google

in dem größten Glanz seiner Thaten. Spanien und das Reich hatten die Übermacht seiner Waffen und Politik bereits empfunden. Lobkowiz kannte die Schwäche der österreichischen Kriegsverfassung, und den Mangel und die Verwirrung bei den Finanzen. Er rieth daher seinem Herrn immer zum Frieden und zur Freundschaft mit Frankreich, und vermochte sogar K. Leopolden, im Jahre 1671 ein geheimes Bündniß mit dieser Krone zu schließen. Damit war aber andern nicht, und den alten österreichischen Generalen, Montecuculi und Compagnie, am wenigsten gedient.« (*)

Die meisten Ereignisse trafen ein, gerade so wie Lobkowiz sie vorausgesagt; weder der holländische Einfluß, noch die Intriguen Spaniens und die heftigen Vorschläge der meisten Mitglieder des kaiserlichen Geheimraths erfreuten sich seines Beifalls; fortwährend drang er auf Aussöhnung mit Frankreich, und traf hierin mit den Ideen Wilhelm Egons von Fürstenberg genau zusammen. Es geht aus mehrern Familienpapieren hervor, daß die beiden Diplomaten bisweilen in Verkehr mit einander gestanden; auf jeden Fall war es Lobkowiz mittelbar, durch das Organ der geistreichen Maria Francisca.

Alsbald nachdem den von Fürstenberg die Operationen zu Köln in des Kaisers Gewalt gebracht, war der engere Geheimrath, bestehend aus den vier vertrautesten Ministern, versammelt, und die Frage über die Behandlung des gefangenen Prinzen erörtert worden. Die Mehrheit ging dahin, daß Wilhelm Egon innerhalb vier Mauern und ganz in der Stille hingerichtet werden sollte, als

(*) Dieser Ausdruck scheint uns hart und Mosers unwürdig; denn auch Montecuculi war nicht nur durch Kriegsruhm, sondern auch durch andere Eigenschaften ein strahlender Name.

Digitized by Google

Hochverräther an Kaiser und Reich, und daß das Urtheil erst nach vollzogener Sentenz öffentlich zu machen sey. Lobkowiz erhob sich gegen dieses Verfahren auf das kräftigste, und entwickelte alle Nachtheile, welche sowohl in den Augen der öffentlichen Meinung, als hinsichtlich der politischen Folgen aus solchem Mißbrauch des Völkerrechts hervorgehen möchten; allein vergebens: er sah sich überstimmt, und unterschrieb, um nicht seine eigene Person den schlimmsten Deutungen auszusetzen, zögernd und unwillig, gleich den Andern.

Die Camarilla hatte den strengsten Befehl, über den Inhalt der Sitzung zu schweigen; aber noch am gleichen Tage erfuhr der päbstliche Nuntius am wiener Hof das ganze Geheimniß. Hatte dieser Prälat, Monsignore Albergati, schon gleich nach erhaltener Nachricht über den Vorfall von Köln gemessene Befehle vom heiligen Stuhl erhalten, für die Freiheit Wilhelm Egons, als eines Bischofs und eines Ministers eines Erzbischofs, nachdrücklich sich zu verwenden, so ward noch mehr in dem gegenwärtigen Augenblick alles durch ihn in Bewegung gesetzt, damit das Schreckliche verhütet werden möge. Er foderte dringend bei dem Kaiser eine Audienz, und erhielt sie. In derselben theilte er Leopolden mit, daß, was wegen des Prinzen Wilhelm Egon beschlossen worden, für ihn kein Geheimniß sey, daß er jedoch ihn, den Kaiser, mit dem ganzen Zorn des heiligen Stuhles bedrohen müsse, falls man es wagen sollte, das Urtheil zu vollziehen und an eine geistliche Person, deren alleiniger Richter der Pabst sey, Hand zu legen.

Leopold war durch diese Entdeckung, so wie durch die Sprache des Nuntius außerordentlich überrascht, und verlangte beharrlich zu wissen, wer Sr. Eminenz eine solche Nachricht hinterbracht. Allein der kluge Prälat wich

Digitized by Google

auf seine Weise aus, und erklärte auf jede fernere Frage, welche ihn in die Enge trieb, ausweichend, er berufe sich einzig und allein auf des Kaisers eigenes Gewissen; doch redete er an dieses mit so nachdrücklichen Gründen, und machte die Autorität der Kirche gegen deren sonst blind ergebenen Sohn so siegreich geltend, daß wirklich das Urtheil nicht vollzogen, und Fürstenberg blos etwas enger verwahrt wurde.

Natürlich unterließ nun der Kaiser keine Nachforschungen, um den Verräther in Mitte seines engern Geheimraths zu entdecken; manigfache Muthmaßungen hatten Statt; endlich schien es am allerwahrscheinlichsten, daß von den vier Personen, welchen die Sache zur Entscheidung vorgelegt worden, diejenige mit dem meisten Grund als die Schuldige sich darstelle, welche gegen die Verurtheilung des Fürsten gesprochen, und blos, durch die Mehrheit der Abstimmenden bewältigt, ihren Namen dem Urtheile beigefügt habe.

Ein Franzose, als Anekdoten- und Memoirensammler von Seiten seiner historischen Genauigkeit willen eben nicht sehr berühmt, hat auf etwas allzuleichte Weise den Knoten gelöst. Er läßt nämlich den Fürsten Lobkowiz, bei dem gerade der Nuntius auf Besuch war, einen Augenblick aus dem Zimmer gehen, und das ausgefertigte und unterschriebene Todesurtheil auf dem Tische liegen, den Prälaten somit per nefas, und durch einen glücklichen Zufall in den Besitz des Geheimnisses kommen. (') Diese Erzählung hat jedoch verschiedene innere Unwahrscheinlichkeiten, auf die der Leser gleich selbst kommen wird.

(') *Amelot de la Houssaye :* Anecdotes de son temps. Dasselbe steht auch in der Sammlung : Anecdotes Germaniques.

Digitized by Google

Eine vernünftigere Ansicht ist diejenige, welche die Sache durch den Kaiser selbst entdecken läßt, nämlich in Folge der bekannten ungewöhnlichen Vertraulichkeit mit seinem Beichtvater, dem Pater Emmerich, »mit welchem er alles kommunizirte.« Die Pflicht des Ordens, die blinde Ergebenheit für des Pabstes Interesse und die Vorrechte der Hierarche konnten den sonst verschwiegenen Priester zu ungesäumter Insinuation des unter dem Beichtsigill Anvertrauten an den Nuntius bestimmt haben, (*) und mit Recht bemerkt unser Moser: »Es wird dieses um so glaublicher, da der Nuntius auf des Kaisers Andringen sich beharrlich geweigert, denjenigen zu nennen, durch welchen er die Nachricht erhalten. Wäre es Lobkowiz gewesen, so würde es so viel Sperrens nicht bedurft haben. Einen so großen Zweck zu erhalten, als das Leben eines Bischofs und die Behauptung des päbstlichen Gerichtsstandes, wird ein Nuntius jeden Minister aufopfern, und bei dem großen Kredit, worin Lobkowiz bei dem Kaiser stand, konnte er sich auch allenfalls sagen, daß jener mit einem scharfen Verweise, oder kurz dauernder Ungnade davon kommen würde. Mit dem Beichtvater verhielt es sich aber anders; diesen zu verrathen und sinken zu lassen, wäre ein Hochverrath an dem ganzen Orden und an dem Pabste, seinem Souverain selbst gewesen. Aber Emmerich war doch Beichtvater, der die Präsumtion der Treue und Verschwiegenheit für sich hat? Aber er war zugleich ein Ordensmann, und damit ist alles gesagt. Waren es doch die Jesuiten, die während der Belagerung Prags von den Franzosen die ärgsten Verräther ihrer Wohlthäterin und Beschützerin, Maria Theresia, gewesen, welche schwarze That freilich

(*) Solche Fälle sind in den casuistischen Büchern auch wirklich bezeichnet.

Digitized by Google

die religiöse Monarchin nicht eher glauben wollte, bis Choiseul ihr zur Zeit, da von Aufhebung des Ordens an den Höfen gehandelt wurde, die Originalbriefe dieser Undankbaren und Treulosen behändigen ließ, und gleichwohl Mühe hatte, sie glauben zu machen, was sie mit offenen Augen sah.«

Als ein anderer möglicher Fall kann angenommen werden, daß Lobkowiz, trotz seiner allgemein bekannten Abneigung gegen die Ordensleute, zumal aber die Jesuiten, (') diesmal, um den verurtheilten Prinzen desto sicherer zu retten, des Einflusses derselben auf den Kaiser sich bedienen wollte, und den Beichtvater durch Schilderung der Gefahren, welche dem päbstlichen Ansehen, in Folge der Hinrichtung einer so angesehenen geistlichen Person, wie der von Fürstenberg, drohten, in's Interesse zu ziehen suchte, daß er demselben den Beschluß des engern Konseils mitgetheilt, und gemeinsam mit ihm die Verwendung des Nuntius, welcher eine nachdrücklichere Sprache, als sie Beide, führen durfte, vortreten zu lassen für gut gefunden. Der Umstand, daß unmittelbar nach der später angekündigten Ungnade Lobkowiz den P. Emmerich noch besuchte und mit ihm ein Mahl einnahm, unterstützt eine solche Voraussetzung, auch daß sie wenigstens auf Hofrecht gut mit einander standen, und Minister und Beichtvater einander über die ganze Sache mehr in's Ohr zu sagen gehabt, als das Publikum jemals erfuhr.

(') Die Anekdote von der Erklärung, welche Lobkowiz dem um eine wichtige Sache einst supplizirenden Jesuiten über die Worte: J. N. R. J. auf dem Kruzifixe gab, nämlich: Jam Nihil Reportabunt Jesuitæ, ist bekannt; eben so auch sein gemüthliches Sprüchwort:

Drei bringen den Kaiser um seine Güter:
Türken, Ungarn und Jesuiter.

Digitized by Google

Eine dritte Möglichkeit liegt in der raschen und unvorsichtigen Handlungsweise des Fürsten Lobkowiz. Überwältigt von widerstreitenden Gefühlen in seinem Innern, überzeugt von den verhängnißreichen Folgen einer That, wie die Hinrichtung eines so berühmten Mannes, wie Fürstenberg, der zugleich Minister des mächtigen Ludwig XIV., sowohl für die Ehre des Kaisers, als für das Wohl der Monarchie, endlich den patriotischen Rücksichten mehr, als der diplomatischen Klugheit in diesem Augenblick hingegeben, (') trat er vielleicht aus freiem Antrieb vor den Nuntius mit seinem Geheimniß, und bedachte nicht, daß er, indem er einen Andern retten wollte, sich selbst eine Grube graben würde; oder auch, er wähnte, so groß würde der Nachtheil denn doch zuletzt für seine Person nicht seyn, wenn der Kaiser selbst in Erfahrung bringen sollte, daß die Entdeckung des Beschlusses durch ihn geschehen.

Wie dem nun sey, der fürstenberg'sche Handel brachte dem Fürsten Lobkowiz einen bedeutenden Stoß, aber keineswegs den wirklichen Sturz, wie mehrere Geschichtschreiber geradezu angenommen haben. Dieser Sturz kam, in Folge ganz anderer Machinationen und ganz vorzüglich als Wirkung der Rache einer beleidigten hohen Frau. Die gesammte anti-französische Partei, d. h. diejenige, welche nicht einsah, daß das Haus Österreich bei allen seinen Kriegen mit Frankreich im Ganzen nichts gewinne, das teutsche Reich aber sehr viel dabei verliere, das spanische Kabinet, und die Eifersucht vieler Reichsfürsten

(') Auch die Motive der Verwandtschaft und Freundschaft zum fürstenberg'schen Hause, die bestürmenden Bitten der Maria Francisca, die Briefe Franz Egons u. s. w. mochten mächtig mitgewirkt haben; Umstände, die Moser nicht wissen konnte.

Digitized by Google

hatten planmäßig seit länger Zeit auf die Entfernung des mächtigen Ministers vom Ruder gearbeitet, und alle Unfälle, welche man erlitten, ganz vorzüglich auf seine Rechnung gebracht. Die Jesuiten waren die Seele und das Hauptorgan dieses Komplottes. Aber alle ihre Künste scheiterten an Leopolds ungemessenem Vertrauen zu dem trefflichen Staatsmann, bis, bei Anlaß der zweiten Vermählung des Kaisers, ein bitterer Scherz Lobkowiz's die Stütze seiner Macht endlich untergrub und seinen Fall bewirkte. Leopold schwankte in seiner Wahl zwischen der tugendhaften und schönen Prinzessin Leonore Magdalene von Pfalz-Neuburg und der mit Reizen weniger begabten, aber sehr verständigen Erzherzogin Klaudia Felicitas von Österreich-Tyrol. Der Fürst, zum Schiedsrichter über die Bildnisse der Beiden aufgerufen, gab, in ziemlich starken Ausdrücken, gegen die Nebenbuhlerin, der erstern den Vorzug. Der Kaiser huldigte seinem Geschmack. Gleichwohl fügten es seltsame Umstände, daß die Vermählung mit der Letztern zu Stande kam, und Leonore von Neuburg erst die dritte Gemahlin des Kaisers wurde. Klaudia Felicitas, von Lobkowiz's Spöttereien über ihre Figur in Kenntniß gesetzt und tief verwundet, beschloß Rache, (') und führte dieselbe, zumal mit Hülfe der Jesuiten, auch aus. Das Schicksal des Ministers ist bekannt; aber eben so auch, daß die Kaiserin Leonore nachmals der Familie des Gestürzten auf alle Weise eine Dankbarkeit zu erweisen suchte, die sie dem Vertheidiger ihrer Person und Wahl, wegen seines inzwischen erfolgten Todes, nicht mehr zu bezeigen im Stande war.

(') — — manet alta mente repostum
Judicium Paridis, spretæque injuria formæ.

Weder die edle Gräfin Franziska, noch der Bischof Franz Egon unterließen irgend ein Mittel, zu Erleichterung des Schicksals des Gefangenen in der Neustadt, und der Vetter, Froben Maria, fortwährend in Gunst des Hofes, vereinigte sich in so weit, als es ohne allzufühlbaren Anstoß geschehen konnte, redlichst mit ihren Bemühungen. Die Lage des Bischofs war nicht die glänzendste, und noch bedauernswerther diejenige Anton Egons, da er in des bald darauf verstorbenen Vaters, Hermann Egon, Ungnade und Unglück sowohl aus Anlaß der kölner Affaire, als anderer Verhältnisse, welche später geschildert werden sollen, mitverwickelt wurde. Wie schon bemerkt, war auf den Donnerstreich vom 14. Februar 1674 nicht nur die Einbuße aller von Reich und Kaiser getragenen Würden, sondern auch die Sequestration der Güter der drei Brüder erfolgt. Der Bischof Johann von Konstanz gab sich gerne dazu her, den Vollzug der kaiserlichen Sprüche gegen die Besitzungen am Bodensee zu besorgen, trotz der Verwendungen eifriger Freunde des Hauses und wiederholter Schritte von Seite der getreuen Unterthanen um Abwendung des Angedrohten. (*) Am unedelsten benahmen sich die Holländer, welche in den Orten ihres Gebiets, wo der Kardinal Mobilien besessen, dieselben geradezu in Beschlag nahmen und öffentlich versteigerten. (*)

Die Gräfin von Löwenstein, wiewohl ihre Wirksamkeit durch den mißlungenen Rettungsversuch im verflossenen Jahre sehr erschwert worden, wußte gleichwohl ihre noch immer fortdauernden Verbindungen bei Hofe mit Erfolg zu benutzen und die ärgste Ungnade des Kaisers zu

(*) Eine ganze Reihe von Dokumenten hierüber bewahrt das F. H.-A.

(*) Nederlandsche Merkurius.

Digitized by Google

entwaffnen, so zwar, daß dieser sogar ihren Kindern seinen großmüthigen Schutz zusicherte. In einer Zuschrift vom 11. Jänner 1675 erstattete sie dafür ihren Dank, und wagte es, kühn genug, selbst die Angelegenheit der Sequestration von Franz Egons Gütern, Renten und Gefällen zu berühren, und wenigstens die Beischüsse ihres verstorbenen Gatten hiezu, für ihre Kinder herauszufordern. Auch sprach sie von einer Schenkung unter Lebenden, welche der Bischof von Straßburg, hinsichtlich seiner gesammten Fahrhabe und seines gesammten verfügbaren Eigenthums, zu Gunsten des Grafen von Löwenstein einst gemacht. Sie ließ davon die Original-Urkunden und Verzeichnisse durch ihren Bevollmächtigten, Georg Raßler, den Ministern vorzeigen.

In wie fern sie ihren Zweck, wenigstens zu jener Zeit, erreicht, geht nirgendswo klar hervor; doch scheint es, daß sie bald wieder zu Hulden aufgenommen, indem sie für den Eintritt ihrer Neffen in kaiserlichen Dienst sich bemühte. Sie setzte sich darüber, so wie über die Lage ihrer Brüder mit Graf Froben in lebhaften Briefwechsel, nicht ohne einiges Mißvergnügen des Bischofs, welcher die allzudemüthige Annäherung an Wien ungern sah.

Froben unterhielt sich schon in einem Trostschreiben vom Dezember 1674 an Anton Egon über des Vaters Tod, ausführlich über die obschwebenden Verhältnisse, an welche er, in Bezug auf Wilhelm und Franz Egon, niemals ohne »höchste Mortifikation« denken zu können, betheuerte. Da er genaue Wissenschaft davon hatte, daß des Kaisers fortdauernder Zorn gegen die Mehrzahl der Familie besonders auch von der Unbereitwilligkeit des verstorbenen Hermann Egon hergerührt, zu irgend einer Unterwerfung sich zu verstehen, so suchte er, um den hinterlassenen Kindern desselben ein günstigeres Schicksal zu bereiten, vor allem

sie dem Einfluß des Bischofs von Straßburg zu entziehen, welcher bisher als ihr Mentor aufgetreten war. In seinem Briefe finden sich daher auch die Stellen: »Um Gottes Willen, nur keine Gemeinschaft mit dem Bischof von Straßburg, indem dies als unausbleibliche Folge sein und seiner Brüder Verderben herbeiführen könnte. Es schmerzt mich, solches schreiben zu müssen; wenn Sie aber — also redet er den jungen Vetter an — mein redliches Gemüth daraus abnehmen, werden Sie selbst es billigen und sich hoffentlich bewegen lassen, die beiden jüngsten Geschwister wieder aus Frankreich zu schicken; denn der König ist kaiserlicher Majestät und des römischen Reichs deklarirter Feind. Euer Liebden halten mir's gewiß nicht für ungut, daß ich alles so teutsch schreibe, und glauben sicherlich, wann ich dieselben nicht so lieb hätte, so wollte ich dieses wohl präteriren. Sie müssen es aber wissen, daß Sie Ihr Fundament allein auf Ihre kaiserl. Majestät cum exclusione alles Andern setzen, und damit Ihren Schaden und Nachtheil ablehnen und evitiren können.«

Mittlerweile blieb Froben gleichwohl mit Franz Egon in geheimem Verkehr, wiewohl die Briefe mit sichtbarer Zurückhaltung abgefaßt und mit äußerster Ängstlichkeit zugesendet wurden. Dem Bischof war seines Vetters Gesinnung kein Geheimniß. Seine Sprache klingt bisweilen etwas bitter, wie von der Seelenstimmung eines Verbannten natürlicherweise zu erwarten war. In einem derselben, vom 4. Februar, erklärt der Prälat seine Freude darüber: »daß Froben noch ein Fünklein Freundschaft und Vertraulichkeit bewahrt, in welchem sie beide ihr und ihres Hauses Interesse wegen, einander nicht zu Schanden machen mußten.«

Da Froben mehrfach auf die Abreise der beiden jüngern Söhne Hermanns aus Paris gedrungen, woselbst sie Franz

Digitized by Google

Egon zu sich genommen, so entschuldigte sich dieser über die bisherige Zögerung durch das Ausbleiben der Paßporte, und bemerkte: Hier hätten sie gelehrt, was zu lehren sey, sie befänden sich in gutem Stand und gäben männiglich Satisfaktion. Der Bischof war dafür, daß sie nach Parma in das dortige Kollegium geschickt würden; er verhieß auf diesen Fall seine kräftigste Unterstützung, so viel in seiner Lage ihm solche möglich. Er begehrte, daß die Route über Lyon, oder durch Schwaben über Mailand genommen werden möchte, und schloß damit: Da es keine Etats- sondern partikulare Familiensache sey, so verhoffe er, Graf Froben werde kein Bedenken tragen, und seine hochvernünftigen Sentiments ihm zukommen lassen.

In einem spätern Briefe, vom 17. Juni, liest man Folgendes von Franz Egon an seinen Vetter, was den stolzen Charakter und den unbeugbaren Sinn dieses interessanten Mannes mehr als irgend etwas bezeichnet: »Ich muß Euer Liebden abermals importuniren, obschon Sie mir auch darauf keine Antwort geben werden. Ich höre, und der Graf Ferdinand Berka soll es zu Baden öffentlich gesagt haben, daß meiner Frau Schwägerin (der Wittwe Hermann Egons) Vorhaben sey, den einen von dero beiden jungen Söhnen zum Domherrn zu Olmütz und den andern zum kaiserlichen Pagen zu machen. Ich glaube, das Weib wird gar eine Närrin; noch niemals ist ein Graf zu Fürstenberg Page bei irgend einem Potentaten gewesen. Es war zwar der alte Graf Friedrich beim Carolo Quinto Mignon, wie sie es nennen, oder Enfant d'honneur, aber nicht Page; er trug keine Liverei, sondern ist mit diesem Prinzen erzogen worden, so zwar, daß sie auch Kameradschaft mit einander gemacht, und jener Friedrich — wie Euer Liebden Oheim oft zu erzäh-

Digitized by Google

len wußte — dem Carolo Quinto einst durch ein Mißverständniß eine Ohrfeige gab. Man lasse den guten Emanuel lieber nach Malta reisen, statt ihn zum Edelknaben zu machen. Ich bitte Euer Liebden zum Höchsten, Sie wolle doch, weil nunmehr große Hoffnung zum Frieden, dergleichen Narrethei nicht gestatten, sondern diese wunderliche Frau zu einem Andern persuadiren, auch die jungen Leute ihre Studia persequiren lassen, koste es, was es wolle. Ich wollte in Wahrheit — schließt Franz Egon — lieber für sie Brod betteln, als daß ich sie Pagen sehen sollte. Der Herr Dauphin fragt fleißig nach ihrem Befinden; er bemerkte vor einiger Zeit: man habe ihm gesagt, sie würden nach Italien gehen, er wisse aber wohl, daß sie noch in Teutschland wären. Wenn man erst nun hören sollte, daß sie zu Pagen Ihrer kaiserlichen Majestät bestimmt, was würde man da nicht Schande und Spott davon tragen.«

Es scheint nicht, daß seinem Wunsche wegen der Studien der jungen Prinzen sogleich Genüge geschehen, denn im Julius 1677 schrieb er darüber von neuem an Froben, und drang sehr auf Anstalten für die endliche Reise nach Parma. Es scheint, sie seyen während dieser Zeit wieder in Paris gewesen, denn in dem Briefe räumt der Bischof die Nothwendigkeit ein, daß sie von da aus (er selbst schreibt von Paris) fortgeschickt würden, »damit nicht auch wegen ihnen neuer Prätert sich nehmen lasse.« Als Subsistenzmittel für sie weist er die Intraden zu Weitra an; dagegen werde der Kaiser wohl nichts einzuwenden haben. Hinsichtlich Anton Egons räumte er selbst ein: dieser würde am besten thun, sich bei kaiserl. Majestät zu sistiren, und dadurch an den Tag geben, daß er sich einigen Criminis nicht bewußt. Er hofft, der Kaiser werde diese Sache in allergrößte Konsideration ziehen, indem leicht-

1770.

Digitized by Google

lich zu erachten, daß man sich über diese Violenz beschweren und bei dem Friedenskonvent die Sache anbringen werden müsse; sintemal es gar zu hart, Ehr, Reputation, Hab' und Güter sich entsetzen zu lassen. »In Summa — ruft der Prälat aus — die Verfolgung ist groß; der gütige Gott wird hoffentlich unsere Unschuld einst an den Tag geben.« Am Schlusse des Briefes stellt Franz Egon noch fernere Betrachtungen über die gemeinsame Lage der in das Schicksal des Gefangenen verwickelten Familienglieder an, und erklärt unter anderm: »Wenn man gehörig examinire, so werde erfunden werden, daß man weder gegen ihn, noch seine Vettern dergleichen Suspensio a Volo et Sessione, privatione bonorum et eorundem administratione verfahren könne; ferner, daß es des Reichs Satzungen, dem teutschen Friedensschluß (zu Münster), ja den Rechten selbst schnurstracks entgegen laufe. Mir ist — seufzt er — von Herzen leid, daß wir dadurch endlich gezwungen seyn werden, diese unerhörte und zugefügte Violenz und Unfug der ganzen Welt zu erkennen zu geben. Wenn man aber nicht anders kann, so muß man's wohl, obgleich ungern, geschehen lassen, und seine Unschuld, so gut möglich, an den Tag bringen.«

Der Bischof hielt auch Wort; er erschien nunmehr mit schriftlichen Klagen gegen die harten verfassungswidrigen Maßregeln des Kaisers vor dem Publikum, und suchte durch den Friedenskongreß zu Nymwegen sich Erleichterung zu verschaffen. Obgleich Franz Egon mehr in seinem Verhältnisse als Vasall zum Kaiser und zum Reichstag betrachtet werden mußte, so fand doch Ludwig XIV., an dessen Hof er während seines freiwilligen Exils zum größten Verdrusse Leopolds I. — wie man oben ersehen — die meiste Zeit über sich aufhielt, Mittel, der Sache eine andere Gestalt zum Vortheil des Prälaten und zu Erhe-

Digitized by Google

bung eines neuen Hinderniſſes bei den Negotiationen zu verſchaffen. Er foderte den Biſchof auf, eine eigene Denkſchrift an den Kongreß einzureichen, ſich darin als Reichsfürſt und Mitintereſſent bei den Unterhandlungen geltend zu machen, und die Miniſter ſowohl, als die Geſandten hatten gemeſſenen Auftrag, in allen ſeinen Schritten ihn beſtens zu unterſtützen.

Der Biſchof fertigte in der That den gewandten Ducker, welcher ſchon früher zu diplomatiſchen Sendungen gebraucht worden, noch im Julius 1477 nach Nymwegen. Er hatte für denſelben wohl Päſſe vom Kaiſer unterzeichnet, zur perſönlichen Sicherheit, aber keine ſolche erhalten, welche ſeine Zulaſſung als Geſchäftsträger in den Augen der kaiſerlichen Geſandtſchaft begründen konnten. Letztere ſtritt ihm auch dieſen Charakter beharrlich ab, und da Ducker, um den Zorn Leopolds nicht noch mehr zu reizen, ſeine Aufwartung bei den Abgeordneten der verſchiedenen Mächte verſchieben mußte, ſo ſah er ſich zu peinlicher und demüthigender Unthätigkeit verdammt. Dieſer Umſtand gab Anlaß zu einem lebhaften Notenwechſel. Der engliſche Botſchafter, Sir Jenkins, unterſtützte Duckern gemeinſchaftlich mit dem franzöſiſchen in ſeinem Begehren, daß die kaiſerliche Geſandtſchaft ihn doch empfangen ſollte. Dieſe wich gar fein mit der Bemerkung aus: Sie ſeyen nach Nymwegen geſchickt worden, um mit den Feinden Ihrer k. k. Majeſtät und deren Verbündeten zu unterhandeln; nun werde aber der Biſchof von Straßburg nicht als Feind des Kaiſers, noch als Verbündeter irgend eines ſolchen Feindes, ſondern als Vaſall und Reichsfürſt betrachtet, welcher zu Regensburg bei dem Reichstag einen noch nicht entſchiedenen Handel anhängig habe; dorthin müſſe der Prälat ſich wenden, zu Nymwegen habe er we-

Digitized by Google

der etwas zu ſchaffen, noch die Geſandtſchaft des Kaiſers daſelbſt mit ihm zu unterhandeln.

Dieſe Erklärung verurſachte heftige Erörterungen zwiſchen den engliſchen, franzöſiſchen und kaiſerlichen Miniſtern; erſterer behauptete: der Biſchof müſſe durchaus zugelaſſen werden, und ſtehe unter ſeines Königs beſonderm Schutz; die Sache ſey auch gleich anfangs ſo verſtanden worden; der zweite: die Frage, wer unter der Rubrik »Verbündete des allerchriſtlichſten Königs« begriffen werden müſſe, ſey ebenfalls in den Präliminar-Unterhandlungen dahin gelöſt worden, daß nicht nur die unmittelbar im Kriege mit dem Kaiſer begriffenen, ſondern auch alle übrigen, welche irgend eine Art Zerwürfniß mit demſelben gehabt, und in beſondern Verhältniſſen zu Frankreich geſtanden, zugelaſſen werden müßten, und von dieſem Grundſatz ausgehend, habe man für Ducker Päſſe begehrt und ausgeſtellt. Der Nuntius, welcher damals krank lag, ſchien dieſer Anſicht ebenfalls ſich anzuſchließen.

Inzwiſchen griff Ducker die Behauptung der kaiſerlichen Geſandten: »Franz Egon werde nicht als Feind des Kaiſers betrachtet,« auf, und erklärte: darin liege gerade eine feierliche Rechtfertigung für ſeinen Herrn. Derſelbe habe niemals in dieſer Eigenſchaft gelten wollen, und trotz des beſondern, von der Krone Frankreichs genoſſenen Schutzes niemals aufgehört, ſeiner Pflicht gegen die Majeſtät des Reichs nachzukommen.

Die franzöſiſche Botſchaft fuhr fort, die Zulaſſung Ducker's emſig zu betreiben, und legte ihre Verwunderung an den Tag, daß man dieſem Abgeordneten Päſſe ausgeſtellt und ihn nun doch nicht erkennen wolle, daß man den von Lothringen angenommen, und den von Straßburg verweigere. Beide Fürſten befänden ſich in gleichem Verhältniſſe, und es liege in der Art, wie man hier verfahre,

Digitized by Google

ein auffallender Widerspruch. Die kaiserliche Botschaft dagegen erklärte (unterm 27. Oktober) man hätte ihrer Seits geglaubt, die für Nichtzulassung des Abgeordneten Franz Egon mitgetheilten Gründe hätten die Herren Gesandten und Vermittler hinreichend beruhigen sollen. Da der Bischof selbst sich nicht als Feind des Kaisers betrachte, wofür er denn nach Nymwegen einen Gesandten zu schicken habe? Seine Irrungen müßten zu Regensburg, als vor dem allein zuständigen Forum, gelöst werden. Wenn er als Partei auf dem Konvent auftrete, so verrathe er selbst, daß er in der Reihe der Feinde Sr. Majestät und des Reichs gestanden, und zugleich damit seine eigene Schande; denn ein Unterthan der Beiden könne niemals ohne Makel als Verbündeter der Feinde derselben auftreten. Da überdies die französischen Gesandten öffentlich erklärt, zwischen ihrem Monarchen und dem Bischof von Straßburg bestehe keinerlei Vertrag, noch Bündniß, so falle ja die Eigenschaft eines Alliirten von selber weg. Dieser Ansicht pflichteten auch die Botschafter der Generalstaaten bei, doch meinten sie, der Bischof müsse unter der Rubrik: »Freunde und Anhänger« begriffen werden.

Nach diesem Hin- und Herreden und Unterhandeln von verschiedener Seite übergab endlich Ducker, unter letztem Oktober, dem Kongreß nachstehende Erklärung seines Herrn, welche sowohl die Grundsätze und Gefühle, die ihn geleitet, aussprach, als eine Übersicht des Standes der Sache und der vorhergegangenen Ereignisse enthielt.

»Es ist notorisch, daß Se. Durchlaucht, der Fürstbischof von Straßburg, in dem letzten blutigen Kriege gar keinen Theil genommen, nicht einmal gegen die vereinigten Provinzen, obgleich dieselben eigentlich nicht als Bundesgenossen Sr. kaiserl. Majestät und des Reichs, sondern vielmehr als Usurpatoren mehrerer, dem Reiche gehörender

Digitized by Google

Orte, zumal der so wichtigen und von Churköln abhängenden Grenzfeste Rheinbergen zu betrachten gewesen wären; und daß somit kein Vorwurf jenes Bündniß des Erzbischofs mit Sr. allerchristlichsten Majestät treffen könne, dessen Hauptzweck blos dahin gegangen sey, ein Hauptbollwerk des Landes und des Reichs wieder zu gewinnen, und eben so wenig den Krieg, welcher darüber mit den vereinigten Provinzen sich entsponnen. Der Bischof von Straßburg that in seiner Lage, was jeder erste Minister eines Churfürsten und Erzbischofs, und jeder für das Wohl der Kirche und des Reichs eifrige Staatsmann in ähnlicher Lage thun mußte; gestützt auf die Vorschriften des nach so mörderischem Streit und mit so schweren Opfern begründeten Friedens von Westphalen und auf den Inhalt der darauf ruhenden kaiserlichen Wahlkapitulation, nahm er kein Bedenken, seinem Herrn, dem Erzbischof, anzurathen, daß er eines nothwendigen und keinem Rechte widersprechenden, ja durch wiederholte Interpositionen des Kaisers und der Reichsfürsten erlaubten Mittels sich bediene, um so mehr, da nicht leicht voraus zu sehen war, daß der Kaiser oder irgend ein Stand des heiligen Reichs mit Fug in einen Krieg sich einmischen und sogar gegen einen getreuen Fürsten des Reichs auftreten würde, bei dessen Erklärung alle bestehenden Verhältnisse zu dem Kaiser ausdrücklich vorbehalten worden. Die Beziehungen Sr. Durchlaucht zum Könige von Frankreich sind — wie man schon einmal öffentlich erklärt hat — keine andern, als daß letzterer dem Bischof von Straßburg dieselbe Garantie leistet, welche ihm der westphälische Friede hinsichtlich aller Reichsfürsten auferlegt. Die bei Anlaß jenes Krieges geschlossene Allianz enthält keine andern Bestimmungen, sondern blos eine besondere und wiederholte Übernahme einer schon bestehenden Verbindlichkeit

Digitized by Google

und die Zusicherung des Schirmes für die Person Sr. Durchlaucht und deren Familie, in Fällen, wo sie desselben bedürftig seyn könnten. Die Allianz selbst legt keinem der beiden Theile irgend eine spezielle Leistung auf.

»Allein Jedermann weiß, wie wenig auf diesen Standpunkt der Dinge Rücksicht genommen, wie der mit Sr. allerchristlichsten Majestät geschlossene Vertrag für nichtig erklärt, und wie, in Folge der gewaltsamen Verhaftung seines Bruders Wilhelm, am Friedensorte selbst vorgenommen, (ein Attentat, über welches die öffentliche Meinung sich hinreichend ausgesprochen) der Bischof — wie wenn er als Reichsfeind sich dargestellt — mit ähnlichem Schicksale bedrohr worden ist; ferner, wie man kaiserlicher Seits sogar gegen Minister des Churfürsten und Abgeordnete des Domkapitels die dürren Worte gebraucht: »Der Bischof soll sich nach Frankreich packen!« endlich, wie man, als Se. Durchlaucht zu Lüttich die Entscheidung des Kaiserhofes ruhig abzuwarten sich erklärt, die Versicherung ertheilte: weder Freigeleite werde hiezu bewilligt werden, noch der Bischof selbst an geheiligten Stellen vor der Ungnade des Monarchen sicher seyn.

»Se. Durchlaucht, von gerechter Entrüstung ergriffen und außer Stande, für seine Sicherheit durch ein anderes Mittel, als das der Flucht, zu sorgen, mußte den Weg nach Frankreich nehmen, welcher allein Ihr offen stand. Sie begab sich also vorerst nach Rheims und sodann nach Remy, in die Abtei Ihres gefangenen Bruders, wo Sie so lange verblieb, bis Se. allerchristlichste Majestät, sowohl aus eigener Bewegung, als im Namen Ihrer Mitverbündeten, Sie unter besondern Schutz nahm, und den eigenen Pallast zur Wohnung Ihr einräumte.

»Dieser Umstand hinderte jedoch keineswegs, daß nicht der Bischof bei allen Gelegenheiten dem wiener Hof spre-

Digitized by Google

chende Merkmale tiefer Unterthänigkeit gegen die Person des Kaisers und aufrichtigen Eifers für das Reich gab, namentlich aber dadurch, daß er seinen Geschäftsträger eigens nach Wien abordnete, daselbst das Gezwungene seiner Flucht und zugleich die Absicht erklären ließ, in das Reich und in seine Staaten zurückkehren zu wollen, von demselben Augenblick an, wo man ihm hinlängliche Sicherheit gewährt haben würde. Allein, statt hierauf ihm genügende Antwort zu ertheilen, welche mit so großer Sehnsucht erharrt wurde, warf man vielmehr den Abgeordneten in's Gefängniß, und behielt ihn länger als ein Jahr darin, ohne irgend einen Beweggrund mitzutheilen, und ohne irgend ein Verhör mit ihm anzustellen, ja vielmehr mit der förmlichen Versicherung: man werde ihn so leicht nicht wieder frei lassen.

»Inzwischen gewannen die Angelegenheiten Sr. Durchlaucht täglich eine schlimmere Gestalt, und auf eine, in den Annalen des Reichs unerhörte Weise, und unter dem schaalen Titel: »Kaiserlicher Widerrufungen« entbandman Sie nicht nur von Sitz und Stimme, so auf den Reichstagen Ihr zugestanden, sondern beraubte Sie sogar Ihres Bisthums und des Besitzes anderer Fürstenthümer im Reiche, verweigerte Ihr jedes Mittel, sich zu rechtfertigen, sowohl bei dem Kaiserhof, als auf dem Reichstag; und all dieses geschah mit unziemlicher Hast, in Folge eines einfachen Dekrets Sr. k. k. Majestät; die Unterthanen wurden vom Eid der Treue losgesprochen, Zehnten, Gefälle und andere Einkünfte geradezu eingezogen, und sogar diejenigen der Abtei Stablo in Beschlag genommen, einer Besitzung, die der Hoheit des Kaisers doch gar nicht unterworfen ist, sondern einen Bestandtheil des spanischen Herzogthums Luxemburg bildet, gemäß einer Ordonnanz vom 19. Februar 1674.

Digitized by Google

»Gleich gewaltthätige Verfolgung erlaubte der Kaiser sich auch gegen des Bischofs Neffen, den Prinzen Anton von Fürstenberg, welcher nach eingegangenem Verlöbniß nach Frankreich reiste, um daselbst seine Heirath zu vollziehen — eine Sache, welche das Völkerrecht allen Menschen gestattet — und fünf Monate später nach Teutschland zurückkehrte. Auch dies geschah unter dem Titel von »Revokationen,« wiewohl diese auf vorliegenden Fall ganz unanwendbar waren. Man nahm ihm auch nicht nur Sitz und Stimme zu Regensburg, sondern selbst Land und Güter, und zwar so vollständig, daß er sogar von dem Nöthigsten zu seinem Lebensunterhalt entblöst ist.

»Bei solchem Verhalt der Dinge, welche der Bischof, laut früherer feierlicher Erklärung, nur zur Vertheidigung seines Rechts und seiner Ehre nothgedrungen angeführt, finden sowohl er als seine übrige Familie sich auf eine Weise mißhandelt, die im Reiche kein Beispiel und auch nicht den mindesten Grund im Rechte für sich hat, und er glaubt daher ganz billig die Forderungen stellen zu dürfen: daß sein Bruder, der gefangene Prinz Wilhelm, auf freien Fuß und in Genuß aller seiner Würden, Pfründen, Stellen, Rechte und Gefälle gesetzt werde; zweitens: daß das Gleiche bei ihm und zwar in der ganzen Ausdehnung und auch in Bezug auf Land und Leute, Vasallen und Besitzungen Statt finde, wie er es vor dem letzten Kriege inne gehabt; endlich drittens: daß der eingeleitete Fiskalprozeß wider seinen Neffen, Prinz Anton, niedergeschlagen, der verhängte Sequester aufgehoben und für die erlittenen Einbußen Ersatz geleistet werde. Überdies soll die dem Prinzen Wilhelm und der übrigen fürstenberg'schen Familie zu gewährende Garantie einen beson-

Digitized by Google

dern Artikel des Friedensvertrags und zwar in bestimmten Worten bilden.« (')

Der, nach unsäglichen Schwierigkeiten und Hemmungen endlich zu Stande gekommene Friedenstraktat von Nymwegen erhörte die Wünsche des Bischofs und öffnete die Pforten des Gefängnisses zu Neustadt. Den drei Fürstenbergern ward vollkommene Amnestie für alles Geschehene und Wiedereinsetzung in ihre Güter und Würden verbürgt, und diese Bestimmung bildete den 23. Artikel des Gesammt-Instrumentes. (') Am 4. August 1679 sah Wilhelm den König persönlich wieder, und erstattete ihm seinen wärmsten Dank für alle, zu Erwirkung seiner Freiheit unternommenen

(') Französisch in den *Traitéz* de paix etc. II. 215 u. f. w. Lateinisch bei *Lünig*, Sylloge act. public.

(') Der wichtige Text lautet also : Sacra Cæsarea Majestas consentit, ut Princeps *Franciscus Egon*, Episcopus Argentinensis, ejusque frater Princeps *Wilhelmus Egon* in Fürstenberg, cum eorum ex fratre nepote Principe *Antonio Egone* in Fürstenberg, eorumque Officialibus et Ministris, plene restituantur in eundem Statum, Famam, Dignitates, Jura, Vota, Sessiones, Beneficia et officia, Bona Feudalia, Subfeudalia et Allodialia una cum fructibus sequestratis, et in omnia generaliter bona, quibus ante destitutionem occasione hujus belli factum gravisi sunt, aut jure gaudere potuerunt, non obstantibus et cassatis quibuscunque in contrarium Actis, Pactis et Decretis. Prædictus etiam Princeps Wilhelmus Egon statim a Pace utrinque ratihabita in integram libertatem restituetur. Quidquid autem a Capitulo Argentinensi, aliisque, qui beneficia et bona apud prædictos Episcopum et Principes spectantia administrarunt, et ab iisdem nominatis Officialibus contra illos dictum, factum aut scriptum est, perpetuæ oblivioni mandetur, nec liceat eos desuper ulla ratione compellare, aut iis molestiam quocunque sub prætextu afferre.

Digitized by Google

Schritte, und die an seine Familie inzwischen gespendeten Wohlthaten. (') Wann und wo er seinen Bruder, den Bischof, zuerst wieder begrüßt, geht nirgends hervor; doch ist es vermuthlich ebenfalls zu Paris geschehen.

(') *Larrey*. Hist. de la France sous Louis XIV. III.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Franz Egons letzte Momente zu Straßburg. — Wilhelm Egon, als dessen Nachfolger im Bisthum. — Die fernern lütticher Verhältnisse. — Die Koadjutorwahl zu Köln.

Franz Egon genoß das wiedergekehrte Familienglück und den wiedergewonnenen politischen Einfluß nicht lange mehr nach des Bruders Befreiung. Doch hatte er noch die eine glänzende Genugthuung erhalten, welche für zahlreiche Kränkungen in der Vergangenheit hinreichend ihn zu entschädigen schien; er erlebte die völlige Überantwortung Straßburgs in französische Gewalt und die Ankunft seines siegreichen Beschützers, des Königs Ludwig XIV., in jener Stadt. Dieser Tag, welcher einem seiner Verwandten, wie früher erzählt worden, in der Überhast das Leben gekostet, war für ihn ein Tag des Triumphs.

Als der König in feierlichem Zuge an der Pforte des Domes angekommen, ging der Bischof an der Spitze des gesammten Kapitels ihm entgegen und hielt an ihn folgende Anrede:

»Nachdem ich mich gegenwärtig, durch den Arm Eurer Majestät, in den Besitz dieser Kathedrale wieder eingesetzt sehe, woraus ich und meine Vorfahren durch die Ketzer einst vertrieben worden, so kann ich wohl mit dem alten Simeon ausrufen: daß ich nunmehr das Ende meiner

Tage in Ruh' und Freud' erwarte, und die Welt, wenn es Gott gefällt, mit getrösteter Seele werde verlassen können. Dieser herrliche Tempel hat unstreitig seine Gründung und Erbauung hauptsächlich Euer Majestät Vorfahren, Klodowig und Dagobert, zu verdanken, indem jener den ersten Stein dazu gelegt, dieser aber zu einer bischöflichen Kirche ihn erhoben, und mit vielen und reichen Einkünften ausgestattet hat. Euer königliche Majestät machen Sich durch das, was Sie jetzt gethan, gleichsam zu einem neuen, weit ruhmvollern Stifter, und wollte Gott, meine Zunge besäße Beredsamkeit genug, um die maaßlose Freude auszudrücken, welche ich und mein hier gegenwärtiges Kapitel über eine so große, der Frömmigkeit und des Eifers eines Allerchristlichsten Königes würdige, und sowohl zu Gottes Ehre gereichende, als Euer Majestät Ruhm verewigende That, empfinden; dieweil es aber an Worten mir gebricht, und meine Zunge allzu gehemmt ist, um alles, was uns erfüllt, gehörig auszusprechen, so seh' ich mich genöthigt, die tausendfachen Empfindungen unserer Ehrfurcht, Dankbarkeit und Ergebenheit gegen Euer Majestät allerhöchste Person im Herzen verschlossen ruhen zu lassen und auf die Erklärung mich zu beschränken, daß wir nie aufhören werden, Euer Majestät getreueste Unterthanen und Diener zu seyn, und daß zum Himmel unaufhörlich in diesen Hallen Gebete für Heil und Segen über Höchstdieselbe als Wiederhersteller des wahren Gottesdienstes aufsteigen werden.« (')

Dieser Rede Inhalt und Zweck ward von vielen eifrigen Patrioten dem Bischofe sehr verdacht; aber man mußte die Geheimnisse von Wien, Neustadt, Köln, St. Ger-

(') *Londorp* XI. 131.

main, Haag und Nymwegen genau durchstudirt haben, um eine Bitterkeit des Herzens, wie die in Franz Egon vorherrschende, und eine Sprache, wie die hier so überraschende, gehörig begreifen zu können.

Im Jahre 1682, den 1. April, starb Franz Egon, und Wilhelm Egon folgte alsbald im Bisthum Straßburg ihm nach. Es war natürlich diese Sache schon längst geregelt und der Einfluß des französischen Königs auf die Wahl ziemlich unverhüllt geblieben, oder vielmehr die Mehrzahl der Domherren stand seit längerer Zeit unter unmittelbarer Leitung der beiden Fürstenberge. Ihre Gegner schrieen auch diesmal heftig über Simonie und Tyrannei; doch war Niemand, der nicht seit Längerm auf den Gedanken gefaßt gewesen war, den jüngern Bruder als Nachfolger des ältern in jenem Stifte zu sehen.

Der neue Bischof suchte durch orthodoxen Eifer in Handhabung der Disziplin und Ausbreitung des katholischen Glaubens sich geltend zu machen, ein Ruhm, der schon von Köln und Lüttich aus ihm vorausgegangen war. Den Protestanten mußte er mannigfach ein Dorn in den Augen seyn, und sie hatten allerdings ein Recht, ihn zu hassen. Vielleicht weniger darum, daß er, gemeinsam mit seinem Bruder schon, den herrlichen Münster ihnen entziehen geholfen und nun mit neuen Altären und Bildern der Heiligen denselben ausschmückte, als weil er den Jesuitenorden vorzugsweise begünstigte, ihr Kollegium zu Molzheim bereicherte und ein Seminarium zu Straßburg selbst ihnen bewilligte und überhaupt sich dieses bei Umgestaltung der Verhältnisse in jener Reichsstadt thätigen und bedeutungsvollen Institutes auf mannigfache Weise zu Durchführung seiner Plane bediente.

Es ist über den Antheil, welchen Wilhelm Egon, so wie sein verstorbener Bruder, an dem Verluste Straßburgs für

Digitized by Google

das Reich gehabt haben soll, schon in jener Zeit und später noch mehr vieles hin und her geredet worden. Doch fehlen bestimmte Punkte der Anklage eben so sehr, wie die Beweise dafür. Der Geschichtschreiber des Hauses Fürstenberg, welcher in Schilderung der übrigen Lebensverhältnisse beider Brüder seine Unparteilichkeit hinreichend an den Tag gelegt, würde keinen Anstand nehmen, auch diese geheimnißvolle Affaire ausführlich zu beleuchten, lägen nur darüber Materialien und Urkunden vor.

Die Gunst Ludwigs XIV. ging nun auch weiter; der Kardinalshut war dem Prinzen Wilhelm schon seit längerer Zeit zugedacht und im Jahre 1687 erreichte der König endlich seinen Zweck. Der Pabst, von seinen Bitten besiegt, gewährete nicht ohne einiges Widerstreben, denn die österreichische Partei zu Rom ersah in dieser Kollegialität eine nicht geringe Demüthigung für sie und den wiener Hof; die Gegner der französischen Politik und die persönlichen Feinde der Fürstenberger im Reiche wütheten über die Ernennung noch mehr und streuten über die Art, wie sie vor sich gegangen seyn sollte, mannigfache Gerüchte, so wie sie eben ein leidenschaftlicher Haß eingab, unter das Publikum.

Groß war der Jubel der Jesuiten über dies Ereigniß, besonders im Elsaß. Es erschienen pomphafte Lobreden und lateinische Gedichte in Menge, darin die Schmeichelei meist stärker, als die Poesie war. Die sieben Berge Roms, zu denen als ein achter nunmehr der Fürstenberg gekommen, spielten bei den allegorischen Faseleien, in denen oft bessere Genies aus der Mitte jenes Ordens Kraft und Talent nutzlos verschwendeten, eine Hauptrolle; auch ward der frühern Thaten seines Geschlechts und der glanzvollen Reihen seiner Vorgänger in der Diözese, hierin vielleicht mit besserm Glücke, gedacht. Dennoch spricht die

Digitized by Google

Literaturgeschichte so wenig, als die Biographie von diesen Denkmalen übertriebener Dankbarkeit auch nur irgend etwas an. (')

Allein auch der Rothhut war nicht das letzte Ziel der ehrgeizigen Wünsche Wilhelms; der kölnische Churhut mußte noch gewonnen werden. Dafür hatte er einen bedeutenden Theil seines Lebens und Wirkens beharrlich eingesetzt, dafür in den Strom der Begebenheiten, in das Netz der Intrigue sich gestürzt, dafür Verfolgung und Kränkung mannigfacher Art ertragen; dafür hatte er sein Regierungssystem zu Köln und Lüttich geregelt, und alle Leidenschaften und Interessen der Höfe und der Einzelnen sich dienstbar zu machen gesucht, indem er sich ihnen selber dienstbar stellte. Es war ein theurer Preis, um den er seine letzte Größe erkaufen mußte, dies kann nicht geleugnet werden; denn die Verkennung des einen Theils seiner Nation und der Haß des andern vergiftete, gleichviel mit Recht oder Unrecht, den Kelch seiner Lebensfreuden, und wir glauben manchmal an ihm die Aufwallung eines Gefühls wahrzunehmen, worin der teutsche Fürst nicht ohne einiges Mißbehagen an den goldenen Fesseln der französischen Freundschaft zu rütteln schien.

Die verschiedenartigen Lagen und Berufe, in welche eine so vielfach getheilte Wirksamkeit Wilhelm von Fürstenberg versetzt, mußte seinem Charakter eine eigenthümliche Physiognomie geben, welche auch geistreichen Fran-

(') Das eine führt den Titel: Plausus Symbolicus Montium Romanorum prævio Panegyrico quando Sanctiss. D. Innocentius XI. P. O. M. Eminentiss. et Celsiss. Principem ac Dnum *Wilhelmum Egcnem*, S. R. J. Principem et Episcop. Argent. etc. Inter Purpuratos Patres retulit. A Collegio Molshemensi Soc. Jesu demissime oblatus. Argent. 1687. fol. (F. H.-A.)

Digitized by Google

zosen nicht entgangen ist. Er war eine doppelte Person, bald mit dem Kriegsschwerdt, bald in dem Chorrock, bald Hofmann, bald Patriot, bald Franzose, bald Teutscher; bald philosophisch-schöngeisterisch, bald orthodox-katholisch, zu gleicher Zeit auf den entgegengesetztesten Punkten thätig. Er war nicht selten zu Paris, während man ihn noch zu Köln glaubte; er sang die Horen zu Straßburg, während man ihn noch, strenge Gerechtigkeit übend, auf dem St. Lambertsplatze zu Lüttich sehen wollte; er operirte mit seiner List zu Regensburg über die schicksalreichsten europäischen Angelegenheiten, und überließ sich in der Hauptstadt des europäischen Leichtsinnes, dem Strudel von Vergnügungen, im heitern Spiel der Gegenwart Ersatz für eine durchmühete Vergangenheit voll geistiger Anstrengungen und politischer Dornen, voll glänzenden Scheinglücks und wirklicher Verluste, suchend.

Der Zeitpunkt, wo er dem gewünschten Ziel sich näher sah, war mit dem Jahre 1687 angebrochen, in welchem die Gesundheits-Umstände Maximilian Heinrichs merklich sich verschlimmerten. Zu diesen Tagen säumte er nicht, den alten Herrn auf jede Weise in guter Stimmung zu erhalten, die Zahl der Anhänger zu vermehren, die Widersacher im Schach zu halten oder unschädlich zu machen, und der Briefwechsel mit St. Germain wurde lebhafter, als jemals fortgesetzt. Ehe wir jedoch auf die Geschichte des merkwürdigen Handels der Koadjutor- und Churwahl zu sprechen kommen, ist erforderlich, den lütticher Ereignissen noch einmal unsere Aufmerksamkeit zu widmen, welche in der Periode von seiner Befreiung bis zu seiner verunglückten Wahl eine Hauptrolle spielen, und den abgerissenen historischen Faden da nachzuholen, wo wir, unmittelbar vor der kölner Katastrophe (1674), ihn stehen gelassen.

Digitized by Google

Die Lütticher, nach ihrer alten Gewohnheit, jährlich einmal einen Aufstand entweder unter sich selbst, oder gegen ihren Bischof, oder gegen das Reich zu erregen, hatten auch nach dem nymweger Frieden neuen Tumulten und Ausschweifungen sich überlassen, mit um so geringerer Nothwendigkeit, als die Regierung der baierischen Prinzen in ihrer ganzen Geschichte eine der mildesten, und hinsichtlich der Kultur und des Rechtszustandes, die Periode Maximilian Heinrichs und seiner Minister, der beiden Fürstenberge, eine der glücklichsten war. (') Nach blutigen Gefechten und Metzeleien, welche die beiden Parteien sich, während des Jahres 1681, geliefert, suchten sowohl der Kaiser, als der Erzbischof zu vermitteln, und der Graf Karl von Reckem ging, aus Auftrag des Bischofs von Straßburg, an das Domkapitel mit begütigenden Vorschlägen ab. Man verhieß das Beste, schritt aber gleichwohl bald wiederum zu den Waffen und zu Ächtungen und Verfolgungen. Erst im Jahre 1683 kam zwischen Wilhelm Egon und den Herren Le Rond, Stembier und du Sart, Namens der Stadt und aus Auftrag der Bürgermeister Nikolas de Gerbes de Remouchampes und Jean de Gaen, in dem Palais auf St. Lambertsplatze ein Vergleich zu Stande. (') Die Abgeordneten verhießen zu Köln, wo der Bischof sie persönlich vorstellen würde, Sr. erzbischöflichen Gnaden Huldigung und Unterwürfigkeit; dagegen verbürgte ihnen ersterer, Namens seines Herrn, Amnestie für alles dasjenige, was sie gegen dessen geistliche oder weltliche Gewalt vollbracht haben konnten. Ferner wurden die Accise und Abgaben bestimmter geregelt, den Verfügungen der Ständeversammlung vom April 1673

(') Vgl. darüber *Villenfagne* Histoire de Liège. II.

(') D. d. 29. November.

Digitized by Google

gemäß. Der Schultheiß und die Bürgermeister erhielten zwar das Recht wieder, den alten Freiheiten gemäß, das Volk zu den Waffen zu rufen, aber unter der Bedingung, daß sie dem Erzbischof, dem Domstifte und dem Magistrate einen neuen Eid der Treue schwören. Außer diesen Punkten wurde auch noch ein anderer, in Bezug auf die Wahl von Hauptleuten, bereinigt, und in Betreff der Magistrate die Reform von 1603, so wie deren Zusatz von 1631 mit hinlänglichen Garantien gegen Mißbräuche von der einen und Eingriffe von der andern Seite als Grundlagen angenommen. Man versprach einander gegenseitig Freundschaft und Versöhnung, und die Aufrechthaltung der alten Verträge.

Kaum war der Vergleich angenommen, so brach ihn auch schon die Parteiwuth wieder; die Einen streuten aus: das dem obersten Prätor bewilligte Waffenrecht gefährde die Freiheit; die Andern: Fürstenberg und die Minister zu Köln nährten selbst die Tumulte unter den Bürgern, um den Geist der Demokratie unter gesetzlichem Rechtsschein demüthigen und die Verfassung der Stadt schmälern zu können. Sofort neue Scenen der Verwirrung, neue Kämpfe, Verschwörungen, Absetzungen und Wahlen. Der Erzbischof erließ geschärfte Edikte, und suchte dem Unwesen kräftig zu steuern. Wilhelm Egon rückte als oberster Statthalter und Kriegsbefehlshaber mit einer Abtheilung Truppen bis Visé vor, und unterhandelte von da aus mit der Stadt. (') Die Behörden suchten ihre Verbrechen, die sie theils selber verübt, theils stillschweigend zugelassen, bestens zu entschuldigen. Sie schoben einen Theil ihres Benehmens auf die Minister selbst, klagten

(') *Dewez*, Hist. de Liège II. theilt den von diesem Städtchen aus erlassenen Brief in einer Note mit.

über verletzte Rechte der Verfassung hinsichtlich der Kriminaljustiz, über politische Verbrechen, und begehrten wiederholt vom Bischof unparteiische Bevollmächtigte zum Behuf eines Schiedspruchs.

Als Wilhelm Egon zwei neue Briefe der Lütticher, an ihn selbst und an den Erzbischof gerichtet, erhalten hatte, brach er den erstern zwar auf, las ihn aber, da er von Bürgermeister und Rath unterschrieben war, nicht durch, sondern gab ihn nebst dem andern an den Überbringer, einen Greffier der Stadt, zurück, mit dem Bedeuten: Se. Hoheit könnte keine Behörden anerkennen, welche, dem letzten Vertrag zuwider, gewählt worden seyen. Der Rath appellirte nun zwar an das Reichskammergericht zu Speyer, suchte aber gleichwohl die Unterhandlung mit dem Prinzen fortzusetzen, während er die Zahl des bewaffneten Volkes vermehrte und mit Angriffen der Ächter auf die Stadt, denen die drohende Stellung der churfürstlichen Truppen dazu Ermuthigung gebe, dieses sein Benehmen entschuldigte.

Wilhelm Egon reiste sofort nach Reckem bei Utrecht. Hier wollte er die fernere Entwicklung der Dinge erharren. Doch kam ihm bald ein neues Schreiben des Magistrats von Lüttich zu, darin derselbe um freies Geleit für Bevollmächtigte bat, um die Irrungen gütlich auszutragen. Fürstenberg bedeutete, daß er mit den Personen, welche sich den Charakter eines Magistrats beilegten, durchaus nicht unterhandeln könne; wollte aber die Stadt einige Männer senden, von Zünften und Bürgerschaft gewählt, so wolle er für deren hinreichende Sicherheit Maßregeln treffen.

Während dieses Briefwechsels brach der Fürstbischof abermals nach Visé auf, und rückte endlich, von Niemanden gehindert, in die Stadt ein. Alsogleich gab er Befehl

Digitized by Google

zu Verhaftung der Urheber des letzten Aufstandes. Mehrere derselben wurden wirklich festgenommen. Der revolutionnaire Bürgermeister Gilleton hatte Zeit zur Flucht gewonnen; ein anderer, Macors, entweder aus patrizischem Stolz oder aus Gefühl der Unschuld, blieb und trug sein Haupt der Gefahr entgegen. Nachdem sowohl er, als sein Kollege Renardi hingerichtet worden, kam auch der Erzbischof in die nunmehr beruhigte Stadt. Es übte in seinem Namen Fürstenberg auch noch ferner allerlei Strenge gegen die bisherigen Unruhestifter aus, und ein Theil der maßlosen Freiheit, welche jederzeit Anarchie in das Ganze gebracht, wurde in etwas beschnitten. Unter solchen traurigen Ereignissen war das Jahr 1686 vorübergegangen. Verhängnißreich wurde für Wilhelm von Fürstenberg und das kölner Churstift das Jahr 1687. Es erfolgte die Wahl des Erstern zum Koadjutor, für die österreichische Partei ein tödtlicher Schlag, für die Generalstaaten von Holland ein Gegenstand tiefer Besorgniß für die Zukunft.

Das Ganze war längere Zeit Geheimniß Weniger geblieben, und Maximilian Heinrich hatte plötzlich und unerwartet das Kapitel zusammen berufen und den Bischof ihnen so dringend anempfohlen, daß starker Widerspruch um so weniger erwartet wurde, als der Churfürst durch Übergehung seines eigenen nächsten Verwandten, des Prinzen Klemens Joseph, welcher seit einiger Zeit an den Höfen zu Wien und München als Nachfolger ihm bestimmt worden, seine große Unparteilichkeit und seine alleinige Sorge für die Interessen des Erzstiftes hinreichend bewiesen zu haben schien. (*)

*) Er erklärte selbst von seinem Neffen : Quod agnatum tenera ætas inhabilem redderet.

Die Feinde Fürstenbergs sprengten im Publikum aus: fast alle Domherren seyen mit diesem entweder verwandt, oder durch Geld und Verheißungen vom Kardinnal und dem Könige bestochen gewesen. Allein der französische Gesandte Gravell leugnete dies beharrlich, und erklärte: daß sein Monarch an Niemanden einen Sous ausgegeben. Gleichwohl fanden sich Leute, welche behaupteten: jedem Domherrn sey auf den Fall eines Nachtheils, in Folge seiner Stimmung für den Kardinal, sechsfacher Ersatz versprochen worden.

Baiern und Pfalz widersetzten sich dieser Koadjutorwahl auf das eifrigste; auch der Kaiser nahm der Sache sich an; aber sein Gesandter, Graf Kaunitz, traf zu spät ein, um entgegen wirken zu können. Desto rüstiger wehrte sich der baier'sche, Karg, und arbeitete, so gut er's vermochte, für den jungen Prinzen. Der Pfalzgraf hatte seinen ältesten Sohn, Johann Wilhelm, nach Köln geschickt, um eine Unterredung mit dem Churfürsten zu begehren; allein sie ward, unter dem Vorwand der Bettlägerigkeit des alten Herrn, wie es scheint, durch Fürstenberg hintertrieben. Der Prinz von der Pfalz gab daher blos die Erklärung: falls Baiern ein Mitglied seines Hauses antragen sollte, würde sein Bruder zurückstehen.

Nun brachte man auch den Pabst in das Spiel; dieser rieth von Fürstenberg ab. Eben so der Churfürst von Brandenburg, welcher den Arnold Wachtendone eigens nach Köln beorderte, um die Domherren gegen den Kardinal zu stimmen. Es wurde zu denselben viel von der Gefahr Teutschlands, und besonders des Unterrheins, und von dem Umstande gesprochen, daß, im Falle der Wahl Fürstenberg's, diese Gegenden so gut als französisch werden würden. Weltbekannt sey es, daß Wilhelm Egon dem Könige blindlings ergeben und auch vielfach verpflich-

Digitized by Google

tet wäre, sowohl wegen des Bisthums Straßburg, als wegen der Kardinalswürde. Vergebens erkläre er: er besitze ein teutsches Herz; ein teutsches Herz nütze nichts, wenn die Seele französisch geworden. Der Churfürst selbst jedoch war durch alle Vorstellungen von der Welt nicht umzustimmen, wie sehr man auch die großen Nachtheile der Kandidatur seines Günstlings zu schildern sich bestrebt.

Bei der Unterredung, welche der Sendling Friedrich Wilhelms mit dem bairischen Minister gepflogen, erfuhr er von diesem: schon früher mehrmals habe sein Herr bei dem Vetter von Köln wegen Joseph Klemens angebohrt, aber der Name Koadjutor habe jenen stets erschreckt, da er ihn an sein nahes Ende erinnert. Um daher den wunderlichen Herrn nicht zu beleidigen, habe man über diesen Punkt stillgeschwiegen, doch immer geglaubt, der Erzbischof würde doch wenigstens zu seinem eigenen Haus die natürliche Neigung tragen, welche ein Verwandter von dem andern ansprechen könne. Nun sey der Fürstenberg wie ein listiger Fuchs dazwischen gekommen. Leider habe man die Operationen zu spät begonnen; nun seyen alle Anzeichen für den Kardinal, und falls der Pabst demselben entgegenträte, ein Schisma unter dem kölnischen Klerus zu befürchten.

Der Herr von Karg hielt die unvorsichtige und ungestüme Art, womit der Prinz von der Pfalz den Wahltermin bei Max. Heinrich betrieben, und wodurch er den Prälaten grießgrämisch und ärgerlich gemacht, für keine der geringsten Ursachen des schlimmen Standes der Dinge und schob die Hauptschuld des zu erwartenden Mißlingens der bairischen Bewerbung auf Rechnung dieser unglückseligen Ungeduld.

Noch spät versuchte auch der Graf Kaunitz sein Heil und zwar bei Fürstenberg selbst. Er trug diesem, in Auf-

Digitized by Google

trag des Kaisers, die Koadjutorschaft von Lüttich an, falls er die Wahl des Prinzen von Baiern für Köln befördern helfen wolle; eben so versicherte der Graf, werde man ihn, den Kardinal sowohl, als dessen Schwester, die Gräfin Löwenstein und deren Familie, auf jede Weise begünstigen, auch ersterm einen Weg eröffnen, mit ganz Teutschland sich wieder aussöhnen zu können. Allein solche Anträge, ohnehin nach dem nymweger Traktat übelklingend, waren nicht von der geeigneten Art, um einen Mann von so stolzem Sinne, wie Wilhelm Egon, umzustimmen und noch weniger für eine fremde Sache zu gewinnen.

Maximilian Heinrich wurde täglich jedem andern Rathe nur um so abgeneigter, je mehr man einen solchen ihm wiederholte. Er sah darin anmaßende Zudringlichkeit und herrische Bevogtung von Seiten der zwei Kabinette. Hinsichtlich seines eigenen Neffen bemerkte er mehr als einmal: »Dieser Prinz sey ein Knabe; er habe einen Mann zum Gehülfen nöthig.« Als der Graf Kaunitz ihn erst noch auf die ungeheure Schuldenlast des Stiftes aufmerksam zu machen wagte, die niemand, als der reiche Baier zu bezahlen im Stande sey, brach der Churfürst unwillig ab, mit der Bemerkung: »Der gute Rath komme zu spät, er könne mit Ehren nicht mehr zurück. Er habe den Kardinal einmal empfohlen; jetzt sey es am Kapitel, ihn zu wählen oder nicht.« Es hatten alle, meint der geistreiche Puffendorf, den wirksamsten Grund beizubringen vergessen — das Geld. Allzuspät schickte man, als gescheitere Leute endlich aufmerksam auf diesen Punkt gemacht, nach Brüssel darum: die Kassen daselbst waren leer.

Da der Prinz von Baiern nicht durchzudringen Hoffnung hatte, schmeichelte sich mit glücklicherm Erfolge der Bischof von Breslau, ein eitler Herr, voll veralteter Hof-Ideen.

Digitized by Google

Er schrieb an das Kapitel einen Brief, worin allerlei von Simonie und von französischem Gold die Rede war. Diese intempestive Moralvorlesung diente aber blos dazu, die Domherren wider ihn zu erbittern. Fürstenberg blieb fortwährend der begünstigte Kandidat, und er konnte auf alle Stimmen, mit Ausnahme von dreien, rechnen. Da nun anderwärts kein Ausweg mehr sich zeigte, um den Sieg des Verhaßten zu hindern, so wandte man sich neuerdings an den Pabst.

In der That traf bald ein Abmahnungsdekret des Pabstes zu Köln ein, welches der Nuntius öffentlich anschlagen ließ, und worin den Domherren unter Strafe des Bannes und von 2000 Dukaten verboten ward, die Wahl eines Koadjutors vorzunehmen. Zugleich wurden sie auch nach Rom vorgeladen, um Rechenschaft darüber abzulegen, daß sie den Wahltag angesagt, ohne alle ihre Kollegen vorher in Kenntniß davon gesetzt zu haben. Dies hätte um so mehr geschehen sollen, als nach dem strengen Kirchenrecht selbst bei Übergehung eines einzigen Kapitularen, die Wahl nichtig seyn würde.

Der Churfürst, durch all dies noch nicht umgestimmt, ließ die Wahl gleichwohl vornehmen und schloß den Prinzen von Baiern davon aus. Auch früher hatte er seine Gleichgültigkeit gegen derlei Erlasse Roms zu erkennen gegeben, namentlich damals, als der Pabst die Bestätigung im münster'schen Bisthum ihm verweigert. Doch offenbarte auch der Nuntius keinen übertriebenen Eifer in Vollzug seiner Aufträge; denn statt dem vollständig versammelten Kapitel sie vorzulesen, berief er blos den Syndikus und ein paar Abgeordnete des letztern zu sich und setzte sie von der Sache in Kenntniß. Eine heftige Anrede des Grafen Kaunitz ward tauben Ohren gehalten; man erwiederte einfach: da der Erzbischof die Wahl in ausdrücklichen For-

Digitized by Google

men ihnen übertragen, könne man nicht leicht ausweichen. Sey sie vorüber, so werde man das Ergebniß dem Pabst anzeigen; bei diesem stehe es sofort, ob er es bestätigen wolle oder nicht.

Merkwürdig ist, daß auch der Prinz von Oranien sich in die Sache mischte und große Geldsummen antrug, falls man sie rückgängig machen würde. Allein der Drang der Zeit war zu ungestüm, als daß längere Unterhandlung Raum gefunden. So wählte denn eine Anzahl von 18 Kapitularen (6 waren abwesend) den Kardinal zum Koadjutor. Der Markgraf von Baden, Bischof zu Breslau, und der Graf von Königseck erhoben bei dem apostolischen Nuntius feierliche Verwahrung gegen die Wahl.

Als Fürstenberg dem Kaiser das Beschlossene in einem Schreiben mittheilte, gab der Gesandte dieses mit der Bemerkung zurück: jener werde zuvörderst die Bestätigung des Pabstes abwarten. Der Churfürst von Brandenburg würdigte den Kardinal gar keiner Antwort, was die französischen Diplomaten sehr übel aufnahmen.

Merkwürdig genug kamen, nach beendigter Wahlaffaire, die Gesandten verschiedener teutschen Fürsten heftig unter sich in Erörterungen, indem jeder den andern als Hauptveranlasser des unglücklichen Ausganges bezeichnete. Auch Friedrich Wilhelm und der Herr von Croissy schrieben sich darüber allerlei merkwürdige Dinge. Die Franzosen schoben alles auf das unzeitige Vordrängen und die habsüchtige Vergrößerungssucht der Pfalz.

Der Churfürst von Brandenburg entschuldigte den Umstand, daß er Fürstenberg nicht geschrieben, damit: dieser habe in der Zuschrift an Sachsen selber erklärt: es sey zweifelhaft, ob er die Koadjutorstelle wohl annehmen werde oder nicht; auf jeden Fall würde er die Entscheidung des Pabstes abwarten. Ludwigs Gesandter dagegen

Digitized by Google

entwickelte: wäre die Pfalz nicht gewesen, so würde das Domkapitel nicht so rasch zu Werke gegangen und Fürstenberg vielleicht gar nicht gewählt worden seyn. Das Kapitel habe blos seine Wahlfreiheit zu behaupten, und den gräflichen Häusern den Weg auf den erzbischöflichen Stuhl wieder zu erschließen gesucht, von dem die lange Usurpation einer einzigen fürstlichen Familie, wie Baiern, sie verdrängt. Als der französische Gesandte noch manches über jene Wahl, und über des Churfürsten Bündnisse und Verträge erörtert, gab der Herr von Spanheim ihm den teutschen und triftigen Bescheid: der Kaiser und das Kollegium hätten ein konstitutionnelles Recht der Einsicht und Oberaufsicht bei der Wahl eines neuen Churfürsten; eine teutsche Bischofswahl könne den König von Frankreich so wenig berühren, als den Kaiser eine französische Bischofswahl zu Paris oder Rheims. Die Verträge, welche der Churfürst in neuerer Zeit geschlossen, bezögen sich sämmtlich theils auf Nachbarn, theils auf Potentaten, welche gerade mit sehr vielem Eifer den Frieden erzielten, welchen Se. allerchristlichste Majestät als Gegenstand ihrer Sehnsucht beharrlich im Munde führten. (*)

(*) *Puffendorf* R. gest. Friderici Wilh. L. XIX. § 59. Gr. —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Churwahl zu Köln im Jahre 1688. — Wilhelm von Fürstenberg postulirt. — Joseph Klemens von Baiern als Nebenbuhler. — Neue Cause célèbre.

Unmittelbar nach den für die Seele des verstorbenen Erzbischofs und Churfürsten gehaltenen Exequien versammelte der Kardinal und Koadjutor, in der Eigenschaft als Dekan, das Domkapitel, damit ohne Zögern die neue kanonische Wahl oder die Postulation des Nachfolgers vor sich gehe. Der 19. Juli ward als Wahltag festgesetzt. Die üblichen Vorladungen, zu Bekanntmachung kanonischer Hindernisse bei einzelnen Kandidaten, wurden erlassen und an den Kirchenthüren angeschlagen.

Gleich während dieses Zwischenzeitraums begann die Opposition wider Fürstenberg, welche seit Längerm über Ziel und Mittel einig, und auf jeden einzelnen Fall tüchtig gerüstet, so wie auch durch die inzwischen geschlossenen politischen Verbindungen ihrer Stärke völlig bewußt war, ihre Batterien spielen zu lassen. Man redete hin und her im Publikum: der Kardinal und Domdechant sey nothwendig von jeder Wahl, thätiger sowohl als leidender, und auch von der Postulation selbst auszuschließen.

Der kaiserliche Gesandte, Graf Kaunitz, mit Vollmachten zu dieser Sache bestens versehen, trat sofort mit einer Note auf, welche in der Kapitelversammlung vom 14. Juli verlesen ward. Leopold I. gab zuerst seinen tiefen Schmerz

über den Verlust eines Fürsten zu erkennen, welcher als Prälat und Regent durch seine Tugenden, wie durch seine Klugheit in der von ihm geführten Regierung eine Zierde seines Standes gewesen; er erklärte ferner: der Tod desselben sey für das Erzbisthum und das Churstift Köln, so wie für das römische Reich überhaupt keine geringe Niederlage und Einbuße, und es liege im Interesse der gesammten Christenheit, einen Mann als Nachfolger in beiden Würden zu wählen, welcher in den Fußstapfen des Vorfahren fortwandle, und auf ähnliche Weise für die Erhaltung der Kirche und des Reichs wache, auch die Freiheit teutscher Nation gestrenglich vertheidige und alle drohenden Gefahren von diesem, an der Grenze des Reichs gelegenen Erzbisthum durch Besonnenheit abwende. (*)

Ohne Zweifel würden die Herren Domkapitularen desjenigen sich noch entsinnen mögen, was der Gesandte Sr. Majestät schon früher, bei Anlaß der Koadjutorschaft, ihnen vor Augen gelegt, und eben so der Gründe, aus welchen der Pabst damals von ihrem Beschlusse sie abzuhalten gesucht; endlich auch, welche Mandate der Kammer-Auditor damals öffentlich hätte anschlagen lassen. In wie fern es schicklich gewesen oder nicht, die vereinigten väterlichen Ermahnungen Sr. Majestät und Sr. Heiligkeit in den Wind zu schlagen, soll hier an seinem Orte gestellt bleiben. Da nun aber gegenwärtig der erzbischöfliche Sitz erledigt, und es innerhalb der Pflichten Sr. Majestät sey, sowohl in der Eigenschaft als oberster Schirmvogt der teutschen Kirchen für die Ehre jenes Sitzes, wie

(*) Dies alles klingt wie beißender Spott, wenn man an die in frühern Jahren vom kaiserlichen Hofe mit und über Max. Heinrich gewechselten Noten und die in Briefen ausgedrückten Urtheile sich erinnert.

Digitized by Google

als Oberhaupt des Reichs für das Interesse der mit dem Erzstift verbundenen Churwürde zu wachen liege, so habe Sie es für zweckmäßig erachtet, dem Kapitel Ihre unmaßgeblichen Ansichten über die obschwebende Sache mitzutheilen.

Notorisch sey, daß der Kardinal von Fürstenberg von Nation zwar ein Teutscher, allein der Krone Frankreich gleichsam knechtischer und sklavischer Anhänger, auch derselben Minister und in deren Reich eingebürgert sey; daß er, in verschiedenen Geschäften derselben, feindlich gegen das Reich aufgetreten; daß er dem allerchristlichsten Könige den Vasalleneid geleistet, diesen Erzsprengel zum Schauplatz des Krieges gemacht, die Stadt Straßburg vom teutschen Reich abgerissen und die Citadelle von Lüttich einer fremden Macht überantwortet habe.

Auch jetzt noch setze der Kardinal diesen Sprengel täglich neuen Gefahren aus, indem er die Festungen des Landes verdächtigen Besatzungen und Kriegsführern anvertraue, Bonn, man wisse nicht mit welchem Geld, furchtbar befestige, und das Erzbisthum früher oder später einem dritten zur Beute hinzuliefern, Miene mache.

Einen solchen Mann könne man unmöglich in das Wahlkollegium zulassen, und es unterliege keinem Zweifel, daß, wenn eine neue Postulation genehmigt werden sollte, dieselbe das gleiche Ergebniß, wie die frühere Koadjutorwahl, herbeizuführen, oder vielmehr solche blos bestätigen würde. Das Kapitel dürfe daher auf den Kardinal keine Rücksicht nehmen. Gleichwohl sey es des Kaisers Absicht nicht, der Freiheit der Stimmen durch diese Erklärung Eintrag zu thun, vielmehr wünsche er dieselbe kräftig zu schützen, damit sie nicht auch hier gänzlich vernichtet werde, wie früher zu Straßburg geschehen. Es müsse sorgfältig in Betrachtung gezogen werden, daß an

Digitized by Google

die Bisthümer Teutschlands weltliche Gerichtsbarkeit mit Regalien geknüpft, und somit eine völlig unbeschränkte Wahlfreiheit nicht recht zuständig sey; doch könne diese Beschränkung nur in so weit sich erstrecken, daß das Interesse des Reichs nicht gefährdet werden dürfe.

Se. k. Majestät ermahne deshalb sämmtliche Kapitularen, den Eid, durch welchen sie dem heiligen römischen Reich verpflichtet, genau zu beherzigen, allem Parteigeist, allen Privatrücksichten auf Verwandtschaft und eigenen Nutzen fremd zu bleiben, und obgleich sie in ihrem Gremium eine Reihe des erzbischöflichen Stuhles würdiger Männer zählten, gleichwohl denjenigen, und zwar mittelst geheimer und schriftlicher Abstimmung, herauszuwählen, welcher der zu erhaltenden Bestätigung vergewissert seyn könne, auch eine solche Administration für die Zukunft verbürge, daß das Erzstift nicht noch mit neuen Schulden belastet, sondern von den alten, auf ihm bereits haftenden befreit werden möge. Der Graf schloß mit der Bemerkung: Er wisse nicht voraus zu bestimmen, was der Kaiser über Regalien und Gerichtsbarkeit verfügen, und welche Rechenschaft er von denjenigen fodern würde, welche die Schuld eines seiner Ansicht entgegengesetzten Ausganges auf sich lüden. Im Übrigen könne das Erzstift der bleibenden Huld und Beschirmung Ihrer Majestät, und das Kapitel der besten Dienste des Gesandten in allen vorkommenden Fällen sicher seyn, und somit empfehle man diese Angelegenheit nochmals zur Erledigung auf eine Weise, wie Gottes Ehre, der Gehorsam gegen den Kaiser, das Heil des Vaterlandes und die Sicherheit Aller es gebieten.

Dieser ungewöhnlich anmaßenden Sprache und kaum noch in äußere Formen der Höflichkeit verhüllten Einmischung in ein konstitutionnelles und kanonisches Recht

Digitized by Google

ſuchte die Partei des Kardinals durch eine Art Manifeſt in ihren Wirkungen zu begegnen, welches beißende Anmerkungen und Widerlegungen enthielt, und gemeinſam mit der Note Kaunitz's im Druck bekannt gemacht wurde.

Des Kaiſers Schmerz über den Tod eines ſo frommen Prälaten und weiſen Fürſten, welchen übrigens alle feinfühlenden Menſchen mit ihm theilten, könne nicht anders als eine ſehr angenehme Empfindung erregen, und werde von Sr. Eminenz dem Kardinal, welchen Jener noch bei ſeinen Lebzeiten zum Nachfolger ernannt, um ſo weniger getadelt werden, als dadurch ſämmtliche Handlungen und Rathſchläge Sr. Eminenz die Billigung Sr. Majeſtät erhielten; denn daß die Regierung des Landes (welche der Kaiſer ſo ſehr preiſt) beſtändig in Händen des Kardinals gelegen, und dieſer Letztere nichts ohne Wiſſen, Willen und Billigung des verſtorbenen Churfürſten gethan, ſey notoriſch, und jeder Vorwurf, welcher die Regierung Maximilian Heinrichs treffe, müſſe ſtets mehr auf deſſen, als auf Fürſtenberg's Rechnung kommen.

Dermal handle es ſich um die Wahl oder Poſtulation eines Churfürſten und nicht eines Koadjutors; darum wühle man unnöthig längſt vergangene Dinge wieder auf. In wie weit übrigens das Amt eines Schirmvogts oder die Autorität über Metropolitan- und Kathedralkirchen ſich erſtrecke, wolle man dahin geſtellt ſeyn laſſen, doch erkläre man, die Kapitularen, ihres Eides und Berufes eingedenk, würden denjenigen zum Fürſten wählen, welcher für die Intereſſen des Stifts, des Reichs und der Chriſtenheit der zweckmäßigſte ſcheine, und im Stande ſey, die Würde ſeines Stuhles gegen Unbilden jeder Art zu vertheidigen.

Allerdings ſtamme der Kardinal aus teutſchem Blut und

zwar aus der freien, uralten und hochberühmten Familie der Grafen von Fürstenberg, welche mit den ausgezeichnetsten Fürstenhäusern in vielfacher Sippschaft steht. Aber es sey grundfalsch, daß er jemals in Unterthanenverband mit der Krone Frankreich gekommen oder derselben den Eid der Treue geleistet. Se. Eminenz schwur noch Niemanden einen Eid, außer dem Pabste und den Kirchen, deren Mitglied er seit mehr als zwanzig Jahren ist. Die Naturalisation bringe noch keinen Unterthanenverband mit sich, sondern blos das Indigenat nebst allerlei Freiheiten und Befähigungen, als etwa Ämter und Pfründe zu besitzen, seine Güter mittelst Letztwillens veräußern, so wie auch die Güter Anderer erben zu können. Wolle man annehmen, daß alle diejenigen, welche in Frankreich die Naturalisation erlangt, dieser Krone knechtisch unterthan seyen, so müßte dies auch dem Großmeister des Teutsch-Ordens, L. Anton von Neuburg, gelten, welcher im gleichen Fall, wie der Kardinal, sich befinde. Die Treue und die Huldigung, so dieser Letztere dem Allerchristlichsten Könige zugesagt, begründe ferner nichts, als ein Vasallen- und Schützling-Verhältniß und keine persönliche Unterwerfung, sonst könne man auch von Ihrer katholischen Majestät, welche zu gleicher Huldigung wegen der Grafschaft Charolais verpflichtet sey, sagen: sie sey ein Unterthan und Knecht der Krone Frankreich. Solcher Beispiele fänden sich noch eine Menge bei Fürsten, Grafen, Kapitularen und Metropolitanen vor, welche theils Frankreich, theils Spanien, theils Holland und andern Mächten huldigten, ohne daß man deshalb behaupten könnte, sie hätten ihrer Würde sich begeben und eines höhern Ranges sich unwürdig gemacht. Doch auch auf den schlimmsten Fall und wenn jene Behauptung völlig wahr, so hat der Allerchristlichste König Se. Eminenz durch eine Urkunde aller Verpflichtungen

gegen ihn feierlich gelediget und entbunden, daß der Kardinal nunmehr völlig frei dasteht, wenn er es früher auch nicht gewesen wäre.

Man hat dem Kardinal übrigens zu viel Ehre angethan, wenn man ihn einen französischen Minister nannte. (*) Es ist nicht hinreichend, einfach vorzuwerfen: der Kardinal hat bei mehrern Angelegenheiten gegen das Reich gehandelt; man nenne jene Angelegenheiten, (*) und die Falschheit der Behauptung wird sich alsbald darthun. Daß Se. Eminenz das Erzstift zum Schauplatz des Krieges gemacht haben sollte, ist ein krasser Irrthum und er konnte Jedermann klar vor Augen gelegt werden, wenn nicht die Wahrheit Haß erzeugte und die Amnestie verhinderte, in jene schmutzige Küche zurückzugehen. Die Wiedererstattung des dem Erzstifte Entzogenen ward allerdings nach Recht und Fug betrieben, dem Ausspruche des Reichstages gemäß; allein es gab andere Leute, welche den Entwendern beistanden und den Krieg in das Herz dieses Stiftes spielten; daß dies geschehen, daran tragen nicht Se. Eminenz, sondern diejenigen Schuld, welche ihr Privat-Interesse über das allgemeine gesetzt haben. Ein Mehreres zu sagen, verbeut der Friedensschluß und der Kardinal würde die alte Wunde nicht berührt haben, wenn nicht die bittere Beschuldigung des Grafen Kaunitz ihn wider Willen dazu getrieben.

Der sechste Punkt, wegen Straßburg und Lüttich, ist eine furchtbare Verläumdung und für einen Mann von Gefühl ganz unerträglich; der Kardinal würde diese Ver-

(*) Er war es gleichwohl, alles erwogen, und man konnte ihn sehr gut einen Minister ohne Portefeuille nennen. W. E. bricht selbst bei diesem Punkte ohne weitere Erklärung ab.

(*) Nommez les!

Digitized by Google

läumdung auch nicht ungerächt lassen, wäre ihm der Schurke bekannt, welcher sie zu Kaiserlicher Majestät getragen. Niemand ist deß unkundig, daß Lüttich um jene Zeit in die Gewalt der Franzosen gefallen, wo der Kardinal schon längst in seiner Haft zu Wien sich befand; wie konnte er in der weiten Entfernung wohl von da aus wirken, da nicht nur die Hände für jeden Akt ihm völlig gebunden, sondern selbst die Wissenschaft all dessen gänzlich entzogen war, was auswärts vorgegangen? Wer wisse nicht, daß gerade der Kardinal es gewesen, welcher Lüttich wiedergewann, die zerstörte Citadelle wieder aufbaute und die Reichsgrenzen gegen künftige ähnliche Überfälle der Feinde zu sichern sich bestrebt? Über alle diese Dinge, die notorisch und klar, finde man jedoch für gut zu schweigen, weil sie dem Kardinal zum Lobe gereichten; dagegen erfinde man allerlei Lügen, welche Tadel auf ihn bringen sollten und biete sie dem Publikum für Wahrheit dar. Daß der Kardinal Straßburg vom Reich abgerissen, gehöre in dieselbe Kategorie. Es sey dieses Ereigniß seinen Machinationen so wenig zuzuschreiben, daß er nicht einmal wisse, ob und wie es geschehen sey?

Worin die Gefahr bestehen sollte, welcher Seine Eminenz das Erzstift preisgebe, könne kein Vernünftiger herausfinden. Gewiß sey Niemanden mehr, als Ihr selbst daran gelegen, daß sowohl dieses Stift, als die ganze Welt für immer Ruh' und Friede genieße. Bloß in dieser Absicht habe der verstorbene Churfürst noch auf dem Todbette eigenhändig Befehl zu Aushebung von Soldaten ertheilt und Summen hiefür angewiesen. Hauptleute und Gemeine seyen jedoch sämmtlich von dem Dekan und dem Kapitel in Eid und Pflicht genommen worden; wenn die Wahl vorüber, und alles auf friedlichen Fuß gekehrt, werde der neue Erzbischof mit Zuziehung

Digitized by Google

des Kapitels die nöthigen Verfügungen über dieſen Gegenſtand treffen. Aus welchen Geldern die Reſidenzſtadt Bonn befeſtigt wurde, darüber ſey man eben ſo wenig, als die übrigen Churfürſten am Rhein irgend Jemanden Rechenſchaft zu geben ſchuldig. Die deshalb genommenen Maßregeln dienten zur Sicherſtellung der Reichsgrenzen und würden deshalb auch fortgeſetzt. Seltſam ſey es jedoch, daß die Erbauung dieſes Bollwerkes Verdacht und Tadel, ſtatt Dank und Lob nach ſich ziehe, da es doch dazu diene, das Erzſtift aus der Lage künftig zu befreien und die Beute des nächſten beſten Vorüberziehenden und der Gegenſtand der Plünderung und Beraubung zu werden. Was nun die Zulaſſung des Kardinals in das Wahlkollegium betreffe, gegen die der Geſandte ſich ſo ſehr erklärt, ſo ſprächen die Briefe aus Rom und Regensburg mehr dafür ſich aus, als für die Verletzung der goldenen Bulle, der Reichsgrundgeſetze und des freien Wahlrechts. Von der großen Vorſicht des Pabſtes ſey zu erwarten, daß er nicht in dieſem Falle zuerſt etwas thun werde, was keiner ſeiner Vorgänger ſich jemals erlaubt, und wofür man weder in der Geſchichte Beiſpiele, noch im Recht Gründe finde. Übrigens gehe aus den Breven und Indulten, welche Seine Heiligkeit noch in neueſter Zeit an Seine Eminenz erlaſſen, eine ganz andere Geſinnung hervor. Zu Köln, wie zu Straßburg müſſe ſomit die gleiche Wahlfreiheit Statt finden, und keine Ausſchließung und keine beſondere Empfehlung eines Einzelnen geſtattet werden.

Über den Punkt wegen der Regalien und der Jurisdiktion, erlaubt das Manifeſt ſich den Aufruf: »Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer Augen hat zu ſehen, der ſehe! Herbei all' ihr Metropolitane, Kathedrale, Kapitel im römiſchen Reich, herbei und betrachtet noch bei

Digitized by Google

Zeiten, welche Schlange im Gras ſich verſteckt hält; herbei und den tödlichen Biß abgewehrt, welchen man der teutſchen Kirchenfreiheit verſetzen will!«

Auch der Kardinal wünſcht mit dem Kaiſer, daß ein tüchtiger Mann gewählt werde, ohne daß der Parteigeiſt und das Partei-Intereſſe dabei im Spiele, welchem die Meinung Fähigkeit, Klugheit und Erfahrung genug für den wichtigen Poſten zutraut; welcher nach Gewiſſen und Grundſatz handele und das Vertrauen des Kapitels und die Liebe der Unterthanen durch Handlungen ſich erwerbe, welcher das Erzſtift von Schulden befreie, ſtatt mit neuen belaſte, welcher die alte Kirchendisziplin zu Gottes Ehre wieder herſtelle, welcher Kirchengüter und Stiftungen im Geiſte der Urheber verwalte, eine ſtrenge Gerechtigkeitspflege organiſire, die Jurisdiktion in zeitlichen und geiſtlichen Dingen aufrechthalte, gewaltſam Entriſſenes auf dem Wege Rechtens zurückgewinne, fernere Zerſtückelungen verhindere, den theils unvollendeten, theils ruinirten Dom in ſeiner Herrlichkeit herſtelle, die ausgeplünderte Reſidenz Bonn und andere Veſten mit dem Nothwendigen verſehe, die öffentlichen Laſten der Unterthanen erleichtere, Handel und Gewerb in Aufnahme bringe, die Einkünfte des Kapitels vermehre, die geheimen Räthe bei allen wichtigen Begebniſſen mit in's Vertrauen ziehe, die alte einfache Hofſitte wieder einführe, das Verdienſt und nicht die Gunſt vorwalten laſſe, und jeder Fähigkeit den ihr zukommenden Spielraum erſchließe und mit den Nachbarn freundſchaftliche Verhältniſſe anknüpfe.

Wenn nun die Herren Kapitularen nach all dem Geſagten ihre Pflicht wohl in's Auge gefaßt, ſo werden ſie nicht durch Nebenrückſichten und widrige Eindrücke von Außen vom vorgeſteckten Ziel ſich abbringen laſſen. Die Verleihung der Regalien könne keinem Anſtand unterliegen.

Digitized by Google

Der Kardinal behalte sich jedoch auf den Fall, daß seine Ehre es erheischen sollte, eine weitere Ausführung der verschiedenen, hier berührten Punkte vor, und protestire vorläufig gegen alle Beleidigungen, welche man ihm persönlich zugefügt, gegen alle Drohungen, welche man auf Kosten der Wahlfreiheit sich erlaubt, und vor allem andern gegen diese bei den Haaren hergezogene Weise, ihn auszuschließen.

In einer andern unmittelbaren Adresse an das Kapitel führte der Kardinal nicht minder heftige Beschwerden gegen das Benehmen des kaiserlichen Gesandten, welchen er, als in Diensten einer Partei wirksam, hinstellte; ein Benehmen, das diesen Verdacht um so mehr bestätige, als der Graf sich geweigert, eine Abschrift seines Vortrages förmlich zu Protokoll zu geben. Es sey — meinte Wilhelm Egon — von Sr. k. Majestät weltbekannten Großmuth nicht zu erwarten, daß sie Längstvergessenes wieder an's Licht ziehen, und dem nächsten besten Angeber Glauben beimessen werde, während er selbst, der Kardinal, gewissenhaft dem nymweger Vertrag in Ruh' und Frieden nachzukommen bestrebt gewesen sey. Eine in einem allgemeinen Friedensschluß ausgesprochene Amnestie könne man nicht an ihm verletzen wollen, welcher seither, als Dechant des Kapitels, alle Rücksichten des Respektes gegen den Kaiser genau beobachtet, und für dessen Thron und Scepter er Gut und Blut hinzugeben entschlossen sey. Der Kardinal sey es jedoch seiner Ehre schuldig, sämmtliche Artikel der Note des Grafen Kaunitz zu beleuchten. Die sechsjährige Gefangenschaft Sr. Eminenz, von allen Regierungen und Publizisten Europas mißbilligt und als Verletzung des Völkerrechts betrachtet, habe übrigens selbst auf den Fall alles gesühnt, daß sämmtliche Anklagen wider Dieselbe gegründet gewesen; nach dem Frieden und der Am-

Digitized by Google

neſtie könne dem Kardinal gar nichts weiter mehr vorgeworfen werden.

Wilhelm Egon, indem er die oben mitgetheilte Beleuchtung gemeinſam mit dieſem Begleitſchreiben übergab, ließ zugleich alle Aktenſtücke drucken und vertheilen, welche etwas zu ſeinen Gunſten enthielten, ſo namentlich den Auszug aus dem Friedensvertrag, welchen er ſelbſt den »Clypeus Noviomagensis« nennt, die Urkunde des Königs Ludwig XIV., welcher alle etwa zwiſchen ihnen beſtandenen Verhältniſſe aufhob, und das angebliche Vollmachtmandat des Markgrafen Hermann von Baden, welches der Geſandte, als wider ihn zeugend, gelten machen gewollt.

Der wiener Hof hatte bei Zeiten mit Rom, deſſen Verhältniſſe zu Ludwig XIV. bekannt waren, auf den vorkommenden Fall ſich verſtändigt, und Innocenz dem Kaiſer das beſtimmte Verſprechen ertheilt, den verhaßten Fürſtenberg nicht beſtätigen zu wollen. Schon bei der Koadjutorwahl hatte es Schwierigkeiten geſetzt und der Pabſt ſeine Zuſtimmung verzögert. Auf die Nachricht von Maximilian Heinrichs Tode beeilte er ſich, dem Kapitel durch ein Breve einzuſchärfen, daß es ja einen Mann wähle, »welchen hervorſtechende Eigenſchaften zu der hohen Stelle fähig und zu rühmlicher Erfüllung aller Theile ſeines Hirtenberufes würdig machten, auch welchen der heilige Geiſt ihnen eingäbe.« In gleichem Sinne redete der Nuntius, Marco de Spinola, welcher das Breve übermachte; er empfahl ja vor allem eine ſtrengkanoniſche Wahl.

Dieſes Breve war eigentlich die Antwort auf ein Schreiben des Kardinals an Se. Heiligkeit, worin er auf die frömmſte und demüthigſte Weiſe die Beweggründe der Annahme des ihm beſtimmten Amtes entwickelt, und ſeinen Eifer für den apoſtoliſchen Stuhl, ſo wie für das kölner

Digitized by Google

Erzstift (') versichert, des Pabstes Segen und seine Genehmigung für den Fall seiner Postulation sich erbeten, und schließlich noch den sehnsüchtigen Wunsch seines Herzens ausgedrückt hatte, noch einmal vor seinem Lebensende die Füße des heiligen Vaters küssen zu können; und eben so auf das andere, worin das Kapitel seine Absicht mitgetheilt, den Kardinal, seiner überwiegenden Verdienste um die Kirche wegen, postuliren zu wollen.

Gleichwohl hatte der Pabst nicht unterlassen, durch ein freundliches Trostschreiben die Pille, so süß als immer möglich, zu verzuckern, und dem Kardinal für die entnommene Hoffnung eine ansehnliche Zahl von Privilegien und Rechtsamen für seine Person und Lebezeit anzutragen. Sowohl in diesem, als in dem Begleitschreiben Spinola's wird von der »Größe der Tugenden und Verdienste Wilhelm Egons« gesprochen; um dafür — seltsamer Widerspruch — einen minderjährigen Jüngling auf den wichtigsten Kirchenstuhl Teutschlands zu setzen.

Am 19. Julius ging der Akt endlich vor sich; die anwesenden Glieder des Kapitels waren, außer dem Domdechant, Kardinal W. Egon, und dem Range nach: der Fürst Philipp Eberhard von Croy, (*) der Graf F. G. von Aspermont und Reckum, der Graf F. A. W. von Ostfriesland und Rittberg, der Graf F. R. von Fürstenberg, der Graf A. von Salm-Reifferscheidt, der Fürst F. B. von Nassau, der Prinz A. L. von Neuburg, Teutsch-Ordensmeister, der Graf K. G. von Aspermont, der

(') Fürstenberg stellte es, fein genug, als Gewissensdrang hin, was ihn bestimme, der kölner Kirche vor allen übrigen, seiner Sorgfalt anvertrauten, den Vorzug zu schenken und hinfüro mit ihrem Wohl ausschließlich sich zu beschäftigen.

(*) So muthmaßen wir. Im Dokumente fehlt der Familienname.

Digitized by Google

Graf E. D. von Manderscheit-Falkenstein, der Graf H. F. von Königsegg, der Graf G. F. von Hohenzollern, der Graf M. Ph. von Manderscheit, der Prinz F. L. von Neuburg, Bischof zu Breslau, der Fürst Ph. H. von Croy, Heinrich Mehring, Thomas Quantel, Christoph Geyer, J. P. von Quentel, J. F. Anethan, Bischof von Hierapolis, A. Wormbs, J. G. Bekker, A. Dahmen.

Der Domdechant eröffnete die Sitzung auf die übliche Art, in Gegenwart der geschwornen Notarien und Syndiken, und das Ergebniß der Vorladungen wurde bekannt gemacht, eben so auch die gewöhnliche Nachfrage gehalten, ob keiner der Anwesenden eine Vollmacht für irgend einen Abwesenden habe? Blos der Markgraf von Baden fehlte; gegen seine Vollmacht, als in Form und Styl ungewöhnlich, wurde zwar de jure Einsprache gemacht, jedoch de facto dieselbe zugelassen. Der Kardinal erklärte, daß alle Kapitularen somit anwesend und die Erklärung in contumaciam überflüssig sey. Sofort hieß er, vermöge seines Amtes, alle etwa mit den Strafen des Bannes, des Interdikts, der Suspension, der Irregularität u. s. w. Belasteten sich freiwillig angeben.

Nach diesem übergab der Domherr J. G. Bequerer dem Sekretair des Kapitels eine Verwahrung, unterzeichnet von dem Herzog und Pfalzgrafen Franz Ludwig, vom Prinzen Croy und vom Grafen Königsegg. Diese begehrten, daß die Schrift öffentlich verlesen würde, und diejenigen Herren, welche ihnen beipflichteten, ihre Ansicht ohne Scheu durch Beifügung ihrer Unterschrift bezeugten. Die Protestation sprach von einigen »Exkommunicirten,« welche im Kapitel sich befänden, von der Nothwendigkeit geheimer Abstimmung, und dergleichen mehr. Trotz anfänglichen Widerspruchs, den der Aufsehen erregende Schritt von Seiten der fürstenberg'schen Partei erlitt, las man den

Digitized by Google

Inhalt wirklich vor; doch erhob sich der Kardinal mit Heftigkeit gegen diese ungewöhnliche und unförmliche Weise zu protestiren, und erklärte die Schrift für einen Versuch, Parteigeist im Kollegium anzufachen, das Wahlgeschäft zu unterbrechen, und ihn, den Dechanten selbst, in Vollzug seines Amtes zu stören. Diejenigen, welche solcher Handlung sich unterstanden, hätten ihres Stimmrechts sich gleichsam unwürdig gemacht. Die Bezeichnung der angeblich Exkommunicirten, mit Namen und ohne Umschweif, hätte gleich anfänglich geschehen sollen, als der Domdechant deshalb die Frage gestellt. Die übrigen Punkte wurden dem Kapitel zur Entscheidung überlassen. Diese fiel, durch Mehrheit, dahin aus: Die Verwahrung gedachter Domherren könne zwar bei dem Protonotar zur Bewahrung niedergelegt werden, doch übe sie, da von keinem wirklich Exkommunicirten unter den hier Anwesenden etwas bekannt, auf das Schicksal der Berathungen keinen Einfluß mehr aus. Hinsichtlich der Form bei der Abstimmung soll das gleiche Verfahren Statt finden, wie bei der letzten Koadjutorwahl, nämlich, jeder Kapitular soll aufgefordert werden, sein Votum mündlich ablegen. Nun trat auch noch Herr Christoph Friedrich Geyer auf, und behielt sich in seinem und anderer Metropolitan-Dompriester von Köln Namen das aktive und passive Recht vor, das sie sonst genossen, und welches durch diesen neuern Wahl- oder Postulations-Akt ihnen nicht entzogen werden könne. Der Kardinal erwiederte: wenn sie dies Recht historisch zu erhärten im Stande wären, so würde es ihnen nicht entzogen werden können; aber die Beweisführung liege ihnen ob. Damit hatte es sein Bewenden.

Die Abstimmung ging nach dem Gesange: »Komm, heiliger Geist!« vor sich; doch entstand bald ein heftiger Zwiespalt, da die Mehrheit, aus dreizehn Stimmen bestehend,

Digitized by Google

postulirt, die Minorität, von neun, jedoch gewählt hatte. Letztere wich durchaus nicht; der Postulirte war Wilhelm Egon von Fürstenberg, der Gewählte Prinz Joseph Klemens von Baiern, wie schon bemerkt, noch nicht einmal zur Großjährigkeit gelangt. (*) Nach langwierigen, bittern und nutzlosen Debatten feierte die Minderheit endlich ihren Sieg und verkündigte feierlich Klerus und Volk von Köln die Ernennung des Kardinals zum Nachfolger Maximilian Heinrich's, empfahlen Beiden Treue und Gehorsam, dem neuen Fürsten aber Vertrauen in das Kapitel und Milde gegen seine Unterthanen.

Allein es fehlte viel, daß die Sachen dabei geblieben wären, vielmehr erhob sich darüber ein hartnäckiger und weitberüchtigter Handel, welcher abermals die Leidenschaften nach verschiedenen Seiten hin entflammte und verhängnißvoll in das öffentliche Leben von Europa eingriff, da mächtige Schützer und beredte Federn für beide Theile auftraten und die Politik sich eines Gegenstandes bemächtigte, welcher, seiner eigentlichen Natur nach, ein rein kirchlicher Akt gewesen seyn sollte. Der Kaiser, der Pabst, Frankreich, das Haus Baiern ließen alle Minen springen, um den einen oder andern der beiden Kandidaten durchzusetzen oder zu verdrängen.

Der Kardinal hatte nicht gesäumt, seine Postulation, noch ehe die päbstliche Entscheidung eingetroffen, den benachbarten Churfürsten und Fürsten, sämmtlichen fremden Kabinetten und auch dem Reichskonvent überhaupt, unter dem Siegel des Domstiftes und durch das Organ des Licentiaten Holzem mitzutheilen; sodann Innocenz X. um gnädigste Bestätigung und die protestantischen, bei der

(*) Zwei Stimmen waren auf den Prinzen L. A. von Neuburg und auf den Grafen von Reckheim gefallen.

Digitized by Google

Churwahl intereſſirten Stände, Fürſten ſowohl, als Stifter, namentlich aber Sachſen und Brandenburg um Beſchützung des Aktes anzugehen. In mehrern dieſer Schreiben waren heftige Ausfälle auf die Abſichten der Minderheit und bittere Spöttereien auf diejenigen enthalten, welche in verhängnißvollen Zeitlagen dem wichtigſten teutſchen Kirchenſprengel einen Knaben zum Beherrſcher aufzudringen gedächten, da doch durchaus ein Mann von Kopf und Muth erfordert würde. Daß weder das öſterreichiſche Kabinet, noch das baieriſche Haus darin verſchont blieben, ließ ſich nach den Vorfällen von 1674 und den Verſuchen des Grafen Kaunitz, unmittelbar vor der Churwahl, leicht denken.

Die Minderheit ſah ſich genöthigt, ſowohl zu Rettung ihrer Ehre, als zu Aufrechthaltung ihrer Wahl, eine feierliche Verwahrung dem Druck zu übergeben und Kaiſer und Pabſt um Beiſtand anzugehen. Die neuen Domherren erklärten alle die unter dem Stiftſiegel ausgegebenen Schreiben für Akte einer Partei, welche großentheils gegen Ihren ausdrücklichen Widerſpruch ausgefertigt worden; die Gründe wegen der Unfähigkeit des Prinzen von Baiern, namentlich wegen allzu großer Jugend und Unerfahrenheit (nach empfangenem Indulte des Pabſtes) für unerheblich und unzureichend; die Behauptungen, daß des Kaiſers Drohungen zu ihrer Wahl ſie beſtimmt, für unwahr und ehrenrühriſch; im Gegentheil behaupteten ſie, daß jene ihrer Kollegen, welche den Kardinal poſtulirt, vorher ſich ihm eidlich hiezu verpflichtet, ſomit ihr Stimmrecht verſcherzt und ihren Akt an und für ſich ſchon nichtig gemacht hätten. Nach dieſem wurde als ein fernerer, verfaſſungs- und kirchenrechtwidriger Schritt des Koadjutors angeführt, daß er ſämmtliche Civil- und Militair-Behörden des Churſtifts zu einem neuen Eid an denjenigen

im Voraus genöthigt, welchen die Mehrheit des Kapitels zum Erzbischof ernennen würde; damit habe er auch zugleich einen Mangel an Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl und dessen Entscheidung an den Tag gelegt. Sie verwahrten schließlich sich gegen alle Handlungen, Befehle und Maßregeln, welche der Herr Kardinal in der Eigenschaft als Erzbischof und Churfürst als in einer Würde, die ihm nicht zukomme, seit dem Wahltag vorgenommen und getroffen.

Beide Theile übergaben in ausführlichen Abhandlungen ihre Ansprüche und deren Rechtstitel dem Publikum zur Beurtheilung, während Satyren und Pamphlete mannigfacher Art, die Hauptangriffe unterstützend, von verschiedenen Punkten her den kleinen Krieg organisirten. Es ist weder des Geschichtschreibers Wille, noch Aufgabe, in diese bogenreichen Traktate ausführlich einzugehen, wozu das Staats- und Kirchenrecht, die Geschichte und die Politik Geschütz in Menge darlieferte, und eben so wenig in die Spielereien geistvollen Muthwillens, denen die Leidenschaft des Herzens als Grundtriebfeder auf den ersten Blick vom ruhigen Beschauer angemerkt wird. (1)

(1) Die Hauptschrift für den Kardinal führt den Titel: *Exacta Facti Species*, cum solida remonstratione non existentis prætensæ Electionis Serenissimi Principis, *Jos. Clementis Bavari Ducis*; juncta resolutione diversarum quæstionum pro firmanda Eminentissimi *Cardinalis Landgravii de Fürstenberg* etc. in Archiepiscopum et Principem Electorem Coloniensem, solemni postulatione a majori et saniori parte illustr. Capituli Metropol. Colon. die 19. Mens. Jul. 1688. Cum adjunctis Summariis. A. 1689. 4° (ohne Druckort). Die Hauptschrift für den Prinzen von Baiern: *Justitia Triumphans*, seu *profligatum Bellum*, quo Electio Canonica de Persona Seremiss. et Reverendiss. D^ni *Josephi Clementis*, utr. Bavar. ac

Digitized by Google

In einer der gelehrten, historisch-staatsrechtlichen Abhandlungen findet man vorzüglich heftige Ausfälle gegen die Verrätherei einer gewissen Partei, an der teutschen Nationalität und zu Gunsten der Franzosen, eingewebt. Als Hauptgrund, warum der Pabst die Postulation Fürstenberg's nicht zugelassen, wird die Furcht vor einem Schisma zwischen Kirche und Reich hingestellt, welches Schisma, bei der großen Erbitterung des Kaisers gegen den Kardinal, die unausbleibliche Folge einer Churwahl des Letztern gewesen seyn würde. Als ein Hauptgrund der Unzweckmäßigkeit derselben: das Bestreben Fürstenberg's, seine Sache durch französische Hülfsvölker durchzusetzen, und, zum allgemeinen Ärgerniß aller Patrioten, das kaum aus Kriegsflammen errettete Köln denselben abermals zu überliefern, ja die Wahlherren selbst der Gefahr preis zu

---

Palatinat. Ducis etc. in Archiepiscopum et Principem Electorem Coloniensem celebrata, per Satyram quandam anonymam improbe impugnata etc. quæ ideo contra tam improbos insultus in hoc scripto optimis ac solidissimis fundamentis Juris Canonici propugnatur et defenditur. Studio et Opera sinceri Justitiæ cultoris E. M. S. C. M. Q. C. E. V. G. A. J. N. F. A. 1689, 4°. Auch hier sind Urkunden beigefügt und mehrere, die in ersterer Schrift fehlen. Noch eine Apologie für den Baiern erschien unter dem Titel: Decas Dubiorum *Simplicciani Alitophili*, nata ex Facti Specie et stolida remonstratione non existentis Electionis S. Pr. ac D. D. *Jos. Clementis* Bar. Duc. etc. (Abgedruckt in *Lünig.* Neg. publ. Sylloge p. 1015 — 1038. Viennæ. 4°), herausgegeben, wie das Ganze vermuthen läßt, auf höhern Antrieb. Auch hierin ist der Ton nicht feiner und der Styl nicht edler, als in der erstern. Diese drei Schriften, mit den Dokumenten bei *Londorp* und *Lünig*, enthalten die wichtigsten Materialien für diesen berufenen Handel.

Digitized by Google

geben, die seiner Postulation Widerstreitenden mit Haß zu verfolgen und zu seiner Partei mit Gewalt hinüber zu zwingen. Der Übermuth, mit welchem Fürstenberg gleich bei Erledigung des erzbischöflichen Stuhles sich bereits als Herrscher gebehrdet, die Ankunft der fremden Truppen im Lande und die furchtbaren Kriegsrüstungen, welche aus den alleinigen Kräften des Erzstifts nicht bestritten werden könnten, deuteten auf eine fremde, größere Macht und auf ein Verhältniß mit derselben. Die ganze Tendenz des Kardinals liege klar vor Augen; man wolle hinsichtlich Kölns das Beispiel von Metz, Toul und Verdun wiederholen. Jener habe gut sprechen: die Unterthanen des Erzstifts hätten von den französischen Truppen nichts zu besorgen; der Werth solcher Versicherungen sey hinlänglich bekannt. Den meisten der von Fürstenberg mißbrauchten Domherren schwebte blos die eine, annehmbarere Seite ihres Schrittes vor; doch habe gerade das ganze Gewicht der so sehr hervorstechenden Gegengründe die andere Partei um so beharrlicher für die Wahl des Baiern und desto gleichgültiger gegen die sonst schätzenswerthen Eigenschaften des Kardinals gemacht. Demselben widerstritt auch, außer jenen Gründen, der größere Glanz des Geschlechts bei seinem Nebenbuhler; dieser Umstand entging seinem Scharfsinn nicht, und darum suchte er seine Hülfe in den Waffen der Fremden. Dem Kardinal kann eine große Kenntniß der Geschäfte und ein durchdringender Blick in die politischen Verhältnisse nicht abgestritten werden, und eben so wenig die Fähigkeit, an der Spitze einer Regierung zu stehen. Aber auch der Prinz von Baiern besitze viele treffliche Eigenschaften, natürliche Früchte der angebornen Würde, Klugheit und Weisheit seiner Familie, und was Andere von minderm Glanz des Geschlechts durch langes Ringen und Streben, durch kostspielige Reisen und

Digitized by Google

harte Erfahrungen erst sich erwerben müssen, das besitzt ein solcher Fürst schon von Haus aus. Auch die Tugend der Mäßigung ist bei gebornen Herrschern mehr, als bei bloßen Emporkömmlingen zu treffen, und nur selten wissen diese ihr Glück zu ertragen. Wie anerkannt nun auch die Verdienste und Vorzüge des Hauses Fürstenberg, so kann es doch keinen Vergleich mit dem Hause Baiern aushalten. Doch gesetzt, dieser könne auch Statt finden, so war doch das Benehmen der beiden Prinzen von einander sehr verschieden. Der Kardinal, nach dem Beispiel seiner Vorfahren anfänglich in kaiserlichen Kriegsdienst getreten, verließ diesen bald wieder, auf den ersten Verdacht gegen seine Verdienste, fiel von Kaiser und Reich ab, und trat in die Reihen des Feindes über; dagegen gehören die Verdienste Klemens Josephs und seiner Familie ganz Teutschland an, besonders aber diejenigen Maximilian Emanuels, des Herkules der teutschen Nation. Von einem solchen Vater kann der Stamm nur trefflich ausfallen. (*) Die Behauptung, daß Fürstenberg's Postulation der Preis der vieljährigen, um das Erzstift erworbenen Verdienste sey, klingt lächerlich, denn er empfing mehr Wohlthaten von demselben zurück, als er selbst ihm erzeigt. Das Gleiche kann von dem baier'schen Prinzen nicht gesagt werden.

Unter den scherzhaften und witzigen Streitschriften über den merkwürdigen Handel, welche hinter einander sich drängten, und Europa theils belustigten, theils ärgerten,

---

(*) Es ist interessant zu sehen, wie bei der bisher völligen Passivität des Prinzen, der in seinem bisherigen Leben noch gar nichts, weder gutes, noch böses, gethan, außer daß er als Knabe schon zu Regensburg Bischof geworden, die Verdienste der Familie als Supplement künstlich mit eingeschoben werden.

Digitized by Google

müſſen beſonders die Briefe eines geldriſchen (*) und eines lüttticher Edelmannes angeführt werden, von welchen die letztere nachmals, auf Betrieb der ſiegreichen Partei zu Lüttich, auf öffentlichem Markte und durch Henkershand, verbrannt worden iſt. (*)

(*) Lettre d'un gentilhomme de Gueldres à un de ses amis, sur les affaires de Cologne et de Liège. Cologne 1688. 4°.

(*) Dieſer zweiten Satyre, von welcher wir nur Auszüge geſehen, wurde eine andere entgegengeſetzt: „Entdeckung der liſtigen Kunſtſtücke, womit die Franzoſen die katholiſchen und proteſtirenden Stände an einander zu hetzen gedenken, auff daß Sie durch ihre Trennung endlich alleine herrſchen und in gantz Europa die Meiſterſchafft und Oberhand behalten mögen. Von *Sincero* Catholico.“ Auch die Lettre de Monsieur à Monsieur . . . . sur les Affaires du temps, 8°, gehört hieher, zur Bezeichnung der franzöſiſchen Politik hinſichtlich der Verhältniſſe zu W. E. von Fürſtenberg und zu Teutſchland.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung. — Folge der kölner Affaire für Teutschland und Europa. — Die lütticher Bischofswahl. — Ryswyker Friede. — Wilhelm Egon zu St. Germain. (')

Die Bemühungen der bezahlten Schriftsteller dienten nur dazu, die ohnehin große Erbitterung der Kabinette noch mehr zu verstärken. Der Pabst hatte, gleich unterm 15. Herbstmond, wie Jedermann voraus wußte, die Wahl des Prinzen von Baiern bestätigt, und an diesen selbst drei Tage später das erforderliche Breve erlassen. Zu Wien herrschte darüber außerordentlicher Jubel, und die Gesandten zu Regensburg arbeiteten kräftig an Aufrechthaltung der Wahl, während man von München aus, durch den gewandten Karg, welcher schon früher alle erdenklichen Intriguen und Zudringlichkeiten zu Gunsten Klemens Josephs verschwendet hatte, unausgesetzt für diesen fortarbeitete. Auch von Brandenburg und Holland aus

---

(') Die Hauptquellen zur Geschichte des merkwürdigen Churwahlstreites sind oben angegeben; sonst aber handeln fast alle Berichterstatter über jene Zeit mehr oder minder ausführlich darüber; ihre Namen und Werke anzuführen, wäre hier überflüssig.

Digitized by Google

zeigten sich die Rückwirkungen alter Empfindlichkeit. Die Zufriedenheit der Letztern, zumal über die Niederlage eines Gegners, in welchem sie bereits einen furchtbaren Nachbar von früherer Zeit her kennen gelernt, läßt sich nicht wohl beschreiben.

Allein nun trat ein furchtbarer Alliirter für den Kardinal in der Person des französischen Königs auf. Ludwig XIV. sah das Ganze für einen Sieg an, welchen das wiener Kabinet über seine Diplomatik davon getragen, ein Sieg, der eben so schimpflich für den überwundenen Theil, als manche langberechnete Plane durchkreuzend erscheinen mußte. Persönliche Empfindungen (') und politische Rücksichten trieben daher gleich sehr ihn an, alles aufzubieten, um den Vollzug der Wahl des baierischen Prinzen zu verhindern. Alsbald brachen Truppen gegen das Erzstift auf, und besetzten, laut Abrede mit dem Kardinal, die festen Plätze. Darauf trug der König, als Garant der münster'schen und nymweg'schen Friedensschlüsse und in Kraft des bekannten, von den Publizisten der Gegenpartei mit so vieler Bitterkeit angezogenen luxemburger Traktats von 1687, dem Domkapitel seinen Beistand zu Aufrechthaltung der Wahlfreiheit gegen jeden Angriff von Außen an. Zu gleicher Zeit übergab auch der Gesandte, Verjus Graf Crecy, zu Regensburg eine sehr feste Erklärung des Hauptinhalts: Nachdem Se. Majestät der allerchristlichste König alle die Parteiumtriebe und die kirchenverfassungswi-

(') Der König und die Frau von Maintenon zeigten einige Zeit hindurch die übelste Laune von der Welt über das Geschehene; verschiedene Personen, welche sich Spöttereien oder Freudenäußerungen über Fürstenbergs Zurücksetzung erlaubten, fielen in Ungnade. Vergleiche auch darüber die Mémoires de Mad. de Maintenon.

Digitized by Google

drigen Mittel manigfacher Art in Erfahrung gebracht, wodurch man die Erhebung des Kardinals von Fürstenberg auf den erzbischöflichen Stuhl zu hindern suchte, und nachdem gegen ebendenselben in voller Kapitelsitzung und in Folge direkter Mittheilungen Sr. kaiserl. Majestät eine Ausschließung von der Wahl vorgeschlagen worden, eine Ausschließung, die eben so sehr im Widerspruch mit den bestehenden Friedensverträgen, als höchst beleidigend für die Ehre Sr. allerchristlichsten Majestät sey; so erkläre Letztere anmit: Sie würde nie und nimmermehr es dulden, daß Personen, welche mit so unermüdeter und ängstlicher Sorgfalt zu Erhaltung des Friedens und wechselseitiger Freundschaft zwischen Frankreich und Teutschland beigetragen, und deshalb ein unbestrittenes Recht auf Zuneigung und Achtung von Seiten Ihrer Majestät sich erworben, solcher Neigungen und Gesinnungen willen, unbilliger Weise gekränkt und unterdrückt werden sollten.

Der König sey zu sicherer Kenntniß gekommen, daß man damit umgehe, die Zahl der in Köln, der Stadt, vorhandenen Truppen beträchtlich zu verstärken, und unter irgend einem Vorwand, welchen eine angebliche Wahl des Prinzen von Baiern darreiche, das Churstift in fremde Hände zu bringen, blos zu dem Ende, damit der Kaiserhof, wenn er seinen Frieden mit dem Türken geschlossen, desto bequemer den Waffenstillstand brechen und in Frankreich eindringen könne. Solches habe den Einmarsch von Truppen in das Gebiet von Köln, bestehenden Verträgen gemäß, veranlaßt. Nichtsdestoweniger macht Se. Majestät sich anheischig, diese Ihre Truppen wieder herauszuziehen, sobald der Kardinal seine Bestätigung, als Erzbischof, erhalten, und derselbe gemeinsam mit dem Kapitel die innern und äußern Verhältnisse des Landes und Stiftes geregelt haben werde. Des Königs beharrlicher Sinn und

Digitized by Google

einziges Trachten sey auf festen Frieden mit dem Reiche gerichtet; diesen wolle er durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel erhalten.

Die Drohungen hatten zur Folge, daß auch der Kaiser sich zur Wehre setzte, das Reich zu Abwehr fremder Ungebühr aufforderte, und daß von mehrern Seiten her, namentlich aber aus Holland, bedeutende Heermassen sich sammelten. Ludwig XIV. mit orientalischem Stolze, erklärte immer entschiedener, daß es nicht so fast mehr um eine einzelne Bischofswahl, als um Beschützung der teutschen Libertät sich handele.

Der Pabst Innocenz suchte inzwischen seine, in Folge des Gutachtens einer Kommission von Kardinälen und Rechtsgelehrten gefällte Entscheidung in Köln wirksam zu machen. Was am meisten gegen den Kardinal gesprochen, war vielleicht der Artikel des kanonischen Rechtes, nach welchem eine Postulation der Mehrheit einer Wahl der Minorität jedesmal weichen müsse; was am meisten gegen den Nebenbuhler zeugte, war: daß der Pabst selbst für nöthig fand, dem Prinzen Klemens einen Mitbischof beizuordnen, welcher, bis daß der Gewählte das nöthige Alter erreicht, die geistliche und weltliche Regierung über das Erzstift führe. Man räumte also dadurch selbst ein, wie unanständig und unschicklich die Besetzung einer so wichtigen Prälatur mit einem kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling ohne alle Kenntniß (*) und Erfahrung in der öffentlichen Meinung seyn müßte. Der außerordentliche Gesandte Churbaierns besorgte die Familien-Affaire und überbrachte selbst die päbstlichen Schreiben nach Köln. Der Herzog von Croy ergriff vom Chor

(*) Diese besonders wurde dem begünstigten Prinzen so viel als gänzlich abgesprochen.

Digitized by Google

und von der Hofburg, im Namen des Prinzen, Besitz. Allein Fürstenberg hatte zur Zeit noch die Schätze und die materielle Macht des verstorbenen Churfürsten in Beschlag genommen, und war entschlossen, bloß der Gewalt zu weichen.

Die Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. nahmen demnach ihren Anfang, besonders, da auch noch schwere Irrungen mit der Pfalz hinzugekommen. Das als Veranlassung des Krieges von französischer Seite erschienene Manifest gab die Verdrängung des Kardinals als dritten Hauptgrund an. In der halboffiziellen Schrift eines Anhängers desselben und des Königs wurde auch geradezu behauptet, Leopold I. habe, der machiavelischen Staatskunst des Hauses Habsburg getreu, durch seine Einmischungen in die kölnische Churwahl, nicht nur dieses Erzstift, sondern das baierische Haus selbst zu Grunde richten wollen, indem er es in Verwickelungen gestürzt, welche dessen beste Kräfte ihm kosten würden.

Das Manifest des Kaisers und die Schriften der österreichisch-baierischen Partei suchten dagegen in den heftigsten Ausdrücken, ja in einer, von der Diplomatik jener Zeit bisher nie erhörten Sprache, alles Übel auf den König, den Kardinal, ihre Anhänger, und deren schlimme Künste und Intrigen zu schieben. Die schwärzesten Gemälde wurden gemacht von der Habsucht, Eroberungswuth und Tyrannei des französischen Hofes, und von dem seit vielen Jahren entwickelten Systeme: die teutschen Fürsten wider einander aufzureizen und die Einheit und Kraft des Reiches zu zerstören. Man traut kaum den Augen, wenn man die Worte und Beschuldigungen liest, die dem, auf Ehrfurcht gegen fürstliche Personen sonst so streng haltenden, und selbst beim Feinde niemals sie verletzenden Leopold entschlüpft. Alle teutschen Patrioten hätten wohl

Digitized by Google

einer so energischen Sprache im Munde des Reichsoberhauptes warmen Beifall gezollt, wenn nicht das Bewußtseyn sie zurückgehalten, daß es weniger um die Interessen des Vaterlandes, als um die Leidenschaften zweier Kabinette sich handele, davon das eine bloß den moralischen Vortheil vor dem andern hatte, daß es ein teutsches von Geburt war.

So brach denn, — da alle Vermittlungsvorschläge von den erbitterten Parteien verworfen worden, das Kriegsgewitter von verschiedenen Seiten furchtbarer als jemals los, und Teutschland und die Niederlande — von wo aus man gegen die Wahl Fürstenbergs ebenfalls nicht wenig gearbeitet (') — wurden der Schauplatz unerhörter Gräuel, welche bei Mit- und Nachwelt die Politik und Civilisation dieses Jahrhunderts verklagten. Doch hatte ersteres Land, wie natürlich und gewöhnlich, den Vorzug, und die Trümmer der mit kannibalischer Wuth verheerten Pfalz bildeten den vorzüglichsten Denkstein jener Libertät, welche das Kabinet von St. Germain den Teutschen zu geben beschlossen.

Von Zeitgenossen sowohl, als in spätern Darstellungen hat man die ganze moralische Verantwortlichkeit der namenlosen Leiden jenes barbarischen Krieges — über welchen jeder bessere Franzose noch heutiges Tages erröthen muß,

(') So setzte und stellte wenigstens Ludewig XIV. immer voraus, als er mit Wilhelm III. von Oranien brechen wollte und wirklich brach. Der Graf d'Avaux besonders hatte den Generalstaaten rundum erklärt: alles, was ihrerseits gegen Fürstenberg geschähe, würde von dem Könige aufgenommen werden, als geschähe es wider ihn selbst. Der Zusammenzug der Truppen unter Befehl des Prinzen von Waldeck gab den erwünschtesten Grund für die Behauptung, daß die Republik Plane zu Unterstützung des Baiern wider den Kardinal gehegt.

Digitized by Google

ſobald er es dahin bringt, ſich über den Franzoſen zu erheben — auf den Kardinal von Fürſtenberg zu wälzen geſucht, deſſen Ehrgeiz und perſönliches Intereſſe das Ganze veranlaßt. Allerdings mochte ſein Gemüth oftmals mit ſchwarzen Bildern beim Anblick des Geſchehenen ſich erfüllt haben; allein war das zufällige Ergebniß einer menſchlichen Handlung, des Anſtrebens einer Würde, wozu dem Einen und dem Andern ein gleiches Recht blieb, und welcher ein Dritter, zu Befriedigung eigener Leidenſchaften, in der Folge ſich bemächtigte, die Schuld desjenigen, welcher von den Verſuchungen des Ruhmes ſo wenig als Andere ſich frei fühlte? Und mußte er auf den ſchlimmſten Fall auch mittelbar als Urheber des Kampfes gelten, war es der Kardinal, welcher den Plan deſſelben entworfen und die entſetzliche Art der Ausführung gut hieß? War zu vermuthen, daß ein teutſcher Fürſt mit Gedanken der Verwüſtung ſeines Vaterlandes jemals im Ernſte ſich beſchäftigt, eine Verwüſtung, welche ſeine eigene Familie und deren Beſitzungen ſchwer genug getroffen? Die Leidenſchaften allein ſind in der Menſchen Bruſt; die Ereigniſſe ſtehen in Gottes Hand. Eine höhere Nothwendigkeit, deren Geſetze, dem Auge des Sterblichen unſichtbar, in jene der moraliſchen Freiheit zu wunderbarem Knäul in einander ſich verlieren, und deren Ausdruck die Weltgeſchichte iſt, hat die Berechnungen des Verſtandes mehr als einmal zu Schanden gemacht und den Gefühlen des Herzens eine ſchreckbare Richtung wider deſſen beſſern Willen gegeben. Die ruchloſe Grundrichtung der Politik und des Lebens jener Zeit im Allgemeinen muß den größern Theil einer Blutſchuld tragen, welche in dem einzelnen Faktum ſich dargeſtellt. Es wurde hiebei wiederum mehr, als bei irgend einem frühern Ereigniß klar, wie die ewige Nemeſis verwegenes Spiel mit Grundſätzen treibt und die Expe-

Digitized by Google

rimente der Staatskünstler mit den Schicksalen der Völker rächt.

Noch kommen hier die letzten Versuche mit Lüttich nachzutragen, wobei Fürstenberg nicht minder Schiffbruch, als zu Köln, litt. Noch zu der Zeit, wo an letzterm Ort nicht alles verloren war, jedoch bereits die Wahlgeschäfte einen schiefen Ausgang zu nehmen Miene machten, beschloß der Kardinal in Lüttich für die anderwärts schwindende Hoffnung sich zu entschädigen, und Ludwig XIV. war sehr bemüht, auch hier seinen mächtigen Einfluß zum Besten seines Günstlings geltend zu machen. Die Hauptabreden unter der fürstenberg'schen Partei zu Lüttich wurden schon einige Zeit vor Maximilian Heinrichs Hinscheid bei Anlaß der Vermählung einer der Nichten Wilhelms mit dem Prinzen von Nassau, Statthalter von Geldern, getroffen. Der Kardinal selbst war von Paris um die Charwoche, in Gesellschaft seiner Schwägerin, der Gemahlin Anton Egons, herbeigeeilt, und traf bereits auch seine beiden Neffen, Ferdinand (') und Emanuel von Fürstenberg, wirksam. Die Hochzeit, deren Kosten Wilhelm übernahm, wurde mit außerordentlicher Pracht gefeiert. Der alte Nassau selbst verherrlichte das Fest durch seine Gegenwart, nachdem er durch ein glänzendes Cortége von Edlen und Damen, dessen Führer die beiden jungen Prinzen von Fürstenberg, vor der Stadt war eingeholt worden. Der Fürst unter Kanonendonner und rauschender Musik in das Palais begleitet, empfing daselbst den Willkomm der Stadt und einer großen Zahl der schönsten Frauen; darauf begab er sich zum Kardinal und ward von diesem zu einem

(') Erat ille magnæ apud Germanos Auctoritatis, sagt Foulon, III. 416.

großen Mahl von mehr als 60 Gedecken eingeladen. Die Festlichkeiten aber dauerten über drei Tage fort.

Diese Hochzeit bildete zugleich die Folie der ernsten Angelegenheit, nämlich der Bischofswahl, und mitten unter ihren Freuden wurden die Staatsaffairen nicht vergessen. Der Kardinal hatte übrigens den Verdruß, daß man mitten bei einem Banket ihm von Außen die Fenster einwarf, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte. Es war ein böses Omen für reiche Hoffnungen, welche so zerbrechlich sind, wie das Glas, und wobei das Schicksal gern den Muthwillen spielt.

Bald darauf traten mit Wilhelm und einigen andern Ministern Kölns Gevollmächtigte der Republik zusammen, um die seit längerer Zeit bestandenen Zollirrungen zwischen Lüttich und den Holländern zu schlichten. Allein man konnte durchaus sich über nichts verstehen, und der Kardinal erklärte dem Kapitel, welches er wegen dieser Sache eigens einberufen, seinen bestimmten Entschluß, den habsüchtigen und anmaßenden Foderungen der Bataver auf keinen Fall weichen zu wollen. Nachdem er die Citadelle noch zum Überfluß verstärkt, reiste Wilhelm nach Köln und von da nach Bonn zurück.

Sein vorzüglichster Mitbewerber um Lüttich war der Kardinal von Bouillon. Ludwig XIV. bearbeitete das Kapitel mit vielem Nachdruck, während die fürstenberg'schen Anhänger auf den Beistand von Truppen rechneten, über die sie verfügten. Der König drohete sogar mit Einzug von Gebietstheilen, auf welche er alte Rechtstitel besäße, falls man den Kardinal nicht wählen werde.

Allein, als die Partei Bouillons schon ganz eingeschüchtert und ihre Gegnerin völlig siegessicher geworden war, vereitelte die plötzliche Ankunft des Prinzen von Neuburg, Großmeisters vom Teutschorden, den Plan wiederum we-

Digitized by Google

sentlich. Es hatte nämlich derselbe ebenfalls zahlreiche Haufen Kriegsvolk und zugleich die Hoffnung kräftigen Beistandes von Wien aus mitgebracht. Beide Theile schienen mit Waffengewalt ihre Ansprüche stützen zu wollen. Als aber der Kardinal die entschiedene Abneigung der Mehrzahl unter den Domherren und den eben so großen Haß der Mehrzahl des Volkes wider sich (') ersah, verzichtete er selbst von freien Stücken auf die Wahl, dagegen auch der Kardinal von Bouillon, auf ausdrückliches Geheiß des Königs, zurückstehen mußte. Der Dechant Baron von Elderen wurde der Glückliche, welcher die Braut heimführte. (17. August 1688.)

Es ergaben sich übrigens noch allerlei feindselige Berührungen zwischen Lüttich und Fürstenberg, und noch einmal erschien dieser (1694) nach Elderens Tod als Bewerber, jedoch ohne günstigern Erfolg. Doch erlebte er die Genugthuung, daß das Kapitel zuletzt auf französische Seite sich neigte, und des Königs Einfluß eine Weile in den Geschäften desselben vorherrschend ward. (')

Als wechselseitige Erschöpfung auf dem politischen Theater endlich zu Gedanken des Friedens getrieben, und im Haag und zu Ryswick ein großer Theil der bluterworbenen Lorbeeren für die Alliirten, in Folge des unter sie gekommenen Zwiespalts, über alles Erwarten leichtsinnig verscherzt worden, sorgte Ludwig XIV. auch für seinen getreuen Kardinal, welchen die Wechsel des Krieges und die Macht der Verhältnisse endlich um seine Hoffnung auf

---

(') Dieser Haß rührte von seinem strengen Benehmen in den bürgerlichen Unruhen her.

(') Auch über diese lütticher Verhältnisse vergleiche *Foulon* l. c. Rubrik : Maximil. Henricus. Res Fürstenbergiorum. Ludov. ab Elderen. Clem. Josephus etc.

Digitized by Google

die Chur unwiderruflich gebracht, wenigstens zum Behuf einer anständigen Entschädigung. Man suchte zwischen ihm und dem wiener Hof eine Versöhnung zu bewirken und Fürstenberg, durch vorgerücktes Alter vielleicht geschmeidiger hiezu gemacht, that den ersten Schritt, indem er über die Verscherzung der Gnade Sr. Majestät Bedauern zu bezeigen schien und seine Treue und Ergebenheit für die Zukunft betheuerte. Er theilte Leopold I. mit: der König von Frankreich wehre ihm, von seinem im Elsaß gelegenen Gütern zu den gemeinen Ausgaben des Reiches beizusteuern und die übrigen Pflichten eines teutschen Fürsten zu erfüllen; doch willige er ein, daß die vier auf dem rechten Rheinufer gelegenen Ämter die Gerichtsbarkeit des Reichshofrathes und des kaiserlichen Kammergerichtes anerkennten, auch daß der Landvogt, gemeinlich der weltliche Bischof genannt, dem Reich den Eid der Treue schwöre. Bis dieses ihm selbst zu thun verwilligt, werde er sein Recht auf Sitz und Stimme beim Reichstage nicht ausüben, auch desselben jedesmal sich enthalten, wenn Gegenstände, welche Frankreich beträfen, darin zur Verhandlung gebracht würden. »Nach dieser Äußerung — bemerkt ein österreichischer Historiograph — und seinem folgenden Betragen zu schließen, mag wohl ein starker Zwang von Seite Ludwigs mehr dazu beigetragen haben, daß er ehemals dem Interesse des Kaisers und Reiches so sehr entgegen handelte, als sein eigener Wille; wenn aber auch der Kaiser sich zur Aussöhnung mit ihm geneigt finden ließ, wie er denn wirklich zugab, daß derselbe in alle seine Rechte, Lehen und Allodialgüter, Pfründen, Würden und Vorzüge, welche den Fürsten und Gliedern des heiligen römischen Reiches gebührten, sowohl in Ansehung des Bisthums Straßburg auf der rechten Seite des Rheins, als in Ansehung seiner Abtei Stablo und andrer Besitzungen, wieder eingesetzt

Digitized by Google

werde; und wenn auch Leopold geschehen ließ, daß gedachter Kardinal mit allen seinen Anverwandten und Anhängern eine vollkommne Amnestie und Sicherheit in Ansehung dessen, was immer gethan, gesprochen oder wider ihn und sie verhängt worden, genießen sollte: so hatte er doch von einer andern Seite her eine große Schwierigkeit zu überwinden. Die Churfürsten von Köln und Baiern hatten gerechte Forderungen an ihn wegen der Verlassenschaft des vorigen Churfürsten von Köln, deren er sich sogleich nach seiner Erwählung bemächtigt hatte. So überzeugend aber auch die Gründe seyn mochten, womit sie ihre Ansprüche unterstützten, so wenig fruchteten sie, da einmal die hinterlassenen Schätze des vorigen Churfürsten zum Besten Ludwigs, nämlich zur bessern Befestigung der kölnischen Plätze und zur Unterhaltung französischer Garnisonen in denselben versplittert waren. Da bereits der Kaiser und das Reich überhaupt, um den Frieden zu erhalten, dem Könige von Frankreich so große Opfer gebracht hatten, so mußten wohl auch die Churfürsten von Köln und Baiern auf das, was sie mit Recht fodern zu können glaubten, Verzicht thun. Dieser Verzicht wurde ausdrücklich in die Friedensurkunde eingerückt.« (')

Mit dem ryßwyker Frieden verschwindet Wilhelm von Fürstenberg von der politischen Bühne. Nur einmal noch, bei Anlaß der Pabstwahl Alexanders VIII., sehen wir ihn mit im Kollegium der Kardinäle zu Rom. Den Rest seiner Tage verbrachte er in seiner Abtei zu St. Germain, abwechselnd zwischen dem Besuche geräuschvoller Hoffeste und stillen Betrachtungen über den launenhaften Weltlauf und das Verschwinden aller irdischen Größe. Er genoß, wie

(') Schmidt, IX. B. 16. Kap.

wohl seine diplomatische Wirksamkeit völlig aufgehört, das Vertrauen Ludwigs XIV. bis an seinen Tod, und ein Schreiben des Königs noch vom Jahre 1702, (') mit Nachrichten über allerlei Neuigkeiten des Tages, widerlegt

(') Mon cousin, il y avait déja quelque tems, que dans la vue de faire passer un corps de troupes considérable de l'autre coté du Rhin, j'avais fait avancer le Marquis de Villars à Huningue, avec un detachement d'infanterie et de cavalerie de mon armée d'Allemagne, commandée par mon cousin le maréchal de Catinat. . . . . .

Les ennemis ont perdu en cette occasion plus de trois mille hommes sur la place, outre les blessés et cinq cents prisonniers; et parmi les uns et les autres plusieurs officiers de marque; ils ont aussi perdu neuf pièces de canon, trois paires de timballes, et plus de trente-cinq étandards ou drapeaux; sans qu'il y ait eu plus de quatre cents hommes de tués du coté de mes troupes, lesquelles d'ailleurs n'ont pas perdu un seul étandard ou drapeau. Les débris de leur armée se sont répandus en différens endroits: tous les villages à deux lieues aux environs du champ de bataille, étoient remplis de mourans et de blessés . . . . . en sorte, que jamais déroute n'a été plus complette; et comme . . . . . le succès de cette heureuse entreprise est dû à la sage conduite du marquis de Villars, que j'ai élevé pour reconnaître le service signalé qu'il vient de me rendre à la dignité de maréchal de France . . . . . je me sens obligé de rendre à Dieu de très-humbles actions de grâces, qui lui sont dues . . . . et je vous écris cette lettre pour vous dire que mon intention est, que vous fassiez chanter le »*Te Deum*« dans votre église cathédrale, et dans toutes les autres de votre diocèse avec la solennité requise, que vous invitiez tous ceux qu'il conviendra d'y assister, et exertiez par votre exemple le zèle et la dévotion d'un chacun, pour remercier la divine bonté des bénédictions, qu'elle répand sur mon règne. La présente n'étant

Digitized by Google

die Sage von der völligen Vernachläßigung, welche er in der letzten Zeit erfahren haben soll. Im Jahre 1704, den 10. April, ſtarb er, und ward mit allen den, ſeinem Range gebührenden Ehren begraben. (')

---

pour autre fin, je prie Dieu, qu'il vous ait, mon cousin, en sa sainte et digne garde.

Signé, LOUIS, et plus bas CHAMILLARD.

Fontainebleau, le 23 octobre 1702. (*)

(') Gazette de France 1704.

(*) Mémoires de *St. Simon.* (Pièces justificatives.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Viertes Buch.

Dritte Abtheilung.

Seite

Erstes Kapitel. — Jakob Ludewig. — Stiftung der heiligenberg-wartenberg'schen Nebenlinie (Leonore von Schwendi). — Sein Antheil an den ersten Ereignissen des 30jährigen Krieges. — Franz Karl 3

Zweites Kapitel. — Die Stühlinger Linie. — Friedrich Rudolf. (M. Maximilian von Pappenheim und M. Magdalene von Hanau-Lichtenberg.) — Sein Privatleben. — Entführung des Stiefsohns durch die Rheingrafen. — Fr. Rudolfs diplomatische Verrichtungen und Kriegsdienste. — Die Schlacht bei Rheinfelden. — Vertheidigung des Grafen gegen die ihm hinsichtlich derselben gemachten Vorwürfe und Beschuldigungen 16

Drittes Kapitel. — Der pappenheim'sche Erbstreit. — Friedrich Rudolfs fernere Schicksale bis zu seinem Tode. 35

Viertes Kapitel. — Maximilian Franz I. (M. Magdalena von Bernhausen.) — Leopold Marquard. — Seine Theilnahme am Türken- und Franzosen-Kriege. — Sein Fall bei Mainz 46

Fünftes Kapitel. — Prosper Ferdinand. (Sophie von Königsegg.) — Verhältniß zu K. Leopold I. — Die Belagerung von Landau. — Rückblick auf die hinterlassenen sieben Kinder 52

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Erste Abtheilung.

Seite

Erstes Kapitel. — Die Anfänge der Grafen Franz I. Egon und Wilhelm III. Egon von Fürstenberg. — Die Ansicht der Zeitgenossen und das Urtheil der Nachwelt über ihre und Herrmann Egons politische Wirksamkeit im Allgemeinen. — Verhältnisse der Beiden erstern zu Köln und Lüttich u. s. w. 67

Zweites Kapitel. — Ursprung der Verhältnisse und Verbindungen der Gebrüder von Fürstenberg mit dem französischen Hof. — Die Lage und die Parteien Teutschlands. — Vorfragen, Präliminarien und erste Kämpfe bei Anlaß der neuen Kaiserwahl 78

Drittes Kapitel. — Die Anstrengungen der Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon von Fürstenberg wider die Kaiserwahl Leopolds I. 88

Viertes Kapitel. — Der Fürstenberge Bemühungen für Stiftung eines rheinischen Bundes nach Leopolds I. Kaiserwahl. — Ihre Verhältnisse zu der Republik Holland und Jan de Witt. — Ihre und Herrmann Egons Erhebung in den Reichsfürstenstand. 105

Fünftes Kapitel. — Die Wirren zwischen den Generalstaaten und Ludwig XIV. — Die Anstrengungen beiderseitiger Bundesgenossen für Ausbruch oder Abwendung des Krieges. — Der Fürstenberge Politik in diesen Angelegenheiten und fernere Wirksamkeit zum Behuf der Organisirung eines Rheinbundes und der Zerstückelung Hollands u. s. w. 125

Sechstes Kapitel. — Fortsetzung des Vorigen. — Der Krieg wider die Republik bricht aus. — Die Schicksale derselben und ihrer Verbündeten. — Friedensunterhandlungen. — Die schwedische Vermittlung und deren Hindernisse. — Die Wirksamkeit der Fürstenberge an diesen Begebenheiten 143

Digitized by Google

Seite

Siebentes Kapitel. — Wilhelm von Fürstenberg wird zu Köln verhaftet und nach Wien abgeführt. — Verunglückter Befreiungsversuch. — Die Gräfin von der Mark und die Gräfin von Löwenstein-Wertheim 162

Achtes Kapitel. — Unmittelbare Folgen der Entführung des Prinzen Wilhelm Egon. — Die Stadt Köln und König Ludwig XIV. 178

Neuntes Kapitel. — Die schwedischen Vermittler und Gesandten für Wilhelm von Fürstenberg. — Diplomatischer Notenwechsel zwischen denselben und dem wiener Kabinet 190

Zehntes Kapitel. — Vertheidigung des österreichischen Kabinets in Betreff seiner Maßregel wider Wilhelm Egon, in amtlichen und Privatschriften 209

Eilftes Kapitel. — Fortgesetzte Bemühungen der schwedischen Vermittler für Wilhelms Befreiung bis zur Bestimmung Nymwegens als neuer Kongreßort. . 240

Zwölftes Kapitel. — Die Versuche des Königs Karl II. von England für die Befreiung Wilhelms von Fürstenberg bis zur wirklichen Eröffnung des Kongresses von Nymwegen. — Franz Egons Schritte und Notenwechsel in Bezug auf das Repräsentationsrecht bei demselben 255

Dreizehntes Kapitel. — Fortsetzung des vorigen. — Vereinigte Bemühungen der englischen und schwedischen Diplomatie gegen den Widerstand des Kaisers. — Mißlungener Versuch bei den Generalstaaten. — Franz Egons Denkschrift an den Kongreß. — Sein Briefwechsel mit Froben Maria u. s. w. — Der Traktat von Nymwegen 273

Vierzehntes Kapitel. — Franz Egons letzte Momente zu Straßburg. — Wilhelm Egon, als dessen Nachfolger im Bisthum. — Die fernern lütticher Verhältnisse. — Die Koadjutorwahl zu Köln 304

Digitized by Google

Seite

Fünfzehntes Kapitel. — Die Churwahl zu Köln im Jahre 1688. — Wilhelm von Fürstenberg postulirt. — Joseph Klemens von Baiern als Nebenbuhler. — Neue Cause célèbre 320

Sechszehntes Kapitel. — Fortsetzung. — Folge der kölner Affaire für Teutschland und Europa. — Die lütticher Bischofswahl. — Ryswyker Friede. — Wilhelm Egon zu St. Germain 342

Digitized by Google

Beilagen,

enthaltend: ungedruckte Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Rheinfelden, der Theilnahme Graf Friedrich Rudolfs von Fürstenberg daran, und zugleich die Belege seiner Rechtfertigung wider die über ihn, hinsichtlich seines Benehmens bei dieser Affaire erhobenen Beschuldigungen.

Digitized by Google

Der Graf von der Wahl an Friedrich Rudolf von Fürstenberg.

Hochwolgeborner H. Graff
Hochgeehrter H. Bruder.

Dessen schreiben habe ich endtfangen, mache demselben zu wissen das die römische keiserliche maiestett den H. Ob. von der Arteleria so zu schwebisch Halle ligt an mich zu weisen zu welchem ich den Haubtman rauschert von meiner arteleria geschicket, vnt die kesignation begertt, waß vberall vorhanden, welches er ohne weigeren gethan, mir auch kleine stückle, petarden pferdt vnd schantzzeig volgen lass, munition wer nicht so vil zu schwebisch Halle, dass ich etwass dauon solte begeret haben, vermeine sonst das Difficulteten gemacht werden, aus der Vestung schorndorf etwas volgen zu lassen, wass aber Geschehen nachdem H. Veltmarschelk graff Götz kommen davon weis ich nicht, es will mir in der Eil so nicht Einfallen, wann aber die pedanten specificirt werden, wil ich gerne drauf andtwortten. Verbleib damit meines Hochgeehrten H. Brudern

Dienstwilliger Knecht
Graff v. der Wahll.

J. Niklaus von der Leyen an Friedrich Rudolph von Fürstenberg.

Hochgebohrener Herr Graue, HochgeEhrter Herr vnd Patrohn, E. Excell. verbleiben mein gehorsahme Dienst Jederzeit bereit ꝛc.

Welchermassen von der Generalitet, aller orthen mit prouiant zu versehen, und der Keys. Armada biß gegen Bondorff nachzuführen Befehl einkhommen, hab auß E. Excell. vom 25. diß zuentlauffenden Monats Febr. mir heut vmb fünf vhren vormitag, eingelüfertem Schreiben, Ich vernohmen; Auch kahn E. Excell. nicht verhalten, daß weder von Ihr Fr. Gn

Duc de Sauello, noch Ihr Excel. Johan Freyherrn von Werth ꝛc. prouiandts halber Ich einige Ordre nicht empfangen, vihl weniger Wissenschafft habe, wie vihl dessen begehrt werde, also ferneren Berichts vonnöthen.

Die Mannschafft will Ich begehrtermassen vbersenden, daß Sye auf mittag zue Newstat ankhommen vnd alda ferner Ordre erwarten khönnen.

So hab zu Volziehung dieser Ordonanz Ich alsobalt dem Abbten von St. Geörgen, disen Befelch insinuiren lassen, wessen Er sich nuhn hierüber erklähren wirdt, E. Excell. bericht werden sollen. Vnnd seitemahlen gesteren morgents, vor meiner ahnherckhunfft, von einer starckhen streiffenden parthey, etlich stuckh vieh vnd pferdt, den meinigen entfuehrt, vnd dahero vbrige pferdt geflehnt worden, ist auf dißmahlen vnmüglich die begehrte Saum Roß herbey zu pringen. Welches E. Excell. Ich hiemit ihn eyl vnuerhalte, beneben Dieselbe Göttlichen Schutz, Dero aber mich zu beharlicher fauor gehorsamb empfehlendt.

Tryberg den 26. Febr. 1638.

E. Excell.

Dienstgeflissener Diener

Philipp Niclaus Freyh. von Leyen.

Der Duca di Savelli an Friedrich Rudolf von Fürstenberg.

Demnach Ihro Röm. Kay. May. KriegsDienst erfordern, daß die nachfolgende, vnnd vff dem Schwartzwaldt sich annoch befindende Regimenther zu Roß, vnndt Fueß, zusammen gezogen, vnndt in gutem Conseruo behalten werden. Alß hat der Hochwolgeborne Graff vnndt Herr, Herr Friderichen, Graue zu Fürstenberg ꝛc. Röm. Kay. May. General Veldtwachtmeister vnndt Obrister ꝛc. Vollmacht vnndt Befehl, selbiger biß vff weithere Verordnung sich anzunehmen, vnndt meiner Abredt

gemäß zu fueren. Ist derwegen mein ernstliche Ordre hiemit, Ermelte Regimenter, in allem dem, so Sie derselben Commendieren würdt, vnverweigerlich parieren, vnndt folgen solle. Wessen Ich mich dan gewiß versehe. Signatum im Hauptquartier Rheinfelden den 2. Marty Anno 1638.

S. duc Sauello.

Christoph von Lerchenfeld an Friedrich Rudolf von Fürstenberg.

Hochgebohrner Gr Herr Graff.

Ewr. Exc. werden bey der fürgangenen hartten schlacht hoffentlich durch die Gnade Gottes saluiret vnnd nun mehr glükhlich bey ihrer residenz einkhommen sein, welches dann von grund meiner Seele wünsche: Ich bin miraculose mit etlichen wenig Volkh durch einen Fuessteig in St. Blasy territorium zu Adlesberg khommen, von dorth mich dy Vndterthonen gahr bis nach St. Blasi beglaittet haben: Herr Gral. Veltmarschall Leütt. wie verlauttet, hat sich vff Preysach retiriret, hoffe daß gleich von dem Fürsten von Sauelli vnd dem lieben Cauallier Enckhenforth. Wan dan nun hochst nohtig zu achten vnd zu trachten, das Vnsere zerstreuete Volkher widerum Versamblet werden, alß habe E. E. gehorsamblich bitten wollen, daß Sie in ihrem orth, alle welche noch nachkhommen vff Thübingen anweisen, vnd wen Sie aigentlich von allen Vnsern Gralen. wüssen, mich vnbeschwehr dahin aduertiern lassen, nicht weniger auch wan Sie von feindes anancarrivements vernehmen werden, vff das man dann selbig. bestens alß möglich begegnen, vnd dem Vehrnern einbruch ins Reich verwehren khindte. Ich will bis vff der Herrn Gnaln. selbst ankhonfft, oder Dero erwahrtenter ordre, so vill Immer möglich alle Volkher versamblen, vnd nahe beysamb legirn machen, auch an solchen orthen, wo man deß feundes progressen mögligest verhindtern khindte; Ge-

ſtern nachmittag haben wür zerſtreuete Herrn Obr. Beygott, vndre den Sperreiteriſchen Obr. Wachtmr dieſſeits deß wurte paß angetroffen, von dem Metternichſchen Commendirten Fueß Volkh iſt eine Compag. zu St. Blasi zu Mir khommen, die and vnd alleß Volkh waz dißſeits bey ſahmen iſt, werden heut vff dem rendevous bey Doneſchingen Comparirn. Von Fillingen auß werden E. E. nehrern Bericht ſchreiben khindten, bitte wenn Sie mir ſchreiben wollen auch dahin zu ſchickhen, will die anſtellung machen, wan ich nicht mehr dorth ſein werde, d. mir ſolche ſchreiben doch gewiß nachkhommen. Zu Dero beharrlichen G. mich gehorſamblich beuelhent. dtum Loffling den 3. Merz Ao 38.

Ewr. Exc.

Gehorſahmer Khnecht
Chriſtoph von Lerchenfeldt.

Entſchuldigungsſchreiben Graf Friedrich Rudolfs von Fürſtenberg an die Erzherzogin Claudia nach dem am 3. März 1638 bei Rheinfelden unglücklich gelieferten Treffen.

Durchlauchtigſte Ertzherzogin
Gnädigſte Fraw.

E. Fürſtl. Dhlt. ſeint meine Vnderthänigſte gehorſamiſte Dienſt vß erſten Vermögen nach beuoran. Seitenmahlen ich in erfahrung komen, ob wolte mir, daß bey jüngſt ybergangnen treffen bey Beyckhen die Munition, ſo zu Löffingen abgeſtoßen, vnnd von mir vff ſaumroßen weiters zueführen begert worden, nit nacher Reinfelden kommen, von etlich ybel informirten die ſchuldt zuegemeßen worden, hette auch verſprochene Prouianth nit gelieffert, vnnd were die begerthe vnnd bewehrte Bawrſchafft nit außgezogen.

Warauff E. Fürst. Dhlt. mit warheit vnderthänigsten zue-berichten, vnnd falsches Vorgeben vmbzuestoßen Ich nit verhalten will, daß obwohlen Ich dazuemahlen bei der Armée nichts zue schaffen noch zue commandiren gehabt, sondern allein gegen Ihr Kay. May. mein aller Vnderthönigiste getrew vnnd schuldigkeit zue temonstriern, auch mir deß Landtsgelegenheit beßer alß andern bekant, vnnd vom Feindt durch die meinigen täglich guete Kundschafft haben kundte, Ich iederzeit dem Hertzog von Sauello, vnnd Veldtmarschall Leutenanthen von Werth beygewonth, vnnd vff baider obgemelter Herrn begehren mein rath vnnd thatt aller trewisten so guth ich gewißt mitgethailt, auch da ich durch vertrauwte Leuth deß Feindts Beschaffenheit, wohl auskundtschafft, hab ich solches erstermeltem Hertzog von Sauello, vnnd Herrn Veldtmarschall Leutenanthen durch einen meiner Diener notificiert, darauff den 25. vor Villingen, der Vffbruch beschehen, weilen nun bey Löffingen die Munition nit wohl auff den Wagen hatt kenden forth gebracht werden, hatt man an mich saumroß vnnd Prouianth begerth, daß ich nit allein nit gewaigerth, sondern alsо balden meiner Vnterthonen Roß zue Munition, auch einen Verordneten Prouianth Verwalthern, Hannß Conradt Gemne genanth, ein anzahl Brodts gelifferth, vnnd von den meinigen vnnd der meinigen Vihl 1000. ration bey tag vnnd nacht bachen, auch all die weil mehrers frucht samlen laßen, so alles zue Ihr Kay. May. Kriegsdiensten, vnnd allgemeinen Weßens nutzen vnd Prouiantierung der Armée hatt sollen angewendt werden. Daß aber die Munition, zuegleich daß Prouianth, wie E. Dhlt. auß beygelegter vidimirter Copia gnädigsten zu ersehen haben, von flichtigen Wohlbekandten Parteyen abwendig gemacht vnd verhinderth, auch zue Newenstatt widerumben abgestoßen, vnnd hernach thails nacher Freyburg Herrn Obristen Escher thails den Bawern vff dem Schwartzwaldt außgethailt worden, sihe ich nicht wie ich einiger schuldt oder saumseeligkeit könde beclagt werden. Bewerthe Bawerschafft betreffendt, hab ich in selbiger stundt do

Digitized by Google

mans von mir begerth, alßbalden meinen Secretarium, der ein geraume Zeit im Krieg mit geloffen, vnndt sowohl die Lanndts. als Bawren arth Jhme wohl bekandt, mit 500. Mann Commandierth, der ist am 27. February an, abendts bis den 4. Marty zwischen Waldtshueth vnnd Lauffenburg vor dem Vorwaldt verbliben, auch ein halbe stundt von Jhme der Bläsemische Hoffmaister Clementh Weiß, so vor dißen auch ein Soldath geweßen, mit so vihl oder mehr Bawren gelegen, ohne den so man Bawren Kayßer nenth, welcher ebnermaßen die Päß besetzt, sondern auch seine Mannschafft beisamen gehabt, vnnd allein vff ordre gewartet, Wann man sich ihrer bedienen werde, Weilen es aber nit beschehen, vnnd mein vberige zue Newenstatt vnnd Lentzkirch ligende Prouianth, dann thails daruon mit 10. Roß gleich den 26. February nacher Löffingen gefürth, welche Roß also balden mit Munition beladen worden, vnnd der Armée nachgefürth, nit abgefordt, der zumahl am Sontag Löblich erhaltene Obsig den Mittwoch hernach wider verschertzt worden, kan ich nit wißen, wer die schuldt deßen tragen mag. Jch hab hoffendtlich gnädigste Ertzherzogin noch allenmahl erwißen, vnnd will noch ferners erzaigen, waß einen getrewisten Diener deß Kayßers gebürth, maßen ich biß zue meinem endt nit anders genaigt, alß für Jhr Kay. May. vnnd Dero gantzen Ertzfürst. Hauß mein Leib gueth vnnd Bluedt vffzuesetzen.

Allerdurchleuchtigster Großmächtigster, ohnoberwindtlicher Röm. Kay., allergenedigster Herr ꝛc.

Es werden Ew. Kay. Maytt. Zweifels ohne von andern aller vnderthenigster berichtet worden sein, waßgestalten Jüngst hin den 3ten Marty Dero Kriegs Völckher neben Churbayerischen Rgmter., bey Rheinfelden vom Feundt waß gelitten, vnd häfftig zertrent worden; dahero zu Befirderung Ew. Kay. Maytt. Kriegs Diensten, vnd recolligierung alles vberigen nachen Landts Wirtenberg reterierten Volckhs Jch mich von Rheinfelden auß nach

Breysach, dan neben dem Gen. Veldtzeugmeister Freyherrn von Rheinach vff Tibingen begeben, widerumb sowohl von Bayerischen alß Ew. Kay. Maytt. sechs thails gelitenen Rgmtern. General Randevous gehalten; Seitemahlen dan kein Generalspersohn diß mahl mehr bei der stell alß Ich allein; vnd von erst bemeltem Gen. Veldtzeugmeister H. von Rheinach ꝛc. bei vberigen Völckhern zuuerbleiben vnd selbe biß vff fernere order Commandiern befelcht bin. Hingegen die Bay. Troppen keinem alß allein dem Churbay. Obristen Beling zu pariern auch nit zu fechten, sondern vmb etwaß gegen Landts Bayern sich zu reterirn resoluiert sein, Ich aber vff all begebende Fähl mit dißen Ew. Kay. Maytt. 6. Rgmtern. die sehr schwach dem Feündt zu begegnen keineswegs mich postant befinde. Alß gelangt ahn Ew. Kay. Maytt. mein allervnderthenigstes pitten zu disem Corpo ein höhern Officier etwan Veldtmarschalkhen, deme meniglich obedienen miesste, zuuerordnen oder wenigsten mir wo anders Ew. Kay. Maytt. meinen geringen persohn souil ahnverthrawen wolten abers Expressé Befelch aller genedigst erthailten, vnd alle negst gelegene Kay. Volckher vorderst daß In Burgundt noch anwesendes Fueß Volckh marchiern gegen Vnß wenden vnd Coniungiern machten, damit dem Feündt wie es die höchste nothurfft erfordert, möglichster Widerstandt beschehen möchte.

Interim will Ich Ew. Kayß. Maytt. allergenedigsten Befelch erwarten, bei den Troppen verbleiben, denselben mit allem ernst vnd eusserstem Vermögen dergestalten vorstehen, d. Ew. Kay. Maytt. spiren vnd erkhennen werden, d. Deroselben vnd Hochlobl. Hauß Ich ieder Zeit allervnderthenigst getrewister Diener gewesen, vnd noch sein mit Darsezung Leib, ehr, guet, vnd Bluedt, auch Verlassung Weib, kleinen Khünder, vnd allem dem meinigen zu continuiern begere.

Ew. Kay. Maytt. damit lang glückhlichster Regierung, Dero zu Kay. Gd. mich allervnderthenigsten befohlen. Stuetgart den . . . Marty 1638.

Digitized by Google

Herr Rittmaister Hans Caspar von Leye deß Geilingischen Regts. kombt den 6. Marty an vnd berichtet wie volgt, Sagt daß vergangen Sontag die Kayserl. waffen victorisiernt, vnd daß velt erhalten, dem feindt seinen Canon abgenommen, viel officir gefangen, vndt 7 Standarten genommen haben, vndt die gesambte Herrn Generales mit allem fueßvolkh vnd der verbliebenen Caualleria auf Reinfelden angezogen sindt, wie dann der Generalstab in selbiger Stadt, die Rrgter. aber von Caualleria vndt Infanterie auf den negst gelegenen dorfschaften logiert haben, Seyen also verbliben biß auf den mitwochen, da sich der feindt gleiches tags in völliger battalia gleich vor die Stadt gesezt, darauf der Herr General Veltmarschalkh leütenandt all sein Volkh auch versamblet, vnd gegen dem feindt sich præsentiert, darauf der feindt mit seiner Artilleria groß gewalt gebraucht vnd mit der großen menge seines Volkhs gleichsamb vmbringt, weilen man Inne dann mit keiner Artilleria begegnen khönnten, in der Statt auch kein Puluer mehr gewesen, wehren dise Völker etwaß erschrökt worden, vnd ieder sich zu saluieren gesuecht, theilß auf Neuburg, thails auf Freyburg gelauffen, Den General wachtmeister Sperreutter hette Er vor einem Schweizerischen dorff geschossen vnd gefangen hinführen sehen, sonst wust er aigentlich von keiner Generals person nichts zu sagen, Sagt weitters er vermaine die armada sey ganz zu grundt gerichtet bei dem Geyling. Regt seye noch der obriste Leut. Er Rittmeister von der Leyen, Rittmeister Kolb der aber hartt verwundt, in Reinfelden vnd nun souill alß gefangner daselbst erlige, zwen Cornet. vier Corporal vnd vngefehr 50. Pferdt vbrig, wissen nicht wo vnd wie sie sich gegen dem feindt halten vnd stellen sollen, ein Reformirter Corporal nahmens Ebiß auß Boln von deß Rittmeisters Kolb Compag. sei vast ain stundt vnbekannter vnter dem feindt geritten, gehört, daß sie insgemein gloriert, sie hetten nun guts fueß volkh bekomben, wollten nur den Schwarzwaldt außblündern, vnd dann dem Thonawstromb nach gehen, vnd gewiß vber 14. Tag zu Vlm sein, der habe auch vnser Generald Duca di Sauolli

hr. Veldtmarschalken Leut. von Wörth, Sperreutter, Obristen de Salves vnd Obristen Leutenandt Royer gefang führen sehen von dem General wachtmeister Enkforth habe er nichts gehört.

Aussag Ihrer Ex. Herrn Veldtmarschal Leitenant Freyherrn von Wörths Cammerdieners, was derselb van der vergangnen schlacht mündlich referirt hat, in Tübingen den 6. Marty Ao 1638 ꝛc.

Daß nemblichen am verwichnen Sontag den 28. Febr. nach deme der linkhe flügel von den vnserigen gewichen, vnd Se. Ex. gesehen, daß demselben der feindt biß in den Waldt nachgeuolgt, sey dasyenige Volkh so sie am rechten fligel gehabt, so guet alß möglich zusamben gebracht, vnd alßbald dem feindt nachgesezt, vnd vnser beraits vmbgeben geweste Fueß volkh selbigen Abent noch die victori sambt 4 deß feindts Stukhen erhalten, darbey dann Vnterschiedliche deß feindts hoche officier Todt gebliben, vnd andere gefangen genomben worden, alß die specification hiebey mehrers weißen solle, daß also der feindt dazumahlen das Veldt ganz völlig hat raumen müssen, worauf sich selbigen tags Ihr Ex. neben andern Herrn Generaln, mit deß feindts gefangenen in Rheinfelden begeben, dero Völkher aber in die vmbligendte dorfschaften logirt haben, dasselbsten rast gehalten, In mitels aller Ortten vff Kundtschaften außgeschikt haben, von denen spyonen khainer zurükhkhomben seye, biß erst Mitwochen fruhe vmb 8 Uhr, hetten zween Croaten auisirt, das der feindt widerumben einen starckhen Succours bekhomben vnd im völligen anzug vf Rheinfelden begriffen seye darauf dan die sambtliche Generals Personhnen alß Kay. Veldzeugmaister Duca di Sacelli Veldtmarschalkh Leut. von Wörth, beede General wachtmaister von Enckenuort vnd Sperreither, samt allen hochen Officiern, vnd denen noch verhandenen Völkhern vor guet angesehen, das sie vom feindt nicht in

Rheinfelden eingeſchloſſen werden, weilens von deſſen ſtarkhen macht noch ganz nichts gewuſt haben, dem feindt vor der Prukhen Rheinfelden zu parirn So bald ſie ſich nun aldar geſezt, auch ſo ſtükhlein plantirt, habe d. feindt mit ſolcher furia vf beeden ſeitten alſo bald angeſezt, d. die Tragoner nnd fueßvolkh biß in den Rhein ſich gewöhrt, darbey dann endlich mehrern theils nider gehauend oder gefangen, vnd die Reutterey nach ſtarkhen fechten in die flucht getriben worden, vnder welchen der Weldtmarſchal Leutenandt vmbringt, vnd wie angeregter Cammerdiener vermeldt, gefangen genomben worden, der Duca di Sauelli vnd Enkheuort ſein auch beim wolffiſchen Regt. in ainem klainen Puſch vmbringt geweſen, aber wie es denſelben weiters ergangen, khönnte er Cammerdiener verners auch nit wiſſen, So ſein vnnſere Reutter von dem feindt biß bey Paaßl. ſtettigs veruolgt, wie aber verlauttet, in demſelben refier von den Schweizeriſchen Paurn der gral. wachtmaiſter Sperreuter erſchoſſen worden, Vff welches der feindt die Statt Rheinfelden ſtarkh widerumben ſolle haben anfangen zu beſchieſſen, benebens aber vill vnterſchidliche Öſterreichiſche Orth vnd flekh in Prandt ſtökhen laſſen, wie es aber ferners damit abgeloffen, khann er Cammerdiener daruon mehrers nit wiſſen, Tübingen den 6 Marty A° 1638. ꝛc.

Den 6.ten Marty 1638. kombt von der Armada deß Rittmeiſter Kolbs, Cornett Peter Weickhardt deß Behlingiſchen Rgts., vnd gibt kundtſchafft wie volgt.

Erſtlich daß verwichenen Sontags alß 28. Febr. die Vnſerigen daß Velt haben erhalten, vnd Reinfelden entſezt, auch alle General Perſonnen damahlen Ihre Quarttir in Reinfelden genomen, vnd daß volckh alles in die vmbligende Dorffſchafften logiert geweſen, ſeie der Feindt am Mittwochen alß 3. Martium hernach vnuerhoffter mit allermacht vor Reinfelden geruckht. So hab Er Cornet geſehen, daß nach langen fechten der feindt die Oberhandt genomben darunder Ihr Fr.

Digitized by Google

gn. Duca di Sauelli sollen todt gebliben sein, so Er aber nit gar gewiß wissen köndte. Veldtmarschalckh Leutenand von Wörth vnd General Wachtmeister Enckeforth, wie auch Obrist von Reuckh, Obrister Valloys, der Obriste Leutenandt Baron de Celles samht seinen Obristen Wachtmeister, Obrist Leutenandt von Reuckhischen Rgt., auch vil Rittmaister vnd andere Officir gefangen. Dem Fueß Volckh hat der Feindt allen quarttir geben also d. daruon wenig Nidergehaw worden sein. Darbei dan Obriste Galdt, Obriste Leutenandt Narthausen vnd Obriste Leut. Royr, alß welche bei dem Fueß Volckh gewesen vermuethlich auch gefangen sein worden. So hab der Feindt Reinfelden noch nit einbekomben gehabt, Eß sein dan erst gestect, weil man nichts mehr hat hören schiessen, vnd sein gewiß, daß der Herzog von Weimmar auf verwichenen Mitwochen auf die 20. Rgter zu Roß vnd Fueß bei sich gehabt, darbei dan der Tegenfeldt vnd andern neu ankhombene Obristen sich in aigener Person befunden haben sollen, also daß vom feindt alzeiten 10. man gegen der Unserigen einen haben seyn khönnen.

Verzaichnus Der Gefangenen so Inn beeden Treffen den 18. und 21. Febr. 1638 vor Rheinfelden gefangen

4 Generaln

Duc Sauelli, Johann v. Werth, Enckenfort, Sperreither.

4 Oberste

Neuneg, Boldt, henterſohn, Wolf

3 Oberst Leuthenant

Baron v. Zehll, Schadeneßel, Rouyor

4. Oberst Wachtmeister.

Winarisces, Anton v. Werth, Johan v. Werth Major Hanß Pilber Jonas

17 Rittmeister, 14 Capiten, 22 Leutenampt, 32 Cornet, 4 Fenderich, 2 Adjudant, 1 Wachtmeister, 39 Corporaln, 35 Standarden, 18 Fendlin, 1 par herpauckhen.

Digitized by Google

1800 zuo fuoß
1200 Einſpennier.

todte ſo man erfahren kan.

Oberiſter Walliß
Oberſter Leutenant Eger
Oberſter Leuth. Stubenfoll
Ob. L. Benthaußen
Ob. Wachtmeiſter Eder
Capiten Müller

Auf hertzog Weimarß Seiten

Gnral Leuthenant Rheingraff todt im erſten Treffen
Rittmeiſter Bärſtetter im erſten Treffen dot
Rittmeiſter Jckhum Jm 1. dot
Hertzog Roan dötlich verwundt

Jm andern treffen ſeindt dot gebliben.

Oberſter Badendorf
Rittmeiſter Vorbringer
Rittmſtr. Klèperer

Gefangene ſo Jn Rheinfelden gebracht worden.

H. Gnral Commiss. Schaffalitzkhi
Ob. Leuthen. Danneberg
Ob. Leuth. Erdman
Ob. Ehrlach
2 Standarden vnd Ob. Ohm
Seindt Jm erſten treffen bekhommen worden

Beſchedigte

Ob. Leuth. Keller
Rittmſtr. Beck
Item andere Officier, ſo man nit erfahren kan.

Summa Aller gefangnen

4951.

So viel man Jn eyll wiſſen kan, ohne was gepliben.

Digitized by Google

Verzaichnus der Gefangenen so Inn beeden Treffen vor Rheinfelden gefangen.

4. Generaln.

Duc Sauelli, Joann d. Werth, Enckhenforth, Sperreither.

4. Oberste.

Reuneg, Boldt. Hentersohn. Wolff.

3. Oberst Leuthenant.

Baron d. Zehll, Schadeneßell. Rouyor.

4. Oberst Wachtmeister.

Wiuarices Antoni d. Werth. Joann d. Werths. Maior Hanß Pilber Jonas.

17. Ritmeister. 14. Capiten. 22. Leuthenampt. 32. Cornet. 4. Fenderich. 2. Adiudant. 1. Wachtmeister. 39. Corporaln. 35. Standarden. 18. Feudlin. 1. par Herpauckhen. 1800. zue Fueß. 1200. Einspennier.

Todte so man erfahren kan.

Oberister Wallis. Oberster Leutenant Eger. Oberster Leuth. Stubenfoll. Ob. L. Renthaußen. Ob. Wachtmstr. Eder. Capiten Müller.

Auf Hertzog Weinmarß Seiten.

Gnral Leuthenant Rheingraff todt im ersten treffen.

Ritmeister Bärstetter im ersten treffen dot.

Rittmeister Ickhum im 1. dot.

Hertzog Roan dötlich verwundt.

Im andern treffen seindt dot gebliben.

Oberster Badendorff. Rittmeister Vorbringer. Rittmeister Reeperer.

Gefangene so in Rheinfelden gebracht worden.

H. Gnral. Commiss. Schafflatzig. Ob. Leuthen. Danneberg. Ob. Leuth. Erdman. Ob. Ehrlach. 2. Standard. vnd Ob. Ohm.

Seindt im ersten treffen bekhommen worden.

Beschedigte

Ob. Leuth. Keller. Rittmeistr. Beckh.

Item andere officir so man nit erfahren kan.

Digitized by Google

Summa aller gefangnen 4951.
So viel man in eyll wißen kan, ohne der geplibenen.

Lista deren am Sontag den 18. Februar 1638 bei Reinfelden bederseits gefangen vnd todt gebliben, souil man wissen khönnen.

Obrister Sauolisehy
Ein Schweizer Obrister von Basel, so Herzog Bernhardt aufgewarttet.
Ein Rein Graff, so Ober. leut.
Rein Graff Philips Veldmarschalkh todt
Graff von Nassau todt
Ducadi Roan todt
Hauptman Weiler gefangen } diese 2 hat der wörtische
Ein Hauptman so ein Schwedt } Cammerdiener gefangen.
Herzog Bernhardts Reidtschmidt sambt 4 Stucken vnd 3 handtpferdt, hatt der Metternichische Obr. Wachtmeister bekomben vnd in Reinfelden gebracht.

Von Vns ist gefangen.

Herr Obriste Wolf so auch verlezt
Zwen Littmeister von Ihr Exc. Lobelot und Gam
Obriste Leut. von Neuekhischen Regt.
Zwen Rittmeister verletzt vnnd der Junge Graf v. Fürstenberg, so haubtman gewesen, gefangen

Am Mittwochen den 3 Marty

Daß wolfische Regt. Tragonern ist am Rhein vnderhalb der Reinfelder Prucken geschlagen sambt einem Regt. zu fuess vnd 3 Squadron Reutter, 4 Squadron seindt durchgangen ohne fechten. Darnach seindt Ihr Exc. benebenst etlichen Hohen Officirn allein gewesen vnd gefangen worden seindt verlezt am Backhen.
Der Duca di Savello vnd Emkheforth seind bei dem Wolfischen Regt. in einem büschleinvm bringt vnd ohne allen Zweifel gefangen.

Digitized by Google

General Wachtmeister Sperreutter ist mit theils unseren Reuttereyen biß gehn Basel vom feindt verfolgt, vnd der Endts von den schweizerischen Bauren erschossen worden.

Lista Der kayl. officiern, personen Fähnlen vnd standarten, so den 3. Marty Im dreffen bey Rheinfelden gefangen worden.

General Veldtzeugmeister Fürst von Sauello.
Veldmarschalkh Leut. Johan von Werth.
Gen. Wachtmeister von Enckforth
Gen. Wachtmeister Sperreither.
Graf Albrecht von Fürstenberg
Obrist von Reineckh
Obrist Wolff
Obrist Goldt
Obrist Hendersohn
Ob. Leut. Baron De Ceels
Ob. Leut. Voyer.
Ob. Wacht. Vinari
Ob. Wacht. Anton von wert
9 Rittmeister
12 Capitain
12 Leut.
20 Cornet
14 Fenderich
2 Adjudant.
2 Quartiermeister.
21 Corporal.
42 stantarden.
22 Fahnlen
3 Veldtstückhen, so zuvor dem herzog bernhardt gehört.
800 Gemaine Reither
1200 zue fueß

Vf d. kayßl. Seiten ſeint todt gebliben.

Obriſt Falloes
Ob. Leut. ſtubenvoll
Ob. Leut. Barthhauſen
3 Ob. wachtmeiſter
7 Rittmeiſter.
6 Capitän
12 Leutenant
9 Fenderich
500 gemeine khnecht

Auf der ſchwediſchen Seiten todt gebliben am ſontag zuuor

Herzog von Roan
Johann philip wildt Rheingraff
Oberſt bodendorf
Ob. Leut. Ertman.
Ritmeiſter beirſtetter
Ritmeiſter Forbringer
20 gemeine khnecht
150 verwundt

Von ſchwediſchen gefangen

Gen. Com. Schaffalizkhi
Ob. Erlach
Ob. bernhalt
Ob. Leut. Dannenberg
bernhalt iſt blos entrunen

Liſta bayß vnd bayeriſche Regmter.

Lamob. Ob. Leut. iſt entrunen
Meternich
Croaten nit vil ſeint durchgangen
Johan von werth
Falloes. Iſt ſelbſten todt
Billiſch. Ob. Leut. Baron de Ceels iſt gefangen
Bäling. Ob. Leut. wundt zu Tibingen geſtorben
Neineckh
horſt

Digitized by Google

Wolff
Wohl
Boldt
Pappenheimb. Ob. wachtmeister Eder soll todt sein
henderſohn.

Friedrich Rudolf von Fürſtenberg an den Grafen von Trautmannsdorf.

Hochwohlgebohrner Graff,
Hochgeehrter gebietender Herr,

E. Gnaden ſeint mein gehorſamb ſchuldtwilligſte Dienſt benoran, Daß von Ihr Kay. May. yber Dero dißer enden ligende Kay. Troppen mir daß Commando yberlaßen, vnnd allergnädigſten anvertrawt, thue ich vorderſt weilen Ihr Mayſt. meiner Wenigen doch getreweſten Perſohn ſich widerumb begehren bedienth zu machen, ſolches für ein groſſe Kayßerliche gnadt erkennen, vnnd weilen ich weiß, daß dieſes allein durch E. Gnaden Vorſchub vnd Befürderung beſchehen, thue ich mich gegen Deroſelben Dienſt freundtlich bedanckhen, mit hochfleißiger pitt, mich ferners beſter maßen laßen bevollen ſein, vnnd mein Patron wie iederzeit noch weiters verbleiben, maßen zue E. Gnaden ich all mein Vertrawen, ſetze, in all meinem anligen vnnd negotien am Kayß. Hoff an Deroſelben einen Vatter vnnd großen Patron zu haben, Wie es ſonſten der Zeit bey Vnß dißer enden beſchaffen, hab ich Ihr Kay. May. etwaß weitläuffige relation gethan, vnnd werden E. Gd. von meinem Bruedern Vatrislao Grauen zue Fürſtenberg alles mundtlich vernehmen, Befihle mich E. Gd. gantz gehorſamb vnnd verbleib ich ꝛc.

Frid. Rudolph Gr. v. F.

Schwäbiſch Gemündt
d. 30. Marty 1638.

Concept
Ahn H. Graffen von Trautmansdorff.

Digitized by Google

Der Röm. Khay. Maytt. Bestellter General Veldt. Zeugmeister, Commandanth. V. O. Landen, Gubernattor in Breysach, vndt Obrister zu Roß vndt Fueß, Ich Hanß Heinrich Freyherr von Reinach S.ᵗᵉ Maria vndt Stoppach gebe denen Jenigen, welche mit disem Patent angelangt werden, hiemit zuuernemmen. Wiewoln zu mehrer Beförderung aller höchst gedachter, Röm. Kay. May. vndt deß allgemeinen Wesens diensten halben, ich mich nacher Tibingen erhebt, der mainung, die bey Reinfelden in die Flucht gebrachte Völckher daselbsten zue recoligiren vnd in ein Corpus zuesamen zu fiehren, Weyln aber vß allerhant vorgefallenen Vngelegenheiten ich bey den Kayserischen Volckh, dessen in allen theyls vff dem randouons thils in den Quartiern nur Sechs Regimenter zue Pferdt geweßt, lenger nit verpleiben mögen, Sonderen zu meinem anuertrauten Posten der Vestung Preysach den rückhweg nemmen müssen. Alß hab ich in bedenckhen kein anderer General von Ihrer May. bey der Stell mehr wehr, vff ein Interim, vndt biß mehr Aller Höchst gedachte Röm. Kay. May. ein anderwerttige, Allergenedigiste Verordnung aler disposition geben möchten; Weil ohne daß von dem Duca du Sauello Jme zur samblung solcher Völckher hieuor Ordrae ertheilt worden, Dero General Wachtmaistern, Reichs Hofrath Cammerer vnd Obristen, dem Hochwolgebornen Herrn Herrn Friderich Rudolffen Grauen zue Fürstenberg Heyligenberg vnd Wartenberg, Landtgrauen in der Bahre, Herrn zue Hausen im Kuntzgerthohl vff Lißna vndt Trackhaw, vber bemelte Sechs Kayserische Regimenter zue Pferdt, Alß daß Metternich, Lambeyiß, Sperreuterisch, dan auch die Croaten daß Isolamisch, Beigottisch, vndt Tragische, zum würckhlichen Commandanten, verordnet vndt würcklich erclert habe, Also vndt dergestalten, daß sie Sametlichen sein Herren Grauen beuelchen vndt Ordonacen durchauß lediglichen ohne alle Widersezung Pariern, vndt darwider keines wegs sezen noch anderen zue thuen gestatten sollen, Da aber mütler weyl die Chur Bayerische (welche keinem Kayserischen zue Parirn gemeint) sich feindts halben Mouiren vndt

Digitized by Google

weiters gehen wolten, würdet höchſt gemelter Herr Graff Ime angelegen ſein laſſen, mit dem nachzug der Kayſeriſchen alſo ſchleinig zue folgen vndt ſolche guete Correspondentz zue fiehren, damit vff alle Vorbrechendte fähl, Ihr ein Corpus dem anderen Hilff leiſten, vndt deß gemeinen weſens dienſt befürdert werden mögen, Deßen zue begraubten Vhrkundt habe ich neben vffgetruckhtem Jnſigel, mich aigner Handen vnderſchriben. Geſchehen Rottenburg am Neckher den Dreyzehenden Monats Marty Ao. Sechzehenhundert Dreyßigk vndt Achte.

(L. S.) Hanns Hein. Reinach Freihr.

Ferdinand der Dritte von Gottes gnaden Erwöhlter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs. ꝛc.

Instruction für den Hoch- vnnd Wolgebornen Vnnſern Obriſten Veldwachtmaiſtern beſtelten Obriſten, vnnd lieben getrewen Friderich Rudolphen, Graffen zu Fürſtenberg, Heiligenberg, vnnd Werdenberg.

Eß würdt Demſelben ohne Zweifel zu geniegen bekant ſein, waß ſich den dritten diſes Monats Marty bei Rheinfelden verloffen, darauf Wür dan ſowol in Vnnſerm Erbkhönigreich vnnd Landen, alß auch ſonnſten gegen dem Obern Rhein, vnnd vberall im Röm. Reich ſolche anſtellungen gemacht haben, wie auß beiligenden Einſchlüſſen A. B. C. D. E. F. G. H. I. zu ſehen. Vnnd wie nun Vnnſer vnnd des Röm. Reichß Dienſt darbei weiter erfordert, d. Vnnß förderlichiſt gründtliche particular Relationes wie ſelbiges Rincontro hergangen, was für Officir, vnnd wieuil der gemainen ſoldaten darbei gefangen worden, oder gebliben, od. melche ſich noch darnon, vnnd wohin saluirt haben, auch ob, vnnd waß der feind für weitere progressus ſeithero erhalten, vnnd welche Khriegs Capi, auch wievil Völcker daroben noch der Zeit zur Resistenz im Veld verhanden, vnnd waß noch täglich darzu kombt, wie auch d. Prouiant: vnnd Artillereiweeſrn ſambt zugehörigem train beſtölt, nitweniger die importierenden Pläz, zwiſchen dem Rhein vnnd Thona, inſon-

Digitized by Google

derheit aber die Veſtung Preiſach mit Volck, Artilleria, Munition, vnnd Prouiant verſehen, vnnd wie in Summa alles in ſolche eilendte disposition möge gerichtet werden, damit man den Feind im Veld genugſamb gewachſen, vnnd denſelben wo nit ſobald Offensiue widerumben zurück treiben, doch zum wenigiſten vor weiterm Vorbruch abhalten möge, eingeſchickt werden. Alß wierdet Er Graff von Fürſtenberg ſich alſobald vber alles vnd iedes fleiſſig erkhundigen, auch denen daroben anweſenden Khriegs Officirn, die aines höchern carico ſein, fleißig an die Hand ſtehen, vnnd zu fürderlichſter erraichung iezthedeuter Vnnſerer intention alle eüſſeriſte müche, vnnd ſorgfalt ankhern, vnnd darbei thuen, handlen vnnd vornemben, waß Jhme alß Vnnſerm Obriſten Veldwachtmaiſter darbei zueſtehet, vnnd gebührt.

Vorß allererſte ſoll Er Vnnſere aigene Kay. Völcker, ſo noch hin- vnnd wider zerſtreuet, zueſamb zu führen, dieſelben alß Vnnſer Obriſter Veldwachtmaiſter Commandiren, den Khriegs Consilys fleiſig beiwohnen, vnnd die darauf folgenden executiones allemal an ſeinem ortt, alſo mit volführen, vnnd verrichten helffen, wie es von einer Zeit zur andern die Khriegsleuff, vnnd occasiones erfordern, vnnd Vnnſer, und deß Röm. Reichs Dienſt mit ſich bringen würdt; da Er auch befünden wurd, d. die Veſtung Breüſach villeicht in gefahr ſtundte, oder aber nit mit allen nottwendigen defensions requisitis verſehen were, ſo ſolle er ſich ſelbſten Perſönlich in bemelte Veſtung begeben, darinnen verbleiben, vnnd dem Obr. Veldtzeugmaiſtern von Reinach alſo assistiren, damit eine oder andere notturfft fürderlichiſt hinein gebracht, vnnd ſelbiger höchſt importirender Poſto in genugſamber ſicherheit erhalten werde, zu welchem end Sie dan die ihenigen Zwanzig tauſent gulden, ſo erſt neulich dem Duca Sauelli von denen Spaniſchen Ministris erlegt worden, vnnd ohne Zweifel bei ſeinem hinterlaſſenen hagaglio zu Breyſach oder ſonſten an einen andern ſichern ortt zu finden, vnnd zuerfragen, werden angreiffen, vnnd entweder zu erkhauffung mehrer Prouiant auß der Schweiz, oder hineinbringung meh-

Digitized by Google

rern Volcks, vnnd Munition in die Veſtung, oder wohin Sie eß ſonnſten am nottwendigiſten befinden würden, die notturfft daruon anwenden khönnen, darbei Er dan auch den ihenigen Vnnß von dem von Reinach recommendirten Handelßman, der erſt den verwichnen Monatt February, gegen Verſprechung d. Er eine gewiſſe anzal Traidts auß der Schweiz in Breyſach ſicher bringen wölle, Fünfzehentauſend gulden empfangen, vnnd noch ſouil gegen endt diſes Monats erlegen zu laſſen, accordiert, fleißig nachfragen, vnnd denſelben zu Complirung deß geſchloſſenen Contracts anhalten würdt.

Da Rheinfelden noch nit in des feindts handen, vnnd eine müglichkeit ſich erzaigen würdt ſelbige dapfere leutt zu retten, ſo ſolle Ers nit Vnterlaſſen, doch aber mit ermeltem von Reinach, vnnd andern anweſenden Khriegs Officirn darüber fleiſſig consultiren.

Auch ſolle Er ſich aller ortten wol erkhundigen, wie die Recrutengelder, ſo theils Officirn, ſonderlich aber dem Obriſten Veldwachtmaiſter von Sperreuth gegeben worden, angelegt, vnnd was darumben geworben worden, oder von ermelten gelttern noch vorhanden, daſſelbe gleichfalß zuſambbringen, vnnd zu fürfallendten nottwendigken Außgaben gebrauchen, vnnd fleiſſig verraiten laſſen, warüber Ihme Vnnſer Ober Commissarius Bernhard von Heuel, laut hiemit von Vnnß empfangenden Befelchs, beſte anlaittung zugeben wiſſen wirdt.

Denen Ochſenfuhren, wie auch der hin- vnd wider in den Stätten Nidergelegten Proviandt, Artillerei, vnd deren Train ſolle Er fleiſſig nachfragen, vnnd allen fleiß ankhern, damit dieſelben, da Sie in gefahr weren, in genugſambe ſicherheit geſtelt, vnnd zur vorfallenden nott gebraucht werden mögen.

Die ſterck- vnnd Recrutirungen der Regimenter ſolle Er fleiſſig fortſezen laſſen, vnd in Summa alleß waß Vnnſere Kay. Khriegsdienſte erforderen, vnnd ſeinem Carico anhengig iſt, bei tag vnnd nacht mit angelegener ſorgfalt bedencken, vnnd in effect zu bringen ſich bemühen, auch vber alles mit denen andern daroben anweſendten Grals. Perſonen mit erweißung allemal

denen Jenigen, die eines höchern Carico sein, des gebührendten Respects, vnnd Vermeidung aller schödtlichen Competenzen fleißig coiciren. nit weniger auch mit dem Obristen Veldtwachtmaistern Graffen von Nassau Dillenburg, den Wür auch mit etlichen troppen hinauf commandirt, vertreuliche guette Correspondenz Pflegen, vnnd mit demselben coniunctim, vnnd separatim wie eß Vnnser Dienst erfordern würd, aufs beste sich vergleichen. Zum Behueff dessen allen hat Er hiebei Vnnsere Kay. Beuelch an den Veldmarschalcken Graffen Gözen, vnd Obristen Veldzeugmaistern Graffen von der Wahl, wie auch den gewöhnlichen Gehorsambbrief an alle Obristen, vnnd Nidere Officir sambt denen gemeinen soldaten zu Roß vnnd Fueß zu empfanngen, vnnd wöllen Wür auf alles vnnd iedes seiner förderlichsten Relation gewerttig sein, Bleiben Ihme auch sonsten mit Kay. gnaden wolgewogen. Geben in Vnserer Khönigl. Statt Preßburg den Sechzehenten Marty, im Sechzehenhundert Acht vnndt Dreüssigisten, Vnnserer Reiche des Römischen im Anderten, des Hungarischen im Dreizehenten, vnnd des Böheimbischen im Aylfften Jahr.

Ferdinand.

(L. S.)

Ad mandatum Sac.ᵉ Cæs.ᵉ
Mattis. proprium.

Queſtenberg. Jo. Geörg Pucher.

Wir Ferdinand der Dritte von Gottes genaden Erwöhlter Röm. Khayßer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu hungarn, Böhaimb, Dalmatien, Croatien, vnd Sclauonien Khönig, Erzherzog zu Oesterreich, herzog zu Burgundt, Steyr, Kärndte, Crain, vnd Württenberg, in Ober- vnd Nider Schlesien, Marggraff zu Mähren, in Ober- vnd Nider Laußniz, Graff zu Tyroll vnd Görz ꝛc. Entbietten N. allen vnd Jeden Vnsern Obristen, zu Roß vnd Fues, Obristen Leutenanten, Rittmaistern, hauptleuthen, Leutenanten, Fenderi-

Digitized by Google

chen, Wachtmaistern, Beuelchshabern, vnd in gemain allen Khriegs-Leuthen, waß Nation, Standts oder wesens die seindt, so sich in Vnnsern Khriegs-Diensten befinden, Vnnser gnadt, vnd alles guets, Vnd geben Euch gdiglich. zuuernemben. Demnach wir dem hoch- vnd Wollgeborne, Vnnsern Obristen Veldtwachtmaistern, bestelten Obristen, vnd Lieben getreuen, Friderich Rudolphen, Grauen za Fürstenberg, heiligenberg, vnd Werdenberg, gdist. abgefertigt, seinen Veldtwachtmaister Carico vber alle sich in den Obigen Reichs Craisen zwischen dem Rhein, vnd Thonau befindende militiam zu exerciren.

Als beuelchen wir allen vnd Jeden obnermelte, insonderheit gdig. vnd ernstlich, daß Ihr obgedachten Grauen zu Fürstenberg nicht allain für Vnnsern Obristen Veldtwachtmaister vber all Vnnser Khriegs Volkh zu Roß vnd Fues erkhennen, Ehren, vnd respectiren, auch dises seines anuertrauten Beuelchs vnd Ambts erscheinenden notturfft nachzuleben, vnd demselben gebührlichen, vnd schuldigen gehorsamb erzeigen, sondern auch in Verrichtung seines anbeuolchenen Ambts, auf kheinerley weiß vnd weeg, Irrung vnd eintrag thuen, wie nicht weniger auf sein ausinnen vnd Verordtnung, Euch Jederzeit schuldig vnd willigist erzaigen, auch wan vnd so offt es vonnötten, allen beystandt, Vorschub, vnd assistenz laisten, vnd Jeder Zeit das Jenige, was Er im Beuelch hat, ohne allen aufzug, widerredt, vnd vnuerhindert verrichten sollet. Daran beschicht vnd wirdt vollzogen Vnnser ernstlicher Beuelch, willen, vnd mainung. Geben in Vnnserer Khönigl. Statt Preßburg den Sibenzehenden Monatstag Marty im Sechzehenhundert Acht vnd Dreisigisten, Vnnserer Reiche des Römischen im Andern, des hungarischen im dreyzehenden, vnd des Böhaimbischen im Aylfften Jahr.

Ferdinand.

(L. S.)

Questenberg. Ad mandatum Sac.ae Caes.ae Maiestatis proprium.

Jr. Geörg Pucher.

Digitized by Google

Der Graf von der Wahl an Friedrich Rudolph von Fürstenberg.

Es wolle Herr Generalwachtmeister vnndt Graff von Fürstenberg belieben, seine Regimenter bis auf weittere order zue Logiren, wie in bey Liegenden verzeichnet. Solches erfordert der Röm. Kayserl. May. vnndt deß gemeinen wesens dienst. Vnndt hat man einen weg alß den anderen Ihr Kayserl. May. Salua Guardien der Allervnterthenigsten Schuldigkeit nach, in der grösten obacht, Dieweill auf dißmahl bey so gestalten sachen, vnndt feindes gefahr halber wie Er selber sicht, keine andere mittel verhanden. Kgl. Schwebischen Gemündt den 1. Aprils 1638. Abents vmb 8. Uhr.

Graff v. der Wahll.

Kay. Quartier,
welche vor selbige 6. Regimenter assigniert werden.

Statt Esslingen,
Constatt,
Marpach,
Winedach,

} In welchen 4. Orthen, dise Regimenter nothwendig logiert werden müssen.

Darzue sollen dann contribuiern,
Statt vnd Ambt Stuttgardt,
Nellingen,
Dinckhendorf,
Statt vnnd Ambt Beßckhaim,
Statt vnd Ambt Lauffen,
Mundlßheim,
Neustatt,
Meckhmühl,
Statt vnd Ambt Weinsperg,
Statt Wimpffen,

Digitized by Google

R. von Neuenstein an Friedrich Rudolf von Fürstenberg.

Hochgeborner G. Graf vnd Herr.

Ich bin gestern in Bopffingen gewesen, vnnd nachdem Ich befunden, daß weder frucht noch Meel daselbst, hab Ich mich vollendts anhero begeben, bereits solche anstalt gemacht, daß alsobaldt ein ergübiges ahn Proviandt, gelifert werden khan, es werden aber iedoch E. Exell. solches in bereitschafft zue behalten, biß man dessen vonnötten, von selbsten gnedig bedacht sein.

Ich befinde, daß hiesige Statt, für den Generalstaat, Quartier zue geben, schlechten Lust haben werden, auß allerhandt vmbstenden. Welches dieselb zue berichten; darbey mich vndth. zu befelchen, nicht vnderlaßen wöllen. Dt. Nördlingen den 5. Aprils Aº 1638.

E. Exell.

Vndertenig getreyer
Diener
R. v. Neyenstein.

An brott wirt eß nit manglen, wan man nur gesparsam damit haußet.

Daniel Beigott und Joh. Edi an Fr. Rud. v. Fürstenberg.

Ihr. Ex.

Hochgeborner Graff, gebietender Herr, deroselben sein mein willigste Dienst, auß Ihr Ex. ordre hab ich vernommen, ob ich, vnnd man Spargiert, alß daß ich were auß nachlössigkait zueruekhgebliben, vnnd demnegsten am Sontag üeffen nicht zueruekh kommen bin, wie auch, vnnd wo die Sperreüttischen gebliben sein, wie auch, vnnd wo die munition gebliben, an

Digitized by Google

Belangt, dann obriſt Vragi wahr noch nicht bey mir, ſondern in 2. oder 3. Tag zueruekh, meine Perſohn an Belanget mit dem Regiment, will ich hoffen, daß mir ſolliches kein Erlicher Cauallier ſey Er wer er will, daß ich auß nachlöſſigkeit dahinden gebliben, Sondren Beweißlich allenthalben auß mein quartier zue 4. 5. vnnd 6. vnnd 7. meilwegs marſchiert, alß dem Sperreütterisch Regiment, noch welches vngefohr in 2. ſtundt vor mir geweß, alß ich tag vnnd nacht marſchiert, vnnd alß ich auf Guettenburg kommen, vnnd Beede Arma denſelben abendt hette zeitlich kommen khönen, ſo kombt daß Sperreütterisch Regiment mir entgegen, welches allernögſt nach Irem auſſagen bey der Arma geweßen, vnnd wider zueruekh marſchiert kommen, auch mir in Allarma gemacht, als ich recognosiern laßen, werde Bericht, es were daß Sperreüttiſche Regiment nach in ich gefragt, warumb ſie zueruekh kommen vermelt mir der Capiten der das Regiment commandiert vnnd referiert ſich auf die 4. Fenderich von fueß Volckh, vnnd ein wachtmeiſter vom Iſſellanſchen Regiments, Alß ich mit Inen geredt, vnnd gefragt, wie ſie geſchickht hete, vermelden ſie, die Generalitet het zueruckh geſchickht, das ſie alles Volckh ſo ſie vnderwegs antreffen, ſollen aufhalten machen, vnnd biß weiter order ſich ſicher quartieren, welches auch geſchehen, vnnd 100. Muſtgatierer von dem Metterniſchen Regiments, neben der Munition ſo theils mit dem Sperreüttiſchen zueruckh kommen, vnnd theils bei dem 100. Mann zue fueß geweſt, ich alles beyſammen behalten, biß mir etwann weitere order khommen möchte, Alß ich Montag gantzen Tag gehalten, gegen den Abendt khammen etliche kleine Parthey, ſo am Sontag vom Treffen zueruckh khammen, ſo verwundt vnnd nicht verwundt geweſt, Alß aber Je lenger Je mehr Zerſtröende kammen, hat ein Jetweder vermölt, Vnßer Volckh were geſchlagen worden, weilen ich aber kein glauben geben wollen, bin ich denn Montag negſt nach an daß orth bey Guetenburg mit allen verbliben, nach deme ich aber ein Parthei zue recognesciren geſchickht, kombt ein Wachtmeiſter mit etlichen Pferdten, welcher ver-

Digitized by Google

wundt geweſt gegen dem Tag an, Dienſtag welcher auch das bericht wie andere, dieweil aber die Ardoloria neben dem Metterniſchen Regiment hinter mir bei Löffingen geweſt, vnnd auf ſolliche ich achtung geben wollen, dormit ſolliche nicht in Confusion gerathen möchte, vnnd ein Paß hinter mir geweſt, hab ich mich an denn Paß legen wollen, vnnd gelegt hab, vnnd weitere order gewartt vnnd noch von nichts Aigentlichs gewußte, ſo kam vngeföhr nach mittag bey. 3. oder 4. Uhren den weg von Rondorff auß dem waldt vngefföhr bey. 3. oder mehrers Hundert, der General Commissary von Lörchenfeldt, vnnd bericht es were nicht anders, Alß wie die vorigen angezeigt haben, welches aber alles nichts geweſt, mit vermeldung es were alles geſchlagen vnnd gefangen worden, vnnd mich ermanth ich ſolte mich dißer Troppen vnnd der Ardolloria annemmen, damit ſolliche reterirt werde, welches ich auch gethan, vnnd ſolliche auf ſein des General Commissary Bericht bis nach Willingen gehen laßen, vnnd ich mit meim Regiment, vnnd Sperreütteriſchen bey Reilingen verbliben, auf dem feindt Achtung geben, vnnd Partieen laßen, welche aber am Mitwoch andere Zeitungen eingebracht, daß am Sontag Victori, vnnd am Mitwoch der Verluest geſchehen, ſo ſein die 20. Samb Munition nach dem Reüſtättlin geſchickht worden, weilen die Pferdt nicht weiter khönnen, ich hab mich aber noch biß dato Alß Ihr Ex. noch woll wiſſent hinter der Arma aufgehalten, will ich derowegen nicht hoffen alß vorgemelt ein einiger Menſch darthuen würdt, daß ich were nachlößig geweſt, es würdt auch Herr Obriſt. Wachtmeiſter vann Lambry wie auch ein Capiten van Reünecky, ſo bey mir geweſt, vnnd ſolche zue Ihren Regimenten auch gehen wollen, alles auch wiſſen werden, vnnd neben meiner anzog, alß ich vermelt, Im obrigen E. Ex. mich gehorſambſt Beuehlendt. Datum Corfingen den 13. Aprilis A. 1638.

E. Ex.

Dienſtwilligſter Knecht:
Daniel Peygott, Ob.
Johann Eli. Rul.

Digitized by Google

Ihr Ex.

Dem Hochgebornen Graffen vnnd Herrn, Herrn Friederich Graffen zue Fürstenberg, Röm. Kay. May. General Wachtmeister, vnnd Obrist. zue Roß vnnd Fueß. Meinem g. Herrn.

Hochgeborner Landtgraff
Genediger Herr

Es haben Ew. Ed. Excell. den 26. des Verwichnen monaths Februarii do Sie vff abforderung Herr Gen. Veldt-Zeugmeisters Fürsten Von Sauello vnd Veldtmarschall Leut. Freyherr Von Werth Zu denselben nacher löffingen verreisst, mir gl. ahnbefohlen mich zu bewerther Baurschafft Zu Begeben; deme Ich alßbald gehorsambst nachkhommen, die bauren Zusammen gefiert, auff 500 starkh mit Mußquethen, krauth vnd loth auch arten, bikhel, hakhen, vnd schauffel für acht tag prouiant wohl Versehen, den geraden weeg Vber waldt vff wolzhueth Zue also marchiert, daz Ich den 28. Feb. Vormitag Vor dem Vorwaldt ahnkhommen, alda Zwischen ermelten walzhueth vnd Lauffenburg Im kleinen dörffel Römersschweyr mih logiert, bei deme vff ein halbe stundt die Blesamische Bauren auch bei 500, man, die der Blesamische hoffmeister Clemenz weiß Commandierte in der alten Mühl genandt lagen vnd rings herumber alle gewohnliche Wachten von den Bauren kayßer starkh besezt waren. Weylen aber weeder Ich noch besagter hoffmeister kein ordonanz heten, wo auß wür marchieren solten, vnd alle meine vff order außgeschikhte Poten theils nit gehawt vnd außbliben theils mit meinen schreiben ohne Verrichtung zurukh khommen, auch vnd deme Vnderschidliche parthayen, so beim rothenhauß gelegen, bei mir Vorvber, die außgaben, das wür sontags den 28. geschlagen, sonderlich auch der van Lerchenfeldt bei St. Bläsy Closter große forcht gemacht, wessen Ich alß balden auisiert worden mich In obacht Zu nemmen, damit Ich nit ohnuersehens schaden leiden möchte, bin Ich doh biß den 2. Marty aldorthen Verbliben, dan widerumb Zurukh gangen.

Digitized by Google

Vber den Vnd Zum Vberfluß weylen mir den 3. Marty erlitner Verluſt ohnbewuſſt nohmohlen außgeſchikht mein Zurükh marche Vnd wo Ich Vff begeren ohnzetreffen auiſiert, Iſt aber weder Vff eins oder das ander nichts erfolgt. So Ew. Ed. Excell. mit meiner handt alß ſchrifftlichen, aydt bezeugen Vnd ſonſten mit meniglichen erweiſen will.

Datum offenberg den 25. Aprilis 1638.

Ew. Ed. Excell.

Vnderthenig ganz gehorſamb
threwwilligſter diener
Salomon Reimer.

Bartholomä Heinibwich an Fried. Rud. v. Fürſtenberg.

Hochwohlgebohrner Graff, E. Excell. ſeind mein vnderthenigſte Jederzeit bereitwilligſte dinſte zuuor, Gnedigſter Graf vnd Herr, E. Excell. berichte Ich vnderthenigſt, daß mihr Deroſelben ahn mich haltendes ſchreiben der gnüge noch geliefert worden, habe vff gedachtes ſchreiben von den mihr anvertraueten Regiments Officirern deßen Inhalt Ihnen vorgehalten, Es weiß aber der Wenigſte deßen Wiſſenſchaft, daß mann Herrn General Veldtzeügmeiſtern, Herrn Graffen von der Wahls nicht pariren ſolle, Wie Ich dann mich meines theylß eintziger einßmahlß ertheylter vnd abgangener Ordre, oder vielmehr mündtlichen Zuredenß oder Verbiethens, ganz nicht zuentſinnen, weiß, Vmb deßen Ich der gentzlichen Hoffnung leben vnd gantz vnderthenigſt gebeten haben will, E. Excell. werden die gefaſte Vngnaden vnd vngleichen angebrachten Bericht wieder mich vnd dieſes Regiments officiren, weiln Ihnen hierinnen vngüttig beſchicht, in gep. ſincken vnd fallen laßen, vnd dieſes Regiments in gep. favoriſirter Graff vnd Herr ſein vnd verbleiben, E. Excell. Göttlicher Providentz ganz Vnder-

Digitized by Google

thenigſt empfehlende, Datum Quartir nechſt Kintzingen den 28. Juny ao. 1638.

E. Excell.

Underthenigſter bereitwilligſter
Diener vnd Knecht.
Bartholomeus Heinibwich.

Johann von Horſt an Friedrich Rudolph von Fürſtenberg.

Hochwolgeporner inſonderß Hochgeerter
Herr Graff,

Meineß Hochgeerten Herrn vom heutigen dato abgangenes ſchreiben habe Ich zue recht erhalten, vnnd daraußenn erſehen, Alß ſolte derſelbe etzlicher außgaben nach, Herrn Generall Feldtzeughmeiſtern Grauen von Wahll, vnnd mich zuentzwayen vnterſtanden haben, welches mich ganz vnd gahr nicht zuentſinnen weiß, ſondern vielmehr wan Hochgemelter Hr. Generall Feldtzeugmeiſter vnd Ich bey einander, d. wir inmahlen deren ſachen gedacht, ſondern Jedeßmahls etwas anders zue thuen vnd zue redden gehabt, welches Ich meinem Hochgeerten Herrn Grauen in wiederandtwort anfüegen wollen, negſt empfehlung Gottes. Geben Herbelßheim den 28. Juny 1638.

Deß Herrn Grauen

Dienſtwilliger vndt gehorſamer
Knecht.
Johan v. Horst.

Mein lieber Her graf vndt bruder, ich weis nicht das wihr dreimal von graff whal geredt.

Der Graf (Generallieutenant) Hans Götz an Friedrich Rudolf von Fürſtenberg.

Hochwohlgeborner herr Graf, hochgeehrter herr Brued., Eur Ld. ſchreiben vom geſtrigen dato, habe ich durch Dero Trom-

Digitized by Google

peter wohl empfangen, vnd inhalts nit ohne verwonderung vernommen, daß sich ezliche finden, welche außgeben dörfften, alß wann Eur. Ld. meine ordinanzien nicht pariren wollen, zumahlen auch vnder den officirn Zwitracht vnd mißverstandt verursacht haben solle; Gleich wie nuhn Eur. Ld. von der Röm. Kayſ. Mayſt. vnßerm allergnedisten herrn an mich verwisen worden, vnd ich dahero, wan sie meinen ordinanzien nit hetten nachgelebet wollen, tragenden carico nach den sachen wohl hette remedyren können. Alß khon, da vonnöthen, vor allerhöchst geda. Kay. May. vnd der ganzen welt, Eur Ld. ich daß guete gezeugnuß geben, daß sie nit allein meinen ordinanzien iedesmahls vnweigerlich parirt vnd folg geleist, sondern auch ein mehrers, vnd was zu allerhöchstgeda. Kay. Mayt. Kriegsdiensten, befürderlich zu sein, sie immer erachtet, alß ein Deroselben getreuer, vnd vnverdroßener minister, vngeschafft, gethan vnd verrichtet; dahero dann, welche dergleichen außzugeben sich vnderstehe, sowohl mir: als Eur Ld. daß gröste torto vnd vnrecht, zumahlen auch in deme thuen, daß sie einigen Zwitracht oder mißverstandt, vnder officirn vervrsacht haben sollen. Seitemahlen ich niemahls anders verspürt, dan daß Sie sich mit menigelich wohl comportirt, vnd bey allen officirn ein guete affection haben. So Eur Lb. in widerantwortt dienstfr. vnuerhalten wollen, vnd verbleibe

Ew. Liebden

Dat. Hquartier Herbelsheim den 30. Juny A° 1638.

Treuster Diener
Hauß Götz.

Friedrich Rudolf von Fürstenberg an Kaiser Ferdinand III.

Allerdurchleuchtigster großmächtigster vnnd vnüberwindtlichster Römischer Kayser, auch zue Hungaren vnnd Bohemb König.

Allergnedigster Herr, Ew. K. M. habe Ich bey erlangter allergnedigster Audienz Vnderthennigst gebetten, einem oder an-

derem auß Dero Hochansehnlichen Kriegs Räthen allergnedigsten Befelch zue ertheilen, etwelche schriftliche Documente von mir aufzunemmen, vnndt Deroselben dauon gehorsambste relation zu thuen. Seitemahlen von E. K. M. mir die allergnedigste Vertröstung geben, solches Dero gehaimen Rath vnndt Kriegs Rath Præsidenten Herrn Grauen von Schlickh ahnzuebefhelen, Solches aber bißhero nit erfolgt; alß wahn E. K. M. mein allerunderthenigst Bitten, Die geruhen Dero Kriegs Raths Præsidenten dieses allergnedigst anzubefhelen. Vnnd thue Deroselben zue allergnedigster Bewahrung, mich allerunderthenigst Befhelen ꝛc.

Friderich Rudolph G. z. F.

Copia Khay. Schreibens an Ihr Churfr. Dhrl. in Bayern ꝛc.

Ferdinandt der Dritte ꝛc.

ꝛc. Vnnß hat Vnnser Obr. Veldtwachtmaister, bestelter Obr. ꝛc. Friderich Rudolph Graff zu Fürstenberg ꝛc. gehörst zuernemben geben, welcher gestalt Er von etlichen seiner Mißgünstigen so wol bey Vnnß alß E. Ld. seye angegeben worden, alß wen Er zu der Zeit, wie der Veldtmarschalckh Duca Sauelli vnd Veldtmarschalckhen Leut. Johann de Werth auf Lauffenburg zuegangen, seinen carico nit wol versehen, noch sonsten seine schuldigkheit erwisen haben solte, gehörst bittendt, weil Ihme mit dergleichen imputation an seinen ehren, vnd von seinen VorEltern anererbten ruhm Ihrer alle Zeit ohne Tadel Treu gelaisten aufrichtig diensten vil zu khurz gescheche, wir zu Vernembung seiner Verantworttung aine Verhör gdist anordten, vnd nach befundt seiner Vnschuldt alle Vngnand vnd vnwillen so wir etwoh wider Ihne auf solche relationes geschöpft haben möchten, sinckhen lassen, vnd Ihme zu ferneren Diensten gebrauchen wolten. So wie nun solche seine petition denen rechten vnd billichkheit gemäß befunden, Alß haben wir alsobaldt

Vnnserm Khay. Hoff Khriegs Rath befolchen, seine gegen Beweiß vnd Justificationes zuuernemben, so dan auch beschechen, vnd Er darauf die Jme imputirte Clag Puncten mit genuegsamben authentischen originai schreiben, deren vidimirte abschrifften hiebey befindtlich, widerlegt hat.

Vnd wie nun darauß zu sehen, das bey so gestalten sachen Jhme gar zu vngüetlich beschechen, vnd waß dißfahls wider Jhme geclagt vnd angegeben worden, mehrers auß einem passionirten alß genuegsamb beweißlichen fundament herrühret. So haben wir auch auf erkhantnus deo gründtlichen wahren Verlaufs nit vorbey gekhönt, Jhne von dergleichen bezüchtigung gdist zu absoluiern, vnd loß zu sprechen, nit zweiflent wan E. Ld. auch der Rechten Beschaffenheit information erlangen, Sie gleichfahls darauß vrteilen vnd erkhennen werden, daß Jhme Grauen von Fürstenberg hierinnen vil zu khurz geschechen, vnd seine Mißgünstige so etwoh dergleichen wider Jhme inventirt haben möchten, ehender abzuweisen alß zu hören sein. habe demnach erwehnte seine gegen Beweiß Deroselben hiemit einschliessen wöllen, des fr. Vetterlichen Vertrauens vnd ersuchens, daß wie allezeit dises vornembe Reichsgeschlecht, sonderlich auch ermelter Graff Friderich selbsten dem Hl. Röm. Reich vil ansehenliche guette dienste gelaistet haben, also auch dieselbe Jhme fürthin in bester recommendation erhalten, vnd Jhrer gnaden vnd guetten beförderung bey vorfallenden occasionen würcklich genüessen lassen werden. Solches wirdt vnns alle Zeit lieb sein zuuernemben, vnd wir sein vnd bleiben E. Ld. ꝛc.

Prag den 15. Aug. 1638.

Wir Ferdinand der Dritte von Gottes gnaden Erwöhlter Röm. Kayßer, zu allen Zeiten Mehrer deß Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, vnd Schlauonien, ꝛc. Khönig, Erzherzog zu Österreich, Herzog zue Burgundt, Steyr, Kärndten, Crain, vnnd Württenberg, in Ober vnnd Nider Schleßien, Marggraffe zu Mährern, in Ober

Digitized by Google

vnd Nider Laußniz, Graff zu Habspurg, Tyrol, vnnd Görz ꝛc. Entbietten N. allen, vnnd yeden Vnnsern vnnd des Heyl. Röm. Reichs, Churfürsten, Fürsten, Geist- vnnd Weltlichen, Praelaten, Graffen, Freyen, Herren, Rtttern, Haubtleuten, Leutenandten, Landtrichtern, Vizdomben, Pflegern, Verwesern, Ambtleuthen, Landtvogten, Schultheisen, Burgermaistern, Richtern, Räthen, Burgern, Gemaindten, vnnd sonst allen andern Vnnsern, vnnd des Heyl. Röm. Reichs Landtsäßen, Vnterthonen, vnnd getreuen, alß auch allen vnnd yeden soldaten zu Roß vnnd Fues, was nation, Würden, Standts, oder Weesens die seind, Vnnsern grues, in fr. willen, gnad, vnnd alles guets, vnnd geben Eur L. L. A. A. vnnd Euch sambt vnnd sonders freindt. vnnd gnediglich zu vernemben, das Wür Vnnsern Obr. Veldtwachtmaistern, den Hoch. vnd Wolgebornen Vnnsern, vnnd des Reichs lieben getreuen Friderichen Rudolphen Graffen zu Fürstenberg ꝛc. in Vnnsern angelegenen Geschäfften, vnnd Verrichtungen, zu Vnnserm Obr. Veldzeugmaistern Freyherrn von der Golz ꝛc. abgeferttiget, vnnd verschicken thuen. Disemnach an Eur L. L. vnnd A. A. freindt. gnediglich gesünnet, den andern nachgesezten, vnnd Vnnsern aber ernstlich beuelchent, das Sye gedachten Graffen von Fürstenberg, sambt bey sich habendten Leüthen, Roßen, wägen, vnnd sachen, nicht allein aller, vnnd yeder ortten zu wasser, vnnd land frey, sicher, vngehündert, vnnd vnauffgehaltener durchkomben, vnnd paßiern lassen, einige Vngelegenheit, Beschwerd, oder Verhündernus nicht zuefüegen, weniger solches von andern zu beschehen verstatten, sondern vilmer allen guetten befürdersamen willen, Vorschub, vnnd assistenz, mit dargebung auf begehrn behuefiger connoy, Vorspan, auch frischer Post- vnnd Lehen Rossen erzaigen vnnd beweisen wollen, vnnd sollen, Allermassen Wür Vnns gegen E. L. L. vnnd A. A. eines solchen versehen, die andern nachgesezten, vnnd Vnnsern aber volziehen daran Vnnsern ernnstlichen Beuelch, willen, vnnd mainung. Geben auff Vnnserm Khönigl. Schloß zu Prag den Zwölfften Monatstag Octobris im Sechzehenhundert Acht vnnd dreußigisten, Vnnse-

Digitized by Google

rer Reiche des Römischen im Anderten, des Hungarischen im Dreizehenten, vnnd des Böheimischen im Aylfften Jahr.

Ferdinand.

(L. S.)

Fridrich Schlick Graff zu Passaw.

Ad mandatum Sac.ae Caes.ae Maiestatis proprium.

J. D. Aielman.

Von der Röm. Kay. auch zu Hungarn vnd Böhaimb Khönigl. May. Vnsers Allergndsten. Herrn wegen Deroselben Camerer, General Veldtwachtmaister, vndt bestölten Obr. Herrn Rudolph Friederichen Grauen zue Fürstenberg, in ge. anzuzeigen, was gestalt Allerhöchsternant Ihr Kay. May. Ihm Herrn Grauen in güdster. ansehung seiner Deroselben vndt Dero Hochlöblichsten Erzhauß treu gelaister, ersprißlicher, nuzbahrer, vndt ansehnlicher Dienst zu Dero Khriegs Raht gndst. an- vndt aufgenommen, dergestalt das Er hinführo von yeder meniglich also genant, darfür gehalten, geehrt, vndt respectirt werden solle, vndt Verbleiben Allerhöchsternent Ihr Kay. May. Ihme Herren Grauen benebens mit Kay. gnaden wollgewogen.

Per Imperatorem.

Ex Consilio Bellico.

1. Marty 1639.

Jo. Friderich Vischer.

Georg Breuwer an Graf Fridrich Rudolph von Fürstenberg.

Hochwollgeborener Graue,
Gnädig Hochgepiettender Herr.

Ew. Excellentz berichte ich hiemit gehorsamblich, daß Dero Lagay den 24. dis zue endt gehenden Monats Marty alhier

ankhommen, die Schreiben ſo er mit gebracht vnndt auch auf der poſt khommen ſeindt, habe ich alle gehörigen Orthen zue recht beſtellet ꝛc. wie E. Exellentia Vohrige petida außgeſchlagen, das Sye nemblich mit dem erſten zue gedult gewißen werden, den ander aber allß deß Hoff Kriegß Rats prædicat erhalten haben, werden Sye aus meinem negſten abgangenen Vnderthänigen Bericht Gnedig verſtanden haben, wegen des Letſteren die Reichs Lehen betrefendt bekhomme ich zwahr vber all guete Vertroſtung, wirdt aber khein resolution erfollgen, biß die von Jhro Mayſtett hinauf zue Beſichtigung deren abgeordnete Commissary wider zue ruckh khommen, worbey E. Excellentia Gnädig zue Consideriren, daß vill Zeits darauf gehen wirdt, vnd ob Sye mich ſo lang alhier verbleiben laſſen oder meine Reiß wider zue ruckh zue nemmen Gnädig anbeuehlen wollen, was ich dem Lagayen an Geltt geben mieſen, vnd ſonſten alhier wenig Newes, wird E. Excellentia der Salomon vnderthänig berichten. Sonnſten hab ich verſtannden d. der Hertzog von Florentz, welcher Sich alhier befindet bei dem Ober Reiniſchen Corpo für einen Veldt Marſchalckhen vnd der von Hoffkirchen alls ein Veldt Marſchalckh Leütenandt Commandieren ſollen, Jhre Maytt. laſſen 50. Wegen Steuriſche Wägen mit Wein auf Prag füehren zue was Intent, vndt ob diſe jnns Reich forth gehen ſolle weiß man nicht.

Göſtern hatt ein Türckhiſcher Maska bei Jhr Maytt. Audienz gehabt, ſeine Verrichtigung ſolle ſein d. Man Sich wegen der mit den persianeren vom Türckhen erlangten Victoria vnd einnemung Babilon mit Jhnen erfreuen ſoll ꝛc. So dann begehren Sye ain Kayßerlichen Ambasator zue Jhrem Suldann den Friden auf das New zue Confirmieren ꝛc. Mich zue Grauelichen Gnaden. Wien den 30. Marty 1639.

Ewr. Excellz.

Vnderthanger Gehorſamber
Georg Prewer, Quartier May.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schraml
Str. 6